



Mit 13 Modekupfern,  
2 Kupfertafeln u.  
1 Blatt Noten

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.  
1820.

Erstes Quartal des fünften Jahrgangs.

Auf Kosten des Herausgebers

Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Rara

7a

8582





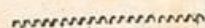
# Inhaltsverzeichnis

des ersten Quartals des fünften Jahrgangs

der

Wiener Zeitschrift

für Kunst, Literatur, Theater und Mode.



Beurtheilungen und Rezensionen theatralischer  
Vorstellungen.

- Der Nachtwandler in der Gruft, von Glenthorn. Drama. 24.  
Die Wildschützen, pantomimische Familienscene. 40.  
Die Abenteuer eines echten Shawts in Wien. 56.  
Die Pagen des Herzogs von Vendome. Oper. 63.  
Das Turnier zu Kronstein, oder: Die drey Wahrzeichen. Lustspiel. 70.  
Die Buschmenschen in Tripstriff. . . . . }  
Die Zauberperücke und der Zauberschnupftabak. Pantomime. } 71.  
Das Räubermädchen von Baden. . . . . }  
Die verwunschene Prinzessin. . . . . }  
Der Sturz vom Thurme. 80.  
Emma, oder die heimliche Ehe. Ballet. 86.  
Die lustige Bäckerinn, ein Quodlibet. 88.  
Der Wunderdoctor, komische Operette. 96.  
Zwey Tableau für Eins. Lustspiel. 102.  
Das Felsenmädchen, oder: Die Unbekannte im Ardenner Walde. 104.  
Der Fasching in Wien, Posse mit Gesang. 112.  
Die Buschmenschen in Krähwinkel, ein Schwank. 120.  
Emma von Leicester, oder: Die Stimme des Gewissens, heroische Oper. 133.  
Der Theater-Friseur auf Reisen, hierauf:  
Arlequin als Hund, oder Pierot als Taubendieb. 136.  
Erziehung macht den Menschen. Lustspiel. 144.  
Ruprecht, Graf zu Hornegg. Trauerspiel. 158.

- Wülfing von Stubenberg, oder: Das Gottesgericht. 167.  
 Pervante, oder: die Wünsche, Fasching = Farce. 176.  
 Ydor der Wanderer aus dem Waffenreiche. 199. 292.  
 Der Zauber = Guckguck, oder: Der Ball bey'm lilafarb'nen Bock. 208.  
 Arlequin als Zwiernknaul, oder: Pierot als Braut. 216.  
 Lohn der Wahrheit, ein Schauspiel. 239.  
 Der Nachtbefehl. 240.  
 Der Türke in Italien, komische Oper. 259.  
 Der Prinz kommt, Lustspiel. 275.  
 Die Brüder Liederlich. 275.  
 Der Berg- und Thal-Geist, oder: die drey Weltwunder. 276.  
 Wiprecht, Graf von Groitsch, oder: Das Turnier zu Prag. 291.  
 Der reisende Schneider, oder: Drey Bräutigam und eine Braut. 299.  
 Wenn's was ist, so ist es nichts u. s. w. 307.  
 Der hölzerne Säbel. Lustspiel. 308.

#### Musikalische Notizen und Rezensionen.

- Konzerte. 22. 247.  
 Gemischte Abendunterhaltung. 192.  
 Große musikalische Akademie. 300.

#### Literarische und Kunst-Nachrichten.

- Die neuerbaute Schlagbrücke (zum beyliegenden Titelfupfer). 8.  
 Nachricht, die Fortsetzung dieser Zeitschrift betreffend. 16.  
 Dramatische Literatur. 32.  
 Kunstnachrichten. 46.  
 Gymnastische Vorstellungen. 47.  
 Zeitschrift von und für Steyermark. 150.  
 Kunstnachrichten, Hogarth's Kupferstiche. 143.  
 Anzeige der vollzogenen Bestimmung des Preises und des Accessit von der am 25. März  
 1819 ausgesetzten Preisaufgabe. 145.  
 Literarische Nachricht. 152. 184. 284. 316.  
 Schönwissenschaftliche Notiz von Neumann. 165.  
 Donau-Ansichten vom Ursprunge bis zum Ausfluß ins Meer, nach der Natur gezeich-  
 net von Jacob Alt. 258.  
 Ankündigung. 284.  
 Berichtigung einer literarischen Anzeige in den vaterländischen Blättern. 308.

#### Naturwissenschaftliche Gegenstände.

- Kosmologische Betrachtungen von Joseph Lüttrow, Direktor der K. K. Sternwarte. 97.  
 105. 129. 137. 147.

Für Liebhaber der Botanik. 15. 64. 128. 232. 260. 276. 300.  
Flora Italiae superioris. 273.

### Geschichtliche Aufsätze.

Ebenbilder österreichischer Frauen. 217. 225. 233. 241. 249. 261. 269.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Mainz. 5.

Aus Berlin. 6. 13. 111. 117. 206. 221.

Aus Pesth. 14. 78. 94. 127. 230.

Aus Grätz. 20. 54. 62. 118. 208. 307.

Aus Triest. 31.

Aus Italien. 37.

Aus Paris. 38. 174. 183. 190.

Aus Dresden. 100. 108. 158. 166. 229. 245.

Aus Leipzig. 110. 125.

Aus Augsburg. 132. 315.

Aus Mailand. 142. 151.

Aus Venedig. 199.

Aus München. 267.

Aus Florenz. 305. 313.

### Gedichte, Lieder, Romanzen.

Ugolino. Romanze von D. H. Grafen von Leoben. 11.

Die Wellen, von Georg von Gaal. 28.

Die Freude, von Johann Langer. 37.

Natürlicher Widerwillen, von Karl Lappe. 54.

An den Winter, von Dr. Eduard Sommer. 68.

Das Bild der Geliebten, von Berling. 78.

Erwartung, von Joh. Langer. 85.

Dem Freunde, von Berling. 94.

Prometheus, von Lord Byron. Übersetzt von J. B. Rupprecht. 141.

Die Lieder von den Augen. 197.

Der Gang zum Kirchhofe, von C. A. Glaser. 228.

Die Blumen des Lebens, von Georg von Gaal. 238.

Der Griesbecker letzter Familienschmaus von Karl Lindau. 255.

Trochäen, von Georg von Gaal. 149. 272.

### Charaden und Logogryphen.

Charade, von Dr. Eduard Sommer. 123.

Logogryph, von J. C. Mielach. 107.

Charaden, von Karl August Glaser. 182. 205.

Drehsylbige Charade. 265.

Charade an Sofronia, von Giovanni. 313.

### Gelegenheitsgedichte.

Als ich Grillparzers schönes Gedicht: Abschied von Gastein gelesen habe, von Prof. Aloys Weissenbach. 173.

### Romantische Dichtungen, Erzählungen, Novellen.

Die Zauberhöhle (zur Preisbewerbung bestimmt). 2. 9.

Die Gewalt der Liebe (zur Preisbewerbung bestimmt). 17. 25.

Die Brüder (zur Preisbewerbung bestimmt). 49. 57. 65.

Die Jugendjahre meiner Großmutter, eine Erzählung (zur Preisbewerbung bestimmt). 73. 81. 89.

Der Ofenschirm (zur Preisbewerbung bestimmt). 113. 121.

Der Zusammenhang der Dinge von G. E. H. Hoffmann. 153. 161. 169. 177. 185. 193. 201. 209.

Der Schleier Erzählung von D. Ernst Bohl. 277. 285. 293.

St. Albe, Novelle von A. v. Weingarten. 301. 309.

### Mannigfaltiges.

Englische Miszellen. 39.

Miszellen. 31. 55. 199. 208. 231. 268.

Elisens Bemerkungen über die elegante Welt. Bruchstück aus Briefen. 33. 41.

Maskirter Gesellschaftsball. 85.

Pariser Charakteristiken von G. L. S. Sievers. 256. 265. 273. 282. 289.

### Biographien.

Friedrich Ludwig Schröder. 29.

### Alterthumskunde.

über den großen feineren ägyptischen Sarkophag = Deckel des K. K. Antiken-Kabinetts. 29.

---

be, von Prof.

ellen.

ng bestimmt).

177. 185. 193.

3. 4r.

Kabinet's, 29.

ſ

Wen  
hier  
und  
Zeit  
Wort  
Com

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 1. Jänner 1820.

---

## I

---

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zedler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

---

### Morgengruß.

Sey uns willkommen, du lieblicher Knabe,  
In des Morgenroths Purpurgewand,  
Der du die süße, die lächelnde Gabe,  
Trägst in der reichen, der blühenden Hand;  
Mit des Lebens neugrünenden Zweigen  
Willst du aus seliger'n Fluren dich neigen,  
Führest den Reigen  
Kränzender Stunden am schimmernden Band.

Siehe, die Freude kommt dich zu grüßen,  
Mit der Hoffnungen fröhlichen Schaar,  
Und die Lust will dich feurig umschließen,  
Rosen dir flechtend in's flatternde Haar;  
Auch der Friede naht, dir die Palmen  
Auf die festlichen Pfade zu streu'n,  
Und das Vertrau'n will die sprossenden Halmen,  
Und die besfügelten Wünsche dir weih'n.

O, so führe den kränzenden Reigen,  
Siehe, wir folgen dir Liebender gern,  
Schmück' uns das Leben mit blühenden Zweigen,  
Sey uns ein milder, ein freundlicher Stern  
Zieh' durch die blumenaufknospenden Gauen  
Winde das segenumgürtende Band  
Über die Hügel und über die Auen,  
Rings um das mütterlich nährende Land!

Jeden, du Nahender, wirst du beschenken,  
 Bringst ja so Vieles im spendenden Arm,  
 Woll'st auch des weinenden Kummers gedenken,  
 Tröste ihn freundlich im bangenden Harm!  
 Stütze den Greis noch am sinkenden Grabe,  
 Lächle dem Jüngling im lockigen Haar,  
 Schmücke die Jungfrau am Myrthenaltar;  
 Führe die Freude zur ländlichen Hütte,  
 Wie in des Fürstensaals goldene Mitte:  
 Aber die schönste, beglückendste Gabe,  
 Reiche dem Vater des Vaterlands dar! —

Ziehe denn hin unter feyernden Tönen,  
 In der Kamönen  
 Liederreichwaltendem, heiligen Chor;  
 Trag' aus der Stunden verrinnenden Wellen,  
 Oft uns die unvergänglichen, hellen  
 Perlen des ewigen Kranzes empor!  
 Bau' dir ein Denkmahl auf seligen Fluren,  
 Daß wir die Spuren  
 Dankend einst segnen, wo grüßend du standst;  
 Daß die Erinnerung, wenn du einst scheiden,  
 Wenn du den Fittig zur Heimath wirst breiten,  
 Sanft deine Urne mit Rosen umpflanzst.

Dr. Eduard Sommer.

## Die Zauberhöhle.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Graf Bernhard von Blankenfels war von seinen Reisen in Italien nach Deutschland zurückgekehrt, und hatte eine schöne junge Neapolitanerin, die Tochter eines edlen Hauses, mitgebracht, mit welcher er sich in Sorrento vermählt. Das lebenswürdige junge Paar ward mit lauter Freude in dem Kreise lang nicht gesehener Freunde und Verwandten aufgenommen, und Gräfinn Rosabella machte allgemeines Wohlgefallen rege; denn mit aller Grazie und Schönheit, die den Bewohnerinnen jenes Himmelsstrichs eigen ist, und mit allem Anstand einer vornehmen Erziehung, vereinte sie die lebenswürdigste Naivetät.

Daß der Graf die schöne, ihm an Rang und Vermögen völlig gleiche Ausländerinn gewählt hatte, fand man natürlich; allein über die Art und Weise ihrer Bekanntschaft sagte man sich manches Wunderbare; worüber jedoch niemand die beyden Neuvermählten gerade hin zu fragen wagte.

Einstmahls indeß, gerade am heiligen Silvesterabende, als eine fröhliche Gesellschaft der nächsten Anverwandten im Hause des Grafen versammelt war; als eben das Gespräch auf die geheime Geisterwirkung dieses Abends kam, und nun die allgemeine Lustigkeit die Zungen löste, da fing



Graf Bernhard fröhlich an: „Nun daß ich nichts auf die gerühmte Wunderkraft solcher Abende, auf Zauberey und ihre Wirkungen kommen lasse, das wird mir niemand übel nehmen, denn ihr verdanke ich ja das liebste Gut in meinem ganzen Leben!

„Schwäger!“ rief Rosabella, mit einem scherzhaft strafenden Blick. Dann sich scheinbar fassend und einen komischen Ernst annehmend, sagte sie:

„Doch es sey! großmüthig resignirend will ich dir die Erlaubniß geben die Geschichte zu erzählen, die du, wie es scheint, gerade nicht länger auf dem Herzen behalten kannst. Will aufrichtig bekennen, daß ich meinen guten Glauben an solche Dinge, daß ich — — der Zauberey meinen liebenswürdigen Herrn Gemahl, hier diesen ehrenfesten Herrn verdanke. Ich hoffe die Gesellschaft wird mich nicht allzustreng beurtheilen.“

„Nein! nein! riefen Alle lachend, eine so reizende Geisterbeschwörerinn könnte uns selbst zu ihrem Glauben gewinnen!“

Sie drangen nun in den Grafen die wunderbare Geschichte zu erzählen; und dieser, nachdem er seiner Gemahlinn, ihr freudig die Hände küssend, für die gegebene Erlaubniß gedankt hatte, ließ sich nicht lange dazu nöthigen.

Zwar nicht dem heutigen, dem St. Silvesterabende, — begann er die Erzählung seines Abenteuers — kann ich die Ehre des Wunders zuschreiben, das ich euch zu berichten habe: sie gehört einzig und allein dem heiligen Andreasabende, hochgefeierten Andenkens für mich.

Ich war schon ganz Italien durchstreift, als mich die himmlisch schönen Gegenden Neapels zu einem längeren Aufenthalt bestimmten. Vor Allen reizte mich die Zaubergegend von Sorrento; und ich bin fest überzeugt, daß noch außer dem Reize der Natur, ein mystisch leises Vorgefühl des Glücks, das ich hier finden würde, mir diese Gegend so vorzüglich reizend machte.

Daß ganz Italien, und vorzüglich der untere Theil desselben, ein Paradies ist, wo Früchte neben Blüthen glühen, und Blüthen neben Früchten schimmern; und Neben des köstlichsten Weines, auf freyen Fluren sich von Baum zu Baum ranken, dieß meine Lieben habt ihr wahrscheinlich in zwanzig Reisebeschreibungen besser gelesen, als ich es euch erzählen könnte! Ich sah dieß Alles und fand es schön, ohne mich gleichwohl ausschließend an einem Orte festgehalten zu fühlen; allein die Thäler von Sorrento, die sich unfern hinter Neapel vertiefen, jene Felsen, jene Wasserfälle, jene kühnen mahlerischen Brücken, die von Felsen zu Felsen springen, und um welche der Efeu und der wilde Wein grünende Festons von Laubwerk ziehen, so schön als sie die Kunst nie zu ordnen vermöchte; dieß Alles hatte einen unwiderstehlichen Reiz für mich. Ich konnte Tage lang, in diesen Wildnissen voll Anmuth, irren; und miethete mir endlich eine kleine ländliche Wohnung, mitten im Schooße dieser schönen Einsamkeit, wo ich mich nun ganz ungestört dem Genuß der Natur ergab.

Eines Tages — es war eben der St. Andreastag — hatte mich ein Ungewitter mitten auf einer meiner gewöhnlichen Bergwanderungen überfallen; wie warm, wie schwül selbst in dem südlichen Italien die Tage oft im späten Herbst noch sind, ist wissenschaftlich bekannt. Auch heut hatte mich eine schwüle Luft gedrückt, und mir das Steigen und Klettern in diesen Felsen höchst beschwerlich gemacht. Ich freute mich, als gegen Abend sich der

Himmel durch einen reichstürzenden Regenguß entlastete, indeß der Sturm von Westen her aus kalten Wettern rasend die Wolken düster vor sich hertrieb, den Regen selbst saugend zur Seite wehte, und die weitschattenden, uralten Bäume dieser Felsen zu entwurzeln drohte; ich freute mich über dieses alles, wohl zu merken, nachdem ich mich selbst in einer geräumigen Felsenhöhle weislich in Sicherheit gebracht hatte, wo ich von dem erfreulichen Regen, und von dem majestätischen Sturme nichts weiter empfand als ihren wirklich wunderschönen Anblick.

Als sich der Sturm legte, und der Regen begann gemäßigter zu fallen, ergoßte ich mich recht innig, im Eingang meiner Höhle stehend, und so von diesem hohen Standpunkt auf das erquickte Thal hernieder schauend an dem ermunterten Leben rings in der Natur, am aromatischen Geruch, der aus den Kräutern, und aus den Büschen des Gebirgs aufstieg, und an dem nassen frischen Grün der Landschaft, auf das die jetzt entwölkte Sonne, eben im Untergehen, noch ihre letzten goldnen Schimmer warf.

Die Nacht brach ein, eh es aufhörte zu regnen; ich beschloß daher lieber hier zu übernachten, als zwischen den tränfelnden Büschen, in einer tiefen Dunkelheit, denn es war Neumond, nach meiner ziemlich entfernten Wohnung zurückzukehren.

Ich machte mir in der Tiefe der Höhle ein Lager vom Moos, denn obwohl ein Nordländer, so fand ich doch den Nachtwind, der auf diesen regnigten Abend folgte, ziemlich kühl; hier aber in der Vertiefung davor geschützt, versank ich bald in einen recht ruhigen Schlaf, der ungefähr einige Stunden gedauert haben mochte, als ich mit einem Mahl durch ein sonderbares Geräusch erweckt wurde.

Ich hörte menschliche Fußtritte durch den Eingang der Höhle, und bey dem Licht einer Fackel, welche sich eben jetzt entzündete, erblickte ich zwey Gestalten, wovon die Eine mir wohl hätte Schrecken einflößen können. Es war eine häßliche, schwarze Alte, in zehnfache Tücher und Schleyer eingehüllt, und mit wunderlichen Zauber-Charaktern bezeichnet, so wie sie auch vielerley Zaubergeräth bey sich trug, und von der düsterrothen Fackel, die sie entzündete und in die Höhe hob, recht schauerlich beleuchtet wurde.

Ihr werdet mir zugeben, daß Alles dieses wohl ein wenig furchtbar war; und für einen ganz Wehrlosen wie ich! Indessen die Begleiterinn der Alten flößte mir auf einmahl wieder Zutrauen ein. Dieß war ein junges Mädchen, welches sie an der Hand mit herein zog. Sie ging zwar auch mit einem Schleyer — jedoch mit einem weißen — überhangen; allein nach Wuchs, nach Gang und nach Bewegungen mußte sie eine wahre Huldgöttinn seyn.

Sie nahen sich beyde der Stelle, wo ich lag. Die Alte kramte ihre mystischen Geräthschaften aus, und zündete ein Feuer an, von stark duftendem, gefeyten Holze. Man kann sich meine Verlegenheit denken! Ich mußte jeden Augenblick fürchten von ihnen entdeckt zu werden, und mich vielleicht, der Himmel weiß was für Zauberunannehmlichkeiten ausgesetzt zu sehen. Auch hätte ich gern von weiten den Ausgang eines Schauspiels abwarten mögen, das mich anzog, ich glaube fast um jener zweyten Kleinen Schwarzkünstlerinn willen, und wenn sie mich früher entdeckten, war augenblickliche Verbannung

noch meine allergelindeste Strafe. Ich hätte mich gern leise von meiner Stelle weggeschlichen; allein wie sollte ich an ihnen vorüber kommen?

Zum Glück hatte die Alte mir den Rücken zugekehrt; das Mädchen aber stand mir gerade gegenüber, nach dem Feuer gewandt. Sie blieb ein Weilschen andächtig, wie es schien den Beschwörungsformeln der Alten lauschend, dann schlug sie den Schleier zurück; — und jetzt fiel es mir nicht mehr ein, von meiner Stelle zu weichen! denn ich sah ein so wunderliebliches Gesichtchen, daß es selbst aus einer Feenwelt herabbeschworen schien! Ein solches Mädchen! solche Rosenwangen! Augen wie — —

O Bernhard! unterbrach ihn Rosabella, die ihm zur Seite saß, indem sie die eine kleine Hand um seinen Nacken schlang, und mit der andern ihm schmeichelnd den Mund verschloß; „willst du mich zwingen zu entfliehen durch deine übertriebene Beschreibung? Denn daß von mir die Rede ist, hat man doch wohl schon an dem Gange der Erzählung bemerkt.“

„Und daß er nicht übertrieben hat, bezeugen wir einmüthig!“ riefen die Zuhörer.

„Laß mich nun vollends erzählen!“ sagte die Gräfinn, und nahm sogleich den Faden der Erzählung, nachdem sich ihr Gemahl lachend und lieblosend frey gemacht hatte.

„Ja ich war es, fuhr sie fort, die den Schleier zurückschlug, und andächtig auf die Beschwörungsformeln der Alten hörte. Diese Alte, die du so häßlich beschreibst, war übrigens, ihre Wunderversuche abgerechnet, eine recht gute ehrliche Frau, und noch obendrein meine Amme, die mich übermäßig liebte, und es nicht erwarten konnte, für mich ein Glück in dem Spiegel der Zukunft zu sehen, wovon ich selbst noch gar keine Vorstellung hatte.“

Sie kam oft von dem Bergdörfchen, wo sie wohnte, herüber in das Haus meiner Ältern, die sie ihrer Treue wegen hochhielten, indeß sobald sie mit mir allein war, so redete sie mir so viel von den schönen Rittern, Grafen und Prinzen vor, die einmahl kommen, und mich in ihre funkelnden Schlösser führen müßten, daß ich endlich selbst neugierig ward, doch etwas von diesen Herrlichkeiten zu sehen. Da aber meine Ältern und besonders mein Vater, gar keine Freunde von dergleichen Dingen waren, so benutzte sie einst eine kurze Abwesenheit meiner Ältern, um mich zu einer Wallfahrt in das Gebirg, und nächstdem in die Zauberhöhle zu bereden.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Mainz im Dezember 1819. Seit dem Monath Oktober ist unsere Bühne wieder eröffnet, die Gesellschaft, welche alle Winter hier, und im Sommer zu Wisbaden spielt, hat in der neuen Zusammenstellung für das Schauspiel gewonnen — und man muß der Direktion des Hrn. Kramer Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß selber mit vieler Liberalität für die Bühne wirkt. — Das Repertoire ist dieses Jahr mehr zur Zufriedenheit des Publikums besetzt, es hat mehr neue, und mitunter alte gute Stücke gegeben. — Von Opern sahen wir: Aschenbrödel, Sargines, Tankred, die be den Gefangenen, Don Juan, Schwestern von Prag, politischen Zinngießer, Geheimniß, Dorf im Gebirge, Rochus Pumpernickel, Carlo Fioras und Palmyra. Die letztere gab der Kasse durch papierne Elephanten, Kamehle, Riesen und Zwerge ic. eine gute Ausbeute, doch

uns wenige Zufriedenheit. Die Sänger konnten der großen Forderung nicht entsprechen. Unter den Schauspielen verdienen der vorzüglichen Leistung wegen besonderer Erwahmung: Kamaleon, Irene, Mad. Cornelius; Weltton und Herzensgüte durch Hr. Genze als Fritz Berg; Taschenbuch, Graf von Thurgau Hr. Lay d. .; häuslicher Zwist, Hr. und Fr. Cornelius als Mann und Frau; Gut Sternberg, Holzheim Hr. Diehl, Barb. Trostegott Mad. Lay; Vielwisser, Philipp Buchhain Hr. Diehl; die Waise und der Mörder, Viktorin Ull. Lay; leichtsinnige Lügner, Felix Wahr Hr. Diehl; Herbsttag, Licenciat Wanner Hr. Lay d. .; Donna Diana durch alle Glieder vorzüglich gegeben, besonders Donna Diana Ull. Lay; Don Cäsar Hr. Diehl, Perin Hr. Cornelius; Rauschchen, Busch Hr. Kramer; Schreibpult, Diethelm. Hr. Diehl; Doktor Faust, Faust Hr. Genze; Emilia Galotti, Odoardo Hr. Lay d. ., Claudia Mad. Lay, Emilia Ull. Lay. — Aus der Gesellschaft sind abgetreten, die Familie Rothmayer, Mad. Julius und Mad. Dertinger, der erstern Verlust ist der Bühne in manchen Fächern fühlbar. Wie ein Komet ist uns der Tenorist Hr. Urspruch erschienen, wurde im Tanzfied beyfallig, im Don Juan mit Recht kalt behandelt, das mag den Kometen verdrossen haben, und er nahm eine andere Richtung. — Die neu engagirten Mitglieder sind: Ull. Buse, eine volle, runde, hubische Gestalt nimmt für sie eben so sehr ein, als ihr eben diese Gestalt, wo sie ohne Anlage naiv zu seyn, bey einem stets gleichtonenden Organ oft Sprachfehler macht, bey dergleichen Rollen im Wege steht. Im Tragischen, wir sahen sie als Jungfrau von Orleans, Maria Stuart; kein Ausdruck in Spiel und Deklamation. So viele Allirte sie auch zählt, so werden diese bey Äußerungen des Beyfalls doch mit Schlangengezisch aus dem Felde geschlagen. Sie ist kein Ersatz für Mad. Julius. Daß Ull. Buse stets sehr gut und anpassend, selbst mit Aufwand gekleidet ist, muß man ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mad. Cornelius, für Soubretten und auch im Tragischen, verbindet mit einer niedlichen Gestalt viel Fleiß, aber eine äußerst schwache Stimme, die sie bey langen Reden oft ganz verliert, und nach Luft fassen muß. Ihre Aktion ist richtig. Hr. Cornelius, ein sehr brauchbarer fleißiger Schauspieler, der seine Rollen nach der Natur studiert, und besonders in alten und feinen Konversations-Rollen zu verwenden ist. Hr. Genze für Helden, verbindet mit einer schönen Figur, viel Anstand, doch ist er in weichen Rollen besser; dort, wo es Kraftaufwand erfordert, verliert ihn die Stimme, auch manchmahl das Gedächtniß. In Konversations-Stücken eine biedere, schlichte Rolle durchzuführen, verdient er den höchsten Beyfall. Hr. und Mad. Huber sind schon erwähnt worden. Hr. Kramer verdirbt selten eine Rolle und ist gut zu verwenden.

Berlin 2. Dez. 1819. Den ersten Augenblick der Muse, welchen ich seit geraumer Zeit habe erhaschen können, benutze ich, um Ihnen, wie Sie es wünschen, und ich, wie mich dünkt, auch versprochen hatte, von den Arbeiten einiger unserer vaterländischen Künstler, die sich lange auf Reisen, besonders in Rom aufgehalten (und es zum Theil noch thun, theils nach Berlin zururckgekommen sind) zu schreiben. Der junge Mahler, Hr. W. W a c h, den ich Ihnen schon mit verdientem Lobe genannt habe, ist ungefähr seit drey Monathen wieder in seiner Vaterstadt, und zwar nicht mit leeren Händen angekommen. Er hat den Carton eines Bildes mitgebracht, um es hier auszuführen. Das Christuskind im Schoe der Mutter, auf einem Thron in Wolken, von Engeln umgeben. Das Kind hält die Weltkugel, worauf es das Kreuz pflanzt: mit der rechten Hand segnet es, von der Mutter unterstützt. Links und rechts sind von den verschiedenen Spaltungen der christlichen Kirche Repräsentanten, als St. Johannes, Chryso-  
stomus, St. Augustinus, Luther und Zwingli: lebensgroße Figuren. — Ein zweyter Carton stellt die heil. Elisabeth vor, mit dem Modell der Kirche von Marburg, welche sie stiftete, auf der Hand, von zwey dienenden Engeln umgeben. Unten fünf kleinere Bilder aus ihrem Leben. — Die Vision des Ezechiel, nach Raphael, in Ohl. Das Original ist in Florenz im Vallast Pitti. — Verschiedene Kopien nach Titian, Correggio und Giorgione, von welchen die Originale in Paris in der Galerie des Königs sich befinden — Das Portrait einer Belletrancierinn, im Kostume der Gegend. — Der

junge Künstler, dem hier höhern Orts verschiedene Bestellungen und Aufträge von Wichtigkeit gemacht sind, unter andern im neuen Schauspielhause, hat auch ein Altarbild für die evangelische Kirche in Moskau, die Auferstehung, angefangen.

Der junge Maler Hr. Wilhelm Schadow, zweyter Sohn unsers verdienten Direktors der hiesigen Kunstakademie und Bildhauers Hrn. Schadow, sandte bereits im verfloßenen Jahre mehrere Öhlgemälde zur Ausstellung von Rom hieher. Sie erregten schon damahls im Ganzen Zufriedenheit, viel Hoffnungen für die künftige Ausbildung des fleißigen Künstlers. Er hat nun bey Gelegenheit eines Besuchs, den er seinen Eltern abstattete, fünf neue Arbeiten mitgebracht, und zur Ansicht mitgetheilt; nämlich 1) ein Bild, zwey Kinder darstellend, 2) die Portraits des Bildhauers Ritters Thorwaldsen, und vor demselben stehend, zum engen Bunde sich vereinend, der Brüder Schadow (Rudolph, des trefflichen Bildhauers, der noch immer in Rom ist, und Wilhelm des Malers), halbe Figuren, Lebensgröße, in Öhl. 3) Eine heilige Familie, für den Kronprinzen von Bayern bestimmt, etwas unter Lebensgröße. Die Madonna mit dem Kinde sitzend in einer Vorhalle; die Aussicht ist nach einer Landschaft. Der heil. Joseph ist hinten mit Hobeln bey seiner Zimmerbank beschäftigt (in Öhl.). 4) Das Bildniß einer Italienerinn, Sign. Magatti, in Öhl. 5) Das Portrait eines Abbate. — Hierzu hatte Ihre Excellenz die Ministerinn Freyfrau von Humboldt, eine Himmelskönigin von der Hand desselben Künstlers gefügt, welche sie früher aus Rom mitgebracht; auch war der im vorigen Jahre hergesandte treffliche Camaldulenser neuerdings wieder ausgestellt. Unvollendet standen da: eine hier angefangene Madonna (zum Theil Portrait, wie wir meinen) und das Bildniß des Direktors Schadow, seines Vaters. In einer Mappe befanden sich mehrere sehr brav skizzirte Handzeichnungen. — Bey den allgemein anerkannten Talenten und Verdiensten dieses jungen Künstlers tragen wir kein Bedenken, auch die uns mitgetheilte partheylose Kritik eines hiesigen Kenners hier nachfolgen zu lassen, um so mehr, da sie weniger die einzelnen Künstler als den jetzigen Kunstzeitgeist betrifft: „Unstreitig, sagt der Dilettant, leuchtet aus allen diesen Arbeiten des Künstlers ein nicht gemeiner Geist hervor; aber Phantase und Pinsel scheinen von der Manier einer gesuchten frommen Einfachheit befangen. Die Zeichnung ist durchgehends sehr richtig, jedoch blickt hin und wieder Ängstlichkeit aus den Figuren, die theils Rückerinnerungen an gewisse Bilder erwecken, theils in der Originalität keine Freyheit bekunden. Im Kolorit herrscht Wärme, doch meist ohne Tiefe, und der Pinsel huldigt offenbar den Effekten der gleissenden, sogenannten akademischen Manier. Den Gang dieser Entwicklungs- und Bildungsart verfolgt Jeder leicht, der mit dem Leben und Weben der meisten in Rom studierenden deutschen Künstler vertraut ist; die ganze Erscheinung zeigt sich als eine Treibhauspflanze, deren Blüthen lockender aussehen, als die Frucht schmachhaft ist. Indes hält sich dergleichen nicht; die mächtigere Zeit vertilgt unaufhaltsam das Nichtigte jeder Unnatürlichkeit, und wir hoffen, daß so auch Hr. S. einst seine jetzige Befangenheit als einen jugendlichen Irrthum betrachten und sich genug kräftigen wird, um mit eigener Methode (nicht Manier) das darzustellen, was der Geist in den Erscheinungen der Natur als das Wahre und Schöne zugleich offenbart.“

Von dem Bruder des Malers, dem Bildhauer Rudolph Schadow in Rom, weiß ich nichts Neues zu erwähnen. Die erfolgte Genesung des Vaters, nach einer gefährlichen Nervenkrankheit in Rostock (als Blücher's Statue, sein Werk, dort aufgestellt wurde) hat seiner zahlreichen Freunde und Kunstschäzer Besorgniß in Freude verwandelt. Der Bildhauer Rauch \*) arbeitet an dem Modell der großen, aus Kupfer getriebenen Statue, welche, Apollo auf dem Sonnenwagen vorstellend, das Frontespice des neuen Schauspielhauses zu zieren bestimmt ist.

\*) Wir haben von ihm Blücher, Bülow (von Dennewitz), Scharnhorst und andere preussische Helden der Jahre 1813 — 1815 aus Namor zu erwarten.

(Der Schluß folgt.)

## Die neu erbaute Schlagbrücke.

(Zum beyliegenden Titeltupfer.)

Unter den, Nutzen und Bequemlichkeit bezweckenden zahlreichen Verschönerungen, welche die Residenz der Vatersorge unsers allgeliebten Monarchen verdankt, die Seine glorreiche Regierung auch den spätesten Nachkommen merkwürdig machen werden, verdienen die mit kaiserlicher Munizigenz erbauten Brücken über den die Stadt und die volkreiche Leopoldstadt trennenden Arm des Donau - Stroms eine vorzügliche Beachtung.

Die hier in einer getreuen Abbildung aus dem Standpunkte von der nun abgebrochenen Aushülfbrücke nach der Natur dargestellte, ist die zweyte mit einem einzigen steinernen Pfeiler über die Donau erbaute Brücke, und zeichnet sich durch Festigkeit und Kühnheit noch vor der ersteren, welche die Vorstadt „Weißgärber“ mit dem Prater verbindet, aus.

Der Plan und die höchst verdienstliche Ausführung dieses ausgezeichneten Kunstbaues ist das Werk des k. k. Wasserbauamts prov. Direktors Hrn. Joh. von Kudrjaffsky, Ritters des russischen St. Vladimir - Ordens 4. Klasse.

Die ganze Entfernung vom Bogenaufleger eines Landpfeilers bis zum andern beträgt 34 Klafter 1 Schuh. Der in der Mitte stehende Pfeiler hat zur Basis 2 Klafter Breite, springt aber bis auf 9 Schuh zurück, in welcher Stärke er aufgeführt ist. Derselbe ruht auf 413 Piloten, welche mit einer einfachen Winkelsäge bey 7 Schuh unter 0 und im Durchschnitte 9 Schuhe unter Wasser abgeschnitten wurden.

Die Erbauung der ersten und  $\frac{2}{3}$  der zweyten Lage geschah in einem Kasten 160 Klafter oberhalb des nunmehrigen Standpunktes der Brücke, von wo derselbe, mit einer Last von beyläufig 4500 Zentnern beschwert, 7 Schuhe getaucht herabgeführt und an dem nunmehrigen Orte vollkommen erbauet ward, worauf die Seitenwände des Kastens nach Wegnahme der Schrauben aufgehoben und theilweise abgenommen wurden. Die ganze Schwere des Pfeilers beträgt bey 30000 Zentner.

Die gesammte Anzahl der Bögen beläuft sich auf 60, wovon 12 Stück die Geländer, 48 aber die 10 Klafter 3 Schuh breite Brücke selbst bilden. Die lichte Sehne eines Bogens beträgt 16 Klafter 2 Schuh; jene des Bogens samt Auflage 17 Klafter, die Höhe 3 Schuh 6 Zoll, also die Sprengung den 28. Theil der ganzen Länge.

Vom Anfang März bis Ende November 1819 wurde das linke Landjoch vollendet, der Mittelpfeiler ganz erbaut, und die Brücke selbst aufgestellt. Das rechte Landjoch sowohl als das linke wurde im Jahre 1818 bis auf eine Höhe von 8 Schuh ober 0 aufgeführt.

Der Anlauf der Bögen liegt 18 Schuh ober 0.

Die Geländer sind mit Kupfer eingedeckt; — Die Brücke gepflastert, so daß Schotter und Pflaster beyläufig 10,000 Zentner betragen.

Die Abbildung der Brücke zeigt auch die neu erbauten, sehr vergrößerten Stadthore (deren eines zur Zufahrt und das andere zur Abfahrt bestimmt ist) und die sehr erweiterten freyen Plätze auf den beyden Ufern zunächst der Brücke.

---

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

schöne  
marchen  
ommen  
erbau-  
nenden

Der nun  
hte mit  
net sich  
„Weiß-

chneten  
Joh.  
Klasse.  
s zum  
er hat  
welcher  
einer  
Schuhe

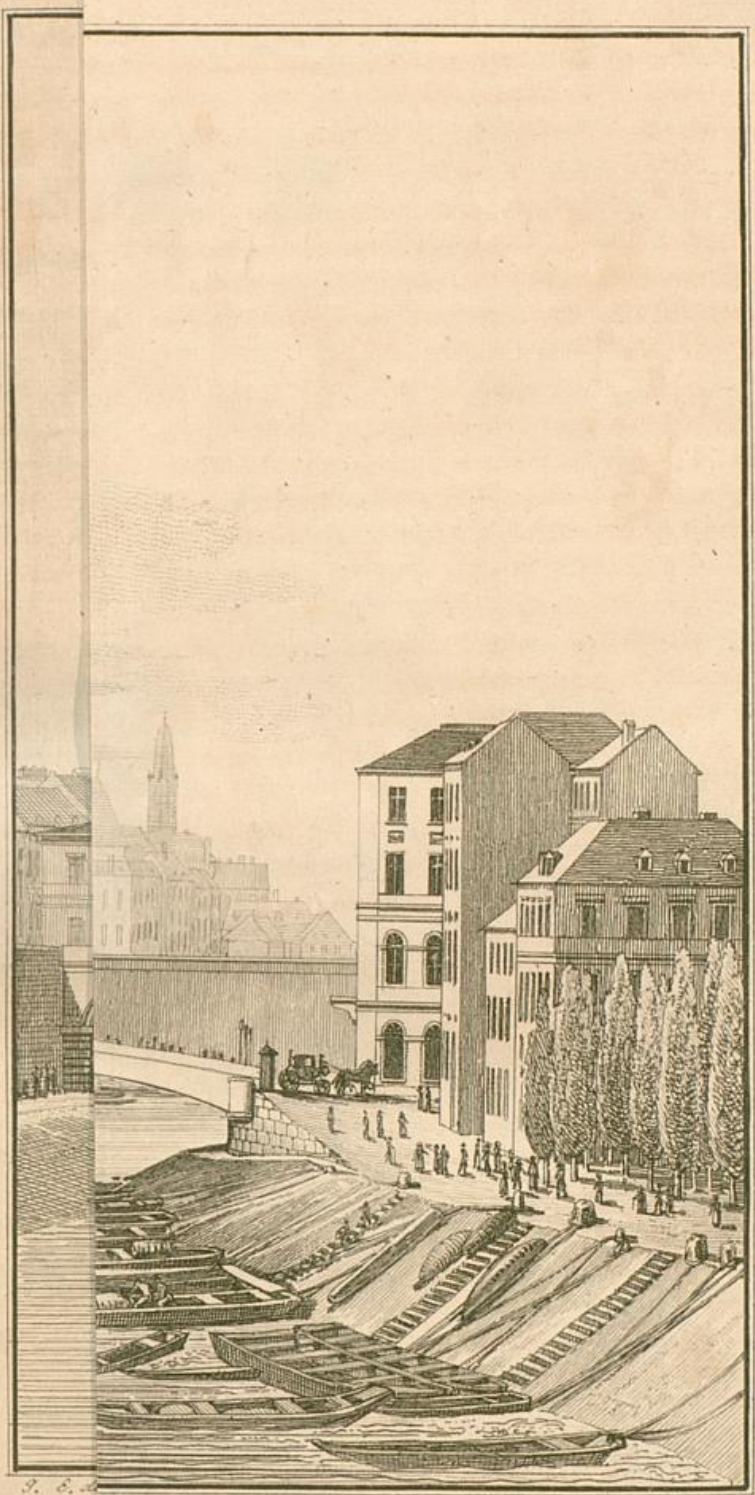
m Ka-  
e, von  
Schuhe  
erbauet  
rauben  
re des

Stück  
bilden.  
s Vo-  
ngung

undjoch  
estellt.  
uf eine

ert, so

größer-  
stimmt  
hst der



J. G. ...

Anstalt, etc.



SCHLAGBRÜCKE IN WIEN.



8

von M  
für d  
und d  
Zeilch  
Wohin  
dopp.

**U**ng  
nich  
deiten  
Wun  
gab.  
einen  
zum  
der S  
Glück  
Augen  
wende  
welch  
Höble  
Prinz  
halb  
schien  
bannt  
seine  
Hesen  
Gedbe  
scinen  
ihm g  
die G

**R**

von  
hier g  
und v  
Zeits  
Poffa  
Comp

**U**n  
mich  
delte  
Wun  
gaß,

einen  
zum  
der  
Glück

Auge  
wend  
welch  
Höhl  
Prin

halb  
schiem  
bann  
seine  
ließen  
Erdb  
seinem  
ihm  
die

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 4. Jänner 1820.

2

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenkist, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Zauberhöhle.

(Schluß.)

Ungeachtet meines blinden Vertrauens in meine gute Metella, wandelte mich doch ein leises Grauen an, als wir die schweigende Sinode durchwanderten, und nun in jene schauerliche Höhle traten; doch das Geheimnißvolle, Wunderbare riß meine Fantasie dahin, so daß ich bald des Grauens vergaß, und fast mit Ungeduld den Dingen entgegenharrte, die da kommen sollten.

Metella hatte nun ihre Beschwörungen vollendet, und hielt mir jetzt einen leeren eisernen Reif vor die Augen, den sie mit wunderbaren Sprüchen zum Spiegel geweiht hatte. „Blicke hindurch,“ sagte sie feyerlich, dieß ist der Spiegel der Zukunft! was du im leeren Raume sehen wirst, das ist das Glück das dir dein Schicksal aufbewahrt.

Ich blickte hindurch; und das was ich im leeren Raume sah, gefiel mir Augenblicks so wohl, daß ich den Blick gar nicht wieder davon hinweg zu wenden wünschte. Anfangs zwar blendete mich der Glanz des Feuers, an welchem ich vorüber blicken mußte, doch bald ward ich im Hintergrund der Höhle eine Gestalt gewahr, vollkommen so, wie sie meiner Idee von einem Prinzen aus der Wunderwelt entsprach.

Es war ein Jüngling, wie ich noch nie einen gesehen zu haben meinte; halb auf dem Boden liegend, halb sich emporhebend, auf einen Arm gestützt, schien er das, was hier vorging, anzustauen, und darum gleichsam festgebannt, in dieser Stellung zu verharren. Sein ganzes Ansehen, vorzüglich seine reichen goldnen Locken, wie ich in meinem Land noch nie gesehen hatte, ließen mich ihn als einen Fremdling erkennen. Und da ich damahls in der Erdbeschreibung nicht sehr bewandert war, noch nichts von Deutschland und seinen blonden Wunderkindern wußte, so schien es mir am bequemlichsten ihm geradezu den Himmel zum Vaterlande anzuweisen.

Ein schelmischer Seitenblick auf den Grafen unterbrach einen Augenblick die Erzählung.

„Du denkst,“ sagte Bernhard lachend, „meine Bescheidenheit werde mich auch zum Entfliehn bewegen? O nein! nein! lobe du mich immer! ich bin nicht so empfindlich; mir thut es sehr wohl einmahl so günstig dargestellt zu werden! — und von so liebem, süßem Munde!“

„Auch darfst du nicht vergessen, lieber Freund,“ versetzte Rosabella, „daß ich damahls wenig Erfahrung hatte. Und weil ich verschiedene Mahl die Engel mit Locken, ungefähr den deinigen ähnlich, gemahlt gesehen hatte, nun gleich auf deine übrige Verwandtschaft mit den Engeln schloß.“

„Recht schöne Gräffinn!“ riefen Einige der Gesellschaft; „ohne ein solches Kleines Mäßigungsmittel hätte er leicht in einen gefährlichen Zustand von Eitelkeit verfallen können.“

„Grausame!“ seufzte Bernhard; aber Rosabella fuhr ernsthaft fort: „Schweigend und unbeweglich blickte ich in den gefälligen Spiegel; denn so unbekannt ich auch mit den Befehlen der Liebe war, so sagte mir doch mein Gefühl, daß Worte über sie ihrem Wesen zuwider sind. Ich hielt also die Äußerungen meines Entzückens verschwiegen in der Brust zurück.“

„Nun was siehst du?“ fragte Metella, die während dem unablässig auf mein Gesicht geschaut hatte.

„Ach liebe Amme,“ sagte ich, noch immer unverwandt in meinen Spiegel blickend — „ich kann noch nichts recht deutlich unterscheiden — ich — Laß mich nur noch ein Weilchen ruhig!“ —

„Ich fürchtete nämlich mit jedem Pulsschlag, der holde Zauber werde vor meinen sichtlichen Augen in Luft zerfließen, und mir selbst unbewußt drängte sich der Wunsch in mein Herz, und ward zum heimlichen Gebeth, daß dieses Bild nicht erst der Zukunft, daß es der Gegenwart gehören möge, in der ich es so sehnlich fest zu halten strebte.“

Und — o geheimnißvolle Wundermacht! im Augenblick, als mir Metella den Reif aus der Hand nehmen wollte, um selbst hindurch zu schauen, sah ich, wie sich mein Zauberbild bewegte, wie der, mir himmlisch vorkommende Jüngling aussprang, und sich zu meinen Füßen warf, mit Ausdrücken einer nicht zu bezweifelnden Zärtlichkeit.“

Er sagte mir von seinem Stand, von seinem Vaterlande, und folgte uns dann unverzüglich zu meinen Ältern, bey denen er um meine Hand anhielt, und die ihm nach den nöthigen Erkundigungen mit Freuden ihre Einwilligung zu unserem Ehebunde gaben. Worauf wir denn in der Kapelle von Sorento förmlich getraut wurden.

Die Grotte, als die Stätte unsrer ersten, ein wenig sonderbaren Bekanntschaft ward dankbarlich von uns mit Blumen ausgeschmückt; und die gute Metella, unsre eigentliche Freywerberinn, erhielt ein artiges Gütchen zum Geschenk von uns, da sie mir nicht nach Deutschland folgen wollte.“

„Auf diese Weise, meine Freunde,“ beschloß die reizende Erzählerinn, indem sie sich anmuthig gegen die Gesellschaft neigte, „müßt ihr doch zugeben, daß dieß eine recht augenscheinliche Erfüllung des Wunderglaubens war!“

„O freylich!“ riefen die Zuhörer, „und Bernhard hat sein Glück, im eigentlichen Sinne, der schwarzen Kunst zu danken!“

„Ja wohl!“ rief Bernhard, die Lächelnde an sich ziehend: — „denn

wenn sie mir auch vorhin mein Engelthum, vielleicht nicht ohne Grund —  
streitig machte; den Himmel kann sie mir doch nicht abstreiten, in den sie  
mich gezaubert hat."

## U g o l i n o.

(Romanze.)

Nächtlich, in der dumpfen Stunde,  
Weckt' der Ritter seine Knappen:  
Führt mir vor den finstern Rappen!  
Ruft er streng' aus blassem Munde.

„Edler Herr, es ist so dunkel!  
Wollt ihr in die Wässer reiten?  
Wollt ihr mit den Räubern streiten?  
Wach ist nirgends Lichtgefunkel.

Hört, wie rasselt auf dem Thurme  
Jedes Fähnlein im Geschmetter!  
Alle Sterne scheu'n das Wetter,  
Oder löschten aus im Sturme."

Ugolino wiederholte:  
Führt mir vor den wilden Rappen!  
Bis die müde Schaar der Knappen  
Bäum' und Ross und Rüstung hohlte.

Und er schwang sich in die Bügel,  
Mit den Eisen rastlos schlagend,  
Fort aus dem Gemäuer jagend,  
Wie auf einem schwarzen Flügel.

Ausgerissen sind die Wege,  
Wasser hört man unten brausen,  
Hoch im Grausen Geister hausen,  
Scheine glüh'n um die Gehege.

Durch des Waldes düst're Spaltung  
Tummelt sich der scheue Ritter,  
Hinter ihm, durch's Ungewitter,  
Treibt sich eine Menschgestaltung.

Und er hält, und rückwärts sieht er;  
Den getreu'sten seiner Knappen  
Sieht er durch das Finst're tappen,  
Ängstlich folgt' er dem Gebiether.

Ugolino steigt vom Pferde;  
Denn das Herz, das schmerzentsbrannte,  
Fühlt, wie Schwäch' es übermannte;  
Furcht entstellte die Geberde.

Wieder sprang er in die Bügel,  
Draufste durch die öden Schwärzen,  
Treuer Knapp mit traur'gem Herzen  
Ziel umsonst ihm in die Bügel.

Mußte weit zurücke bleiben,  
 Ugolino gab die Sporen,  
 War in seiner Wuth verloren,  
 Funken durch die Erde säuben.

Und mit einmahl nun wird's helle,  
 Alle Sterne sehen lichte,  
 Aus der Wolkenbildung dichte  
 Kam der Mond hervor zur Stelle.

Hoch auf bäumten sich die Mauern,  
 Thürme sah der Ritter ragen,  
 Hört die hohle Glocke schlagen,  
 Zwölfe war's, er mußte schauern.

Niederfiel die Schlossesbrücke,  
 Wie mit steinerner Geberde  
 Trat ein Ritter vor zu Pferde,  
 Jeder Tritt kam hohl zurücke.

„Gibt es einen noch auf Erden,  
 Der, wie ich, in dunkler Stunde  
 Furchtlos macht die Geisterrunde,  
 Abzuschütteln die Beschwerden?“

Einen Freund hab' ich verloren,  
 Bey dem Höchsten, was ich ehrte,  
 Bey der Hosti' und auf dem Schwerte  
 Hatt' er Treue mir geschworen.“

Ugolino hört die Stimme,  
 Wird wie aus dem Schlafe munter,  
 Wankt vom Rosse still herunter,  
 Sieht im Mond die Burge schwimmen.

Von dem Pferde niedersteigend,  
 Tritt der schwarze Ritter nahe,  
 Fest auf Ugolino sahe,  
 Führt ihn durch den Schloßhof schweigend.

Tief im Thurme wird es helle,  
 Über lange wüste Treppen  
 Muß der Schritt sich abwärts schleppen,  
 Und sie steh'n in der Kapelle.

Ugolino! ruft der Fremde,  
 Das Bistier ist plötzlich offen,  
 Und er fällt hinab zur schroffen  
 Gruft, und liegt im Todtenhemde.

Ugolino sinkt zusammen;  
 Rodrigo! Leonore!  
 Und er sieht, wie auf dem Chore  
 Geisterstimmen leise klammern.

Hört wie schwere Flüche sagen,  
 Bange Hymnen intonieren,  
 Durch die off'nen Kirchenthüren  
 Wird ein Sarg dahergetragen.

Ihre Augen zugeschlossen,  
 Beyde Hände still gefastet,  
 Lag die Süße, nun erkaltet,  
 Im krySTALLnen Sarg verschlossen.

Leonore! Leonore!  
 Die zum Meineid ich bewogen,  
 Die dem Freunde ich entzogen,  
 Ach dein Fluch dringt mir zum Ohre.

Und er hielt die starren Glieder  
 Um den Sarg so fest geschlungen,  
 Daß sein helles Glas zersprungen,  
 Mit den Trümmern brach er nieder.

Und der Boden zeigte Risse,  
 Und der Ritter sank, der bleiche,  
 Haltend die geliebte Leiche,  
 In die ew'gen Finsternisse.

D. H. Graf von Loeben.

## Correspondenz = Nachrichten.

Berlin (Schluß).

Hr. Franz Cotel, aus Berlin, in Rom, beschäftigt sich jetzt vorzüglich mit Landschaftsmahlen, und zwar mit nach der Natur, zum Theil an Ort und Stelle gemahlten Ansichten. Dieses erstreckt sich auch auf das Innere von Gebäuden, als: das Innere des Pantheons, des Coliseums, welche er mit passenden Figuren staffiert. — Eine Ansicht der Chiaja in Neapel (die Straße, welche längs dem Meere hinläuft) mit äußerst reicher Staffage, und ein Pendant hierzu, von einer ähnlichen Straße in Palermo, sind die letzten sehr interessanten Gemälde, welche er verfertigte. Auf einer Reise in Sicilien, die er im Sommer 1818 mit dem Fürsten Gallizin machte, hat er viele und interessante Studien des Atna und von den vorzüglichsten Gegenden dieser schönen Insel gemacht. Sein älterer Bruder, Ludwig Cotel, Architekt und Professor der Baukunst, ein treffliches Genie, das sich aber der Phantasie und den Überspannungen zu leicht hingab, und immer unausführbare Pläne zur Kunstverbesserung machte, fand seit mehreren Jahren in Berlin Widersprüche, Widerstand und Kränkungen, die ihn erbitterten, ihn in Fehden aller Art verwickelten, und endlich seinem zu hart angegriffenen Verstande den letzten Stoß gaben. Er ist nach einer Zerrüttung von einigen Jahren an gänzlicher Seelen- und Leibesentkräftung gestorben, und hatte sich auch als Schriftsteller in mehreren, ganz excentrischen Fächern, z. B. in der Kriegsbaukunst, d. i. in der Wiederherstellung der Poliorcetik der Alten, versucht. Sein feuriger Patriotismus in den Zeiten der Gefahr und der Rettung des Vaterlandes verdient dankbare Erwähnung und Anerkennung.

Ein Bericht von Hrn. Beitz (Zeit), eines hiesigen jungen Malers, der sich lange in Rom und Wien aufgehalten, Arbeiten erfolgt, um den heutigen nicht zu lange aufzuhalten, nächstens.

Gegenwärtig sind viele Künstler unserer Hauptstadt mit den Dekorationen für das im Bau begriffene neue Theater beschäftigt. Da das Ganze unter der Oberleitung des Geh. Ob. Bauraths Schinkel steht, so werden auch alle zu den Sälen und Decken-Verzierungen erforderlichen Sujets von ihm entworfen, angeordnet und unter die Künstler vertheilt. — Unter mehreren der bereits fertig liegenden Bilder dürften die Tableaux, welche Joh. Wolf (ein Schüler Davids) gemahlt, von guter Wirkung seyn. — Von Apoll und der Quadriga ist schon Erwähnung geschehen.

Es wird an einem Panorama der Stadt Berlin gearbeitet. Der Künstler hat sei-

nen Standpunkt von dem Thurme der Jerusalemer Kirche genommen. (Ein früherer, vom Domthurme aufgenommen, hatte den Fehler, zu viel von der Stadt, zu wenig von der Umgegend zu enthalten; es zeigte sich ein Meerewühl von Dächern.)

Das Bildniß des Königs, von Gerard in Paris gemahlt, ist hier 20 — 30 Maß in der Größe des Originals kopirt worden. Der Künstler Buchhorn sticht es in Kupfer:

Die Gebrüder Henschel haben, als Pendant zu Chodowiecki's Darstellung „Ziethen sitzend vor seinem König,“ den „Besuch des Königs am Krankenbette Vlückers“ angekündigt und ausgeführt; zugleich auch, neben dem größern Kupferstich, eine Verkleinerung desselben, nebst einem Zuruf Vlückers an seine Kameraden, zu einem überaus mäßigen Preise, für die Armee bearbeitet; ein braver, patriotischer Gedanke! Das größere Bild enthält lauter Portraits.

Mit dem Steindruck will es in Berlin — was freye Handzeichnung betrifft — noch nicht recht gehen.

Das erweiterte Gebäude für die Akademien der Wissenschaften und der Künste ist nun bald vollendet. Man beabsichtigt unter andern eine sehr gemeinnützige Einrichtung mit den antiken Gypsabdrücken; sämtliche Statuen, Büsten, Reliefs zc. kommen im untern Stockwerke zu stehen, so daß die vorzüglichsten auch von außen in Augenschein genommen werden können. Übrigens wird der Zutritt Künstlern und Liebhabern, wie billig, sehr erleichtert.

Auch die königliche Bibliothek hat vielen Zuwachs und bessere Ordnung erhalten; nur daß an dem Katalog noch immer gearbeitet wird — fast länger als an einer Konstitution.

Zum neuen Jahre werden, wie es heißt, neue Münzsorten, nach der Decimal-Eintheilung, der Thaler zu 30 gute Groschen, ausgegeben werden. Die Stempel sind verfertigt; die Ausmünzung dürfte aber noch einigen Anstand finden.

Statt des einmonathlichen dürftigen Theaterartikels für Nov. sollen Nov. und Dec. etwas reicher ausgestattet, nächstens folgen.

Pesth, den 27. Dezember 1819. Zwei Kunstdarstellungen, die mit einander einen gewissen Gegensatz bildeten, waren den Verehrern des Schönen für den 22. und 23. d. M. angekündigt. Der erste Abend war dem Orchester der beyden städtischen Theater zum Benefiz überlassen; den folgenden wählten einige Freunde des Pesther Frauen-Vereins zu einer öffentlichen Unterhaltung, deren Ertrag sie zur ferneren Begründung der Wohlthätigkeits-Anstalten jenes Instituts bestimmten. Schon der Umstand, daß dort Künstler, hier nur Kunstliebhaber wirkten, rechtfertigt eine verschiedene Beurtheilung.

Es ist häufig über den Unfug geklagt worden, der in unsern Tagen mit Akademien getrieben wird, wodurch die Musik, ihrer wahren Bestimmung entfremdet, und zum bloßen Mittel für ganz heterogene Zwecke herabgewürdigt, immer mehr und mehr von ihrem eigenthümlichen Werthe und ihrer hohen Bedeutung verlieren muß. Was man so gerne als Entschuldigung dieses Mißbrauches geltend machen möchte, ist von dem großen Meister Goethe treffend abgefertigt<sup>\*)</sup>. Es ist das höchste Gesetz für den Künstler: daß er die Kunst heilig achte, und bewahre vor aller Profanation! — Wenn wir nun die Akademie, welche das Theater-Orchester zu seinem Vortheile gab, aus diesem Gesichtspunkte betrachten wollen, so können wir sie leider von dem berührten Vorwurfe nicht ganz freysprechen. — Die Ouvertüre von Karl Maria Weber both wenig Anziehendes dar. Alle Musik sang hierauf eine Kavatine von Rossini, die mit den gewöhnlichen Tiraden und Schnörkeln überladen war, und nur dadurch gefiel, daß sie der Sängerin Gelegenheit gab, die seltene Tiefe ihrer Stimme zu zeigen. Den schönsten Genuß gewährte das anmuthige Flötenspiel des Wiener Virtuosen Sedlacek. Das Auftreten dieses Künstlers war etwas theatralisch. Nach hinter der Kortine schlug er die ersten Töne an, und trat so immerfort spielend bis an das Proscenium vor; hier

<sup>\*)</sup> Wilhelm Meisters Lehrjahre. Buch 5. Kap. 9.



fiel er in ein ungrisches Thema ein, das zwar mit dem Hauptsache des Präludiums, aus Weigl's Schweizerfamilie, seltsam kontrastirte, das er aber so meisterhaft und charakteristisch variirte, daß man den erwähnten Übelstand darüber leicht vergaß. Wir hoffen die Zauberflöte dieses Tamino noch einmahl zu hören. — Das „Landmädchen,“ von Castelli, deklamirte Mad. W a l l a ganz ohne Erfolg. Hr. M a f o w e h spielte dann auf der Violine ebenfalls Variationen über eine bekannte ungrische Tanzmusik, von eigener Komposition. Indessen schien er nicht in der besten Stimmung zu seyn; denn sowohl die gewohnte Reinheit seines Tones, als auch die Richtigkeit in der Ausführung vermiften wir dießmahl gänzlich. Die Recitation eines ungrischen Gedichtes durch einen Dilettanten war zu wenig vernehmlich, als daß wir darüber ein Urtheil fassen konnten. Das T a b l e a u, welches den Zweykampf König Matthias Corvins mit dem Ritter Holubar, einen sehr prosaischen Gegenstand, darstellen sollte, mußte eben darum seine Wirkung verfehlen. Den Beschluß der Akademie machte „die S c h l a c h t b e y L e i p z i g,“ ein musikalisches Gemälde vom Kapellmeister L u c z e k. Daß der Kampf entgegengesetzter Elemente, als der Punkt, auf dem alle Harmonie aufhört, kein Vorwurf der Tonkunst an und für sich seyn könne, erklärt sich aus der Natur der Sache selbst. Es ist aber ein solcher Gegenstand für den musikalischen Dichter noch um so gefährlicher, als er diesen sehr leicht zu sogenannten musikalischen Mahleren, im gemeinen Sinne des Wortes, die man durch Hinweisung auf ähnliche, aber überstandene, Stellen in großen Meisterwerken vergeblich zu beschönigen sucht, verleiten kann. Das oben erwähnte Musikstück, dessen einzelne Parthien vorzüglich durch gute Instrumentirung ausgezeichnet sind, ist nichts weniger, als frey von jenem Fehler. Der Aufführung desselben fehlten alle Bedingungen einer guten Produktion. Das damit verbundene Tableau konnte aus demselben Grunde, den ich bey dem ersten anführte, kein Interesse erwecken.

Größere und verdiente Theilnahme erregte die dramatisch-musikalische Unterhaltung, welche zum Besten der Fonds des Pesther Frauen-Vereins von Kunstliebhabern, zu denen sich auch die hochverdiente Vorsteherinn desselben Vereins gesellte, im Saale zu den sieben Churfürsten veranstaltet wurde. Das „Sonnet,“ von Deinhardstein, und „die Mißverständnisse,“ von Steigentesch, erregten durch ihren launigen Inhalt und die lebendige Darstellung. — Im musikalischen Theile hörten wir drey Dilettantinnen auf dem Pianoforte, die man gewiß zu den Meisterinnen zählen darf. Eine Arie aus „Medea,“ ein Duett und Terzett aus „Gazza ladra“ bildeten die Gesangstücke. — Das Publikum, dessen Wohlthätigkeitsinn sich auch bey dieser Gelegenheit neuerdings bewährte, verließ befriedigt und erheitert den Saal.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

*Aster capensis.*

*Bignonia pandorana.* Geigenblättrige Trompetenblume. Aus Neuhoolland.

*Chamaerops humilis.* Niedrige Zwergpalme. Aus der Barbaren.

*Jacquinia arborea.* Baumartige Jacquinie. Von der Insel Montserrat.

*Olea exasperata.* Warziger Ölbaum. Vom Kap.

*Passiflora alata.* Geflügelte Passionsblume. Von Südjamaica am Meeresstrande.

## N a c h r i c h t,

## die Fortsetzung dieser Zeitschrift betreffend.

Der steigende Beyfall, den dieses Blatt während seiner vierjährigen Dauer im In- und Auslande gefunden hat, ist ein erfreulicher Beweis, daß es den Forderungen der gebildeten Lesewelt genügt habe — und ein mächtiger Sporn, Nichts zu unterlassen, um es nach Inhalt und Form der möglichsten Vollendung immer näher zu bringen. Zu Erreichung dieses Zieles wurden für diesen Jahrgang vier Preise ausgesetzt.

Diese Zeitschrift liefert bloß Original-Aufsätze, und zwar Erzählungen, Märchen, Legenden, Gedichte, Räthsel und Charaden, dann Darstellungen aus der Geschichte und Länderkunde, nebst mehrerem andern Angenehmen und Nützlichen.

Ein fortlaufender Theaterartikel berichtet würdigend alle neuen Erscheinungen, welche auf den fünf Theatern der Residenz Statt finden, und was Wien sonst Interessantes darbietet. Auch über Kunstleistungen des In- und Auslandes wird das Notizen-Blatt die üblichen Correspondenz-Nachrichten enthalten.

Die Wiener Zeitschrift wird wöchentlich drey Mal, nämlich Dienstag, Donnerstag (mit dem schön gestochenen und kolorirten Modenbilde) und Sonnabend auf großem Velinpapier in Oktav ausgegeben. Jeder Jahrgang besteht aus vier Bänden, die mit Titelblatt, Register und Umschlag versehen werden.

Zur Bequemlichkeit des Lese-Publikums ist die Trennung des Textes und der Kupfer so eingeführt, daß auf Beydes zusammen, oder jedes Einzelne pränumerirt werden kann.

Für Text und Kupfer . . . vierteljährig 15 fl., halbj. 30 fl., und ganzj. 60 fl. W.W.

= den Text allein, von nun an, im

herabgesetzten Pränumera-

tions-Preise . . . vierteljährig 7 fl., halbj. 14 fl., ganzj. . . 28 fl. —

= die Modenbilder allein vierteljährig 10 fl., — 20 fl., — 40 fl. —

Die Annahme der Pränumeration und die Ausstellung der Scheine geschieht in Wien im Bureau der Wiener Zeitschrift am Kohlmarkt Nro. 258. und bey Herrn Anton Strauß, am Petersplatz im Aug Gottes, an welchen bey den Orten der Bezug der Blätter nach Bequemlichkeit den Abonnenten freysethet.

Auswärtige in allen Provinzen des Kaiserstaats, welche mit ihren Bestellungen an die hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächst gelegenen k. k. Postämter sich zu wenden ersucht werden, zahlen halbjährig 33 fl. und ganzjährig 66 fl. W. W. Um nach Wunsch eine richtige Abgabe durch Siegelung mit dem postämtlichen Siegel zu sichern, werden aber halbjährig noch 2 fl. W. W. mehr bezahlt.

Um die hier angeführten Pränumerationen-Preise sind noch einige Exemplare der vier bisherigen Jahrgänge dieser Zeitschrift auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Das Honorar ist, außer den Preisbewerbungen, auf fünf Dukaten in Gold für unsern Druckbogen festgesetzt, und dem Belieben der Schriftsteller überlassen, dasselbe gleich nach dem Abdruck ihrer Beiträge, oder nach halbjähriger Berechnung zu fordern.

Im Wege des Buchhandels wird die Zeitschrift von nun an, gleich allen andern literarischen Journalen, in monatlichen Heften, mit einem Umschlage versehen, sowohl mit als ohne Kupfer, um die angeführten Pränumerationen-Preise in Kommission bey den Hr. Tandler und Komp. allhier zu haben seyn, und man ersucht alle resp. Buchhandlungen, sich an selbe mit ihren Bestellungen zu wenden. Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Einsendungen aller Art geschehen unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, am Kohlmarkt Nro. 268.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. E. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 6. Jänner 1820.

3

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Tege und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Koblenmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Gewalt der Liebe.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

(Liebe ist stark wie der Tod.)

Im Fortschreiten der Zeit und Aufklärung haben die herzlichen Gefühle des Menschen an Innigkeit und Stärke, vorzüglich an Unwandelbarkeit verloren. Eine standhafte treue Liebe, wie die, welche folgende Erzählung schildert, wird wohl in unserm Zeitalter nicht mehr gefunden. Sonst entflammten diese höheren Gefühle zur mannhaften Ritterlichkeit, die Hindernisse der Minne beflügelten die kühnsten Thaten, besungen von den Troubadours, die mit Leyer und Schwert gastfreye Länder durchzogen. Jetzt endet meistens die hoffnungslose Liebe — ein leichtes Vergessen, oder feltner dumpfe Verzweiflung, zu schwach die Gegenwart zu überwinden. Alle Seelenkräfte, alles körperliche Ringen und geistige Streben an ein Wesen zu ketten, das anfänglich Unmögliches zu hoffen, und endlich zu erlangen, durch Glauben an Gott und Tugend, das sind seltne Erscheinungen oft auf Jahrhunderte. Eine solche Leidenschaft muß nothwendig wie Feuerogluth das Gold aus rohen Erzen schmelzen; sie schuf aus dem einfachen Jüngling einen Künstler, aus dem beschränkten Schmied einen der ersten Mahler der Niederlande.

Andreas Quintin Meßis, auch „der Schmied von Antwerpen“ genannt, war in dieser Stadt geboren, wo er von seiner früh verwitweten Mutter eine christlich fromme Erziehung erhielt. Er hatte die Grobschmieds-Profession erlernt, trieb sie bis in sein zwanzigstes Jahr, und ernährte von seinem sparsamen Verdienst sich und die Mutter, die ihn auf's zärtlichste liebte. Er besaß viel natürlichen Verstand und ein mildes, aber reichbares Gemüth voll Junigkeit, Frömmigkeit und festen Vertrauens auf Gott: Tugenden, die seine Mutter schon früh in seiner jungen Seele geweckt hatte. Seine Sitten hatten die höchste Reinheit, sein Wesen war stille Bescheidenheit; das schwere Tagewerk mit unermüdetem Fleiß verrichtend, floh er den

Müßiggang, auch an solchen Tagen, wo ihn der Handwerksgebrauch erlaubt. Der Umgang mit seinen Kameraden beleidigte sein heiliges Gemüth, was sich streng an die Lehren der Mutter hielt; bey ihr brachte er seine Feyerstunden hin, wo er gute Bücher und stille häusliche Freude fand. Keinen Sonntag fehlte er in der Kirche.

So blühte der Jüngling in ungeschwächter Geistes- und Körperkraft empor, die Sehnsucht eines reinen, reichen Herzens, wurde wach, und fand plötzlich ihren Gegenstand.

Einſt kam er von einer Prozeſſion nach Hauſe, ſein Geſicht war bleich, ſein Blick verſtört, ſprachlos ſank er auf einen Stuhl. „Was iſt dir mein Sohn“ rief die Mutter, „biſt du krank?“

„Ach!“ rief er, „ich habe einen Engel geſehen!“

„Du einen Engel? bey der Prozeſſion?“

„Ja Mutter, eine Jungfrau holdſelig, ſchön — ſo schön wie die Mutter Gottes. Ach wäre dieſer Engel mein!“

„Du heirathen mein Sohn, und dann deine arme Mutter verlaſſen?“

„Nein Mutter, ſondern an dieſes Engels Seite euch eure Tage verſüßen. Vielleicht hat dieſe huldreiche Jungfrau nicht mehr Vermögen als ich; ſie wird mich dann lieben, und ſich mit mir auf immer verbinden. Ach Mutter! wie will ich alſdann arbeiten, daß ich euch beyde ernähre, euch, die Urheberinn meines Lebens, ſie, die holde Beglückerin meiner Tage.“

(Muß nicht bey dieſen Worten, die des zartfühlenden Jünglings ganze Seele uns darſtellen, mancher Eheluſtige unſrer Zeit erröthen?)

„Du ſchwärmſt, armer Andreas,“ erwiederte ſeine Mutter, „weißt du denn, ob ſie vornehm oder gering, reich oder arm iſt.“

„Nein, ich kenne ſie nicht, aber ſuchen will ich ſie, biſ ich ſie finde, ſollte ich auch durch die ganze Welt gehen. Mutter, Mutter helft mir ſie doch finden die Himmlische!“

Hier ſtürzte der gute Sohn außer ſich in die Arme ſeiner Mutter. Dieſe, deren Leben nie eine heftige Leidenschaft getrübt hatte, konnte ſich den Zuſtand ihres Sohnes nicht erklären. In jener Zeit der Hexen und Zauberer mußte ſie auf den Gedanken gerathen, ihren Andreas für bezaubert zu halten. Der Glaube ward beynähe Überzeugung, als er von dieſem Augenblick an ſeine Arbeiten vernachläſſigte, und trübsinnig die Einſamkeit ſuchte, bey jedem Hammerschlag ſtieß er tiefe Seufzer aus, hob die bethränkten Augen gegen Himmel, und ſtand Viertelſtunden wie ein Träumender. Seine rohen Mitgeſellen ſpotteten ſeiner, aber er hörte weder ihren Spott, noch das Zürnen des Meiſters, ſein Geiſt war bey der Himmlischen, deren Engelsgeſtalt ſein empfängliches reines Gemüth mit ewigem Feuer entzündet hatte. „Ich muß ſie ſuchen, ich muß ſie finden!“ rief er unaufhörlich, und ſo oft eine Prozeſſion in Antwerpen gefeyert wurde, eilte er dahin, die geliebte Unbekannte zu erſpähen. Aber er fand ſie nicht in allen Kirchen, allen Straßen, Spaziergängen und Fluren. Allmählich erbleichten ſeine Wangen, das Feuer ſeiner Augen erloſch, und kränker ward er, je mehr er die Hoffnung verlor die Jungfrau zu finden. Faſt glaubte er nun ſelbſt, jene himmlische Erſcheinung ſey ein bloßes Trugbild geweſen, das den Frieden ſeiner Seele ſtören, und ſeiner Mutter ihren Sohn rauben wolle. „Ach wer wird meine Mutter verſorgen,

wenn ich nicht mehr arbeiten kann?" klagte der trostlose Jüngling. Die zärtliche Mutter verdoppelte ihre Sorgfalt, fragte Beichtvater, Arzt, Freunde und Verwandte um Rath, aber weder Arznei noch Zureden vermochte den Zustand des Unglücklichen zu lindern.

Eines Tages irrte Mefis in einem Wäldchen, unfern der Stadt, umher, um ungestört seinem Kummer nachzuhängen. Junge Mädchen, die am Ufer eines Baches lustwandelten, sangen fröhliche Lieder; durch die Äußerungen der Freude verwundet, wollte sich Mefis eben tiefer in das Gebüsch zurückziehen, als sich der frohe Gesang plötzlich in ein lautes Angstgeschrey umwandelte. Man ruft um Hülfe, er eilt dahin und sieht eine weiße Gestalt im tiefen reißenden Bach erschöpft mit den Wellen kämpfen. Mit Blitzesschnelle wirft sich der Jüngling in den Bach, erreicht die Sinkende und bringt sie glücklich an's Ufer, er legt sie sanft auf den weichen Rasen, und mit dem Ausruf: „Sie ist's, sie ist's!" stürzt er wie ein Rasender zu ihren Füßen. Sie war bestunungslos. — Mit Eile und Angst raufte er das Gras der Wiese aus, um ihr ein Kopfkissen daraus zu bereiten. Susanne, so hieß die Unbekannte, schlug die Augen auf, sah einen schönen Jüngling mit liebetrunkenen verklärten Zügen vor sich, und glaubte auch wie er einen Engel zu sehen. Sie drückte freundlich seine Hand, und sprach mit matter Stimme: „Großmüthiger Fremdling, ich danke Ihnen mein Leben! Mein Blumenkörbchen fiel in's Wasser, ich bückte mich um es zu erhaschen und stürzte hinunter; o ich war verloren ohne Sie!"

Mefis, sprachlos vor Entzücken, war im Anschauen Susannen's versunken, doch bald stößte ihm ihre hohe Schönheit die bange Besorgniß ein, daß sie ihn verschmähen würde. An Stand und Reichthum dachte der Liebende nicht. Ach! die königliche ist für einen König bestimmt, flüsterte die Furcht, aber die Hoffnung lachte so freundlich aus Susannen's milden Blicken, daß er den Muth hatte, sich zu ihrem Begleiter nach Hause anzubiethen. Susanne nahm dieß mit holdem Erröthen an.

Bergebens bemühte sich der Jüngling Worte zu finden, um der Geliebten den Zustand seiner Seele ahnen zu lassen. Schüchternheit und Liebe schlossen ihm den Mund, bis zur Wohnung Susannen's. Diese dankte noch einmal ihrem stummen Führer mit freundlicher Huld für ihre Rettung, und bath ihn zugleich, sie allein in's väterliche Haus gehen zu lassen, weil die Gesellschaft eines Fremden ihr Vorwürfe zuziehen könnte. Der Schmerz der Trennung gab Mefis die Sprache wieder: „Himmliche," rief er mit Leidenschaft aus, „soll ich Sie zum letzten Mahl gesehen haben?"

„Nicht doch," erwiderte Susanne leise und erröthend, und nannte ihm die Kirche, in der sie ihre Andacht zu verrichten pflegte. Schnell schlüpfte sie mit freundlichem Blick in ihre Wohnung. Mefis erkundigte sich nun sogleich nach dem Nahmen und Stande ihres Vaters, und erfuhr, daß er ein berühmter Mahler sey. Diese Entdeckung dämpfte Mefis überwallende Freude. Denn zu jener Zeit hatten in den Niederlanden die Mahler den Rang des Adels — und wie konnte Mefis, der arme Jüngling, nun noch auf Susannen hoffen? Im Wechsel der heftigsten Gefühle eilte er nach Hause. „O Mutter," rief er aus, „ich habe sie gesehen, sie gefunden, aus den Fluthen gerettet, sie hat mir gedankt, mir gelächelt; aber ach! sie ist eines Mahlers Tochter — und

ich bin nur arm und gering, man wird mich verstoßen, die Huldreiche einem Höhern schenken und ich — ich werde verzweifeln — sterben!“ Umsonst both die bekümmerte Mutter alle Trostgründe der Religion und Vernunft auf, des Jünglings Gemüth zu beruhigen. „Mutter“ — unterbrach er sie mit gefalteten Händen — „ach ihr solltet die Jungfrau sehen — ihr schlanker Bau gleicht der Zeder — ihr Antlitz ist fromm und sanft, und holdselig wie das eines Engels; ihr stilles Erröthen ist das Bild himmlischer Unschuld, die in ihr wohnt, und ach ihr holdseliger Blick! — ach so schön war Salomon's Geliebte nicht — aber er war ein König, und ich — nur ein armer Schmiedesgelle!“

Lange genügte dem Jüngling das stille Anschauen Susannen's. Eines Tages glaubte er auf einem öffentlichen Spaziergang Susannen's Augen seine liebenden Blicke erwidern zu sehen, er folgte ihr und wagte, als ihre Gefährtinnen sie verlassen hatten, es bebend, ihr sein Herz zu enthüllen. Nicht phantastische Beredsamkeit unserer Romanhelden sprach aus diesem reinen Sohn der Natur; er stammelte leise und abgebrochen die Worte: „Ich habe Ihnen — sehr viel zu sagen — verstoßen Sie mich nicht — ich verehere Ihr frommes Herz — ich — ich liebe Sie.“ Susanne erblaßte zur Lilie, erglühte dann zur Rose, und schwieg, das große Auge am Boden geheftet.

„Hören Sie mich Holdselige,“ fuhr Meßis fort — ich vergehe, wenn Sie mich nicht anhören. Ich habe ein Herz, das die Tugend ehrt, das will ich Ihnen schenken; wenn Sie es verschmähen, es zurückgeben, so sterbe ich — gewiß ich sterbe.“

„Sie sterben? — und ich verdanke Ihnen das Leben?“ Mehr sagte Susanne nicht und entfloh, aber Meßis sah noch einmahl ihren seelenvollen Blick auf sich geheftet, und war der Seligste der Sterblichen. Wenige Tage nachher sah er sie wieder, sein reines frommes Gemüth machte ihn dreister; er bath sie die Braut seines Herzens, Gefährtinn seines Lebens zu werden. „Gehen Sie zu meinem Vater,“ sagte Susanne — „ich habe ihm gesagt, daß Sie mein Retter sind — wenn der seine Einwilligung gäbe.“ —

Meßis flog zu seiner Mutter. „Sie haßt mich nicht die Himmlische,“ rief er ihr entgegen. „Ich soll — wahrlich ich soll zu ihrem Vater gehen!“

„Sohn, Sohn! du schwärmst, du rasest, du bist bezaubert. Armer Andreas, tödte dich und deine bekümmerte Mutter nicht!“

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, Dezember 819. Künstler's Erdenwallen, Lustspiel von Julius von Voss, wurde zur Einnahme des Schauspielers Seydelmann gegeben. Dieser von Breslau berufene Künstler hat sich durch wirkliches Verdienst in der Gunst der Schauspielersfreunde festgesetzt. Seine für viele Rollen passende Gestalt, die rein gebildete Mundart, die vernehmliche wohltönende Stimme, und der im Ganzen seiner Darstellungen wehende Geist ziehen den Kenner und die Menge an.

Bourgognino im Fiesko, der junge Dallner in der Dienstpflicht, der Försterssohn in den Jägern, Perin in der Donna Diana, und Jackese in den beyden Füchsen waren die Darstellungen, worin er sehr gefiel und mit Recht. Diese Charaktere stehen in gro-

hen Weiten aus einander; ihre richtige Auffassung und glückliche Durchführung heischt eine seltene Kraft und Kunst.

Künstlers Erdenwallen liegt gedruckt in einer Berliner-Ausgabe vor mir; aber hier sah ich es in einer Wiener-Umarbeitung. Die Künstler sind in der Kopie viel tiefer in die Gemeinheit herunter gezogen, als in der Urschrift. Warum that man dies? — Wos, der geistreiche und viel gewandte Verfasser, hatte seine guten Gründe für die Grenzen seiner Zeichnung; warum hat man diese gar arg verrückt? Eine solche Verrückung machte, daß auch die darstellenden Künstler das Grelle noch greller, das Grasse noch grasser, und das Grobe noch gröber gaben. Der Künstlerneid wurde fast zum Zunfthaß von Schuster und Schneider. Die Spuren von Rausch wurden zur Landstraße desselben.

Die guten Komiker unserer Hauptstadt, wie Castelli, Deinhardstein, Töpfer, sollten die verschiedenen Arten der Künstler, nämlich Dichter, Musiker, Mahler, Schauspieler, Tänzer, zu allerley neuen Verwicklungen des Lustspiels brauchen, da die Künstler bey allen Mängeln und Fehlern doch sehr oft durch Eigenthümlichkeit, Gedankenreichthum, Einfälle und Schicksale vor den meisten andern Menschen sich auszeichnen; überdem sind sie öffentliche Personen, und also für Öffentlichkeit geeignet. Auch sogar die Tragiker haben durch die Wahl ähnlicher Gegenstände sich gut befunden. Goethe's Tasso ist unsterblich. Palma ist von Weissenbach, Correggio von Ohlenschläger anziehend dargestellt. Und ich bin gewiß, daß die Künstlerwelt sowohl der tragischen als komischen Kunstwelt noch manchen trefflichen Stoff biethet. Es ist auch natürlich. Die Leidenschaften sind bey den Künstlern reger. Die Einbildungskraft spielt eine Hauptrolle. Sie gehören der Welt, und die Welt gehört ihnen auf eine besondere Art.

Für Künstlers Erdenwallen biethet auch unser Schauspielwesen seit den letzten neun Monden manche belehrende Erfahrung. Wir hatten drey Direktoren, Graf Lichnowski, Baron Born, Graf Thurn; die beyden ersten sind abgetreten. Wir hatten zwey Regisseurs, Seewald, Seydelmann; der dritte wird erwartet. Wir hatten drey Kapellmeister, Marinelli, Urban, Maczek; die beyden ersten sind abgetreten. Wir hatten drey erste Schauspielerinnen, Mad. Münstermann, Mad. Miller, Mad. Mevius; nur die letzte ist uns geblieben. Wir hatten drey Kritiker, Hüttenbrenner, Schröckinger, Kollmann; hier sind gar alle drey verstummt.

Akademie am Christtage 1819 zu Grätz. Der Musik-Verein benützte den Normatag der Weihnacht, um durch eine Kunstleistung den Stadt-Armen die nöthigen Brennstoffe zu schaffen. Die Anregung bekam er durch das eigene Herz, da der menschenkennende Gubernial-Rath, Edler von Göhausen, für die menschenfreundliche Anstalt zur Armenverbesserung die hier gewöhnliche Sitte auffasste, um dem Fond durch freywillige Beyträge einen größeren Zufluß zu verschaffen.

Das Schöne kann nie schöner auftreten, als wenn es für das Gute wirksam sich zeigt. Dies fühlt jeder Mensch in unsern Tagen, und jeder wirklich Gebildete ist geneigt, in diesem Sinne zu handeln. Dies will es heißen, wenn der alte Römer sagte: „Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros. Redlich erkernen die Künste, mildert die Sitten, und läßt nicht hart uns seyn.“ Aber das redliche Treiben der Kunst ist die Hauptsache. Hier zeigt sich davon manche Spur. Diese Akademie war ein neuer Beweis. Die Stücke folgten also:

1. Die Ouvertüre zu dem Ballete: die Portraits. Moscheles hatte bey seinem Hiers seyn dieß artige Werk zum Andenken hinterlassen. Immer noch erinnert man sich seiner mit Liebe.

2. Eine Arie mit Chor von Carafa. Ein gräfliches Fräulein zeigte seltene Übung und Fertigkeit. Es ist schön, wenn der adelige Mann durch Waffenthat, und die adelige Frau durch Kunstübung sich auszeichnet.

3. Ein Deklamatorium, gehalten von dem talentvollen Studierenden, Guggis. Er sprach mit seiner männlich schönen Stimme, und auf seine durchdachte Weise „die ledernen Hosen von Castelli.“ Dieser geistreiche Dichter vermehrte durch die schöne, der

Steiermark eigenthümliche Ballade die Liebe, welche man hier allgemein auch für seine Person hegt.

4. Der Chor mit der Glocke aus dem Rosenhütchen von Blum. Wem sollte dieser liebliche Tonsatz, welcher an die obersteiermärkischen Sangweisen erinnert, nicht gefallen? Auch wünscht man den Kompositeur auf einem Ausfluge hierher zu sehen, da Mehrere ihn zu Königsberg, Berlin und Wien bey persönlicher Bekanntschaft lieb gewonnen.

5. Ouvertüre zum Bernhardsberg von Cherubini. Dies ist ein großgestaltetes, ergreifendes und hinreißendes Werk. Es ward rasch und frisch, klar und stark gegeben. Die sechzig Mitspielenden griffen trefflich zusammen. Damit schloß die erste Abtheilung. Die zweyte enthielt:

1. Ouvertüre zur Johanna von Mehul. Sie fordert eine äußerst zarte Behandlung, ein schmiegsames Zusammengreifen der Instrumente, eine ganz genaue Beobachtung der wachsenden und abnehmenden Stärken. Hier blieb die Ausführung hinter der großen Aufgabe etwas zurück.

2. Beethoven's Adelaide, vorgetragen von Cornet. Gewiß hundert Mahle habe ich dieß Muster einer deklamatorischen Musik angehört, und immer hält es mich fest, denn das tief Empfundene spricht ewig die Empfindung an. Alle Hände und Händchen waren in Bewegung zum Beyfall. Das ist Geist, sagten die Jünglinge. Das ist Herz, meinten die Mädchen. Das ist beydes vereint, fühlten Alle. Cornet mußte wiederholen.

3. Flöten-Konzert, gesetzt von Keller, gespielt von Preuz, dessen Dilettantismus wirklich der Virtuosität naht. Wird Keller auf einer Kunstreise die Geburtsstadt Dresdler's nicht besuchen?

4. Ein Quartett zur Vilanella rapita von Mozart gesetzt, von einem geistreichen Kunstkenner, Grafen Mazzuchelli, aus Mailand gebracht. Ich möchte es nochmahl hören, um Mozart's Nachbildung des italienischen Geschmacks an Buffonen aufzufassen. Ein liebes Bürgermädchen sang die erste Stimme mit einer wirklich ersten Stimme.

5. Rossini's Ouvertüre zum Barbier von Sevilla. Ist es wahr, daß dieser Tonsetzer nach Wien verschrieben ist? Er wird sich selbst mehr als unsere Hauptstadt bereichern. Ich meine nicht bloß mit Geld. Auch Kozebue ward nach Wien berufen. Er schrieb da die beyden Klingsberg.

## K o n z e r t e .

Wir haben noch über zwey für die Tonkunst merkwürdige Abende unsern Bericht nachzutragen:

Es ist natürlich, daß Fremde und Einheimische die Konzerte der Wittwen- und Waisengesellschaft der hiesigen Tonkünstler als den Maßstab der musikalischen Kultur in Oesterreich betrachten, eben weil sie von Künstlern, und zwar von den Künstlern der Hauptstadt gegeben werden. In Hinsicht auf Wahl und Ausführung der Musik glaubt man hier die größten Forderungen stellen, die höchsten Erwartungen hegen zu dürfen. Daß man seit einigen Jahren diese Forderungen und Erwartungen, zumahl in letzterer Beziehung, nicht erfüllt fand; daß fast immer nur dieselben, obschon trefflichen Werke wiederholt wurden, um die Mühe des Einprobirens anderer zu ersparen; daß selbst bey diesen Wiederholungen eine gewisse Unlust und Lauigkeit, besonders im Orchester, sich eingeschlichen hatte; und daß, vermuthlich wegen des dadurch sehr gesunkenen Credits jener Konzerte, die vorzüglichen Sänger und Sängerinnen sich nicht mehr herbeylassen wollten, die Solo-Parthien zu übernehmen, folglicly auch von dieser Seite oft Manches zu wünschen übrig blieb; alles dieß ist so allgemein bekannt, daß wir hier nur eine schon lang gemachte Bemerkung des musikalischen Publikums aussprechen.

Desto erfreulicher war die Überraschung, desto köstlicher der Genuß am 22. und 23. Dez. v. J. als das Oratorium: die Befreyung von Jerusalem, Gedicht von den H. H. Heinrich und Matt häus v. Collin; Musik von Hrn. Abbé Stadsler; auf eine Art gegeben wurde, die eines Künstler-Vereins wahrhaftig würdig war.



Das Werk selbst ist von dessen Produktionen in den Jahren 1813 und 1816 bekannt; das Gedicht bietet dem Tonseher reichen Stoff zu musikalischem Ausdruck, und die damals erschienene, von Hrn. v. Mosel verfaßte Analyse der Musik enthüllte den ganzen Werth dieser herrlichen Komposition, die allein hinreichend ist, ihren Autor als einen der gründlichsten Theoretiker und geistvollsten Ästhetiker der Tonkunst darzustellen, und seinem Namen die Unvergänglichkeit zu sichern.

Die Solo-Partien: Gabriel, Rinaldo, Tanfred und Goffredo waren durch Mad. Grünbaum, die H. v. Krebner, Barth und Vogl, das heißt, so günstig als möglich, besetzt. Mad. Grünbaum, welche wir bisher nur als eine der ersten Bravour-Sängerinnen kannten, lernten wir hier auch als seltene Meisterin in dem, zwar nicht dem Anschein aber der Wirklichkeit nach, weit schwerern deklamatorischen Gesange hochschätzen, zu welchem eine gute Singschule und eine bewegliche Kehle nicht hinreichen, sondern auch Verstand, Beurtheilung, Gemüth und Ausdruck erfordert werden; Eigenschaften, die Mad. Grünbaum an jenen zwei Abenden uns im vollen Maße zu bewundern Gelegenheit gab. Möchte sie uns doch oft durch die Ausführung solchen Gesangs entzücken; wie mächtig würde sie dadurch zu dessen Wiederaufnahme und zur endlichen Verbannung armseliger Künsteleyen und charisirter Verzierungen beitragen können! — Hr. v. Krebner, ein Kunstfreund, der mit einer klangreichen Tenorstimme einen entschiedenen Geschmack für gediegene Musik verbindet, erntete, besonders in der kriegerischen Arie, verdienten rauschenden Beyfall. Für den lieblichen und beliebten Tenorsänger, Hrn. Barth, schien die Kantilene seiner Rolle zu tief zu liegen; daher es ihm an Gelegenheit fehlte, die vorzügliche Schönheit seiner hohen Corden zu zeigen, und er auch in dem großen Lokale nicht genug durchdrang. Was aber sollen wir von Hrn. Vogl sagen? Wenn wir anführen, daß er das glänzendste Muster dieser edelsten und erhabensten aller Gesangsgattungen aufstellte, so haben wir für diejenigen, welche ihn hier nicht gehört haben, noch immer zu wenig gesagt, und doch ist es schlechterdings unmöglich, durch Bergliederung dessen, was er leistete, einen genügenden Begriff von der Leistung selbst zu geben, die so in sich selbst vollendet war, wie es nur diesem, gewiß ersten, Meister des deklamatorischen Gesangs möglich ist.

Die Chöre waren voll Leben und Ausdruck. Wenn hier etwas zu erwähnen bliebe, so wäre es, daß wir uns bey den früheren Aufführungen dieses Oratoriums unter dem zarten und weichen Gesange des Frauen-Chors leichter Engel vorstellen konnten, als unter dem, zwar übrigens-braven, Gesange der Chorknaben.

Das Orchester ließ keinen Wunsch unbefriedigt. Solche Präcision, solche Abschätzung von Kraft und Zartheit, solches Feuer, haben wir überhaupt lange, und am längsten gerade bey diesen Konzerten nicht gehört. Ein schöneres Zusammenwirken, als man hier unter der kenntnißvollen und energischen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Umlauf fand, läßt sich kaum denken.

Von allen Seiten war die Achtung und Liebe für das Werk und der Eifer, es würdig auszuführen, so sichtbar, daß dieses Gefühl sich den — leider!! — nicht zahlreichen, aber dankbaren und kunstsinigen Zuhörern mittheilte, welche die Mitwirkenden durch ununterbrochene Aufmerksamkeit und aus dem Innersten hervorbrechenden Enthusiasmus belohnten.

Mehrere solche Produktionen solcher Werke werden schneller und sicherer, als alle Kontroversen, den unter uns einst so einheimischen, nun durch flachen Gesang und frivolen Ohrenkittel verschlechten guten Geschmack in der Musik wieder zurück führen, und die preisenden Urtheile, welche man noch jezt täglich, selbst aus dem Munde nicht musikalischer Personen über jenes Oratorium und seine Produktion hört, bestätigen diese Voraussetzung zur Genüge.

Wenn man übrigens nach einem leitenden Genius forscht, von welchem die erfreuliche Erscheinung, von der wir eben berichteten, ausging, und als solchen den demalshigen Protektor der Wittven- und Waisengesellschaft, Hrn. Grafen Moriz v. Dietrichstein erblicket, der jenes Werk zur Aufführung vorschlug, und sowohl auf die günstige Besetzung als auf die eifrige Ausführung desselben so thätigen Einfluß nahm:

so läßt sich von diesem, durch seine Kenntnisse und sein unermüdetes Streben zur Beförderung alles Schönen und Treflichen so allgemein verehrten Mann für das Heil der Tonkunst das Beste erwarten, wenn er — wie man nicht zweifeln kann — in seinen edlen Absichten immer mit so schöner Bereitwilligkeit und so warmem Eifer, wie dieß mahl geschehen, unterstützt wird.

### Schauspiel.

Theater an der Wien. Am 1. Jänner war hier zum ersten Mahle zu sehen: Der Nachtwandler in der Gruft von Glenthorn. Drama in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Melleilles, von M. Müller.

Schauerlich hat dieses Theater das neue Jahr begrüßt, indem es den Zuschauern einen Oheimsmörder (aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich ein Vaternörder) in den Qualen eines besleckten Gewissens vor Augen stellte. Derselbe muß um Mitternacht, den Mordstahl schwingend, mit seinem Helfersbeter in die Todtengruft wandern, wo der ermordete Oheim begraben liegt, und im Wahn des bösen Bewußtseyns die schauerhafte That allnächts wiederholen. Dieß ist der Hintergrund des Stücks, düster genug, um die Grundlage einer ernsten Handlung zu bilden. Allein die Ausführung des Ganzen zeigt sich eben so mangelhaft als gewöhnlich, und alles fällt in gemeine Ritterstückscenen aus einander. Der Mörder wälzt den Verdacht seiner Unthat auf den Bruder, hält Gericht über ihn und verdammt ihn zum Tode. Doch er wird gerettet, verbirgt sich in der Todtengruft und zieht hierdurch die ihn verfolgenden Diener seines Bruders herben. Bald erscheint dieser auf die erwähnte Weise, vor ihm sein Helfersbeter, um ihn nach verschwundenem Wahn unbemerkt wieder zurück zu geleiten. Die Diener sind verborgene Zeugen des gräßlichen Auftritts, der alles enthüllt, den unschuldig Verfolgten rettet, und den Schuldigen dem Arme der Gerechtigkeit überliefert. Eine gewaltsame Entführung der Geliebten des verfolgten Jünglings, deren Rettung mittelst eines Gefechtes der Knappen ihres Vaters mit jenen des Mörders ic. sind die verbrauchten Zwischenspiele der bezeichneten Haupthandlung; eine matte, nichtsagende Sprache vollendet die Unbedeutenheit des Ganzen. Die Bemühung der Darstellenden war ohne Erfolg, da die Alltäglichkeit des Gegenstandes auch der berechnetesten Anstrengung hier Troß bieten muß. Auf die Leistungen der Einzelnen einzugehen, ist daher überflüssig; doch kann bemerkt werden, daß Hrn. Palmer's Spiel als Alfred, Graf von Glenthorn, überdacht schien, so wie jenes des Hrn. Demmer, als dessen Bruder und Mörder des Oheims, gar seltsam übertrieben war.

### Erklärung des Modenbildes I.

Balkleid von weißem Petinet mit einer Draperie geziert. Die drappirten Ärmel sind mit rosenfarb eingefassten, schlänglich angenähten Atlas = Rollchen besetzt. Die Falbe hat zwey Reihen offene Fransen, und dessen Wölbungen sind mit Rosen geschmückt.

Robe de tulle blanc ornée d'une draperie. Manches drapées et entremêlées de satin blanc serpenté et bordé en satin rose. Le bas orné de franges ouvertes, rouleaux cintrés en fleurs de roses.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. E. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

zur Bes  
Heil der  
in seinen  
wie dieß

zu sehen:  
Aufzügen

aufschauern  
(Bruder) in  
Mitter-  
wandern,  
seyns die  
ücks, dü-  
sführung  
gemeine  
t auf den  
gerettet,  
er seines  
Helfers  
iten. Die  
den un-  
erliefert.  
Rettung  
sind die  
ssagende  
tellenden  
Ausfren-  
ist daher  
ed, Graf  
Bruder

une dra-  
remêlées  
é en sa-  
s ouver-  
le roses.



L. v. Stubenrauch del.

J. v. Staben. sc.

Wiener Moden.

**S**

von tie  
hier geg  
und v h  
Zeische  
Postäm  
Comp.

**M**

seine  
Meßi  
in sei  
dern.  
saube  
dreist  
nicht  
des u  
sich in  
— eh  
einen  
bey u  
Schm

Kann.  
verlaf  
Sie r  
will r  
Kann  
schüß  
arbeit  
Tocht  
Mutt

Reich  
Tocht

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 8. Jänner 1820.

4

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Steauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb, und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Gewalt der Liebe.

(Schluß.)

Mefis hörte nicht wie sonst auf die mütterliche Stimme, er eilte, zog seine besten Kleider an, und ging zu Susannens Vater. Mit Beben betrat Mefis die Schwelle des geliebten Hauses; er traf den Vater Susannen's in seinem Kunstgemach, umgeben von herrlichen Gemälden und Standbildern. Seine schöne Gestalt, sein offener Blick, sein redliches Auge und der saubere Anzug verschafften ihm eine sehr höfliche Aufnahme. Er wurde dreister, bath mit bescheidenem Zutrauen um Susannen's Hand, und wurde nicht abgewiesen. Mit rührender Treuherzigkeit erwähnte er nun seines Standes und seiner geringen Vermögensumstände. Des Mahlers Miene verzog sich in Entrüstung und Spott. „In seiner Person, junger Mann,“ sagte er — ehre ich den Ketter meiner Tochter; aber in seinem Anliegen erkenne ich einen Narren, der Mitleiden verdient. Weiß er etwa nicht, daß der Mahler bey uns den Rang des Adels hat, und er, ein Schmiedegeselle, will mein Schwiegersohn werden?“

„Ich habe,“ — stotterte der Jüngling, „so viel, daß ich Meister werden kann.“ Der Mahler blieb dabei, daß Mefis unklug sey, und wollte ihn verlassen. Der Liebende umklammerte seine Knie und schluchzte laut: „Hören Sie mich an, ich sehe, meine Armuth zieht mir diese Demüthigung zu, ich will meine Habe, alles, alles meiner armen Mutter lassen, damit sie leben kann, will dann nackt nach Indien gehen, und reich zurückkommen. Der Beschützer frommer Liebe wird mir Kräfte verleihen, Tag und Nacht will ich arbeiten; versagen Sie nur indeß — nur in zwey Jahren, Ihre himmlische Tochter an keinen andern! — Ach sonst tödten Sie mich und meine fromme Mutter.“

„Höre Er, unsinniger Mann,“ sagte der Mahler, „wenn Er auch alle Reichthümer Indiens nach Antwerpen brächte, so bekommt Er doch meine Tochter nicht. Einen Mahler muß meine Susanne haben. Kam' auch ein

König und ein Mahler zugleich, so wählte ich den Mahler. Jetzt geh' Er seiner Wege."

Kaum war Mefis hinweg, als der Mahler seiner Tochter im zornigen Tone ankündigte, daß ihr Liebhaber ein Schmiedegessele sey. In Susannens Gemüth entstand ein heftiger Streit zwischen Liebe und den Begriffen von Ehre, die ihre Erziehung ihr gegeben hatte; die Liebe siegte: „Lieber Vater," sagte sie furchtsam, „ist denn das Schmiedehandwerk etwas Beschimpfendes? Wenn Mefis wäre, was er zu seyn verdient, so wäre er ein König. Ach und dieser fromme Jüngling ist zugleich der Retter meines Lebens; ihm verdanke ich, Sie noch Vater nennen zu können." „Gut, liebe Tochter," erwiderte der Mahler, „ich tadle deine Dankbarkeit nicht, deßhalb braucht er aber nicht dein Mann zu werden. Was meinst du, wie es in dem Gehirn deines Retters aussehen mag? Er will nach Indien gehen, und dir des Morgens Schätze hohlen, und dann dich heirathen." „Ach Vater — lieber Vater" — rief das Mädchen voll frohen Entzückens: so will ich warten, bis er wieder kömmt." Bist du mit ihm unflug geworden? sprach der Mahler mit Ernst. Meinen Schwiegersohn wähle ich selbst, und es wird keiner als ein würdiger Kunstjünger seyn. Kein Wort mehr von deinem Schmiedeknechte. —

An Stand und Gewerbe dachte freylich Susanne nicht, nur der schöne blühende, fromme Jüngling, der Retter ihres Lebens schwebte unaufhörlich im Geiste vor ihren Blicken.

Ihre Liebe war wie die des Geliebten, eine reine Flamme des Himmels, die das Irdische verschmährt stark wie der Tod.

In höchster Verzweiflung kam Mefis zu Hause, stumm und starr warf er sich zu Boden, und beantwortete keine Frage; seine Augen waren erloschen, und seine Züge unbeweglich. Tödliche Angst marterte die Mutter, sie fürchtete, ihr sonst so frommer Sohn könne aus Verzweiflung Hand an sich selbst legen. Sie errieth leicht, was vorgefallen, und schloß ängstlich, daß mit Mefis Hoffnung auch alle Lebenslust für ihn dahin sey. Vergebens bemühte sie sich ihren Sohn, ein Bild starrer Verzweiflung, zu trösten, als Susannens Mädchen ihm einen Brief brachte. Er erwachte aus seiner Betäubung und las:

Theurer Freund!

„Der Retter meines Lebens verdient ewige Dankbarkeit, und sein schönes Herz ewige Liebe. Diese schwör' ich Ihnen, und nie soll ein Schwur heiliger gehalten werden als dieser. Ja edler Freund, wir wollen uns bis in den Tod getreu bleiben. Lassen Sie uns nicht verzagen, Gott kennt die Aufrichtigkeit unsrer Liebe, ihm wollen wir fest vertrauen. Meinen Vater will ich durch verdoppelten Gehorsam zu bewegen suchen, daß er mich zu keiner Heirath zwingt. Ich empfehle Ihnen Muth, Standhaftigkeit und Gebeth."

Ein hohes, kräftiges Erwachen war die Wirkung dieser Worte des Lebens, mit ihr keimte die Hoffnung wieder im erwärmten Herzen.

„Für dich Einzige," rief der Jüngling aus, „will ich das Unmögliche versuchen, auf Wunder will ich hoffen und vertrauen; der Allerhöchste wird mir beystehen."

Mefis floh in seine Kammer, ängstlich besorgt folgte ihm seine Mutter,

sie fand ihren Sohn im brünstigen Gebethe auf den Knien, er stand mit heitrer verklärter Miene auf, umarmte sie und sagte: Mutter, bethet auch für mich, aber seyd unbesorgt, ich bin auf Gottes Wegen.

Von dieser Zeit an war Meßis ganz verwandelt, er arbeitete fleißig wie ehedem, unterstützte seine Mutter, aber wurde ganz zum Einsiedler, er sprach wenig, sein Körper war angegriffen, oft entkräftet. Die Mutter hoffte, da doch sein Gemüth ruhig schien, die Zeit werde ihn völlig heilen.

So verstrichen zwey Jahre, während welcher Meßis in tiefster ungeahnter Anstrengung, Fleiß und Selbstbildung versunken, seine Susanna zwar nie gesehen, aber doch zuweilen den Trost einiger flüchtigen Zeilen von ihrer Hand genossen hatte. Eines Tages meldete sie ihm mit großer Bestürzung, daß ihr Vater sie nun durchaus vermählen wolle, auch bereits ihren Hochzeitstag angelegt habe. Derjenige von ihres Vaters Schülern, der das vollkommenste Gemälde vorzeigen könne, sollte dadurch den schönsten Preis, die Krone von Antwerpens Jungfrauen, die Hand Susannens erhalten. „Hoff auf Gott, schweige und liebe mich treu!“ war seine kurze Antwort.

Umsonst erwartete Susanne einen Entschluß ihres Meßis nach dieser schrecklichen Bottschaft. Meßis ließ nichts weiter von sich hören. Zum ersten Mal trübten ihr Gemüth Zweifel an der Unwandelbarkeit ihres Geliebten, mit unbeschreiblicher Angst sah sie dem furchtbaren Tag der Entscheidung entgegen.

Er erschien, und mit ihm eine Reihe schöner Gemälde, die um den Vorzug stritten. Die jungen Maler waren selbst gegenwärtig und alle von Susannens Schönheit ergriffen, hatten mit Fleiß und Eifer gearbeitet. Der Vater prüfte als Kenner, und war eben im Begriff einem seiner Lieblinge den Preis zuzuerkennen, als ein Unbekannter sich melden ließ, um noch ein Gemälde aufzustellen. Es war ein Liebesgott, der Susannens Bild mit einer Blumenkette an eine Pyramide hing. Eine Palette, die Amor an der Leibbinde hatte, enthielt den Namen: „Andreas Quintin Meßis,“ und unten las man die Inschrift: „Was vermag die Liebe nicht.“

Das zum Sprechen getroffene Bild der geliebten Tochter wirkte so auf den Maler, daß er unwillkürlich ausrief: „Dieser hier ist mein Schwiegersohn!“ Die jungen Künstler drängten sich herbey, besahen das Gemälde, und mußten wider ihren Willen dem Bildner desselben den Preis zugestehen. „Wo ist er? wer ist er?“ riefen sie neugierig, — und Meßis warf sich zu den Füßen des Malers.

„Wie? Ihr hättet das gemahlt. Ihr ein Schmiedgefell,“ rief der erstaunte Maler.

„Ja, die Liebe hat mir den Pinsel geführt!“

„Auch selbst erfunden?“ fragte entzückt der Alte.

„Ja, die Liebe hat's erfunden.“

„Aber wie konntet Ihr Susannens Bild so vollkommen treffen, da Ihr sie nicht vor euch hattet?“

„Ihr Bild war in meinem Herzen, aus diesem habe ich jeden Zug heraus gehohlet.“

Nun konnte sich der Alte nicht länger halten, er umarmte gerührt seinen Schwiegersohn. Die Gluth einer solchen Liebe hatte auch dieß kalte Herz er-

wärmt. Unterdeffen befand sich Susanne halb ohnmächtig in ihrem Zimmer. Der Vater führte die ganze Gesellschaft hinein, die holde Kranke glaubte, der vom Vater gewählte Bräutigam sey darunter, und wandte ihr Gesicht ab.

„Steh' auf liebe Tochter, sieh, dein Mefis hat den Preis erhalten!“

„Ja holde Getreue, dein Mefis hat ihn erhalten, ich habe dich, habe dich auf ewig!“

Die bekannte Stimme des Geliebten rief Susannen's Lebenskräfte zurück, sie schlug die Augen auf, und sah sich in den Armen des frommen Jünglings — eine Scene — für Griffel und Pinsel unerreichbar.

An der traulichen Mittagstafel mußte Mefis Nachricht geben, wie er zu seiner Kunst gekommen sey.

Er erzählte, daß, schon ehe er Susannen gekannt, er etwas im Zeichnen gethan habe, dieß könne bey jeder Profession nützen. Nachdem er nachher Susannen's Brief gelesen, sey ihm der Entschluß wie vom Himmel gekommen, alle seine Körper- und Seelenkräfte auf die Malerey zu wenden. Er habe sich Tag und Nacht geübt, und nur die Liebe, sein Führer und Meister, habe ihn glücklich zum Ziele geführt. Der Maler segnete den edlen Jüngling, und der Neid der jungen Künstler starb in der Bewunderung, die sie ihm zollten. Susanne ward sein Weib. Seine Mutter und sein Schwiegervater mußten mit ihm in dem nähmlichen Hause wohnen, und sie froh und glücklich zu machen, war der beständige Sporn seines Fleißes.

Mefis erreichte allmählich die Vollkommenheit der größten Meister, so daß seine Werke in ganz Europa geschätzt wurden. Ein's seiner trefflichsten Stücke ist die Abnahme Christi vom Kreuz, einst in der berühmten Gallerie zu Düsseldorf; auch im Cabinet zu Dresden befinden sich gleichfalls zwey vortreffliche Stücke von seiner Hand.

Seine Susanne gebar ihm einen Sohn: Johann Mefis, der mit dem Nahmen des Vaters auch seinen Geist und seine Talente ererbte.

Das Wunderbare der Kunstbildung in dieser Begebenheit führt uns auf eine Vergleichung mit den Geheimnissen des Magnetismus, nur daß diese Wirkungen bald aufhören, jene einer heftigen innigen Leidenschaft aber dauernd, gleichsam die plößliche Entwicklung des angeborenen Genies aus dem Schummer hervorreißen.

## Die Wolken.

Von Georg von Gaal.

Frey, und lustig und hoch, weit über den Zinnen der Alpen,  
 Golden erglänzend, und klar wogend im duftigen Blau,  
 Schweben bey leuchtender Helle des Sommers die Wolken, es führen,  
 Lieblich ersäufelnden Flugs, leicht sie die Weste dahin.  
 Aber beschleunigt die Sonne den Lauf zur herbftlichen Reige,  
 Mählich ermattendes Licht sendend auf Thal und Gebirg;  
 Wachsen die wallenden Schatten, es senkt sich dämmernd und lastend  
 Tiefer und näher das Grau'n wogender Nebel herab. —  
 Sieh', es zieh'n auch die Sorgen so leicht hoch über der Jugend  
 Lockigem Haupte hinweg, tändelnden Lüften ein Spiel;  
 Aber wintern die Tage heran des alternden Lebens,  
 Ach! da führet der West nimmer die Schweren hinweg. —



## Friedrich Ludwig Schröder.

Unter dieser Aufschrift und wie es weiter heißt, „als ein Beitrag zur Kunde des Menschen und des Künstlers“ ist die Biographie jenes als Menschendarsteller, Schauspielunternehmer und dramatischer Autor berühmten Mannes von einem seiner ältesten und vertrautesten Freunde, F. L. W. Meyer in Hamburg, unlängst herausgekommen. Das Werk wird aus zwey Theilen bestehen, wovon der bereits erschienene, der die an abentheuerlichen Ereignissen, Trübsalen und Anfechtungen des Mißgeschicks reichen frühesten Jugendjahre des Künstlers bis zum Ablauf seiner vierjährigen Dienstzeit am k. k. Hoftheater in Wien, 1785, enthält, läßt jeden Leser mit Ungeduld der Fortsetzung dieser äußerst anziehenden und belehrenden Schrift entgegensehen. Als Beitrag zur Geschichte der deutschen Bühne ist sie in der That die wichtigste bis jetzt vorhandene, und in so fern nicht nur den vaterländischen Kunstverwandten des Verewigten, sondern auch den Künstlern und Kunstverehren des ganzen gebildeten Europa schätzbar und bedeutend. Mit hohem Interesse findet man hier gründlich aufgefaßte und mit besonnener Klarheit ausgesprochene Beurtheilungen ruhmwürdiger Männer und ihrer Werke sowohl Schriftsteller als Mimen des verstorbenen Jahrhunderts, worunter Lessing, Roverre, Nicolini, Eckhof, Brockmann, Reineke, Sacco, Meccour und Andre hervorrage; Schilderungen, die zum Theil durch den ihnen beygefügtten vergleichenden Maßstab einen zweyfachen Werth erhalten. Dem Beurtheiler dramatischer Produktionen und ihrer Darstellungen mag es zum Troste gereichen, wenn sie erfahren, daß der als Dramaturg hoch gepriesene Verfasser der *Emilia Galotti* in seiner Würdigung der Künstler sich selbst nicht für so unfehlbar halten konnte, als seine Bewunderer anzunehmen berechtigt sind. Er wurde im Schauspielhause von einer peinlichen Unruhe hin und hergetrieben, die ihm fast niemahls erlaubte, eine Darstellung von Anfang bis zum Ende mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. So gewann er nur Bruchstücke, aus deren günstigem oder ungünstigem Eindruck er mit seltenem Scharfsinn ein Ganzes zusammensetzte, indem er seine geistreichen Kunstprinzipien daran entwickelte. Den Freunden der Bühne überhaupt, zunächst aber den beyden Hauptbühnen dieser Kaiserstadt, wird es Vergnügen gewähren, einen Blick auf den Personal-Bestand unter Joseph dem Glorreichen und die damalige Besoldungsliste der Mitglieder zu werfen.

Der Herausgeber, der große Vorliebe für Wien und dessen Bewohner offenbart, bewährt sich durchgängig als einen denkenden, gerechten, kenntnißreichen, und mit reifen Ansichten der Kunst und des Lebens begabten Mann, der: besonnen und parthenlos, höchst selten durch herzliche Vorliebe, gewiß niemahls durch Mißgunst verleitet wird, die Linie der strengsten Genauigkeit haarbreit zu überschreiten. Der Styl ist etwas gesucht und macht den Sinn zuweilen zweifelhaft, wobey jedoch solche unvermeidliche Züge, denen die sittliche Grazie einen Schleier umzuhüllen befehlt, stets gewinnen, und im Allgemeinen zeichnet er sich durch männlichen Ernst, Adel des Ausdrucks und gedrängte Fülle beyfallswürdig aus. Man kann die Anzeige dieses unterhaltenden und gehaltvollen Buches nicht besser schließen, als mit folgender kurzen Schilderung des Wiener Theaterpublikums:

„So oft ich ihn (Schröder) auf der Bühne Wiens erblickt, so oft gestand ich mir, daß nur solche Zuschauer solcher Anstrengung würdig wären. — Diese Aufmerksamkeit, dieses Begleiten, diesen lauten, langen, wiederhohltten, unersättlichen Ausbruch des Jubels, wenn endlich das Ersehnte vollendet war, hab' ich nur in den Schauspielsälen Londons, nur bey Erzeugnissen Shakspear's, und in seiner ganzen Herrlichkeit so nicht wieder gefunden. Man wird mich nicht überreden, daß es ein dankbareres Publikum gebe.“

### Über den großen steinernen ägyptischen Sarkophag- Deckel des k. k. Antiken-Kabinetts.

Wie vor dem Eingange ägyptischer Tempel Riesenbilder der Götter standen, steht vor dem Eingange des k. k. Antiken-Kabinetts der kolossale Deckel eines ägyptischen

Sarkophags als weiblicher Riese aufrecht an der Wand, das Ebenbild einer großen und mächtigen Frau, deren Gemahl über größere Mittel als die der gewöhnlichen Mumien-Mahleren gebietend das Bild seiner Geliebten oder Herrinn durch die Kunst des Meißels kommende Jahrtausenden überlieferte.

Steinerne Sarkophage von solcher Größe und Wucht haben sich bis jetzt nur in den Gräbern der Könige gefunden, und dieser Deckel war aus den Ruinen von Sais, wo noch der in dem Nilschlamm versunkene dazu gehörige Sarkophag die Mühe und Sorgfalt künftiger Ausgrabung erwartet, durch den würdigen Ältesten aller k. k. Konsulate, den über ein halbes Jahrhundert verdienstvoll ausgedienten Ritter v. Rosetti dem kais. Alterthums-Schatz verehrt; die seltene Größe und die große Seltenheit solches Riesenbildes einer ägyptischen Königin, ehemahls in den Grabhallen von Sais liegend und heute in dem Gange der Kaiserburg von Wien aufrecht stehend, erweckt das Interesse allgemeiner Neugierde und gibt nicht nur dem Alterthumsforscher, sondern jedem Vorübergehenden zuerst die natürliche Frage ein, wen dieses Riesenbild wohl vorstellen, wer doch die große Frau gewesen seyn möge.

Ganz gewiß, weil sich bis jetzt in Ägypten kein weibliches Sargbild von solcher Größe und Kostbarkeit noch vorgefunden hat, eine große Königin.

Ein glückliches Zusammentreffen entscheidender Umstände der alten Residenz, wo der Deckel gehoben ward, und der geschichtlichen Überlieferung Herodots begünstigt zwar die muthmaßende Freiheit nicht so weit, den Rahmen dieser ägyptischen Königin zu nennen, und dieselbe, nachdem sie vor Jahrtausenden die (auf einem gemahlten Mumiendeckel des k. Antikensabinetes vorgestellte) ägyptische Todtentaufe empfangen hat, seitdem aber mit Rahmen und Stamme im befruchtenden Nilschlamm der Weltgeschichte versunken ist, dieselbe wieder daraus hervorzuziehen, und geschichtlich wieder zu taufen, aber Zeit und Ort, wo und wann sie lebte, mag vielleicht erörtert werden.

Würde dieser Sarkophag zu Theben in den Gräbern der ältesten Dynastie ägyptischer Könige, oder zu Memphis, wo die Könige der mittleren Dynastie, während des Lebens und nach dem Tode residirten, gefunden worden seyn, so wäre eine Vermuthung dieser Art zu wagen unmöglich, weil unter vielen dort begrabenen Königinnen kaum zwey oder eine oder vielmehr gar keine bestimmt genannt wird. Anders verhält es sich mit Sais, der jüngsten Residenz der alten ägyptischen Könige, die, erst spät unter Psameticus und Amasis aufblühend, nur die Gräber der Letzten dieser letzten großen Abkömmlinge der Pharaonen in sich schloß, so daß nach der allergrößten Wahrscheinlichkeit dieser Sarkophag nur die Körperhülle einer der Gemahlinnen des Amasis oder Apries enthalten haben kann, weil sich zu Sais nur die Königsgräber des Amasis und seines Vorfahren Apries befanden.

Gerne hätten wir sie Ladike getauft, wenn nicht Herodot gerade von dieser Einzigen der Frauen des Amasis, die er auszeichnend nennt, ausdrücklich hinzusetzte, daß Cambyses, der persische Eroberer Ägyptens, dieselbe nach dem Tode ihres Gemahls in ihre Vaterstadt Cyrenäa zurückgesendet habe, so daß sie unmöglich in Sais so stattliches Grabmahl, besonders unter persischer Herrschaft, erhalten haben kann. Wir können daher das Urbild unseres Sargdeckels nicht anders als kurzweg die Frau von Apries oder Amasis nennen. Da aber, was der Vater der Geschichte am Schlusse seiner Euterpe von Ladike erzählt, an und für sich männlichen Sinn und weibliches Gemüth so regsam anspricht, daß diese Stelle das allgemeine Interesse der Leserinnen und Leser auf sich heften muß, so beschließen wir auch hier damit diese Todtentaufe der Frau von Amasis.

Lange Zeit vermochte der König nicht der schönen Cyrenäerin, ungeachtet seines besten Willens, die letzten Beweise seiner Liebe zu gewähren, und verzweifelte schon an der Möglichkeit, Gegenbeweise der ihrigen in einem Thronerben empfangen zu können. Da verlobte sie sich mit einer Statue Aphroditens nach Cyrenäa, wo Herodot dieselbe vor der Stadt aufgestellt sah; ihr Gelübde ward so günstig aufgenommen, daß von der Stunde an der König seines Wunsches theilhaftig ward, und sie fortan mit der größten Zärtlichkeit liebte, und daß Aphrodite dem Amasis nicht, nur die Eroberung der Reiche

feiner  
den Sk  
gebore  
rühmte  
der K  
in Sark  
digen  
engste  
des all  
selbst  
sah, u  
nisse,  
Sühne  
hatten.  
lisch ge  
von sei  
Zu  
überau  
Phara  
In die  
pel des  
betrug  
der an  
liegend  
harnt d  
Hierog  
fesselt  
Tempe  
ses im  
forsch  
daher  
hiemit  
losses

In  
Größe  
das er  
hatte  
große  
folgte  
ein en  
talfach  
musik  
und A  
Mad.  
jede 1

W  
wohne

seiner Gemahlinn, sondern auch die von Cypros, wo die schaumgeborne Göttinn zuerst den Fluthen entstieg, gewährte. Amasis dankbar dafür, und vermuthlich durch die eingeborne Kunstliebe seiner geliebten Griechinn dazu ermuntert, sandte nach den berühmtesten griechischen Städten und Tempeln große Denkmahle bildender und mahlsender Kunst. Nach Cyrenäa eine vergoldete Statue der Pallas und sein eigenes Gemälde in Farben, nach Lindos auf Rhodos zwey Steinbilder der Athene und einen sehenswürdigen Brustwammes von Linnen; nach Samos, mit dessen Beherrscher Polykrates er die engste Gastfreundschaft unterhielt, deren Innigkeit nur durch die bekannte Geschichte des allzu großen Glückes mit dem Ringe unterbrochen ward, zwey Statuen, welche ihn selbst vorstellten, und welche Herodot noch hinter den Thüren des Tempels aufgerichtet sah, und eine andere Statue nach Lindos nicht wegen gastfreundschaftlicher Verhältnisse, sondern wegen des alten Andenkens an die Töchter des Danaos, welche zur Sühne des Mordes ihrer siebenmahl sieben Verlobten den Tempel auf Lindos erbauet hatten. Wiewohl Herodot von keiner dieser Statuen ausdrücklich sagt, daß sie kolossalisch gewesen, so läßt sich dieses doch beynähe aus dem, was der Vater der Geschichte von seinen übrigen Denkmahlen erzählt, mit gutem Grunde vermuthen.

Zu Sais hatte er die herrlichen Propyläen der Athene (Neith) gebaut, und allda überaus große Kolossen und riesenartige männliche Sphinx aufgestellt, dergleichen die Pharaonen seine Vorfahren vor die Tempel von Theben und Memphis gestellet hatten. In dieser letzten Stadt baute er den großen Tempel der Isis und richtete vor dem Tempel des Hephaistos den ungeheuren aufwärts liegenden Koloss auf, dessen Länge 75 Fuß betrug; auf derselben Terrasse standen zwey Kolossen aus äthiopischem Stein, einer rechts, der andere links zur Seite des aufwärts liegenden. Das Gegenstück zu diesem aufwärts liegenden Kolosse von gleicher Größe und aus gleichem Steine befand sich zu Sais und harrt dorten vielleicht noch künftiger Aufgrabungen des Nilschlammes, der auch den mit Hieroglyphen bedeckten Sarkophag, wozu unser Deckel gehört, bis iht, im Grunde gefesselt hält. Da Herodot ausdrücklich sagt (II. 1069), daß die Gräber der Könige sich im Tempel der Könige links am Eingange zur Speisehalle befanden, so ist die Stätte dieses im Nilschlamm versunkenen Sarkophages ein bedeutender Wink für künftige Nachforschungen nach den Resten des herrlichen Tempels der Athene von Sais, und es dürfte daher der aufrecht stehende kolossale Sarkophagdeckel der Frau von Apries oder Amasis, hiemit noch zur Entdeckung jenes ungeheuren aufwärts liegenden 75 Schuhe langen Kolosses oder anderer merkwürdiger Tempelruinen der alten Neith führen.

5.

### M i s z e l l e n.

Im vorigen Winter hat sich zu London ein Liebhaber = Konzert gebildet, mit dem sich an Größe nur das der dortigen philharmonischen Gesellschaft messen kann. Vor Kurzem wurde das erste große Konzert desselben in der London = Tavern gegeben; ein glänzender Zirkel hatte sich dabey versammelt. Im Anfang des zweyten Theils wurde Beethoven's große Symphonie in C - minor (oder C - moll) mit besonderem Beyfalle gegeben; dann folgte Mozart's erstes Finale aus „Don Juan.“ Von Beethoven's Symphonie sagt ein englisches Blatt: „es war vielleicht der höchste Ausfluß des Genies im Instrumentalfache (the highest effort of genius etc.), so wie Mozart's Finale es in der Vokalmusik war.“ Die vorzüglichsten Sänger waren Hr. Braham, Signor Ambrogetti und Ungrisani, die Dn. de Lihu, Miss Tree, Goodall u. s. w. Es heißt, Mad. Catalani soll für zwanzig Vorstellungen in London engagirt werden, und für jede 100 Pf. Str. erhalten.

### Correspondenz = Nachricht.

Triest im Dezember 1819.

Neuern Nachrichten zu Folge beschäftigen sich, wie gewöhnlich, noch immer die Bewohner von Gurnu bey Theben in Oberägypten mit der Untersuchung der dortigen Ka-

tafomben, hingegen haben die von den beyden Konsuln Salt und Druetti angestellten, und durch ein Jahr fortwährend mit Thätigkeit betriebenen Nachgrabungen ein schnelles Ende genommen, obwohl sich stets immer noch einzelne Reisende wegen der unter dem jetzigen Pascha von Ägypten, Mehmet-Ali gegründeten persönlichen Sicherheit dahin begeben. Herr Henry Salt, brittischer Generalkonsul zu Cairo, hat bereits mehrere Reste kolossaler Statuen, mit Ausnahme des Hauptes der nun zertrümmerten Bildsäule des Asymandias) und den noch weit wichtigern aus einem einzigen Stück Mabaſter gearbeiteten Sarkophag aus der durch Belzani gleichfalls neu entdeckten Königsgruft zu Theben, leider ohne Deckel und Leiche, bereits nach England geschafft, den Eingang zu der so vortreflich ausgemahlten Gruft, mit einem festen eisernen Thore versehen, und den Schlüssel dazu aber dem Scheik des Dorfes Gurnu übergeben, um dieselbe vor allen absichtlichen Verletzungen zu schützen. Salt residirt jetzt wieder in Cairo, und hat für dießmahl seine Untersuchungen eingestellt, um alle aufgenommene Pläne und Zeichnungen zu ordnen, und solche der literarischen Welt in einem Prachtwerke mitzutheilen. Hr. Belzoni ist, wie bereits bekannt, in Oberitalien, und geht nach Manland, Paris und England. Hr. Bänks, Neffe des berühmten Bänks, welcher bereits als ein kühner Reisender durch seine Untersuchungen längst dem todten Meere in Palästina, und der Entdeckung der berühmten Ruinen des Thales Musa, oder Mosesthals im peträischen Arabien auf das rühmlichste bekannt ist, hat in Gesellschaft von mehreren Personen versucht, längst dem Nile zu Lande nach Abyssinien vorzudringen, wurde aber, obwohl er sich bereits Dongolah näherte, von den wilden Horden, welche ihn am Vordringen durchaus verhinderten, leider von seinem höchst rühmlichen Vorsatz, uns von der Insel Meroe und ihren merkwürdigen Ruinen, welche James Bruce nur flüchtig besichtigt hatte, als einem noch weit interessanteren Seitenstücke, als das Thal Musa, nähere und umständlichere Nachrichten mitzubringen gänzlich abzustehen gezwungen, er befindet sich gleichfalls jetzt in Oberitalien, um nach England zurückzukehren, und seine Reise darüber bekannt zu machen.

### Dramatische Literatur.

Der zehnte Jahrgang des dramatischen Almanachs vom Hrn. v. Kurländer ist im Druck erschienen. Er enthält 1) Die Familie Rosenstein. Schauspiel in 3 Aufzügen. Das vorzüglichste in dieser Sammlung, mit besonders glücklichem Erfolg aus dem Französischen übertragen, nach Duval's fille d'honneur, und auf dem hiesigen k. k. Hoftheater mit wiederholtem Beyfall dargestellt; so wie es überhaupt auf keiner Bühne seinen Zweck verfehlen dürfte.

2) Das funfzigjährige Fräulein. Lustspiel in einem Akt. Zeichnet sich durch einen raschen muntern Gang aus.

3) Der sechzigjährige Jüngling. Lustspiel in 2 Akten. Seitenstück zu dem vorhergehenden, und beruht größten Theils auf der gewandten Ausführung der beyden Hauptcharaktere: des alten Werdenach und der Adolphine, die vortheilhaft für das Ganze wirken können.

4) Die seltsame Entführung. Lustspiel in einem Akt. Die Anlage dieser Kleinigkeit ist zwar leicht und der Ausgang nicht befriedigend; doch die Jovialität der Hauptperson, des verwechselten Husarenlieutenants Victor, theilt dem Ganzen Heiterkeit und Leben mit, Gaben, die dazu geeignet sind, eine träge Stunde zu beflügeln.

Sämmtliche Nachspiele sind, so wie das Schauspiel, Bearbeitungen französischer Originale und auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg bereits gegeben und im vorigen Jahrgang d. B. angezeigt worden.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 11. Jänner 1820.

5

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Koblmart Nr. 68) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb, und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tenbler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Elisens Bemerkungen über die elegante Welt.

Ein Bruchstück aus ihren Briefen.

Wie in aller Welt kommen Sie auf den Einfall, einem unbedeutenden Landmädchen ihre Meinung über die glänzenden Zirkel unserer Hauptstadt abzufragen? Glauben Sie vielleicht, daß nur der, welcher lange im Dunkeln lebte, im Stande sey, die Wirkung des Lichtes zu schildern? oder wandten Sie sich nur darum an keine Stadtdame, weil Sie besorgten, daß ein Gemälde, worin sie selbst als Hauptfigur erschiene, geschmeichelt seyn möchte? Wenn dieß der Grund Ihres mir zugewandten Vertrauens ist, so sollen Sie sich nicht getäuscht haben — ich hoffe meine Unpartheylichkeit zu erproben.

Allein der Mahler thut für sein Werk, was er vermag, und da der Gesichtspunkt, den man wählt, um einen Gegenstand zu beleuchten, oft für oder wider ihn entscheidet, so müssen Sie sich entschließen, mir zuerst dahin zu folgen, wohin ich es nöthig finde, um die Wirkung vorzubereiten.

Es fällt Ihnen wohl nicht schwer, zu errathen, daß ich Sie in mein liebes Dörfchen zu führen gedenke; ja mein Freund, dahin müssen Sie sich vorerst bemühen, einen Blick auf meine einstmalige Lebensweise, auf die ersten Eindrücke, welche ich empfang, müssen Sie werfen, um zu begreifen: daß ich Ihre glänzenden soirées, Ihre thés dansans, Ihre Konzerte und Spielparthien, so, und nicht anders finden konnte, als es eben geschieht. In der Beurtheilung gesellschaftlicher und häuslicher Verhältnisse wird von sehr verschiedenen Punkten ausgegangen; sie gründet sich größten Theils auf Gewohnheiten und Neigungen, und welcher Unterschied herrscht nicht hierin! Daher pflege ich, bevor ich meine Meinung äußere, jederzeit zu sagen: „ich urtheile von der Sache so — weil meine Erziehung mir diese oder jene Gewohnheit lieb gemacht, weil meine Neigung mich da oder dorthin leitet;“ auf diese Art fällt das Beleidigende für jene weg, welche anders denken, denn offen bleibt ihnen ein Hinterpförtchen, wodurch sie im Nothfalle schlüpfen mögen.

Doch siehe da! — während dieser kleinen Einleitung sind wir unvermerkt in \* \* \* angekommen. Dort steht das friedliche Dach, welches gute, einfache Menschen beschirmt; Menschen, welche mit inniger Liebe an einander hängen, in stiller Häuslichkeit ihre Tage verleben, und den schönen Zweck ihres Daseyns ohne Prunk erreichen! Ein edler Greis ruhet hier im Schatten selbstgepflanzter Bäume, und blicket mit Freuden auf den nützlich durchwachten Pfad seines Lebens zurück. Das durchdringende Auge verräth den noch ungeschwächten Geist, dessen wohlthätiger Strahl, von einem milden Herzen stets dahin geleitet, wo er nützlich, nicht wo er schimmernd konnte, manchen Zwist geschlichtet, manches guten Menschen Glück gegründet, viele Irrende auf rechten Weg geführt hatte. Obschon er als Mensch und Staatsbürger Unendliches geleistet, sein Rath noch jetzt von dem Geschäftsmann und Gelehrten mit immer gleichem Erfolg benützt wird, genügt doch die erste Frucht eines selbstgezogenen Baumes, eine wohlgerathene Blume, das reine kindliche Gemüth des Edlen zu ergehen.

Seine Tochter, ein ziemlich artiges Mädchen (die Sie sich, wenn Sie wollen, unter der Gestalt Ihrer später erworbenen Freundin vorstellen mögen) sitzt an seiner Seite, und liest ihm Wielands Oberon vor, während die geschäftige Mutter in die Küche eilt, um mit eigener Hand das ländliche Mahl zu bereiten.

So vergeht der Morgen, die zunehmende Wärme erinnert den guten Greis, daß die Mittagsstunde nahe, und daß er eilen müsse, um die Reste des Vormittags zur Arbeit zu benützen. Die Tochter hilft der Mutter ihre häuslichen Geschäfte vollenden, um Schlag zwölf Uhr ist der reinliche Tisch einfach, aber schmackhaft besetzt. Wer immer einsprechen will, wird freundlich aufgenommen, und weil Sie der Zufall gerade um diese Stunde hergeführt, so dünkte ich, Sie setzten sich ohne Umstände mit zu Tische.

Das mit freundlichem Gespräch gewürzte Mahl ist nun zu Ende, und da Sie den alten Herrn wohl schwerlich um sein Mittagsschläfschen bringen wollen, die Mutter sich wieder in häuslichen Beschäftigungen herumtreibt, so bleibt Ihnen kein Ausweg, als der Tochter in den Kreis ihrer Freundinnen zu folgen, wohin sie sich, ihren Arbeitskorb am Arm, begibt.

Freudig eilt man der Gespielin entgegen, und zuvorkommend nimmt man Sie, als ihren Begleiter auf. Unter Arbeit und sorglosem Plaudern vergeht der Nachmittag, der Abend naht, und führt nun auch männliche Gesellschaft herbey; Strickstrumpf und Nährahmen werden bey Seite gesetzt — man eilt in den Garten — treibt sich auf der nahegelegenen Wiese herum — oder macht wohl auch einen kleinen Spaziergang auf die Felder, je nachdem man eben aufgelegt ist. Ohne Zwang wird gesprochen, gescherzt; Keines sucht das Andere durch schöne Worte zu überbiethen, und nur an dem belebteren Blicke, an dem besser geordneten Gespräche mögen Sie die Geistreiche von der Beschränkten unterscheiden — jene wird sich des Vorzugs nicht überheben, weil man sie nie gewöhnte, auf Kosten Anderer zu glänzen, noch die Schwächen ihrer Gespielinnen als Folie für ihr Talent zu benützen. Da nun die Unbedeutende nicht vernachlässigt wird, so bleibt der Neid fern, von Schmähsucht ungequält bleibt die Bedeutende; frey mag sie sich in Gespräch und Handlungen bewegen, denn kein böser Wille deutet ihre Worte, gibt ihren

schuldlosen Thaten den Anspruch des Unrechts. Der untergeordnete Geist ihrer Freundin erfreuet sich vielmehr an ihrem ausgebreiteteren Wissen, denn Gutmüthigkeit von beyden Seiten zieht aus diesen Blüthen nur den Honig des gesellschaftlichen Vergnügens, nicht den Wermuth der Zurücksetzung und gekränkter Eitelkeit.

So ungefähr waren die häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, in welchen Ihre Freundin ihre ersten Jugendjahre verlebt, doch — wie jedes Ding seine Schattenseite hat, so zeigte sie sich auch hier nur zu bald in dem unruhigen, verlangenden Gemüthe Ihrer Elise. Ja, mein Freund, meine eigene Unzufriedenheit, mein Sehnen nach einer glänzenderen Bahn, waren die Wolken, welche den freundlichen Horizont meiner frohen Jugend umhüllten.

Zu nahe lebte ich an der Hauptstadt, um nichts von der dort herrschenden Lebensweise zu wissen; zu ferne, um sie gehörig beurtheilen zu können. Manches kleine Talent bildete ich sorgfältig aus, um es einst in der großen Welt, wohin meine Bestimmung mich früh oder spät rief, geltend zu machen. Mit großer Vorliebe betrat ich daher nach kurzer Zeit meine neue Laufbahn, doch nur zu bald zerfiel das Gebäude meiner Phantasie in den Schutt bedeutungsloser Wirklichkeit! Nicht lange brauchte ich, zu erkennen, wie falsch die Brille, durch welche ich aus meinem stillen Dörfchen nach den Weltmenschen sah, mir ihr Thun und Treiben vorgestellt hatte, wie oft ich Anmaßung für Selbstgefühl, Geschwätz für Wohlredenheit, und Pedanterey für Gelehrsamkeit gutwillig angenommen.

Nicht ohne ein mitleidiges Lächeln über mich selbst, denke ich an den ersten Eindruck zurück, welchen die großen, hell erleuchteten Gesellschaftssäle, die gepukten Menschen, und die elegante Bedienung auf mich machten. Vor dem imponirenden Anblick ganz zerknirscht, setzte ich mich schüchtern in die letzte Reihe, und beschloß genau zu beobachten, wodurch man sich hier eigentlich auszeichne. Sie sehen, daß es mir Ernst war, mich zur Welt dame zu bilden, ob meine Bemühung gelang, weiß ich selbst nicht zu bestimmen.

Mit Staunen bemerkte ich, daß eine große Anzahl Herren achtlos an dem schöngeputzten Damenkreis vorüber ging, nur die Frau vom Hause leicht begrüßte, und sogleich in ein Nebengemach flüchtete. So oft ein Mann eintrat, gewann das Gespräch der Damen an Lebhaftigkeit, doch konnte ich genau erkennen, daß es nicht der Inhalt desselben war, was sie in Feuer setzte, denn sie sprachen alle ganz unbefangen von dem fort, was sie eben begonnen, nur wußten sie, so oft ein neuer Ritter erschien, die bedeutungslosen Worte mit bedeutenden Mienen so kräftig zu unterstützen, daß der Vorübergehende leicht versucht werden konnte, zu glauben, es sey etwas mächtig Interessantes, wo nicht gar Gescheides, was dort abgehandelt würde. Mir, die ich jedes Wort verstand, kam das zunehmende Feuer, mit welchem man über diese oder jene Kleidergarnitur, über Hauben und Hüte, über das heutige diner und gestrige souper sprach, wie ein schlecht motivirtes crescendo in einer höchst langweiligen Sonate vor, und leicht war zu begreifen, daß man bloß so eifrig sprach, um sich für den Fernen den Anspruch einnehmender Lebhaftigkeit zu geben.

Weil jedoch die Herren diese Bemühungen wenig zu achten schienen,

vermuthete ich, daß der Kunstgriff schon etwas verbraucht und unter der Männerwelt hinlänglich bekannt seyn müsse; auch bestätigten meine spätern Erfahrungen diese meine ersten Bemerkungen zur Genüge.

Wie ich nun nach und nach einsah, daß die Konversation der Welt Damen nicht so ganz außer dem Fassungsvermögen eines Landmädchens liege, überwand ich meine angeborne Schüchternheit, und wagte es, meine Nachbarinn mit einem Gemeinplatz aus dem Wörterbuche der großen Welt, deren ich vor wenig Augenblicken rechts und links häufig vernommen, anzusprechen. Sie war anfangs ziemlich artig, doch wie sie bemerkte, daß ich Aemste um gar nichts Bescheid mußte, und den bon ton, so herzhast ich ihn auch angestimmt, in die Länge nicht behaupten konnte, so vernachlässigte sie mich bald, kehrte mir gähnend den Rücken und verließ endlich gar ihren Platz, um sich angemessenere Gesellschaft zu suchen.

Indeß wurde der Kaffeh servirt, das Interesse wurde allgemeiner, und es geriethen auch einige Herren aus dem Nebengemache in den holden Damenkreis. Ich gestehe, daß die Neugierde, zu erfahren, welche Wendung das Gespräch nun nehmen würde, mich bewog, meine ganze Aufmerksamkeit dahin zu lenken, wo ich sie zu befriedigen hoffen durfte.

Einige Zeit war erforderlich, ehe ich aus dem sonderbaren Hin- und Herreden heraus finden konnte, wo denn eigentlich die Achse liege, um welche sich die vielen zwecklosen Worte dreheten; bis ich mich endlich zu meinem Erstaunen überzeugte, daß der junge Herr seine Dame ohne Aufhören — was man sagt — aufzog, ihre Worte verdrehte, sich an ihrer Verlegenheit weidete, und kurz, daß der Inhalt des Gespräches so ziemlich dem ähnlich war, was die Franzosen mit persiflage benennen, welche bey ihnen eine Hauptparthie der Konversation bildet, sich aber eben so wenig mit Erfolg von einem Deutschen gebrauchen läßt, als das Wort einer Übersetzung fähig ist.

Die feine persiflage des Franzosen gestaltet sich in unserer Sprache zum unartigen Spötteln, wird, von dem Weibe gegen den Mann gebraucht, eine herausfordernde, der Würde unseres Geschlechts nachtheilige Neckerey; von dem Manne gegen die Frau aber ist es schon wirklich verletzete Achtung, und deutet auf beleidigende Geringschätzung.

Heiterer Scherz! du freundlicher Gefährte meiner Jugend, wie wenig gleicht dir der Popanz, den man in der großen Welt für dich gibt und nimmt! Nur im schuldlosen, von den Schlacken der Selbstsucht und des Neides unbefleckten Gemüthe keimt die holde Blüthe, welche, durch das Wort ans Tageslicht gefördert, Frohsinn und Freude um sich her verbreitet — nicht also der Spott! — er findet seinen Ursprung in mißgünstigen, mit sich selbst im Streit liegenden Herzen, die sich an der Verlegenheit jener weiden, welche von der Natur oder Erziehung die Gabe nicht erhielten, mit gleichen Waffen zu streiten. In diesem Falle befand sich offenbar die Schöne, deren erbarmungswürdige Lage mich zu dieser kleinen Abschweifung verleitete. Da jedoch mein geringer Einfluß nicht hinreichend war, sie heraus zu ziehen, und sie überdiß das Beschämende der Rolle, welche sie hier spielte, nicht einmahl zu fühlen schien; so überließ ich sie ihrem Schicksale und wandte mich nach einer andern Seite, wo eine Menge Herren sich um die Ehre

stirter  
allein  
gleich  
Schm

L  
S. Car  
M  
etwas  
genblie  
es bey  
sinnvol  
heit, i  
an ihr  
relli's  
also di  
zu Ta



sritten, einer einzelnen Dame den Hof zu machen, während viele andere allein und vernachlässigt saßen, und sich an der Schuldigen, die es wagte, gleich einem Magnet die Männerwelt an sich zu ziehen, durch die bitterste Schmähsucht zu rächen suchten.

(Der Schluß folgt.)

### Die Freude.

Was glänzt aus des Morgens Rosenstau  
Vom östlichen Himmel hernieder,  
Was schwebt in der Vögel munterm Chor  
Und hallt von den Bergen wieder,  
Was murmelt im silbernen Wasserfall,  
Was weht auf den Höhen und in dem Thal,  
Was hüpfet mit den Lämmern der Weide? —  
Es ist der Flügel der Freude.

Was schaut aus der Sonne mit goldener Pracht,  
Aus den blauen, unendlichen Fernen;  
Was blinkt in der kühlen Sommernacht  
Herab von unzähligen Sternen? —  
Und was im Auge der Mutter grüßt,  
Wenn sie an die Brust den Säugling schließt,  
Was lacht aus den Blümchen der Heide? —  
Das ist der Blick der Freude.

Was eifert den Weisen zu Forschungen an  
Und wehet aus heiligen Hallen,  
Was leitet der Hoffnung schwankenden Kahn  
Und ruft aus gold'nen Pokalen;  
Spricht tröstend und sanft aus Natur und Grab,  
Reicht Liebe und Dichtung den Zauberstab,  
Beglückt die Träumenden Beide? —  
Dies ist die Stimme der Freude!

Job. Langer.

### Correspondenz-Nachricht aus Italien.

L'Apoteose d'Ercole. Neue Oper von Mercadante, im Oktober auf dem Teatro S. Carlo zu Neapel aufgeführt.

Mit diesem Werke hat sich nun wieder ein Jüngling angekündigt, der in der That etwas zu geben hat. Diese Oper hat zwar natürliche Anmuth, welche das Herz im Augenblick gewinnt, und durch keine Kunst ersetzt werden kann. Ihr fehlt aber noch, wie es bey einem Alter von 18 Jahren nicht auffallen kann, das, wodurch der denkende sinnvolle Zuhörer ergriffen zu werden pflegt, die männliche Sicherheit und Gediegenheit, in welcher sich die höhere Willens- und Geisteskraft bewährt. Was am meisten an ihm zu loben ist, gehört der Melodie, welche nach der geläuterten Schule Zingarelli's — seines Meisters — möglichst einfach und dramatisch wahr gehalten ist, wobey also die Sänger mehr ihre Einsicht im musikalischen Ausdrucke, als ihre Reklensfertigkeit zu Tage legen müssen; doch hat er auch im harmonischen Theile, was sorgfältige In-

frumentirung anlangt, sich schon jetzt um seine Landsleute ein Verdienst erworben, das nicht übersehen werden soll.

Unter den Sängern ist Sa. Visaroni (messo Sopr.) mit ganz ausgezeichneten und anhaltenden Günstbezeugungen beehrt worden. Sa. Colbran, Ser. Rossari und David gefielen, wie gewöhnlich, sehr, und steigerten den Beyfall des Publikums im Schluß- Terzett des 2. Aktes bis zum Enthusiasmus.

Riccardo Cor di Leone von Felice Radicati Acad. Filarm. di Bologna. Im Okt. zu Bologna im Teatro del Corso zum ersten Mahle gegeben.

Radicati hat sich durch diese Oper ein entschiedenes Recht auf den Dank seiner Landsleute erworben. Üppige Ideenfülle, edler dramatischer Charakter, gute, zweckmäßige Bearbeitung des melodischen und harmonischen Theils, sind die allgemeinen Vorzüge derselben. Auf die Ouverture, die recht deutsch gearbeitet ist, schien er viele Aufmerksamkeit verwendet zu haben, und wirklich hob sich diese über die gewöhnlichen weit empor, und spannte die Aufmerksamkeit der Zuhörer ganz auf die Komposition dieses Meisters. Das große Publikum lobt an ihm die angenehmen Melodien, die, wenn sie auch nicht immer originell sind, sich beliebt zu machen und zu erhalten wußten. Diese Oper hatte deßhalb vielen Zulauf, und erhielt sich länger denn einen Monath auf der Scene.

Sa. Amati, Prima Donna, war in dieser Oper ausgezeichnet glücklich, obwohl sie weder in der Qualität der Stimme, noch was deren Bildung anlangt, unter die Auszuzeichnenden gehört. Die gefällige leichte Bewegung der Schauspielerinn macht das Publikum gegen die Sängerinn gewisser Massen nachsichtig. Die Nahmen der Sänger Crespi, Bottari, Verni, Lauretti bedürfen keines Kommentars, da jeder sich in seiner eigenthümlichen und hinlänglich bekannten Sphäre fortbewegte.

La donna del Lago, Melodram. Buch von einem Anonymus. Musik von Gioacch. Rossini, im Okt. auf S. Carlo in Neapel zum ersten Mahle aufgeführt.

Wenn man einen Blick auf Rossini's Opern wirft, so überzeugt man sich, daß er seiner musikalischen Erziehung weit weniger als sich selbst zu danken hat, und daß er eben deßhalb die strengen Anforderungen des Aufmerkamen eben so wenig befriedigen kann, als es wahr ist, daß er für die musikalischen Hellscher und mathematischen Speculanten aus guten Gründen ein Gegenstand unablässigen Achselzuckens geworden ist. Er ist wohl schon selbst zu jenem Grad von Ernst und Reflexion gelangt, um seine Handlungsweise innerlich zu mißbilligen, und doch ist er — da sie ihm bis jetzt so viele goldene und poetische Lorbern eintrug — vor der Hand weit entfernt sich zu bessern.

Will man vorliegende Oper, die R. in einem äußerst kurzen Zeitraume schrieb, näher betrachten, so müßte das unzähligemahl Gesagte nochmahl gesagt, und alle die früheren Klagen neuerdings reproduziert werden, aber dafür glaubt Ref. die Leser nicht gestimmt. Das Schicksal der Oper war anfangs auf der Bilanz, endete jedoch später zum Vortheile des Maestro. Ein Duett, ein Terzett und ein Chor erhielten sich fortwährend in der Günst des Publikums. Ref. glaubt sich auf diese Anzeige um so mehr beschränken zu dürfen — da mit der ganzen Oper für die Kunst nichts sonderlich Verdienstliches geleistet ist.

Aber wer ist es, welcher darüber auch nur einen Zweifel geheget hat?

### Nachricht aus Paris.

Am 22. Dezember v. J. ist endlich Spontini's jüngstes Meisterwerk, die Oper: Olympia, auf den königl. Operntheatern zu Paris mit außerordentlicher Pracht gegeben worden, und hat ganz den Erwartungen entsprochen, die man davon hegte. Eine Aufgabe, die nicht leicht zu lösen war; denn die lange Verzögerung der ersten Darstellung und verschiedene im Publikum verbreitete Gerüchte hatten diese auf's Höchste gespannt. Das Buch ist eine gelungenere Nachbildung des Voltair'schen Trauerspiels: Olympie.

Von der Musik sagen Pariser Blätter Folgendes: Es ist unmöglich, alle Schönheiten dieser ungeheuern Komposition zu entwickeln. Den größten Beyfall erhielten und verdienten alle Chöre und das Finale des ersten sowohl als des zweyten Akts, welche von der größten dramatischen Wirkung sind. Man bemerkt durchaus keine Lücke, keine Ungleichheit, oder ermüdende Länge, das Rezitativ belebt den Gang der Handlung, und wollte man an diesem musikalischen Kolosse durchaus etwas tadeln, so wäre es nur der ungeheure Reichthum an Schönheiten, der die Zuhörer bey der ersten Vorstellung gleichsam erdrückt.

Der rühmliche Eifer, womit die verehrte Direktion der k. k. Hoftheater für das Vergnügen des Publikums stets zu sorgen bemüht ist, läßt hoffen, daß uns der Genuß dieses Kunstwerkes nicht lange vorenthalten bleiben wird.

### Englische Miszellen.

Müller's Trauerspiel: die Schuld, ist unter dem Titel: the Guils, in's Englische übersezt worden. Von Friedrich Schlegel's Vorlesungen über alte und neue Literatur ist gleichfalls eine Übersezung erschienen, die im Quarterly Review eine sehr gründliche Recension veranlaßt hat, worin die ausgezeichneten Verdienste der Gebrüder Schlegel um die Literatur ehrenvoll anerkannt werden. — George Soane hat Fouquet's Undine übersezt. In der Ankündigung dieser Übersezung heißt es: „Dieses ist das unterhaltendste Märchen, das seit Jahren in Deutschland erschienen. Auch in Frankreich ist dieses Werk in der Übersezung der Baroninn von Montolieu mit gleichem Beyfall aufgenommen worden.“ In einem der Übersezung vorgedruckten Briefe sagte der Chevalier Monsard: Als ich nach Deutschland kam, fragte mich ein jeder ohne Ausnahme, mit dem ich mich über die deutsche Literatur besprach, ob ich Undine gelesen hätte, und Alle bezeigten ihre Verwunderung, daß ich dieses treffliche Werk nicht kannte, und ersuchten mich dringend, es zu lesen.“

Im May-Hefte von Ackermann's Repository of arts befindet sich eine biographische Skizze August von Kozebue betreffend, die aus deutschen Zeitschriften zusammengesgetragen ist. Den Schluß derselben macht ein Zusatz des englischen Übersetzers, den wir hier im Auszug mittheilen wollen, da er wohl Wenigen bekannt seyn möchte. Im Jahre 1811 äußerte Hr. v. Kozebue in einem Briefe an Ackermann den Wunsch, England zu besuchen. Er meldete ihm, daß er als Vater einer zahlreichen Familie nicht im Stande sey, die Kosten einer solchen Reise zu bestreiten, außer wenn er eins oder zwey seiner Stücke an eins der großen Theater in London verkaufen könne. Er erbath sich darüber Ackermann's Meinung. Hr. Ackermann verfügte sich deshalb zu Hrn. John Kemble, damahls einem der Hauptvorsteher des Coventgarden-Theater, der ihm aber erklärte, daß er von der allgemeinen Regel, ungesehene Stücke nicht zu kaufen, nie abweichen dürfe. Da er jedoch vermuthete, Hr. v. Kozebue möchte dennoch nach London kommen, so versprach er demselben alle mögliche freundschaftliche Hülfe. Herr Ackermann aber besorgte, Hr. v. Kozebue würde nach diesen schwankenden Ausdrücken nicht nach London kommen, und both ihm deshalb an, ein ganzes Jahr hindurch alle seine Ausgaben zu bestreiten, wenn er eine Darstellung seiner Reise liefern wollte. Hr. v. Kozebue willigte ein, fügte jedoch die Bemerkung hinzu, daß er nie ohne seine Frau, eine Tochter und einen männlichen und weiblichen Bedienten reise. Darauf konnte aber Hr. Ackermann nicht eingehen, wie er schriftlich erklärte, indessen wiederholte er seinen ersten Antrag, für die Reisebeschreibung ein beträchtliches Honorar zahlen zu wollen. Um diese Zeit rüsteten sich die Franzosen gegen Rußland, und Hr. v. Kozebue's Gegenwart wurde anderswo erfordert. Von dieser Zeit an hörte Hr. Ackermann nichts weiter von seinem Correspondenten, bis vor ungefähr zwey Jahren, als Hr. v. Kozebue ihm über einen andern Gegenstand schrieb, ohne jedoch den früher gefaßten Entschluß zu einer Reise nach England zu berühren.

## Schauspiel.

Theater an der Wien. Am 7. Jänner wurde hier zum ersten Mahle gegeben: die Wildschützen. Pantomimische Familienscene in 2 Abtheilungen vom Balletmeister und Regisseur Hrn. Fr. Horschelt, Musik vom Kapellmeister Hrn. Riotta, Decorationen von Hrn. Neefe, Kostume von Hrn. Lucca Piazza.

Ein Wildschütz wird von den Jägerburschen eingebracht, und auf Anordnung des Försters vorläufig eingesperret; des Försters Knabe Franz exercirt hierauf die Dorfjungend, und da seine Schwester sich weigert mitzuspielen, ergreift er das hinterlassene Feuergewehr des gefangenen Wildschützen und zielt nach ihr, in der Absicht, sie dadurch willig zu machen. Allein das Gewehr geht los, das Kind sinkt zu Boden, und der bestürzte Bruder, sie todt wähnend, eilt in Verzweiflung davon. In der durch diesen Unfall entstandenen Verwirrung wird der Wilddieb von seinem Kameraden befreit und schwört dem Förster Rache. — Franz erscheint in einer wilden Waldgegend, gibt seinen Schmerz über das von ihm gestiftete Unglück zu erkennen, und legt sich ermüdet unter einem Strauche nieder. Sofort kommen auch die beyden Wildschützen hier an; der Befreyte nimmt seinem Gefährten das Jagdgewehr ab, um damit das Vorhaben seiner Rache auszuführen; man zittert für das Leben des kleinen Förstersohnes, der dem Todschraubenden gerade gegenüber gelagert ist. Doch jener erblickt ihn nicht, und eilt mit der Flinte bewaffnet nach der Försterswohnung, Franz, der sein Vorhaben merkt, ihm nach, es zu hindern. Hier angelangt, legt ersterer sogleich auf den Förster an, Franz, dicht hinter ihm, stößt in dem entscheidenden Augenblicke das Gewehr hinweg, und der Schuß geht in die Luft; der Mörder wird ergriffen, und Franz stürzt in die Arme seines geretteten Vaters. Er erinnert sich nun seiner Schwester wieder, und die Verzweiflung über sein Unglück kehrt zurück. Als diese ganz wohlbehalten vor ihm erscheint, hält er sie für ihren Geist, bis er endlich überzeugt wird, daß sie lebt, und das ganze Unglück nur in seiner Einbildung bestand. Tänze machen, wie üblich, den Beschluß.

Die Erfindung dieser Familienscene, wie Hr. Horschelt sie bezeichnet, ist ziemlich einfach, wenn man sie nicht dürftig nennen will; die Verwickelung durch den Schuß scheint uns nicht glücklich, da der Zuschauer, über das Schicksal des Mädchens unangenehm beunruhigt, an der reinen Theilnahme gehindert wird; die Wildschützen aber sind episodisch und erregen einen dem Ganzen fremdartigen, widrigen Eindruck. Wenn indessen die Erwartung auf diese Weise nicht vollkommen befriedigt wird, so können eines Theils die in der That sehr schönen Decorationen des Hrn. Neefe, so wie einige Tänze am Schlusse, vorzüglich aber das niedliche Terzett am Anfang zwischen Mlle. Heberle, Kath. Wirdisch und Ang. Meyer entschädigen; den größten Ersatz aber biethen die reizenden Solo's der ersten, die sie mit aller der holden Anmuth ausführt, womit sie die Grazien so reich geschmückt haben. Sehr lobenswerth lösten Kath. Wirdisch und Ang. Meyer, als die beyden Försterskinder, in pantomimischer Hinsicht ihre Aufgaben, wie auch Mlle. Rustia als Förster, Michael Laroché und Georg Schmidt als die beyden Wildschützen die beste Erwähnung verdienen.

Herausgeber: Joh. Schich. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 13. Jänner 1820.

6

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wieh diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Elisens Bemerkungen über die elegante Welt.

(Schluß.)

Höchst angenehm war mir die sichtbare Achtung, mit welcher man die Dame behandelte, und weil ich an ihrem Äußeren wenig Ausgezeichnetes fand, suchte ich die anziehende Kraft in den Wirkungen eines überwiegenden Geistes, und freuete mich der allgemeinen Anerkennung. Um nähere Auskunft zu erlangen, faßte ich Muth, und fragte einen freundlichen alten Herrn, welcher kurz vorher den leer gewordenen Stuhl meiner Nachbarinn in Besitz genommen, um den Nahmen der gefeyerten Dame.

„Es ist die Frau v. N \* \* \* „ erwiederte der alte Herr. „Sie scheinen hier fremd zu seyn, liebes Kind, sonst würden Sie diese ausgezeichnete Frau kennen. Sie besitzt ein musikalisches Talent, dessen sich wenig Künstlerinnen rühmen können, und von Liebhaberinnen zählt unsere Hauptstadt kaum noch Eine oder Zwey, welche ihr hierin gleichen.“

J. H. Wie erfreulich ist es, und wie aneifernd für junge Talente, zu sehen, wie man Ausbildung dieser Art zu schätzen weiß. Wahrscheinlich ist es nicht nur diese Kunst, welcher so allgemein gehuldigt wird, gewiß widerfährt hier jeder andern dasselbe Recht.

D. a. S. Nicht so ganz, meine Liebe; nicht jedes Talent schimmert gleich diesem, nicht jedes läßt sich gleich diesem zur Unterhaltung für Andere, und zum Steckenpferd für die eigene Eitelkeit gebrauchen, daher wird es größten Theils den Vorzug behaupten. Doch will ich nicht gesagt haben, daß ein hoher Grad von Ausbildung in jeder andern Kunst sich nicht dieselbe Anerkennung verschaffen könne, wenn dem Besitzer nur die Gabe des Imponirens nicht mangelt.

J. H. Wie meinen Sie das? Sollte das wahre Talent, ohne persönliche Rücksichten, nicht überall gleich geschätzt werden? sollte es nicht durch Bescheidenheit —

D. a. S. (lachend) Bescheidenheit? Wahrlich, liebes Kind, hätte ich

nicht an Ihrer Schüchternheit und gänzlichen Unkenntniß der Verhältnisse gemerkt, daß Sie hier neu sind, so würde mich diese Äußerung vollkommen überzeugt haben. Bescheidenheit — Gott bewahre! diese altmodische Dame ist längst aus unseren Zirkeln verbannt; sie hat einem edlen Selbstvertrauen Platz gemacht, und nicht zu berechnen sind die Vortheile, welche aus diesem Tausche erwachsen. Sie zweifeln? Es soll mir nicht schwer werden, den Beweis für meine Behauptung zu liefern. Sehen Sie dort Fräulein P. \* \* \*? Kraft, Anmuth und Vollendung herrscht in ihren Kunstleistungen, wie in jenen der Frau v. N \* \* \*, doch nicht gleiche Anerkennung wird ihnen zu Theil.

J. Und woher diese Ungerechtigkeit?

D. a. S. Woher? von Ihrer protégée, der leidigen Bescheidenheit. Sie erlaubt dem Fräulein, nur selten und furchtsam ihr Talent zu entfalten, gestattet ihr nicht, über irgend etwas abzusprechen, nöthigt das gute Kind, jedes Lob erröthend abzulehnen, und Tadel gegen andere wird nur mit möglichster Schonung zugestanden. So tyrannisiert die Bescheidenheit das arme Kind, daher wird sie auch nur bewundert, so lange man sie hört, und das Lob verhält mit ihren Tönen. Nicht so Frau v. N \* \* \*; nicht zufrieden, daß man ihre Kunst preist, so lange sie sie übt, trachtet sie die Huldigung auf ihre Person überzutragen — dauernd soll sie wirken, und wohl bekannt sind ihr die Mittel.

J. Ich gestehe, daß ich zu erfahren wünschte —

D. a. S. Worin sie bestehen? Sehen Sie, meine Liebe, diese Wunder wirkt die Anmaßung. Sie macht die Dame so stolz auf ihr Talent, daß sie jedes andere übersteht, jedermann in's Gesicht tadelt, ihr Lob nur sparsam und bedingungsweise ertheilt, in Gesellschaft immer von ihren Produktionen spricht, im Konzert mit vorgebeugtem Leibe auf jeden Ton horcht, um dem Künstler oder Liebhaber, welcher sich eben hören läßt, nach der Hand jede verlorne Note herzuzählen, und ihn mit Cottisen für die gehabte Mühe zu entschädigen. Ist sie selbst der ausübende Theil, so ist sie zugleich der Diktator für den ganzen Abend.

Das Arrangement ist schlecht, Pult und Stuhl stehen am unrichten Orte, im Saal ist es zu heiß, die Mitwirkenden sind ihrer unwerth, und die Zuhörer schlecht gewählt. Sie sehen mich befremdet an? Sie wundern sich, daß man durch solches Betragen allgemeine Huldigung erwirbt? doch nur ein halbes Jahr unter uns gelebt und — was gilt die Wette, Sie schieben die langweilige Gouvernante, die Bescheidenheit, in Ihr Dörschen zurück, und nehmen die Grundsätze der Frau v. N \* \* \* an.

„Nimmermehr,“ rief ich hier lebhaft, „Anmaßung bleibt in meinen Augen überall unausstehlich; wie schlecht würde sie aber vollends eine Person kleiden, welche nicht vermöchte, das Unangenehme ihres Betragens durch irgend ein großes Verdienst oder ausgezeichnetes Talent aufzuwiegen?“

„Und warum sollte es nicht?“ erwiderte er lächelnd, „ich sage Ihnen, daß man hier nur für das gilt, wofür man sich mit großem Geschrey gibt. Hat man wirklich Talent, Geist oder Schönheit, so wird es nur durch ein Betragen, wie jenes unserer Frau v. N \* \* \*, aus dem Dunkel gezogen; hat man nichts von alle dem, auch gut — man thut, als hätte man dergleichen, und — es geht eben auch.“

„Und Niemand erkennt das Lächerliche dieses Benehmens?“ fragte ich.

„Viele erkennen es,“ sprach er, „allein, welche Ihres Geschlechts hat sich jemahls von einer ihrer Schwestern belehren lassen? und von uns wird wohl keiner eine reizende Dame über ihre Fehler aufklären, denn wir gewinnen zu viel durch diese Eitelkeit, als daß wir nicht suchen sollten, sie vielmehr auf alle Weise darin zu bestärken. Von Seiten der Mütter und Erzieherinnen gibt es dann auch kein angelegentlicheres Geschäft, als die jungen Mädchen baldmöglichst in die große Welt einzuführen, und ihnen die nöthigen Eigenschaften zu verschaffen, um dort zu glänzen. Daher werden sie den ganzen Tag mit Musik — Tanz — und Sprachmeistern gequält, aber der Unterricht muß so eingerichtet werden, daß er schnell vorrücke; daß man recht bald die neuesten Variationen und Rondo's auf dem Pianoforte spielen, die beliebtesten Arien von Rossini trillern, und den französischen Jargon plappern könne. Von Schriftstellern lehrt man sie wohl auch die Namen der berühmtesten hersagen, und hält das Bedürfniß der eleganten Welt hinlänglich befriedigt, wenn man nur weiß, daß diese Männer geschrieben haben, was und wie sie geschrieben — du lieber Himmel! wer wollte die Zeit gewinnen, so viel zu lesen? Daher geschieht es auch, daß mancher schöne Mund von Klopstock's niedlichem Styl spricht, während ein Paar andere Rosenlippen gegen einen Vertheidiger Wieland's behaupten, sein protegé habe auch gar zu ernst und trocken geschrieben, man ziehe den Goethe vor, der wäre so recht für Damen, süß schmeckend und mitunter auch neckisch!“

„Wie man mit der Literatur verfährt, geht es auch mit Musik und Sprachkenntniß. Wie viele Sonaten und Variationen werden im Laufe eines Jahres durchgespielt, wie viele Arien abgesungen, ohne den mindesten Begriff vom richtigen Auffassen und Wiedergeben des, von dem Verfasser hineingelegten Charakters? Wie manches lebhafte Gespräch wird in französischer Sprache geführt, das man niederschreiben verlegen wäre, wenn jemand so Unbilliges verlangte?“

„Kurz meine Liebe, bey uns herrscht der Schein! Er blendet uns so sehr, daß wir wahres Verdienst, trifft man es gleich noch hie und da, vom falschen gar nicht mehr zu sondern wissen. Was sollte daher das junge in die Welt tretende Mädchen für das Bessere, Gründlichere stimmen? Das Beyspiel der Mutter nicht, denn die versteht außer dem Spiele wohl nichts gründlich; das Urtheil der eleganten Welt noch minder, denn dort wird echtes, wie unechtes Gold, nur zum Flitter gebraucht. Darf man sich daher wundern, überall nur Oberflächlichkeit zu finden, da man mit ihr den vorgesezten Zweck mit weit geringerer Mühe erreicht?“

„Das Heer der Courmacher thut dann treulich das Seinige, den schwachen Weiberkopf vollends zu verrücken, denn wenn auch vernünftige, gebildete Mädchen diese Geschöpfe zu verachten wissen, so schwindelt doch manchem andern eitlen Wesen vor dem Weihrauch, der, mit vollen Händen auf allen Seiten ausgestreut, auch ihrem Altare dampft.“

Mein guter Alter war beynahе weich geworden, es schien ihn zu kränken, daß er kein besseres Bild aufzustellen vermöge, und eben wollte ich dem Gespräch eine andere Wendung geben, als mir der Zufall durch die Rückkehr meiner vorigen Nachbarinn behülflich war.

Mit großem Aufsehen suchte sie ihren verlassenen Platz, und da sie ihn durch den alten Herrn besetzt fand, rückte sie zu meiner Rechten, indem sie sich mit großer Lebhaftigkeit entschuldigte, mich vorhin so schnell verlassen zu haben. Mit auffallender Artigkeit sprach sie nun mit mir, versicherte, meinen Namen jetzt erst gehört zu haben, erinnerte sich meiner Familie, und freute sich unendlich auf meine nähere Bekanntschaft. Dabey drängte sie mich mit einer ungemeinen Hast beynähe vom Stuhl, um über mich hierüber dem alten Herrn ihre Worte verständlich zu machen, und als er darauf nicht achtete, zog sie ihn mit sichtbarer Bemühung in's Gespräch. Dieses Benehmen schien mir so lächerlich, daß ich mit vieler Mühe einen Ausbruch meiner guten vom Lande mitgebrachten Laune unterdrückte, doch wie ich zufällig der Richtung ihrer Augen folgte, und auf einen mächtigen Stern, auf meines freundlichen Nachbars Brust traf, wurde mir, ungeachtet meiner ländlichen Unerfahrenheit, die Ursache der so plötzlich entstandenen Neigung zu mir, klar; und ich bedauerte die Arme, welche die Ehre, in eines Bekrenzten Nähe zu sitzen, selbst mit der Gesellschaft eines Landmädchens nicht zu theuer erkauft hielt.

Ihr Vergnügen war jedoch von kurzer Dauer, denn in wenig Augenblicken präsentirte der Herr vom Hause die Karten, und da die Gesellschaft die Wahl hatte, dem Ruf in's Spielzimmer zu folgen, oder hier einem kleinen Konzerte beyzuwohnen, so war bald der ganze Saal bis auf die jungen Leute leer, welche auch das Konzert nur des darauf folgenden Balls wegen anhören wollten.

Da Sie schon mehrere Jahre ferne leben, so ist Ihnen vielleicht die erst seit kurzem eingeführte Mode, Gesellschaft zum Konzert zu bitten, und sie dann mit einem Ball zu überraschen, unbekannt. Man hat den Grundsatz aufgestellt, daß es ökonomischer sey, die Geladenen weniger hoffen zu lassen, als sie finden, weil die Ansprüche dann milder wären; Apollo ist also jetzt Terpsichorens Diener geworden, und wird bloß gebraucht, ihren Triumph zu erhöhen; deswegen will sich auch nicht leicht ein bedeutender Künstler zur Mitwirkung bey solchen Konzerten finden lassen, und sie erheben sich daher selten über die Mittelmäßigkeit.

Das war auch dießmahl der Fall, allein ich zog es doch dem Spiele vor, und da mein alter Herr mich verlassen hatte, die Dame aber zu den Karten mit der Versicherung eilte, man könne ja beydes vereinigen, und im Nebenzimmer jeden Ton hören, wenn man auch am Spieltisch säße, blieb ich abermahls allein in einer Ecke zurück.

Viel könnte ich nun von der Entweihung der schönsten aller Künste sprechen, von der Vernachlässigung, welche ihr edelster Theil, Gefühl im Vortrag, erleidet, um abgeschmackten Künsteleyen Platz zu machen, aber zu viel wurde gegen diesen Mißbrauch von gelehrten, einsichtsvollen Männern, und leider größten Theils ohne Erfolg, mündlich und schriftlich geüfert, als daß ich hoffen dürfte, man würde an meinen Bemerkungen über diesen Gegenstand Geschmack finden.

Das Konzert war zu Ende und das allgemeine Vergnügen darüber war eben nicht schmeichelhaft für die Mitwirkenden, welche doch durch die Wahl der neuesten Erzeugnisse die Zuhörer zu bezaubern gehofft hatten.



Obschon man während der Musik, die folgenden Tänze arrangirt, ausgemacht, wie man bey'm Souper sitzen wolle, und im Nebenzimmer mit großer Lebhaftigkeit über das Spiel, (nämlich das Kartenspiel) gesprochen hatte, belohnte doch am Schlusse der allgemeine Beyfall die Geduld der Produzirenden. Väter und Mütter traten von den Spieltischen zu ihren Kindern, streichelten die Wangen ihrer Töchter, deren erhöhte Gluth sie dem Kunstseifer zuschrieben, während sie doch nur die Folge der wohlgenühten Freyheit war, welche ihnen die Karten verschafft hatten.

So drehen sich die großen Gesellschaften der eleganten Welt, mit wenig Abänderungen, herum. Langweile und Überdruß tödten die sparsamen Überreste des Frohsinns und der Heiterkeit, und von Hunderten, welche versichern, sich himmlisch unterhalten zu haben, haben vielleicht zur Ehre der bessern Natur kaum zehen die Wahrheit gesprochen. Sie zürnen mir wohl, mein Freund, daß ich die Zirkel, in denen Sie sich einst so wohl gefielen, nicht mit andern Augen betrachte? Doch, beruhigen Sie sich, und erkennen Sie die Täuschung, worin Sie lebten. Nicht die großen Gesellschaften liebten Sie; einzelne Menschen, welche Sie unter andern Umständen, in häuslichen Verhältnissen, oder in kleineren gesellschaftlichen Kreisen kennen und sich äßen gelernt, zogen Sie mit in die bunten Säle, in welche sie selbst zuweilen wider Willen gebannt waren. Ihre sonstige freundliche Umgebung fanden Sie dort wieder und übersahen das Lästige, der süßen Gewohnheit wegen. Zu traurig wäre es, fände der vernünftige Mensch nicht eine verwandte Seele, nicht irgend jemand, der ihm den Aufenthalt in jenen glänzenden Gemächern erträglich machte. Daher wollen wir den nicht verdammen, der Vergnügen daran findet, und von jedem glauben, er habe die Ausnahme gefunden. Auch soll der Tadel über den hier herrschenden Ton keineswegs Tadel über die Bewohner dieser Hauptstadt im Allgemeinen seyn.

Es gibt hier gute, edle, sehr gebildete Menschen, allein nicht in jenen Zirkeln sind sie zu finden; trifft man sie auch zuweilen dort, so verbergen sie ihren innern Werth vor der unbedeutenden Mehrzahl, und sind daher schwer zu unterscheiden; im kleinen gewählten Kreise muß man sie suchen, da werden sie ohne Mühe erkannt. Kunst- und Schönheitsinn zeigt sich da in seiner wahren Gestalt, und Greis und Jüngling, Mädchen und Matrone bewegen sich in dem ihnen von der Natur bestimmten Wirkungskreise. Die vernünftige Mutter sieht bey der Erziehung ihrer Tochter auf Gründlichkeit; und fehlt ihr gleich, wenn sie der Meister verläßt, noch die Gabe, die erlernten Gegenstände vor den Augen der Welt auszubreiten, so weiß sie darum nicht minder; eigener Verstand und Urtheilskraft reifet das Erlernte, und etwas später erfreuet sich ihre Umgebung an Gediegenheit und Wahrheit, während die getriebene Frucht nur kurze Zeit befriedigt und gerade in den Jahren, wo man sie zu genießen hofft, an ihrer eigenen Gehaltlosigkeit erstirbt.

Diese kleinen, gewählten Zusammenkünfte werden nur als Erholung von den Geschäften des Tages, nicht als tägliches Bedürfniß gebraucht — gerne übt man seine häuslichen Pflichten, und keine Sorge für unmäßigen Puz raubt die zu ihrer Erfüllung bestimmte Zeit. Jedes Talent entfaltet sich freyer, weil weder Produktionsucht noch Furcht vor Tadel darauf ein-

wirken, selbst eine schöne Gestalt wird als Aufforderung zu vermehrter Lebenswürdigkeit betrachtet, und keine Mutter, wie sie hier zu finden, gestattet ihrer Tochter, diese holde Gabe der Natur als Freybrief für alle Arten von Untugenden zu gebrauchen.

Diese kleinen Zirkel könnten sich wohl auch zu großen ausdehnen, ohne an ihrem Werth zu verlieren, und den früher geschilderten zu gleichen; doch ihre Forderungen sind schwerer zu erfüllen, als jene der glänzenden Gesellschaften; manche Albernheit, welche dort im Schwall untergeht, würde hier bemerkt, jede Oberflächlichkeit, welche dort für bare Münze genommen, würde hier in ihr Nichts verschwinden, daher werden jene Säle immer stark, diese jederzeit nur mäßig gefüllt seyn, es wäre denn, daß der Geist der Veränderlichkeit, welcher die elegante Welt seit Jahren beherrscht, sie endlich auch einmahl vermöchte, sich dem Besseren, und für dießmahl gewiß auch Angenehmeren, zuzuwenden.

### Kunstnachrichten.

Rom den 16. Dezember 1819. Bey dem Tode Carls IV. Königs von Spanien, hat Rom einen ansehnlichen Schatz von Mahlereyen verloren. Der sogenannte Friedensfürst (Principe della Pace) hatte verschiedene von den trefflichsten Arbeiten spanischer Mahler nach Italien mitgebracht, worunter sich einige der besten Arbeiten von Murillo, Morales und Diego Velázquez befanden, zu denen er hier aus manchem ansehnlichen Hause wichtige Werke von den größten italienischen und deutschen Meistern kaufte, und diese Sammlung nachher an den König um einen bestimmten Preis überließ. Diese wurde neulich auf Befehl des jetzt regierenden Königs von Spanien nebst andern Kostbarkeiten von hier nach Madrid abgeschickt. Unter den Gemälden, welche von neueren Künstlern diese Galerie mitzierten, befanden sich zwey Landschaften von unserm bereits rühmlich bekannten Joh. Christian Reinhart aus Bayreuth, welche der König bey ihm bestellen ließ, die mit zu den trefflichsten Produkten gehören, welche der Pinsel dieses verdienstvollen Künstlers hervorgebracht. Beyde sind von gleicher Größe und haben  $8\frac{1}{2}$  römische Palmen in der Länge und  $6\frac{1}{4}$  in der Höhe. Die eine stellt einen heitern Morgen, die andere einen Abend vor. Die Art, mit welcher diese beyden Stücke ausgeführt sind, ist meisterhaft, der Pinselauftrag leicht, und das Colorit hell und kräftig. Reinhart liebt seinen Landschaften den Charakter der Antike beizulegen, und gewöhnlich sie mit Gebäuden im griechischen oder römischen Styl auszustatten; so wie auch die Mittelgründe mit großen Massen, die Ferne aber mit wenigen, doch viel bedeutenden Linien auszufüllen. In zweyen der wichtigsten Theilen für den Landschaftsmahler zeichnet dieser Künstler sich vorzüglich aus, nämlich in genauer Kenntniß von dem Charakteristischen in den verschiedenen Baumarten, wie Pinien, Cypressen, Grüneichen, Platanus und Kastanien, und in einem eben so gründlichen Studium von Pflanzen und Felsen, von welchen er die ausgeführtesten Zeichnungen nach der Natur verfertigt hat. Man darf daher ihn als einen der gelehrtesten Künstler in diesen Theilen betrachten.

Der englische Mahler Cav. Thomas Lawrence, welcher seit einiger Zeit schon sich in Rom aufgehalten, hat nun die Bildnisse von dem gegenwärtig regierenden Papst Pius VII. und von dem Kardinal Consalvi, Staatssekretär, die für den Prinzen-Regenten zu verfertigen er den Auftrag hatte, vollendet, und stehet im Begriffe, von hier nach Paris zu reisen. Er ließ diese Arbeiten, sammt verschiedenen andern bereits von ihm in Berlin und Wien verfertigten Bildnissen, in einigen Zimmern in dem päpstlichen Pallaste auf dem Quirinal öffentlich ausstellen, unter denen das Bildniß von dem heil. Vater, ganze Figur in Lebensgröße, dem Künstler viele Ehre erworben,

indem  
Gesichts  
aufgefa  
sel: Vor  
Werke  
Er hat  
Freunden  
einen  
ter des  
Liebe fü  
Nichts  
daher ist  
und Na  
aus; na  
rüster,  
lich he  
Hinsicht  
Blücher  
rence hi  
niß des  
so weit  
daß die  
den Vor  
Minister  
auf den  
Schlöffe  
brauche  
Als  
Aufwa  
sondern  
niß des  
zu verfe

Leo  
aus J  
geschick  
ditate u  
Taufe  
erfreut  
plus u  
sagen,  
bewegt  
gewöhn  
duktion  
Drahte  
mannig  
hin und  
Dieser  
Klinge,  
auf dem  
an das  
Herrn u

indem er nicht nur die Gleichheit im Ganzen nach dem Anscheine, sondern in allen Gesichtszügen den Charakter dieses erhabenen und ehrwürdigen Greises auf's getreueste aufgefaßt und auf der Leinwand wieder gegeben. Man sieht an der Art von dem Pinsel-Vortrage und an dem Ton von dem Kolorit, daß der Cav. Lawrence sich müsse die Werke und die glänzenden Farben-Effekte von Rubens zum Vorbild genommen haben. Er hat daher mit dieser Arbeit sowohl an dem päpstlichen Hofe, als auch unter den Fremden, besonders Engländern, die gegenwärtig sich hier in reicher Anzahl befinden, einen starken Anhang gewonnen, unter denen die Herzoginn von Devonshire, die Tochter des berühmten Mylord Bristols, welche, wie es scheint, von dem Vater her die Liebe für die bildenden Künste und Wissenschaften geerbet, die mächtige Anführerin ist. Nichts desto weniger will die Kritik ihr Recht hier nicht gänzlich einbüßen und spricht daher ihr Urtheil, zwar leise und ohne Geräusch, allein um so mehr mit Gründlichkeit und Nachdruck, durch den Mund einsichtsvoller Kenner und vorurtheilsfreyer Künstler aus; nämlich: daß, obgleich dieser Künstler mit physionomischer Auffassungskraft ausgerüstet, und als Meister von der Palette in den Gesichtern, dennoch er sich nicht so glücklich beim Darstellen des übrigen Körpers, besonders von den Händen zeige, in welcher Hinsicht die meisten mit seinen Bildnissen, besonders aber mit dem von dem General Blücher unzufrieden sind. Dieser Tadel, der schon seit der Ankunft von dem Cav. Lawrence hier im Umlaufe ging, mag vermuthlich ihn angespornet haben, an dem Bildniß des heiligen Vaters all sein Vermögen aufzubieten, um diesen Mängeln, so weit als in seinen Kräften stehet, auszuweichen, und es läßt sich nicht läugnen, daß dieses Bildniß auch dessen gelungenstes Werk ist. Man sagt, daß der Prinz-Regent den Vorsatz hege, die Bildnisse der Suveräne so wohl als auch der Generale und Minister von jeder Nation, welche in dem letzten Kriege eine bedeutende Rolle, sey dieß auf dem Schlachtfelde oder in dem Cabinet, gespielt, in einem Saale auf einem seiner Schlösser aufstellen zu lassen, wozu er den Pinsel von diesem talentvollen Künstler gebrauche.

Als der Cav. Thomas Lawrence vor seinem Abschied dem heiligen Vater noch seine Aufwartung machte, so hat dieser ihn nicht allein mit besonderer Güte empfangen, sondern zugleich ihm auch noch den Auftrag ertheilt, für ihn eine Kopie von dem Bildniß des Prinzen Regenten, welches dieser Künstler bereits schon in London gemahlt hat, zu verfertigen.

### Gymnastische Vorstellung.

Leopoldstädter Theater den 10. d. Seit kurzem zeigt Herr Franz Bevilacqua aus Italien seine vielfachen Kunstfertigkeiten auf dieser Bühne. Dader außerordentlich geschickte Equilibrist mit ungewöhnlicher Anspruchlosigkeit sich aller empfehlenden Prädikate und Bezeichnungen enthält, so ist es ja wohl erlaubt, ihn durch das Beywort Tausendkünstler auszuzeichnen, um so mehr, als er sich des ungetheilten Beyfalls erfreut, nachdem unlangst drey schnell auf einander folgende Kunstverwandte das non plus ultra physischer Kraft und Gewandtheit erreicht zu haben schienen. Man könnte sagen, Hr. B. vereinige gleichsam in sich die Elemente dieses Kleeblatts; wenigstens bewegt er sich in dem eigenthümlichen Wirkungskreis eines jeden mit Originalität, ungewöhnlicher Ruhe und einer alles Fitterwerk verschmähenden Einfachheit. Seine Produktionen zerfallen in drey Abtheilungen. Zuerst nämlich präsentirt er sich auf dem Drahte, wo er länger als eine halbe Stunde, ohne Gleichgewichtsstange, während mannigfaltiger Übungen der Stärke und des Equilibre's, mit einer Bequemlichkeit hin und her bewegt, wie ein spielendes Kind auf der Diele. Eines der auffallendsten dieser Exercitien ist die mit der Spitze auf einer Gabel im Kreis sich drehende Degenklinge, auf deren Gefäßknopf ein Teller wirbelt, indem der Equilibrist mit einem Fuß auf dem Drahte schwebt. Eine drollige Erscheinung gibt der kleine feste Spiz, der sich an das Querholz eines langen Stockes mit den Vorderpfoten anklammernd von seinem Herrn und Meister auf den Bühnen balancirt wird. Das süßsaure Gesicht dieses vier-

fäßigen Artisten erinnert an den Gefährten und Wanderschafts-Gesellen des größten Humoristen aller jetzt lebenden deutschen Schriftsteller: Jean Pauls „Spizius Hofmann.“ Eben so gemahnt das Spiel mit den Kugeln an den berühmten Indianer, wird jedoch bey weitem nicht in dieser Vollkommenheit ausgeführt.

In der zweyten Abtheilung zeigt der Künstler vorzüglich seine Stärke, wodurch er mit Fug und Recht sich wenigstens den Beynahmen des südlichen Herkulis aneignen könnte, ohne die Prätension zu weit zu treiben.

Den dritten Abschnitt machen die Künste auf dem Schwungseile, unter welchen die grade Stellung auf dem Kopf eine der überraschendsten ist. Zum Schluß überließ Herr B. den Zuschauern unter zwey Kunststücken die Wahl, wovon ein geschmackvoller Kenner in der Höhe das appetitlichste zu erkiesen beliebte, nämlich das sogenannte „Rostbratet,“ das ihm sogleich gewährt wurde, indem der Künstler sich längelangs mit dem Seil im Flug herumdrehte, ungefähr so, wie am Spieße. Die Benennung muß folglich in einem etwas figürlichen Verstande genommen werden. In der letzten Produktion, der Windmühle, wobey er aufrecht stehend einen so blizschnellen Wirbel schlägt, daß man oben und unten nicht mehr unterscheiden kann, zeigte sich der Equilibrist auf dem Gipfel seiner Kunstfertigkeit.

Vorher wurde aufgeführt: Nein. Lustspiel in einem Akt. Die Idee ist etwas wunderlich, aber zart ausgeführt, und die einsylbige Antwort des Mädchens, das nach dem Willen des launenhaften Vaters den wiederkehrenden Anbether auf alle Fragen und Anfragen nur durch Negationen in Erstaunen setzt, bis der Urheber der peinlichen Verlegenheit durch ein erfreuliches Ja ein Ende macht, biethet einige feinkomische Züge dar, die bey der Kürze der einfachen Handlung noch gewinnen. Die Alexandriner sind, einige Anstöße abgerechnet, leicht und natürlich, und der Verfasser, ein hiesiger Autor, verdient Aufmunterung und Schonung.

Mlle. Ennöckls verständige Lösung der schwierigen Aufgabe, in die eintönige Verneinung abwechselnden Ausdruck des Gefühls zu legen, konnte nur ein billigendes Ja gewinnen; da hingegen der monotonen Unbeholfenheit der Mitwirkenden ein lautes und vernehmliches Nein! gebührt.

Hierauf folgte: Band und Halstuch; gangbare Erzeugnisse aus einer Alltagsfabrik, die durch einige grelle Farben dem lustigen Haufen in die Augen stechen. Mlle. Plesche, die unlängst als Gast einen Beweis ihrer mimischen Darstellungsgabe ablegte, gab diesmahl auch eine Probe ihrer Fähigkeit im redenden Ausdruck, und möchte wohl in beyden auf ziemlich gleicher Stufe stehen. Sie zeigte anständige Regsamkeit, wenig Bildungsvermögen, und viel jugendliche Anmuth bey etwas fremdartigen Bewegungen. Doch würde leicht größere Kunstfertigkeit an dieser albernem Rolle scheitern.

## Erklärung des Modenbildes II.

Kleid, (nach Erfindung des Frauenkleidermachers G. Rehberg, Spiegelgasse Nro. 1163) von Baumwollsammet, mit Schwanen-Flaumen geziert. Die Chemisette ist von Krepp. Der Hut von Krepp ist mit Straußenfedern geschmückt.

Robe de Velours à la Mathilde, (d'après l'original du tailleur et fleuriste G. Rehberg, Spiegelgasse Nro. 1163) ornée du duvet de eigne, chemisette de Crêpe. Chapeau de Crêpe orné de plumes d'aiguille.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

iten  
n."  
och  
urch  
us  
die  
err  
ner  
oras  
Beil  
in  
der  
dafi  
dem  
un-  
dem  
und  
Ser-  
üge  
ind,  
tor,  
ige  
des  
tes  
gés-  
ffe.  
abe  
und  
eg-  
rtiz  
olle  
'a-  
G.  
née  
pe.  
u-

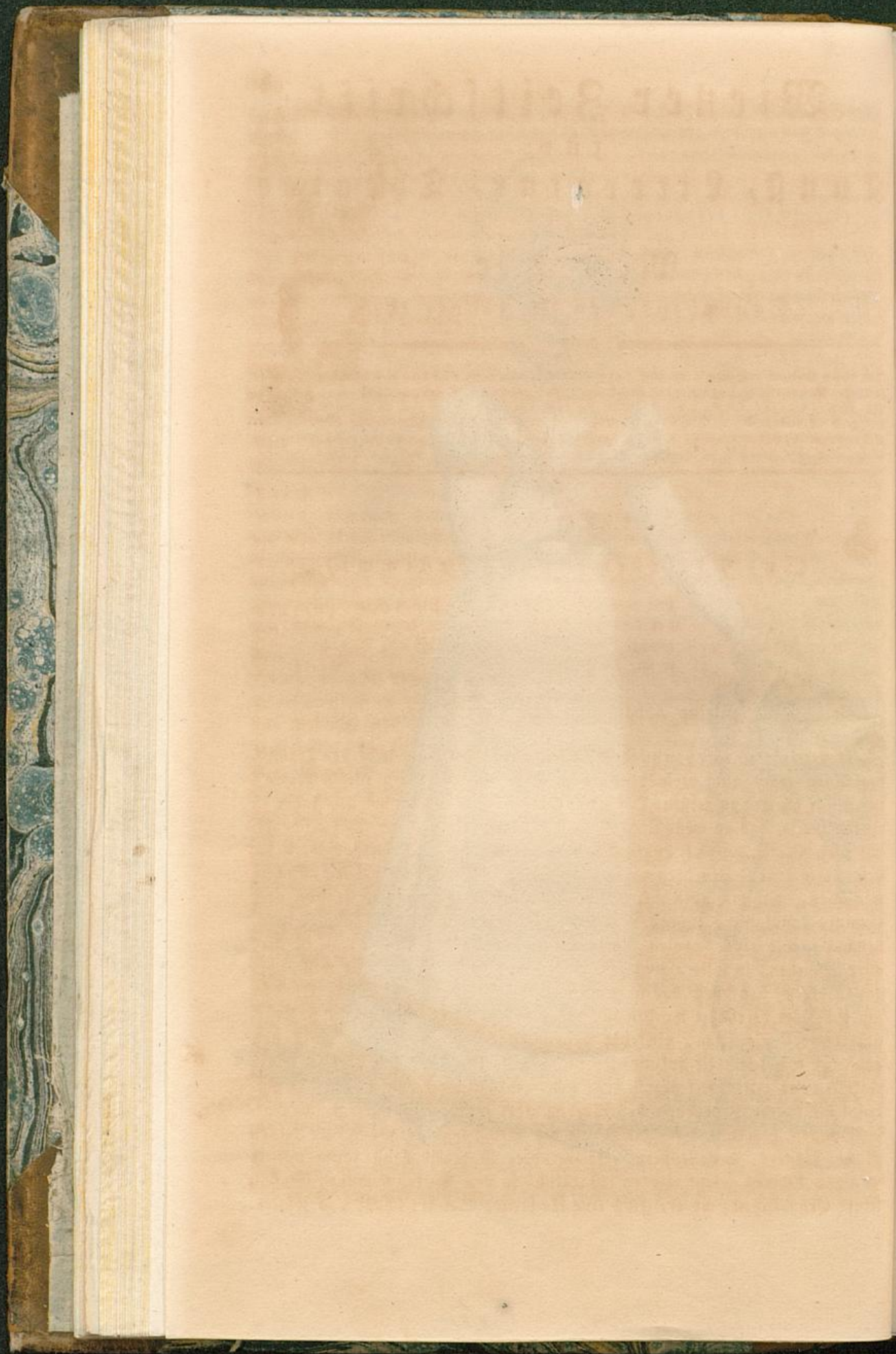


L. Schall.

In. Robert sc.

Wiener Moden.

1800.



**R**

Don  
hier  
und  
Zeit  
Post  
Com

**D**

ma  
im  
ein  
So  
Les  
wi  
ein  
bed  
ab  
dar  
um  
ni  
äh  
ein  
ken  
sch  
S  
we  
sein

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 15. Jänner 1820.

7

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hie gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 262.) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Brüder.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Ein eigentlicher Lebemann, der frey und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack, ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, eben so wie im Dichten.

Goethe.

### Kleine Abhandlung über das Motto.

Die vereinigte Kraft von hundert Rossen, oder selbst einigen derben Dampfmaschinen wäre nicht vermögend, mich über den Goldberg dieses Motto's im Fluge hinweg zu reißen. Der große Goethe hat es erst im vorigen Jahre in einem Buche, das er westphälischer Divan betitelt, mir und der Welt geschenkt. So viel Worte, so viel Sonnen gediegenen Goldes! Ich bitte dich, lieber Leser, lies jene Zeilen drey-mahl; einmahl hast du sie schon gelesen, flüchtig wie alles, ohne dich eben mit vielen Gedanken zu plagen. Lies sie nun noch einmahl langsamer, ruhig, vernehmlich; dann zum dritten Mahle, leise, bedächtig mit einer ganzen Takt-pause zwischen jedem Worte; — ist dies aber geschehen, so falle alsbald zu Boden und bethe an! — Ich will nichts davon sagen, daß durch das überaus köstliche Lebemann unsere Sprache um ein Wort bereichert worden ist, von dem ich, hätte ich hinlängliche Kenntniß fremder Sprachen, vielleicht behaupten würde, daß keine eines von ähnlicher Gewichtigkeit aufzuweisen im Stande sey. Lasse sich doch ja keiner einfallen, es mit dem französischen: bonvivant aufwiegen zu wollen; er verkennet die tiefere Bedeutung des Wortes. Aber welche Sinnfülle, welche Entscheidungen, hinreichend für die Dauer des Menschengeschlechts in dem kleinen Sake! Lichtere, umfassendere, erschöpfendere Wahrheit kann kaum mit so wenigen Worten gesagt werden. Wahrlich, so von den sonnennahen Gipfeln seiner Erhabenheit, wo er, selbst eine leuchtende Sonne, schafft und waltet,

nur einen Griff herunter zu thun in's Leben, und mit dem einen Griffe auch bis in die innersten Tiefen hinabzudringen, und mit größter Leichtigkeit, im Flug des Augenblickes alles zu sondern, und so natürlich hinzustellen und das Geheime auszuspähen und auszusprechen, und etwa wie — um durch ein schwaches Beyspiel zu verständlichen — der weise Arzt mit einem Blick, mit einer leisen Berührung, den kranken Punkt erfasst und unwiderruflich bezeichnet, — es ist mehr, als ein gewöhnliches Menschenkind, welches zu seyn ich mit Jammer bekenne, zu fassen vermag! Ich bin der festen Überzeugung: Hätte Goethe auch keinen Faust, keinen Tasso, keinen Meister geschrieben, kurz durch nichts sonst uns gezeigt, daß er, und nur er Goethe sey, er würde durch jene zum Motto gewählten Zeilen allein schon den unsterblichen Mann beurkundet haben, wie Müllerer das seltene siegende Genie, hätte er auch nichts sonst niedergeschrieben, als die Behauptung, „die Oper sey eine Rührey aus Kunst und Unsinn.“ \*) Aber ohne die geringste Bitterkeit enthüllet uns Goethe das Seyn und Walten der Lebemänner; ruhig und leidenschaftlos fließet die Rede aus dem lächelnden Munde des würdigsten der Greise, aus den süßtönenden Lippen des Oberpriesters im Tempel der dreyeinigen Göttin des Wahren, Guten, Schönen. Höherer Genius! ich hoffe deine Rede verstanden zu haben — was schwäche ich Thor! — ich bin zufrieden, habe ich ihren Geist nur gesehnet. Denn wenn es überhaupt nur wenige Leser gibt, die sich in den Geist, die Tendenz, die leiseste Meinung ihres Autors ganz und gar hinein zu werfen verstehen, wie viel mögen ihrer wohl seyn, welche bey Lesung der Goethe'schen Schriften solche Zuversicht zu ihrem Verstandnisse hegen, daß sie sogar einem Falle ohne Furcht, über ihre Schwäche erröthen zu müssen, ruhig entgegenschauen, dem Falle nämlich, daß der Meister selbst plötzlich an ihren Tisch träte, ihre Handgriffe und ihnen sein Innerstes darlegte. O! die leicht Zählbaren, die da nichts hörten, was sie nicht früher schon gedacht und überschaut hätten, sie stehen selbst gar zu nahe an dem Meister und — gar zu weit von mir und meines Gleichen. — Ich schweige, — denn die Momente solcher Gedanken und Selbsterkenntnisse sind nothwendiger Weise diejenigen, in denen ich anfangs — höchst melancholisch zu werden, ein Zustand, der leicht auch den Leser in eine unbehagliche, mir schädliche Stimmung versetzen könnte.

### Erzählung.

In einer großen Hauptstadt und folglich auch Residenz, wenn nicht eines Fürsten, doch der allervollendetsten Thorheit, wohnten zwey Brüder, welche, obgleich ganz unähnlich an Sinnesart, doch ruhig und friedlich neben einander hinlebten, weil die Natur dem einen bey aller Wärme das zur Ausdauer in seinem Verhältnisse erforderliche Flegma, dem andern aber bey allem Flegma eine gewisse, wenigstens zuweilen und in etwas stellvertretende, immerhin aber erfreuliche Beweglichkeit des Geistes gegeben hatte. Ich deute vieles an, wenn ich sage, daß die Nahmen ihrer Charaktere Poesie und Prosa

\*) Wenn Herr Doktor Müllerer bey dieser Behauptung an die beliebten Opern des hochgeehrten Rossini gedacht hatte, so können wir nicht umhin, ihm beizustimmen.



hätten seyn können. Man vermüthe aber deswegen gar nicht, daß sie mit ihrem Christennahmen Gottwalt und Quod Deus vult oder schlechtweg Vult hießen, wie der göttliche Jean Paul die Helden seiner *Flegeljahre* benennt; denn es wäre mir in mehr als einer Hinsicht höchst unangenehm, wenn etwa der Leser zum voraus eine Gleichheit zwischen den vier Charakteren herauszumittern gedächte. Nein! nicht so! Sie hießen Felix und Sölestin und waren vom Stande; welches Wortes Bedeutung hier noch unenthüllt bleiben, und meinen Ideen zur beliebigen Enträthselung überlassen seyn soll. Gefällt es dem Leser, so mag er mir portofrey eröffnen, was er sich unter und über *Stand* denke, wo ich mich sodann bereit erkläre, ihm sowohl über seine Gedanken als über ihn selbst die meinigen zu sagen. Ich wohne in Großkrähwinkel, wo jedoch die Stadtverwaltung, um sich auch durch etwas Bemerkenswerthes auszuzeichnen, für gut befunden hat, die Häuser ohne Nummern dastehen zu lassen. Man adressire indeß seine Einsendungen nur an den Verfasser gegenwärtiger Erzählung, und jeder Gassenjunge wird sie an mich zu befördern wissen. Denn was sollte in unserer guten Stadt unbekannt werden, wenn es nicht die Preisbewerbungen eines ihrer Bürger würden?

Felix nun (siehe das Motto) war ein Mann, wie Welt und Staaten darin ihn brauchen, um zu bestehen und zu gedeihen; denn die Welt, zumahl das Ganz-Leben in ihr, ist ewige Prosa und brächte dem, der da höheres sich ersehnet, Lähmung und Tod, umwogte ihn nicht das Halb-Leben wie das Leblose mit einem Meere sinniger und bedeutungsschwerer, ernster und lachender Wunder; thäte nicht seinem Auge sich das Gefilde auf mit seinen Gletschern und Hügeln, Strömen und Bächen, tosenden Wasserstürzen, bodenlosen Abgründen, riesigen und winzigen Gruppen unschuldsvoller Pflanzenwelt; stünde er nicht ergriffen am Gestade des lärmenden Oceans und starckte hinaus in die schrankenfreyen Fluthen des Himmels und der Erde; träte nicht im Verlaufe bald und immer wiederkehrender Stunden die süße Nacht zu ihm; und höbe seinen Blick empor mit der weichen, freundlichen Hand, und risse hinweg die braunen Schleier von dem ruhenden All und ließe es ihn ahnen, wie Millionen lichte Welten herunter lächeln auf ihn von der dunkelblauen Kuppel der Unendlichkeiten. Größerer Eifer, als Felix ihn für des Gesezes nicht zu beugendes Aufrechtstehen, für den Staatsdienst, seinen Beruf, im Kopfe trug, ist kaum denkbar; der Menschen Sazungen waren das Teichwasser, in welchem dieser Fisch leben konnte, was ihm gewiß Niemand zur Last legen kann, hätte er nur nicht in dem Wahn gestanden, sein Teich sey die einzige Fluth im Universum. Nie hat wirksamere Enthusiasmus die Schlachtlosung aus wuthbetäubten Scharen gedonnert, als der war, mit dem Felix für das *fiat justitia, pereat mundus!* sein Leben hinbrachte. Wenn es etwas höheres gab, das ihm Achtung einflößen konnte, so war es vielleicht praktische Naturwissenschaft und ihre energische Ausübung, mechanische Fertigkeiten aller Art, die er sich wohl selbst aneignen mochte, technischer Gewerbefleiß, alles Übrige schwand zu leerem Nichts in seinen Augen. Aber eben, weil er es so gut verstand, in den Wellen des Lebens sich herum zu tummeln, ein sicherer und gewandter Schwimmer, konnte ihn ihre Last auch nicht drücken, sie mußten ihn tragen. Ein leichter und scharfer Sinn,

ein prunk- und meist auch rücksichtsloser Wiß und natürlicher Verstand machten ihn und seine Umgebungen größten Theils heiter, und er ward gerne gesehen. Doch obgleich manche Rede, manche That und Lockung, sie hätte denn von einem schönen Weibe hergerührt, abglitt an dem Aalschilde seiner Erfahrungen, so wie seiner mit der ihm möglichen Konsequenz in's Werk gesetzten Lebenstheorie, so war er doch zu Zeiten der schwache Sklave eigener Launen, die ihn gleich einem Paroxismus befielen und konnte von Leuten, die mit ähnlichen Fähigkeiten ein besseres Gemüth verbanden, unschwer gegängelt werden. Wenn aber seine Stirne getriest hatte von den schweren Tropfen, die das Mitziehen an der ungeheuren Staatsmaschine auspreßt, dann glänzte ihm vor allem des Gaumens Genuß als ein Lust- und Erhöhungssterne erster Größe entgegen; dann mochte er auch wohl gerne mit des zwangloseren Bühnen-Komus derben Gaben sein Zwerchfell in Bewegung setzen. Doch nur selten warf er auf der zarten Thalia und Melpomenens Spiele einen flüchtigen und antheillosen Blick, der freylich auf dem Wege nach den Zuschauerinnen nicht vermeiden konnte, an der beleuchteten Bühne vorüber zu streifen. Aber die Wichtigkeit, mit der man über nicht juristische oder selbst juristisch-unpraktische Geisteserzeugnisse, vor allen aber über Dichter und Dichterwerke Stundenlang zu sprechen, oder wohl gar selbst zu dichten und daran Freude zu haben im Stande ist, war ihm, wenn nicht ein Gräuel — denn dieß gab es für seinen Gleichmuth nicht — doch offenbare Tollheit. „Schiller und Consorten“ — wozu er den gemeinsten Troß zu rechnen eben kein großes Bedenken trug — so dachte und sagte er, „zu was waren sie auf der Welt, als, wenn es hoch kömmt, mich, den von Staatsgeschäften Ermatteten, ein wenig zu zerstreuen, und so für den nächsten Tag zu stärken? Was kömmt sonst bey dem ganzen Zeug heraus? Nichts! rein nichts! Da sitzen die Narren im dicht gedrängten Schauspielhause in einer ewigen Spannung und glauben, sie müßten wohl gar weinen oder lachen, klatschen oder zischen. Alles erheuchelt oder thöricht! Denn was ist denn der Zweck, die Wirkung dieses gesammten Treibens? Wird dadurch das Heil oder Unheil eines einzigen Menschen im Reiche entschieden? Wird einer dadurch reich oder arm? dumm oder geschick? wird dadurch ein Prozeß geschlichtet, eine durchgreifende Anordnung gegeben, ein Fall begutachtet? hat es einen Einfluß auf das Leben eines Einzigen? wird einer dadurch auch nur satt? Da lobe ich mir eine Straßburger Pastete, oder noch besser, einen böhmischen Fasan; da weiß ich doch, daß ich etwas und was ich habe. Hohle dieser und jener alle Dichter, Trauerspiele, Verse, Metriken, Recensenten und Schöngelister! pure Lumperey! Vivant Augsburgs unsterbliche Würste und Regensburgs gehaltreiche Bierfässer!“

Bey solchen Expektorationen schwieg der jüngere Bruder Cölestin, und vertheidigte seine entgegen gesetzten Ansichten selten oder nie, sondern zog in sich und umhüllte das empörte Gemüth, den heiligen Grimm, wie mit dem schützenden Hause der Muschel die Auster vor dem nahenden Ungeheim sich birgt, oder antwortete bloß mit dem erhabenen Lächeln der Unangefochtenheit, wie es seine jedesmahlige Verfassung mit sich brachte, und dieß um so mehr, als der Jus-Bruder alle Gegenreden, durch ein abschneidendes „schon gut“ oder „wenn du mit Teufelsgewalt ein Narr seyn willst, so

sey einer," von sich abzuhalten und damit seiner Ansicht in seinem eigenen und der meisten Übrigen Augen das Siegel der Unwiderruflichkeit aufzudrücken pflegte. Dieser Jüngling, der fast alle Träume und Gemeinplätze von Jugendglück wohl auch durch eigene Schuld an sich zu Lügnern werden sah, griff wieder das Leben und die bürgerliche Alltäglichkeit darin zu heftig in ihrer Erbärmlichkeit und Verächtlichkeit auf. Der Welt eben nicht ganz und gar entfremdet, nicht gänzlich entblößt von allem Humor, hielt er sich doch in einer seinem Alter ungewöhnlichen Entfernung von ihrem Strom, und konnte in den meisten ihrer sogenannten Wonnen nur etwas Störendes für jenen, der da seine Augen offen hat, nur ein nichtswürdiges Spielwerk des verblendeten Menschheits-Haufens erblicken. Verzweifelnd, einen wahren Freund — sein einziges Heil — zu finden, der seinem Wesen zusagte und seinen Verhältnissen entspräche, lebte er größten Theils einsam, in sich verschlossen, düster und verdüsternd, liebte wenig, und ward wenig geliebt, von allen aber verkannt, von diesem ein Träumer, von jenem ein Stolzer, von dem dritten ein Langweiliger gescholten, während das stumm duldende Papier der einzige Vertraute seiner Empfindungen war. Eine halb erzwungene halb ernst gemeinte Weiberverachtung, erzeugt aus der, wohin er den finstern Blick wandte, ihn umgaukelnden und umfahrenden Schwäche und Schalheit des Geschlechts, verdunkelte noch mehr die Schatten seines Daseyns. Aber Eine Flamme loderte verzehrend in seinem Busen, die Liebe zum Schönen, Großen, Erhabenen, zum Wahren und Guten, weil ja Trug und Hölle nicht schön seyn können, die Begeisterung für Poesie und die weiten, goldenen Reiche ihrer künstlerischen Allmacht. Die Geistesheroen seiner Nation, die ewigen Sieger aller Zeiten und Völker hätte er gern an sich gepreßt, wie der liebetrunkene Jüngling dort die Bekrönte festhalten will „in unaufhörlicher Umarmung." In diese Demantgruben mochte er hinab steigen, und verblinden vor dem Lichtglanz, in diesen Zaubergärten mochte er wandeln und vergehen vor Wohlgeruch, aus diesen blauen, unermesslich tiefen Fluthen, der Himmel nimmer trüben Spiegel, mochte er sich Labsal schöpfen und Lebenstrank. Dann aber flammte auch eine Gluth in ihm auf, ein Verlangen, selbst etwas zu schaffen, selbst ein ewiges Lied zu singen, ein unvergleichliches Gebilde hinzuzaubern, eine Sehnsucht nach Dichterruhm und Dichtergröße, welche ihm die tobende Brust zu zersprengen drohte, und welche zu stillen — das glaubte er zu fühlen — die Natur ihm immer die Kraft versagen würde. Wäre selbst der Glaube an die Realität und Würdigkeit dieses Genusses von ihm gewichen, ihm wäre bloß Verzweiflung übrig geblieben. Wohl erlebte er so arge Augenblicke, aber es waren doch nur Augenblicke, und schnell leuchtete wieder mit neuer Klarheit, neuer Zaubermacht das ferne, unerreichbare Ziel, wie ein goldener Stern leuchtet auf einem weit, weit entfernten, wolkenan strebenden Berge, wenn rings umher Nacht und Nebel ihre düstere Herrschaft ausüben, und der Schauende und Seh nende selbst von unheimlichen Dämpfen umgraut ist.

(Die Fortsetzung folgt).

### Natürlicher Widerwille.

Dem schlaun Augenschmeichler,  
Dem glatten Zungenfreund,  
Dem Heuchler und dem Schmeichler,  
Dem bin ich spinnefeind.

Verschone mein in Hulden  
Mit Gleisnern, o Geschick.  
Ich weiß ihn nicht zu dulden  
Den angetünchten Blick. —

„Was that dir doch zu Leide  
Der Liebling aller Welt?  
Du fränkelst wohl am Neide?  
Dein rauher Sinn mißfällt.“ —

Nun, bey den Göttern allen,  
Was soll mir Heuchelschein!  
Ich will euch nicht gefallen,  
Nur stolz und ehrlich seyn.

Karl Bayre.

### Correspondenz-Nachrichten.

Oper *Faust*, gedichtet von Bernard, gesetzt von Spohr, gegeben als Cornet's Einnahme zu Grätz (Jänner 1820).

Goethe bearbeitete als Drama mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Macht den nämlichen Gegenstand, welchen Bernard als Oper mit seltener Dichtergabe behandelte. Jener mußte den Gang der Empfindungen bloß nach psychischen Gesetzen zeichnen, dieser mußte insbesondere die musikalischen Gesetze berücksichtigen. Goethe lieferte ein Meisterwerk erster Größe für das romantische Schauspiel, Bernard gab ein Muster für den Text der Oper. Anziehend und lehrreich wäre es, wenn ein Denker an der auffallenden Verschiedenheit Anlaß nähme, die Regeln der Behandlung aus dem Zwecke des Ganzen zu entwickeln und zu erörtern.

Spohr, welcher nun als Professor am Konservatorium zu London steht, hätte sich kein schöneres Denkmahl seines Aufenthaltes in der Hauptstadt unseres Kaiserthums sehen können, als indem er dort seinen *Faust* schrieb. Dieser *Faust* wird manchen mahnen, daß man mit Spohr viel verlor. Alle Künstler sind leicht in Wien festzubalten, da der freundliche Sinn der Bewohner ihre Herzen ohnehin besticht. Ich kenne keinen großen Meister, welcher für das offene Wesen des Oesterreichers fühllos geblieben wäre.

Cornet gab zu seiner Einnahme in Grätz diese Oper, welche durch den Reichthum ihrer Erfindung, durch die Eigenthümlichkeit der Melodie, und durch die Fülle ihrer Harmonie klassisch genannt zu werden verdient. Aber in der Tonkunst herrscht ein besonderer Hang. Auch Gebildete wünschen lieber, eine mittelmäßige Musik vortrefflich, als eine vortreffliche Musik mittelmäßig ausgeführt zu hören. Nicht mit Unrecht!

Cornet machte eine Einnahme wie Wild bey seinem Hierseyn. Wenn Grätz mit seinen dreßzig tausend Bewohnern an einem Abende fünfzehn hundert Gulden zusammen trägt, so ist dieß verhältnißmäßig viel mehr, als wenn Wien mit seinen dreymahl hundert Tausenden zehnmal so viel gäbe, da die Schätze eines Kaiserthums in der Hauptstadt zusammen fließen, und dort der Reichthum mit andrem Maße gemessen wird.

Cornet's Einnahme, welche über fünfzehn hundert Gulden abwarf, gehört also zu den seltensten, und ist ein sichtbares Liebeszeichen der unsichtbaren Günst und Gnade.

Cornet sang zu Grätz die Rolle des Faust, welche in Wien Demmer spielte. Mephistopheles, in Wien Gned, war hier Krebs, welcher einen unbestrittenen Vorzug durch das Metall und die Fülle seiner Stimme zeigte. Die Gräfinn Kunigunde, zu Wien Mlle. Feyber, zu Grätz Mlle. Wittmann, gewann durch die letztere an Adel des Wesens und Schönheit der Stimme. Das liebe Bürgermädchen, zu Wien Mlle. Hornik, hier Mlle. Erner, verlor durch diesen Tausch Nichts.

Ob schon also die Hauptstimmen Vieles leisteten, ging doch das Ganze höchst mitzelmäßig. Unser Orchester ist aus einander gesprengt. Unser Chor bedarf einer völlig neuen Gestalt. Doch spielen Orchester und Chor in diesem Faust eine Hauptrolle. Ein Charakterzug der italienischen Musik besteht darin, daß eine einzige Stimme vorherrscht, und alle übrigen verurtheilt sind, bloß gelegentlich ein wenig mitzutönen, das mit jene erste in den Pausen sich erhoblen, oder das Beyfallklatschen gnädigst aufnehmen kann. Aber in unserer deutschen Musik erscheinen alle Instrumente als selbstständige, und in Selbstständigkeit mitwirkende Kräfte für das große Eins des Kunstwerks, nicht für das kleine Eins einer Solo-Parthie.

Jeder Akt unseres Faust's hatte ein eigenes Unglück. Im ersten fiel die Gesellschaft, als sie durch die Luft fliegen wollte, auf den nackten Boden; Gottlob! daß der Sturz nicht in der Mitte oder Höhe der Bühne geschah. Im zweyten Akte waren unsere fünf Heren froh, schnell die garstigen Kittel abzuwerfen, um als fünf schöne Brautjungfern sich zu zeigen; sie eilten also in die Kleiderkammer, und vergaßen den herrlichen Chor im Dome mitzusingen. Der dritte Akt ward unverständlich, da der Sturm und Brand des Schlosses unterblieb, weil man Elementar-Hindernisse fürchtete. Im vierten Akte verhängte sich eine Gardine so hartnäckig, daß man aus dem gräßlichen Prunkzimmer auf die Überbleibsel des Blockbergs sehen mußte. Solche Dinge stören. Sie vernichten den Eindruck des Ganzen. Doch gefiel es so sehr, daß die Kenner eine Wiederholung durchsetzten, weil sie davon auch eine Verbesserung erwarteten.

Die Wiederholung geschah. Noch mehr Mißgriff, Mißton, Mißverstand und Verwirrung! Und mit der letzten Scene geschah ein für Grätz wichtiges Ereigniß. Es war die letzte, welche Graf Thurn und Baron Born als Direktoren gaben. Davon nächstens!

### M i s s e l l e n.

Salamé, ein geborner Ägyptier, der gegenwärtig als königl. Dolmetsch bey der algierischen Gesandtschaft in London angestellt ist, und früher Privatsekretär und Kassier des Schahihn Ben Esfi, Sohns von Esfi Bey, war, und ihn während der kriegerischen Unternehmungen desselben gegen Mohamed Ali, jetzigen Statthalter von Ägypten, begleitete, hat unter dem Titel: A narrative of the expedition to Algiers in the year 1816. under the Command of the R. H. admiral Lord Viscount Exmouth. By Mr. A. Salamé London 1819, eine umständliche Erzählung, von dem Zuge des Admirals Lord Sidmouth nach Algier heraus gegeben, welche zugleich sehr anziehende Bemerkungen über Ägypten enthält. Als Schahihn Ben Esfi während des Mameluken-Krieges einst ein von Mohamed Ali abgeschicktes Korps Albanier geschlagen hatte, und keinen Pardon gab, ließ er jeden, der ihm den Kopf eines Albaniers oder Türken brachte, tausend Paras auszahlen. Da nun Salamé Kassier war, so kamen alle Soldaten, die einen oder mehrere Köpfe abgehauen hatten, und rollten sie in seinem Zelte um ihn her, um die Belohnung dafür von ihm zu erhalten. So blutige Wechsel mögen wohl selten von einem Kassier ausgezahlt worden seyn.

Von der algierischen Regierung erzählt Salamé, der überall als Augenzeuge spricht, daß sie sehr reich sey, weil sie so viele Jahre auf dem Meere geplündert hat. Seit den

frühesten Zeiten ihrer Räuberey hat sie ihre Schätze in die Eiserne eines alten Schloßes im westlichen Theile der Stadt niederlegen lassen. Dort sollen sich so viele Millionen harte Thaler und Goldmünzen befinden, daß man deren Verlauf gar nicht weiß. Da die Thaler so lange aufbewahrt worden, und mitunter abgenutzt und löchericht sind, so nennt man sie grüne Thaler. Der vorige Dey, erzählt Salame, habe einmahl seine Schätze wollen puhen lassen, und alle seine Silberschmiede dazu gebraucht; da er aber gesehen, daß ein Jahr nach dem andern vorüber gegangen, und noch nicht die Hälfte davon gepuht gewesen sey, so habe er davon aufhören lassen. Während des englischen Angriffes, heißt es, sey man wegen dieses Schloßes in großer Furcht gewesen, weil ein Zauberer das Bombardement der Stadt vorausgesagt hatte. Salame verspricht ein größeres Werk über sein Vaterland.

### Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 11. d. zum ersten Mal und zum Vortheil des Verfassers: „Die Abentheuer eines echten Shawls in Wien.“ Satirisches Lokal-Gemälde in 3 Abtheilungen, vom Hrn. Karl Meisl. Die Musik zum Schlußgesang und Tanz vom Hrn. J. Schuster.

Der Stoff zu diesem Shawl ist aus dem vorigen Jahrgang des Taschenbuchs: *Alpenrosen*. Der dramatische Bearbeiter hat dem Wesentlichen nach die Erzählung Schritt vor Schritt im Auge gehabt. Doch sind die locker an einander gereihten und in's Unendliche fortgesponnenen Begebenheiten hier auf einen einzigen Ort und seine Umgebungen beschränkt; übrigens so, wie dort, ohne alle Bedeutsamkeit im Ganzen, ohne bestimmten Umriss und bloß fragmentarisch, wie die häufigen Verwandlungen noch auffallender darthun. Man begreift nicht, wie die guten Leute sich für diesen Shawl so interessiren mögen, und weder er noch die handelnden Personen können die Theilnahme der Zuschauer gewinnen. Die Gabe des Verfassers, den Dialog durch treffende drastische Beziehungen pikant zu machen, bewährt sich auch hier, nur muß man es damit nicht immer so genau und manches Unehnte mit in den Kauf nehmen. Wahrhaft komische Scenen finden sich sparsam, und manche möchten fleißiger ausgeführt seyn. Doch diejenigen dürfen am wenigsten streng verfahren, die auch in Lobeserhebungen nicht gern die Backen gar so voll zu nehmen pflegen; eingedenk der Worte des Präsidenten in *Gotters Mariane*: „Wer übertreibt, sagt nichts.“ Das größte Leidwesen dieses Shawls mag wohl seine Bestimmung seyn, verschiedene hier vorkommende Charaktere zu schmücken. Seine besten Dienste wird er schon verrichtet haben.

Hr. Jg. Schuster wurde als Hr. von Tretterl, eine Art von Tindert, ziemlich in Athem gesetzt, konnte aber, weil es an Situationen fehlt, nicht durchgreifend wirken. Wären seine Fata mit den Abentheuern des Shawls, wie er selbst den Wink dazu gibt, enger verflochten, so würde die Rolle mehr Interesse einflößen. Die Darstellung im Allgemeinen war ein ziemlich unechtes Produkt.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 18. Jänner 1820.

8

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Texte und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Brüder.

(Fortsetzung.)

So stand es mit den Brüdern und so bewegten sie sich, jeder nach seiner Weise, manches Jahr auf ihren Lebenspfaden, als plötzlich eine kleine und große, wenn nicht Revolution, doch wenigstens Neuerung bewerkstelligt wurde durch ein Ereigniß, das, besonders im Winter, so alltäglich ist, daß ich Bedenken tragen würde, desselben hier zu erwähnen, hätte es sich nicht wirklich zugegetragen, und wäre mir die allerdings neidenswerthe Gabe verliehen, sinnreich verwickelte Lügen, statt einfacher Wahrheit auszubiethen. Dieß Ereigniß war nämlich nichts anders, als ein Maskenball mit ein Paar überaus natürlichen Neben Umständen. Auf demselben befanden sich auch Felix und Göstlin, jener, um seinem Lebenssinn freyes Spiel zu geben und in dem fröhlichen Getümmel eine Nacht zu vertändeln, dieser, um in die dunkeln Feuer seines Inneren noch ein schwarzes Rauchwerk zu streuen, das er sich aus seinen stillen und scharfen, unheilauflöbenden, satyrisch-misanthropischen Beobachtungen zu bereiten wußte. Aber aus dem wogenden Gewühle strahlte Ottilie von R \* \* \* hervor, wie ein wandelnder Fixstern — sit venia verbis — gefolget immerdar von einem lichtlosen Tante-Planeten. Dieß herrliche Mädchen aus einem sehr angesehenen Hause, bis jetzt von ihren Ältern in der Provinz erzogen, nun aber nach jener Ableben zur reichen, alten Tante berufen, war erst vor wenigen Tagen in der Hauptstadt angekommen, um nun, und das mit vollstem Rechte, die entzückten und lüsternen Blicke aller alten und jungen Vassen, aller Männer und Greise, die neidischen und schmähbegierigen aller Weiber und Mädchen auf sich zu heften. Ich würde besorgen, Unbekanntes wieder aufzuwärmen, wenn ich von ihren dunklen Locken, von den feurigen geistvollen Augen, von der sanft gebogenen Nase, dem feinen Munde, den weichen Korallenlippen, den Perlenreihen der Zähne, den juno-nischen Armen, den schlanken Fingerchen, dem Lilienhalse, der wogenden Schwanenbrust, der feenhaften Taille, dem niedrigsten Füßchen u. s. w.

eine Schilderung machen wollte. Obgleich ich fühle, daß ich in einer solchen Beschreibung enorm stark seyn würde, so mahlt so etwas sich doch besser mit der Champagnerwarmen Fantasie, als es sich mit dem Gänsekiel zergliedert. Aber das kann ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen, daß sie das lieblichste, süßeste Geschöpf war, das man sich denken kann, gebildet, doch nicht gelehrt, heiter, doch nicht ausgelassen, freundlich, doch nicht sich wegwerfend; die Weichheit und Sanftmuth selbst, doch in Augenblicken liebenswürdiger Launen auf dem wunderschönen Engelsköpfchen mit neckischem Zorn bestehend — kurz um alles mit ein Paar Worten auszusprechen und von recht wenigen ganz verstanden zu werden, das vollkommene Bild holdester Weiblichkeit. Der Tod nimmt sich die Freyheit, an der Thüre der Reichen wie der Armen anzuklopfen, allein die Liebe steht ihm hierin bekanntlich nur wenig nach. Liebe aber ist Leben. Somit ein neues Argument der Verschwisterung zwischen Leben und Tod. Wenn nun diese Krankheit — ich meine die der Liebe — dem Bettler eben so, wie dem Könige zuseht, und das sogar in dem Sinne, daß es dem Bettler niemand wehren kann, sich in die Königin selbst zu verlieben, was Wunder, wenn derselbe reichende Gegenstand zwey so ungleichartige Wesen als unsere Helden, die Brüder, anzog. Sie sahen die Herrliche, und Felix ward verliebter als er es je gewesen — das war die kleine Neuerung — Cölestin aber wurde ein Raub der allerpoetischsten Feuersbrunst, die sich jedoch bey ihm minder heftig als still und verborgen Iodernd äußerte — und das war die große Neuerung. Ottilien's Flammenauge begegnete Cölestin's vielsagendem Blicke, und warf mit eins seinen allgemeinen Weiberhaß zur Hälfte, und den gegen sie selbst, als weibliches Individuum, ganz über den Haufen. Er war wie angedonnert von höheren Mächten, gleich einer leblosen Maschine wurde er von den steigenden Wogen der Menge hin und hergeschleudert, er wußte nicht, sollte er lachen oder weinen, er stand vor seinem Bette ohne zu ahnen, wie er dahin gekommen sey, und warf sich halb wachend, halb träumend darauf hin. Sein Stündlein hatte geschlagen. Es war um ihn geschehen. Ich werfe einen verhüllenden Schleyer auf die Leiche seiner Ruhe und Weltfeindschaft, und mache eine mächtige Pause zum Behufe allfälliger Betrachtungen. —

Doch wie verschieden offenbarte sich nicht die Liebe in den beyden Brüdern! Während Felix es nicht unterlassen konnte, den ganzen Tag von der Liebreizenden zu sprechen, trug Cölestin sie und seine Gluth in sich verschlossen herum, während jener die hier nöthigen Schritte that, machte dieser die unnöthigen einsam auf seiner Stube; Felix war längst im R \* \* \* schen Hause eingeführt und wohl gelitten, als Cölestin noch bey sich grübelte und abwog, ob seine übergroße Bescheidenheit es ihm auch wohl erlaube, sich ihr zu nahen, ob dieß nicht etwa fade Zudringlichkeit sey, ob sie ihn nicht vielleicht gar — und dieß war ihm der schrecklichste Gedanke — mit Stolz und Verachtung zurückweisen würde. Felix küßte bereits die Hand der Holdseligen, und tändelte leicht mit ihr, als Cölestin Luftgebilde und Träume umarmte, und sich sehnte und dahin schmachtete. Endlich konnte er sich selber nicht mehr widerstehen. Mit einem stillen Orkan von Gefühlen im Herzen trat der nun Eingeführte in Ottilien's Gemächer und fand neben dem angebetheten Fixstern und seinem Planeten — den schon einheimischen Bruder.



Es brauchte nicht lange, daß sie ohne Worte über einander sich gegenseitig verständigten. Felix kam nie aus der Fassung, und auf Cölestin schüttete sein Genius urplötzlich genugsame Kraft herunter. In keinem von ihnen steckte ein Manuel oder Cäsar, ein Carlos oder Hugo, — ich mache den Dramaturgen im Vorbeygehen auf die auffallende Ähnlichkeit der hier angedeuteten Meisterwerke aufmerksam — Felix hatte zu viel Gleichmuth, die ganze Sache lag ihm zu wenig tief, als daß er hätte zu Erörterungen schreiten sollen, und Cölestin dagegen hatte zu viel Zartheit in seinem Sinn, und zu viele Scheu, um dem Bruder mit derley zu kommen. Ottilie war als echtes weibliches Wesen nicht so ganz und gar gefaßt, abgeschlossen und entschieden in jeder Lage des Lebens; sie lachte gerne, sprach aber auch zu Zeiten gerne ein ernstes Wörtchen, sie erfreute das Treiben des Lebens, aber sie ahnte auch etwas Besseres, und mochte dieser Ahnung zuweilen folgen. Sie schwankte daher zwischen den Brüdern, die ihrerseits, und zwar Felix seine wirklichen Bewerbungen, Cölestin ein Betragen, das eine Bewerbung vorstellen sollte, fortsetzten.

Felix scherzte und erlustigte die Schöne und sich, Cölestin führte überaus geistreiche, wohl gar erhabene Unterredungen, Felix ergriff den schwelenden Arm, das weiche Händchen der Reizenden, und küßte es, umfaßte wohl einmahl die schlanke Taille, Cölestin stand in ehrerbietiger Entfernung, verneigte sich, ohne sie zu berühren, und brachte ihn der bekannte Schalk ihrem Kleide einmahl näher, so schoß die Gluth ihm in die Wangen und er verstummte. Traf er aber mit dem Bruder bey Ottilien zusammen, und sie wurde merklich durch den Heitern und seine leichten Satyren an- und von dem Ernsteren und seinen bisweilen auch etwas bitteren Reden abgezogen, dann bestürmten seine Brust Empfindungen eigener Art. Die ganze Welt, wenn sie dieses liest, wird sagen, sein Zustand sey die Eifersucht. Aber ich, der Verfasser, sage der Welt, daß sie sich irrt. Nicht Eifersucht war das Gefühl, das in Cölestin's Brust arbeitete; es war Ärger und Wuth über sich selbst, seinem Mangel an Kühnheit und Energie in solchen Angelegenheiten; es war Jammer über Ottilie und ihr Geschlecht, das nun einmahl lieber auf der Oberfläche des grünen Wiesenplans lustwandelt, als in die dunkeln Schachten des Berges hinabsteigt; — er kannte Felixen ganz — es war endlich Unschlüssigkeit und Verlegenheit, wie er sich selbst am Leben erhalten, und doch dem Bruder nicht zu nahe treten solle. Einst ward Ottilie von einer leichten Krankheit befallen. Sie genas bald, und man weiß, wie unwiderstehlich kaum genesene Weiber sind. Der tief bekümmerte und doppelt weichgestimmte Cölestin sah sie, und die noch bleichen, von mattem Karmin überflogenen Wangen, das halb gesenkte Auge wie von dem feuchten Flor des Sehns und Schmachtens überwoben, er hörte ihre leisere Silberstimme, fühlte die endlose Sanftmuth, Milde und Hingebung ihres ganzen Wesens; da ergriff ihn eine namenlose, wonnige Wehmuth, und senkte die perlenthauenden Thättige auf ihn nieder, er zerschmolz ganz im Gefühle, ja ein einziges überströmendes Empfinden trat an die Stelle seines ganzen Ichs, sein Herz war ein kaum geronnenes Wachs, das der leiseste Druck des Fingers aushöhlen und umstalten kann; sein Auge, wie sein Gemüth, war von seligen, schmerzlichen, sehnenenden Thränen geseuchtet — poetische Liebe feyerte ihren Triumph in ihm.

Doch ein Paar Monathe schwanden, die bleiche Rose hatte, durch ein nur bey Mädchenrosen thunliches Wunder, wieder zurückgeblüht, und erglühte längst in frischem Purpur. Ottilie lachte geistig und lieblich, aber bey Cölestin lebte jener Eindruck noch ganz frisch, und er fing fast an, sich jener Klasse von Liebhabern zu nähern, die ihre Schöne gern immer in Thränen und tragiren sehn. In solcher Stimmung konnte es nicht fehlen, daß folgendes Ereigniß ihm einen harten Schlag versetzte. Man gab im Theater Maria Stuart. Cölestin, der Melpomenens und seiner Wonne Tempel natürlich sehr oft zu besuchen pflegte, war unter den Zuschauern oder vielmehr *Bernehmern*. Wer wüßte nicht, daß der ehrliche Mag im Kozebue'schen Intermezzo an diesem Trauerspiel solchen Antheil nimmt, daß er nach beendigter Vorstellung den verruchten Burleigh zur Strafe derb durchzuprügeln gedenkt? Wollte nun jemand sich einfallen lassen, eine Parallele zwischen der Magischen und Cölestinischen Gemüthslage zu ziehen, er würde nicht der seyn, der das Allerwidersprechendste zusammen stellte. Wie nun unser Begeisterter da saß und — es war gerade die Gluthscene zwischen Mortimer und Maria — in heiliger Flamme aufloderte — da trat Bruder Felix, wie er schon oft gethan hatte, zu ihm und sagte halb leise: „Lieber Herr Bruder, es ist alles nicht wahr. Ich habe vorhin hinter die Coulißen gesehen, da trank die Elisabeth eine Tasse Kaffeh, und lud Maria ganz freundlich ein, mit zu halten. Willst du nachher mit mir gehen zum Restaurateur, da sitzen Burgleigh und Mortimer sehr friedlich bey einander, und zechen und schmausen nach Herzenslust. Es ist alles erlogen da unten; glaube mir! ich habe die sichersten Nachrichten.“ — Den Scherz und Ernst hörte ein in der Nähe Stehender, der zu den überfeinen Köpfen gehörte, die noch dazu ein wenig zu tief in den Becher der Bosheit geguckt haben. Diesem war Cölestin schon längst ein Dorn im Auge, und er beschloß, von dem Gehörten noch heute Gebrauch zu machen. Nach dem Schauspiel war Gesellschaft und Soupee im *R \* \* \** schen Hause. Die Brüder fanden sich dort ein, auch der Überfeine. Felix war ungemein aufgeräumt und ergötzte die ganze Gesellschaft mit komischen Einfällen; man lachte überlaut mit Ausnahme des bloß lächelnden Cölestin. Endlich rief der Überfeine: „Ach bester *\* \* \** ihren köstlichsten Einfall von heute haben Sie uns doch nicht gegeben.“ Und nun schlug er mit der Rede im Schauspielhause los. Alles lachte, auch Ottilie, das sah Cölestin, und war davon so betroffen, daß er es nicht bemerkte, wie sie auf einmal ernst ward. Felix, nicht so unzart, daß er die Geschichte selbst erzählt hätte, ward fast ein wenig verlegen, doch schnell gesammelt sprach er von anderen Dingen und lenkte die Aufmerksamkeit ab. Cölestin war höchst gleichgültig gegen das Geschwäg und die Meinung des Überfeinen, so wie aller Übrigen, aber Ottilie hatte gelacht, das that ihm wehe, sehr wehe, das rief die früheren schwarzen Gedanken ihm wieder zurück, das drohte die Lebensblüthe, die neben seiner dichterischen Gluth emporkam, zu entblättern, und sein Herz in trostlose Wüsten zurückzuschleudern, trostlosere, als sie, hätte jene Blüthe gar nie gekeimt, je hätten seyn können.

Wenige Tage darauf kam ein Brief eines alten, reichen, in Paris ansässigen Verwandten der Tante Ottiliens, worin dieser seinen lebhaften Wunsch äußerte, sein liebes Bäschen, von dem er so viel Schönes gehört, und das

er doch nur im sechsten Jahre gesehen, vor seinem seligen Ende bey sich zu erblicken. Die halbe Million eines reichen Oheims mit einer Reise nach einem der schönsten Erdenländer, und einer merkwürdigen Weltstadt zu erlaufen, ist eben kein Fall, der viele Bedenklichkeiten erregen kann. Die Reise ward somit beschlossen. Am Abend vor der Reise der beyden Damen war ein Abschiedsmahl für den Kreis der Vertrautern veranstaltet. Felix und Cölestin fehlten nicht. Die holde Ottilie, welche es neulich wohl gewahrt hatte, sie habe einen Augenblick gegen das Schöne und das leisere Zartgefühl gesündigt, wollte — das süße Mädchen — heute den Fehler wieder gut machen, und war ernster als sonst, was um so weniger Verstellung war, als sie der Gedanke, alles was ihr werth geworden, auf einige Monathe verlassen zu müssen, mit einer leisen Wehmuth überhauchte. Cölestin begann sein Leid zu vergessen und selig zu werden. Da war die Tafel zu Ende, der Augenblick der Trennung nahte, und Felix, den trotz aller Trennungen seine Lustigkeit nicht verlassen hatte, zog die mild Nachgebende halb scherzhaft halb ernst in ein schwach beleuchtetes einsames Nebenzimmer. Wie dieß Cölestin sah, stand er versteinert; aber diese Versteinigung war nur der furchtbare Moment des Naturtodes, der dem Erdbeben voran geht; mit einem Mahl brach ein Gefühl des eigenen Nichts und unverschuldeter Verdammniß mit Felsenlast auf ihn herein. Er, mit aller Tiefe seines Geistes und Gefühls, stehe hier, ein sehnsüchtiger Thor, während sein Bruder, der leichtfertige Weltmensch, die Angebethete sicherlich küßte, wohl gar kecklich den wogenden Busen an sich drückte, den Puls des weichen, warmen Herzens an dem seinigen Falten schlagen fühlte. O! er hätte sich die Faust vor die Stirne schlagen mögen, und ausrufen: Warum stürze ich nun nicht hinein in das Gemach und ziehe die Göttliche an mich, hier, an die heiße klopfende Brust, und lasse sie fühlen, wie es da wühlt und flammt, und vergehe in Liebe und Wonne? Aber statt in das Nebenzimmer zu stürzen, stürzte er unter dem Vorwande, ihm sey übel und mit dem Kufe an die Tante: „Leben Sie recht wohl — und auch Ottilie — hören Sie — recht wohl!“ hinweg und nach Hause. Mit großen Schritten rannte er in seinem Zimmer auf und nieder, laut sprach er mit sich selbst; seine Wangen glühten hochroth, seine Knie wankten — er sank in einen Stuhl, und brütete dumpf vor sich hin. So saß er die ganze Nacht. Als der Morgen graute, hörte er plötzlich das Rasseln einer Kutsche, stürmisch fährt er an's Fenster — ein Reisewagen rollt über den Platz — er steht's, will rufen, da entstürzt ein Strom von Thränen seinen Augen, erstickt seine Stimme, und er sinkt erschöpft zurück.

Man verzeihe mir eine Unterbrechung. Liebe, schöne Leserin! ich bitte, ich beschwöre dich bey allem, was dir werth ist, sage mir, was du thun würdest an Ottiliens Stelle. Soll ich dir's gestehen? Ich, der Verfasser, bin nur allzusehr noch in einem Zustand befangen, der dem früheren des armen Cölestin ähnelt. Ginge es nach meinen Muthmaßungen, Ottilie würde sich dem brillirenden Felix anneigen, ob auch darüber des nicht brillirenden Cölestin Herz in Stücken ginge. Und geschähe es nicht so, so wäre sie nur eine seltene Ausnahme von der Geschlechtsregel, oder Cölestin finge auch an zu brilliren. Sieh, reizende Leserin, so denke ich Unglücklicher. Ach heile mich,

ich bitte dich, Komm und heile mich! Ich wohne in Großkrähwinkel, und bey den Gassenjungen kannst du mich erfragen. Du weißt es.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Wichtige Veränderung im Schauspielwesen zu Grätz. Graf Thurn und Baron Born, welche für sechs Jahre die Direktion des Theaters übernommen haben, gaben dieselbe nach neun Monathen an die hochlöblichen Stände von Steyermark zurück. Der wirkliche Verlust war zu groß, und die Aussicht auf den möglichen Gewinn zu klein.

Um aber dem Publikum das gewohnte Vergnügen nicht plötzlich zu entziehen, übernahmen die Landesstände die Fortführung bis Ostern. Sie übergaben die Leitung dem Verordneten des Bürgerstandes, Herrn Meng, einem Manne von Geschmack und Kenntniß. Zugleich schrieben sie in der Zeitung vom 8. Jänner 1820 die Aufforderung für eine neue Unternehmung des Theaters aus. Sie fordern von dem Manne den Ausweis über ein hinreichendes Vermögen, und einen unbescholtenen, sittlichen Charakter. Allerdings! zwey Haupterfordernisse. Aber Bildung und Erfahrung scheinen mir eben so wesentlich.

Ich habe sechs Direktionen des Gräzer Theaters kennen gelernt. Die drey ersten von Waizhofer, Belluomo, und Damaratius tournirten Conto, wie man zu sagen pflegt. Die drey letzten von Hysel, Hirsch, und den Herren Cavalieren mißlangen als Speculation. Welche sind die Gründe dieser widersprechenden Erscheinung?

Seit sechs bis sieben Jahren hat sich das gesellige Leben in Grätz wesentlich verändert, und ganz neue Mittel der Unterhaltung haben die Lust am Schauspiele vermindert, so daß es aufgehört hat, ein Bedürfniß zu seyn. Der Adel gründete seitdem ein Casino, wo Ball, Spiel, Scherz und Lektüre auf eine ungezwungene Art mit einander abwechseln, und nicht nur dem Theater, sondern auch der einst einträglichen Redoute viele Theilnehmer entziehen. Gebildete Menschen aus allen Ständen sind seitdem durch den geistreichen Erzherzog Johann (kais. Hoh.) in einer erweiterten Leseanstalt vereinigt, wo sie manchen Abend mit heiterm Ernste im Joanneum verweilen. Der seitdem gegründete Musik-Verein beschäftigt in Übung und Ausführung viele Freunde der Kunst, und macht ihnen die Oper entbehrlich, da er Chöre und Ensemble-Stücke trefflicher gibt, als das Theater vermöchte. Unter den Studierenden befinden sich bereits viele Jünglinge, welche größere Kenntnisse der Deklamation besitzen, und die gewöhnlichen Vorstellungen der Schauspieler nicht anziehend finden; sie vereinen sich also in den Winterabenden, um die Meisterwerke Schakspeare's, Schiller's und Goethe's mit ausgeheilten Rollen zu lesen.

Überdem ist seit sechs bis sieben Jahren dem Theater manche Last aufgebürdet, und mancher Vortheil entzogen worden. Von jedem ein Beispiel! Ehemahls bezog der Schauspiel-Unternehmer von jeder öffentlichen Ergötzlichkeit, von Kunstreitern, Seiltänzern, Affentreibern, ein Viertel des Brutto-Ertrags; dieß ging so weit, daß sogar Wirthe, wenn sie bey ihren Sälen ein Eintritts-Geld bestimmten, ein Viertel zahlen mußten, dieser große Gewinn hat aufgehört. Dagegen sind stehende Abgaben eingeführt worden; von jeder Vorstellung im Theater müssen sechs bis zehn Gulden zu verschiedenen städtischen und polizeylichen Anstalten abgeliefert werden.

Es gibt noch mehrere andere höchst bemerkenswerthe Dinge. Der wirkliche Rechner bringt sie in Anschlag. Eine auffallende Eigenthümlichkeit zu Grätz besteht darin. Das ständische Schauspielhaus wurde aus dem Domestikäl-Fonde des Landes erbaut. Die Herren und Ritter bekamen daher das Recht, die zwey Reihen Logen ausschließlich für sich und ihre Familien gegen Erlag eines kleinen Pachtzinses, von 80 oder 120 Gulden jährlich, zu besetzen. Dieser Pachtzins fließt nicht in die Kasse des Direktors, sondern in den Domestikäl-Fond.

Nach der Rechnung eines Kenners macht die Jahresausgabe für Theater und Redoute 75,000 Gulden.

## Schauspiel.

(Theater an der Wien). Den 12. Jänner zum ersten Male: Die Pagen des Herzogs von Vendome. Oper in zwey Aufzügen nach dem Französischen bearbeitet. Musik neu komponirt von Karl Blum.

Es kömmt hier nicht auf die Frage an, in wie fern sich der Stoff eines Ballets zu einem Gegenstande für die Oper eignet. Der Geist der Behandlung bleibt doch immer die Hauptsache. Nach Geist darf man jedoch bey dem Texte dieser Oper nicht suchen. Die handelnden Personen pappeln sämmtlich aus dem Faden eines närrischen Zufalls, besonders der Held, Herzog von Vendome, der sogar Muth und Geschicklichkeit genug besitzt, eine Schlacht hinter seinem Rücken zu gewinnen. Die Kriegskunst des Marschalls ist auf diese Weise das würdigste Seitenstück zu der poetischen Kunst des Verfassers.

Was die Musik betrifft, so können wir einiges Erstaunen über Hrn. Blum nicht bergen. Er hat, wie bekannt, in dem Schauspiel mit Gesang „das Rosenhütchen,“ durch einige populäre Melodien in den Ohren das Gefühl angesprochen und dadurch bewiesen, daß er, wenn gleich keine Originalität, doch das Geschick besitzt, angenehme Volksmelodien zu erfinden oder schon vorhandene gut zu verändern. Über seinen Tonsatz, zu dem er sich bisweilen die Regeln selbst zu schaffen scheint, ist schon oft gesprochen worden, und es gibt wohl hierüber in Wien nur Eine Stimme unter denen, welche Musik zu hören oder zu exekutiren verstehen. Der Fortschritt desselben ist sehr willkürlich, die Bewegung in der Harmonie oft ungelent, dabey fehlt es nicht an Lieblingsmanieren. Indessen ließe sich annehmen, daß fleißiges Schreiben den Kompositour hierin eines Bessern belehren könnte, wenn nur die gegenwärtige Oper Reichthum der Phantasie verriethe. Die Ideen sind aber nichts weniger als gehaltvoll und anziehend, zeigen vielmehr, daß sich der Tonsatzer auf die Höhe der Oper gern hinaufschwingen wollte, ohne mit den gehörigen Flügeln für dieses Unternehmen ausgerüstet zu seyn. Dabey scheint sich Herr Blum ordentlich Mühe gegeben zu haben, ja nicht etwa faßlich zu schreiben. Mit sichtbarer Anstrengung umgeht er alle sogenannten angenehmen und leichten Melodien, die den Mangel der wahren Originalität und echten Schönheit im dramatischen Tonsatze bey ersten Aufführungen bisweilen überdecken und manche gutmüthige Hörer reichlich zufrieden stellen. Hier ist weder für die schöne Stimme des Hrn. Jäger geschrieben, zu dessen freyer Einnahme die Oper bestimmt war, noch finden sich Chöre darin, die durch den sogenannten Vaudeville-Ton auffallen und einen Theil des Publikums zum Beyfall ermuntern konnten.

Hr. Jäger, dießmahl Oberst Murat, hat schon manchen mittelmäßigen Gesang gut vorgetragen, so daß man sich doch wenigstens an dem bloßen Singen erfreuen konnte, wenn auch die Forderungen an den Tonsatz zurückbleiben mußten. Allein hier ist auch der Fluß der Stimme durch eine ganz seltsame harmonische Verschwendung so aufgehalten, daß selbst dieser werthe Sänger nichts bewirken konnte. Sein Solo vor dem zweyten Finale ist durch ein Viola-Akkompagnement gestört, welches zwar durch Hrn. v. Blumenthal sehr gut vorgetragen wurde, aber weder dahin gehört, noch durch seine Erfindung sich dem Gesange als etwas Nothwendiges anfügt. Die Ouverture in D ist ganz haltlos und kündigt den militärischen Geist der Oper sehr treffend durch die Trommel und kleine Pflöcke an. Das Allegro besteht aus zusammengehäuften Effektspassagen, in denen die erste Violine alle Kräfte, wiewohl umsonst, aufbietet. Das mit Waldhorn und Harfe begleitete Tonstück in Es zieht indessen an; eben so ein Quartett mit Chor in Es vor dem Schluß des ersten Aktes. Das erste Finale schreibt sich her von der Introdution des Ferdinand Cortez. Der Chor der Pagen in F-dur: „jubelnd mißt die stolzen Schritte“ ist lebendig. Die Solo's der Oboe, Pflöcke sind für ihre schöne Stimme berechnet, erwecken jedoch kein Interesse. Mad. Epibeder, mit Victor (Oboe Schwarz) in einem zärtlichen Einverständnis, hat mit ihm ein artiges Duett im zweyten Akte. Hrn. Seipelt's Parthie (Thibaut) ist im zweyten Akte in einen Pagenchor verflochten, der sich durch komische Kraft auszeichnet. Unbegreiflich bleibt es, warum Herr Blum zwey Polonaisen für die Oper schrieb, da beyde dasselbe Akkompagnement haben, als der Boleros in dem Ballet „die Pagen des Herzogs von Vendome,“ nämlich ge-

stoffene Ahtel, von denen das zweite in  $\frac{7}{6}$  zerfällt. Die Oper wurde am ersten Tage kalt aufgenommen.

Über das Spiel werden einige Bemerkungen hinreichen. Herr Schütz näherte sich als Herzog von Vendome den Heldenspielern auf kleinen Theatern. Die Unbeweglichkeit eines heroischen Willens suchte er hauptsächlich durch Unbiegsamkeit in den Kniekehlen auszudrücken, was ihm in der That vortrefflich gelang. In der Nachtszene, wo der Herzog einen der Pagen auf unrechtem Wege ertappt, verstieß Hr. Schütz durch grolles Mienenspiel und übertriebene Gestikulation gegen die fröhliche Bonhommie, mit der die Sache zu nehmen war.

Auch schien es uns gleich anfänglich eine böse Vorbedeutung für die erste Freude des Sieges, daß der Herzog den Namen: Victor nicht richtig aussprach, indem er ihn zum Victohe zerdehnte. Mad. Spigeder zog als Gaiße die Augen zu häufig und unangenehm in die Höhe. Die Sängerin brachte es durch diese Methode dahin, zugleich abwesend und anwesend zu scheinen. Unter den Pagen zeichnete sich Dlle. Volta durch mißthätige Haltung aus. Indessen blickte in der Attitude der Page zu wenig vor. Dieser junge Offizier verdient Beförderung; besonders, wenn es ihm künftig gefällt, etz was reiner zu sprechen. Die Tochter des Schlossgärtners Thibaut machte den Zudringlichen ein gar zu saures Gesicht. Bey Vorfällen der Art sollten die Herren nur immer gleich den garstig zürnenden Schönen einen Spiegel entgegen halten. Die Oper war frengelbig ausgestattet mit Allem, was das Auge ergehen konnte. Das Haus des Gärtners spielte dicht neben der unmäßig hohen und großen Wohnung des Herzogs eine sehr traurige, ja fast lächerliche Figur. Der Raum war dadurch für die Spielenden allzu sehr beschränkt.

Seit einigen Tagen verbreitet die mitten unter dem Parterre eingerichtete Heizung vermittelst Röhren eine wohlthuende Wärme, so weit es mit der Lokalität vereinbar ist. Diese Aufmerksamkeit gegen das Publikum verdient Dank und öffentliche Anerkennung.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Arbutus Andrachne. Candische Sandbeere. Vom Orient.
- Crassula lactea. Milchfarbiges Dickblatt. Vom Kap.
- Hypericum balearicum. Balearisches Hartheu. Auf Hügeln von Majorca.
- Jasminum grandiflorum. Großblühender Jasmin. Aus Ostindien.
- Justicia flava. Gelbe Justicie. Aus Arabien.
- Linum trigynum. Dreystieliger Flachs. Aus Ostindien.
- Spielmannia africana. Afrikanische Spielmannie. Vom Kap.
- Scabiosa caucasica.
- Euphorbia purpurea. Dunkelrothe Wolfsmilch. Von Teneriffa.

Im vorigen Blatte haben sich folgende Fehler eingeschlichen, die man zu verbessern ersucht:

- Seite 50 Zeile 18 von oben statt: Höherer lies: Hoher.
- — 26 „ „ „ Handgriffe lies: Hand ergriffe.
- 51 — 8 „ „ „ meinen Jeden lies: einem Jeden.
- 52 — 8 „ „ „ besseres lies: böseres.
- 53 — 19 von unten „ Sieger — Sänger.
- — — 17 „ „ „ unaufhörlicher lies: unauflösllicher.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Donnerstag, den 20. Jänner 1820.

9

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Nachricht wegen Zuerkennung des ausgesetzten Preises.

Gegen den Schluß des verwichenen Jahres haben sich so viele um den Preis werbende Erzählungen gehäuft, daß der frühere, für den Ausspruch der Schiedsrichter, auf den 20. Jänner festgesetzte Termin, um der Pflicht einer gewissenhaften Prüfung, bey der Menge des Eingegangenen, gehörig nachzukommen, auf den 15. Februar verlegt werden muß. Diese Bestimmung ist unabänderlich. Das theilnehmende Publikum wird den Aufschub wegen des Beweggrundes entschuldigen.

## Die Brüder.

(Schluß.)

Einige Stunden flogen hinweg, Cölestin ward ruhiger, hob das matte Auge empor und blickte um sich. Da lagen Schiller, Goethe, Jean Paul, Calderon und Shakespeare schweigend um ihn her, und winkten und lächelten dem Leidenden entgegen so ruhig, so freundlich, so groß! Und millionenmahl schneller als der Blitz des erzürnten Himmels niederfährt in die tausendjährige Heideneiche, flammte ein Hochgedanke in ihm empor; wie durch eignen Zauberschlag stand ein umflortes Nebelgebilde vor den Augen seines Geistes. Urplötzlich fielen die Strahlen einer unbekanntenen Sonne darein, und die Schleier zuckten durch einander, die Wolken rangen hin und her, und lösten sich, das Chaos ward entwirrt, einzelne Gestalten rundeten sich ab, und schwebten empor im eigenthümlichen Farbenglanz, die Gährung war vorüber, und wie durch ein Wunder stand ein klares Ganzes vor ihm da, aus dem leeren Nichts emporggerufen. Im Nu ergriff er die Feder, und hauchte seine Gluth, seine Lust und Qual, gleich einem flammenden Lavaström auf das Papier. Hinter ihm stand Melpomene, und lächelte und hielt unermüdet die göttliche Hand segnend über sein Haupt, und sah die heiligen Rauchwolken eines ihrer würdigen Opfers den hehren Parnas empor wirbeln.

Unterdessen saß Ottilie, das herrliche Mädchen, ein wenig betroffen und aufmerksam gemacht durch Cölestins plötzliches und heftiges Verschwinden am Trennungsabend, mit tiefen Gedanken im Reisewagen. Nun, in der Entfernung von ihm, hatte ihr Verstand Muße und Ruhe genug, sich in seinen Charakter ein wenig hinein zu denken, und ihre lebhafteste Fantasie, sich des warm Fühlenden Lage auszumahlen. Sie ward recht sinnig und ernst über dieser Beschäftigung, und dem Begeisterten half so seine Abwesenheit mehr, als vielleicht seine thatlose Anwesenheit hätte thun können. Als sie nun in der stolzen Frankenstadt, dem Hauptversammlungsorte der Lebemänner von der feinsten wie der gemeinsten Gattung, angekommen, als der Rausch des nie gefühlten Staunens vorüber, der Zaumel der ersten Eindrücke verflogen war, fing sie an, eine schmerzliche Leere zu empfinden. Die unendliche Schaleheit, das bedeutungslose Gewirr und Geschwäg, das ewige Drängen und Treiben um weniger als Tand, begann ihr zu widern; die auf's höchste getriebene Medisance, die hohe Wichtigkeit hohler Nichtigkeiten bestürmte und ängstigte sie, kurz, sie vermifste ein volleres Herz, ein gehaltreicheres Gemüth, und dachte recht oft an Cölestin. Innig war sie daher in ihrem Herzen erfreuet, als der alte, seinem Ende nicht mehr ferne Oheim nach zwey Monathen sie und die Tante mit dem aufrichtigsten Danke für die Freude, die sie ihm gemacht, und der Versicherung, ihrer im Testamente nach Würden eingedenk zu seyn, entließ, und sie so fort durch die Schwelz und Italien der Heimath entgegen gingen.

Sie kamen an. Mehrere Tage weilten sie in der Stadt; Felix hatte sich schon gezeigt, Cölestin noch nicht. Ottilie bemerkte das, und ward unruhig; Stolz und Empfindlichkeit kämpften in der Weibesbrust mit der wachsenden Neigung. Da kam er — aber nicht zu ihr — nur zu der Tante, als sie sich ganz allein befand. Erhitzt stürzte er in's Zimmer und lag auch schon auf einem Knie vor dem alten Planeten. Die erschrockene Dame sprang zurück: „Was ist Ihnen, Bester? — im Sturme sind Sie geschieden — im Sturme zeigen Sie sich wieder? ich begreife Sie gar nicht.“ „Gnädige Frau, ich kann nicht anders! O! wenn Ihnen mein Leben lieb ist, hören Sie mich! Ich beschwöre Sie, erfüllen Sie nur einen Tag lang die Bitten, die ich in Angst an Sie thue! Wissen Sie, morgen wird hier ein neues Trauerspiel gegeben (bey diesen Worten glaubte die Tante einen Berrückten vor sich zu haben). Ich bin der Verfasser. Ich habe alles mit möglichster Geheimhaltung betrieben. Hier ist ein Logeschlüssel. Gehen Sie mit Ottilien in die Vorstellung. Bis dahin sorgen Sie, daß keine fremde Seele mit ihr spricht, und meiner erwähnen Sie nicht. Für das Übrige will ich Sorge tragen. Gnädige Frau! Sie machen mich zeitlebens unglücklich, Sie tödten mich, wenn Sie nicht thun, was ich Sie flehe. Keine Seele zu ihr! Vergessen Sie nicht! bey allen Heiligen vergessen Sie das nicht!“ Das hatte er herausgesprudelt und war verschwunden. Die Dame war beklommen und in Angst um den Verstand des Menschen. Mit einer Art Furcht begann sie Ottilien zu hüten. Der nächste Tag erschien und mit ihm auch Felix, der durchaus zu den Damen wollte, Nachricht zu bringen, daß seines Bruders Nahme auf der Theater-Affiche stehe. Allein der strengste Befehl war den Bedienten gegeben, heute kein lebendiges Wesen vorzulassen, keine Post auszurichten, keinen Brief



zu übergeben. Cölestin hatte ihre Hände mit Geld gefüllt. Der Abend kam. Ottilie, die sich schon gewundert hatte, daß sie heute mit ihrer Tante den ganzen Tag wie im Gefängniß gesessen, trat mit ihr in die Loge. Keine Affiche lag darin, in den angränzenden Logen, wo sich bloß ihr unbekannte Männer befanden, war auch keine zu sehen. Die Vorstellung nahm ihren Anfang, das Schweigen der Theilnahme ruhte bald auf dem Saal, die selten begeisterten Schauspieler schienen dießmahl selbst ergriffen; lauter, anhaltender Beyfall begleitete das Fallen des Vorhangs bey jedem Akte. Ottilie wußte nicht, wie ihr geschah, sie meinte Cölestin's Geist und Worte zu vernehmen, ihn selbst zu sehen in all seinem Unglück; tief rührend, die innersten Seiten ihres Herzens anschlagend, schritten Zaubergestalten an ihr vorüber. Sie überwand sich, den ihr zunächst Sitzenden zu fragen, wer wohl der Verfasser sey. Der antwortete aber ziemlich kalt, er sey hier fremd, und wisse es nicht. Kein Aufwärter noch sonst ein Besucher trat in die Loge. Da stieg eine wunderfame Gluth in ihr auf, ein leises Ahnen durchflog ihre bewegte Seele. Jetzt war der letzte Akt zu Ende, und alle Dämme brachen, ein stürmisches Getöse des Beyfalls erhob sich, Geschrey, Geklatsch und Tumult brausten durch einander, man forderte einstimmig den Verfasser zu sehen. Ottilie konnte aus dem Gebrülle den Nahmen nicht deutlich vernehmen. Endlich erhob sich der Vorhang, ein schwarz gekleideter junger Mann, der diesen Tag mehr todt, als lebend hingebracht hatte, wankte aus dem Hintergrunde vorwärts, fing an seinen Dank zu stammeln, und warf einen Blick in Ottilien's Loge. Himmel! es war — Cölestin. Ottilie sank in die süßeste Halbohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, war die entzückte Menge beschwichtigt und wogte lobpreisend nach Hause. Cölestin riß sich los von der Schar der Freunde, die nun auf einmahl glückwünschend ihn umzingelten, in diesem Momente war ein Götterfeuer in ihn gefahren, Heroenkühnheit zuckte in seinen Adern, und er flog mit Bindeseile in's R \* \* \* sche Haus, die lichte Treppe hinan, in Ottilien's Zimmer. Die Glühende lehnte selig still auf dem Sofa, das schimmernde Auge unverwandt vor sich hin blickend, und bemerkte erst dann Cölestin's Nähe, als er bebend und verwegen vor ihr lag, und seine brennenden Wangen auf ihr zartes Knie herabsanken. Da neigte sie sich über ihn und schluchzte leise: Dein mein Cölestin! — dein — auf ewig! und ihre Lippen begegneten sich, und Kuß flammte auf Kuß, und ein wonnetrunkenes Herz schlug laut an dem andern. Alle irdische Seligkeit schwindet zur Qual herab vor der Luft dieser Beyden. Was dem heißen Jüngling als das Höchste auf Erden vorgeschwebt hatte, ein Augenblick schütete es aus reichen Füllhörnern auf ihn herunter.

Als am darauf folgenden Tage Cölestin, stumm vor Entzücken, auf seinem Zimmer saß, und der erfreute Felix bey ihm war, kam ein Brief an den Lehtern von Ottilien's Tante, worin sie ihm das Geschehene und den Sieg der Poesie über die Prosa meldete. „Nun meinethwegen,“ sagte Felix, nachdem er gelesen, schüttelte freundlich des Bruders Hand, setzte die Brillen auf, und ging hinein in die dämmernden Straßen der Stadt, um einen schicklichen Gerichtshof zu suchen, bey dem er seine Entschädigungsbil- lage anbringen könnte.

## Nachwort an den Leser.

Ich weiß meiner Arbeit mit nichts Besserem das Geleite zu geben, als mit nachstehendem Gedichtchen, das eben auch im Divan zu Meister Goethe's goldener Leyer entflungen ist, es müßte denn das Bessere eine wohlentzündete Vernichtungsfackel seyn. Daß ich aber dieß Letzte unmöglich für das Bessere halten kann, mögen die Worte des Ersteren dem geneigten Sinne darthun:

Was ist schwer zu verbergen? das Feuer!  
Denn bey Tage verräth's der Rauch,  
Bey Nacht die Flamme, das Ungeheuer.  
Ferner ist schwer zu verbergen auch  
Die Liebe; noch so stille gehegt,  
Sie doch gar leicht aus den Augen schlägt.  
Am schwersten zu bergen ist ein Gedicht,  
Man stellt es unter den Scheffel nicht.  
Hat es der Dichter frisch gesungen,  
So ist er ganz davon durchdrungen,  
Hat er es zierlich, nett geschrieben,  
Will er, die ganze Welt soll's lieben.  
Er liest es jedem froh und laut,  
Ob es uns quält, ob es erbaut.

## An den Winter.

Du auch, strengwaltender Fürst, bist zu loben,  
Der in der Stürme entfesseltem Loben,  
Hoch auf den wolkigen Gipfeln der Welt,  
Und an der Nordbahn unwirthlichen Marken,  
Auf die krySTALLenumstimmerten, starken  
Säulen den ew'gen Pallast sich gestellt.

Wie auf dein Haupt deinen Thron du gebürdet,  
Hältst du den Riesen des Erdballs umgürtet  
An dem dir nimmer entrinnenden Fuß;  
Wo du dir, Starrer, den Sitz hast erkoren,  
Ein zu den innerst verriegelten Thoren,  
Brachte kein Lebender je dir den Gruß.

Doch du steigst selbst vom Pallaste hernieder,  
Um durch die Erde, ein stolzer Gebiether,  
Mächtig zu schreiten, so weit dir's gefällt,  
Sendest den Herold mit brausenden Schwingen,  
Bis in die gründenden Tiefen zu dringen,  
Und zu entwurzeln, was trozig nicht hält.

Winkst herab aus verfinsterten Lüften,  
Und aus des Nebelhauchs wallenden Düften  
Sinkt auf die Fluren ein Silbergewand;  
Streckest den Arm aus und eisende Wogen  
Haben zum spiegelgeglätteten Bogen,  
Schnell sich dir bahnend zur Brücke gespannt.

Kommst in dem Wirbelmeer schimmernder Flocken,  
 Flüchtige Hirsche, verfolgende Doggen,  
 Spähende Jäger zieh'n weit dir voran;  
 Munter auf schwingengetragenen Socken,  
 Muthige Kenner, und fröhliche Glocken,  
 Schallende Hörner verkünden dein Nah'n. —

Frischen Keiz uns ermunternd zu geben,  
 Ruffst du zum Kampf das verweichlichte Leben,  
 Fassst es mit rauher, umschnürender Hand,  
 Daß es zum Widerstand trotzig sich rege,  
 Daß es im innersten Strom sich bewege,  
 Bis es zerschmolzen dein ehernes Band.

So in der Ringerluft übst du das Starke,  
 Kräftigst im tiefsten, gebärenden Marke  
 Dir die ermattet erschlaffte Natur.  
 Brausende Eichen und felsige Tannen,  
 Und der Titanenwuchs nordischer Mannen,  
 Sind nicht die Kinder der südlichen Flur.

Siegenden Nächten das Zepher zu reichen,  
 Willst du die Herrschaft des Tages verscheuchen,  
 Hemmst seinen blassen, verdüsterten Lauf:  
 Aber du führest im hellsten Chore,  
 Ein durch die nachtüberfunkelten Thore,  
 Leuchtende Bothen des Himmels herauf.

Trägst auch nicht immer das Schild der Meduse,  
 Bringst als ein Gönner der lieblichen Muse  
 Oft sie uns näher zur klopfenden Brust;  
 Und die leichtschwebende Göttinn der Tänze,  
 Flicht ihre schönsten und duftigsten Kränze  
 Dir in dem Schimmersaal festlicher Lust.

Paarst mit der Macht auch erbarmende Milde,  
 Deckest das zitternde Halmengefilde  
 Vor deinem eigenen Sturmeslauf zu,  
 Sanft mit der schwanenleicht wärmenden Decke,  
 Daß es kein Nordhauch vom Schlummer erwecke,  
 Bis es dein Abschied erweckt aus der Ruh.

Ruft dich's zurück zu dem stimmernden Throne,  
 Dort in die sonnenverspottende Zone,  
 Laß dann dem Frühling die silbernen Flocken,  
 Laß seinen Blumen die fröhlichen Glocken,  
 Schmelzest doch selber dir lächelnd den Pfad,  
 Wenn sich der freundliche Jüngling dir naht.

Zum ersten Male wurde den 15. d. im Hoftheater nächst der Burg aufgeführt: Das Turnier zu Kronstein, oder: die drey Wahrzeichen. Ein großes romantisches Spektakel-Lustspiel von Houßein.

Der Titel, welcher dieses Produkt deutlich genug charakterisirt, macht eine Kritik des Inhalts überflüssig. Von dramatischen Erscheinungen der Art gilt, was Goethe von wunderlich gesinnten Menschen sagt: Es muß auch solche Käuze geben. Konrad von Starkenburg, unrechtmäßig verdrängt aus dem Besitze Kronsteins, trägt in einem Turnier den Preis davon; erwirbt dadurch nicht nur das Verlorene wieder, sondern erhält auch noch obendrein die Hand Elsbeths, der Witwe des verstorbenen Grafen und Herrn von Kronstein. Die hervorstechendste Situation zeigt sich in der feinen Gewandtheit, womit Elsbeth die Witwe durch allerley Künste der Rede mehrere Ritter, jeden nach seiner Sinnesart, von dem Vorsatz abbringt, um sie mit den Waffen zu werben. Mad. Löwe entfaltete als Elsbeth ihr reiches Talent nach den verschiedensten Seiten und überall mit demselben ausgezeichneten Erfolg. Jeder dargestellte Charakter lebte und webte, nicht etwa in trocknen allgemeinen Umrissen, sondern in den feinsten eigenthümlichsten Zügen, und wenn der Beyfall des Publikums hier und da vorzugsweise lauter wurde, so rührte das nur her von der besondern Empfänglichkeit der Zuschauer für das Komische. Unnachahmlich, und fast möchten wir hinzufügen, unübertrefflich wurde die affectirte Einfalt gegen Kunibert vom Thale, den sogenannten Weisen, durchgeführt. Auch die kleinste Bewegung hatte etwas vollkommen Charakteristisches. Höchst ausdrucksvoll und dabey zugleich äußerst abwechselnd war das Spiel der Hände bis auf die Fingerspizen, begleitet von jenem Klange der Stimme, welcher der Thorheit ausschließend zugehört. Sey es, daß dabey glückliche Beobachtungsgabe oder ein treffender Erfindungsgeist leitete, so bleibt diese Unfehlbarkeit in der Individualität der Töne bey einem erkünstelten Seelenzustande etwas Außerordentliches, das wir um so lieber rühmen, da die Gelegenheit zu solchem Lobe nicht allzuhäufig vorkommt. Alles kann nicht berührt werden, daher nur noch zwey Worte über die Darstellung der Frömmel und des Stoszes. Die Art und Weise, wie Mad. Löwe die Augen niederschlug, erinnerte lebendig an jene scheinheiligen Magdalenen, denen die Sünde trotz alles Kopfhängens nicht aus den Gliedern will. Entzückend wahr muß der Ton genannt werden, mit dem bey Gelegenheit der Privatandacht des Kammerleins erwähnt wurde. Elsbeths angenommener Stolz zeigte sich vollendet in dem Anstande des Sitzens, wobey nie die Linie der Schicklichkeit verletzt wurde, und dennoch eine gewisse prunkende, hier aber nothwendige Anstrengung sichtbar wurde. Endlich kann Mad. Löwe sich niedersehen, wie es sich gehört, was nicht allen Schauspielerinnen gegeben ist. Die Leichtigkeit, mit der die Künstlerin auch stehend von Ruhe in Bewegung und von Bewegung in Ruhe übergeht, kann als Muster gelten. Der Anzug verrieth, wie immer, die Kennerchaft des Fachs. Besonders waren die Arme sehr wohl bedacht. Wir erkennen darin den Geschmack der Mad. Löwe. Um uns jedoch für die Zukunft unser Recht als Recensent durch unbedingtes Lob nicht zu schmälern, folgen noch einige wohlgemeinte Bemerkungen entgegen gesetzter Art. Der Erzählung der frühern Lebensverhältnisse fehlten hier und da jene zarten lebendigen Accente, welche weibliche Milde so reizend machen, wenn sie wahrhaft aus dem Herzen kommt. Mag Elsbeth den Kanzler immerhin necken, wenn sie vor seinen Augen den Sitz besteigt, von welchem herab sie später zu den Rittern redet, so darf sich die Schauspielerin in diesem Falle doch nicht allzu sink bewegen, wie anmuthig es ihr auch stehen mag. Der elende Patron verdient diesen Anblick gar nicht. Indessen werden uns in diesem Tadel wohl wenig Zuschauer beystimmen, denn wer verzeiht den Grazien nicht gern, sollten sie auch einmahl zu schnell hüpfen? Auch in Hinsicht der Freundlichkeit bey Selbstgesprächen möchten wir Sparsamkeit anrathen.

Hr. Lembergt, Konrad von Starkenburg, zeichnete sich, wie immer, durch ein löbliches Streben nach dem Wohlstandigen und Edlen aus. Seine Gestalt leistete ihm in dieser Rolle gute Dienste. In vollständiger Rüstung hätte er mit dem Kopfe etwas weniger nicken sollen, da er nicht reden durfte. Ein rechter Ritter muß auch im Außern

fest zusammen hängen. Hr. Krüger, der alte Knappe Konrads von Starfenburg, war in der That ein Ausbund von glücklicher Laune. Worte und Bewegungen kamen fortwährend aus einem Guss. Die Mimik verkündigte den Meister. Es fehlt an Raum, um die geistreiche Durchführung der Rolle gehörig zu würdigen. Denn außerdem, was offen für jeden Sinn darin liegt, hat ihr Hr. Krüger durch glückliche Behandlung gleichsam wie ein zweyter Dichter noch Manches gegeben, was die Worte geradezu nicht darbiethen. Die Komik liegt hier nicht bloß in der treuen Kopie der Natur, wobey eben nicht viel heraus kommen würde, sondern der Künstler beschauet sich vor den Augen des Publikums zugleich selbst, scherzt über sich und sein Wesen. Diese Art, sich selbst zu parodiren, ohne deshalb eine Karikatur aufzustellen, gehört nach unserer Meinung zu den tiefem Geheimnissen des Komikers. Im Allgemeinen läßt sich darüber nichts Ersprießliches sagen. Genug, Hr. Krüger versteht in der Praxis zu leisten, worüber man in der Theorie noch nicht ganz im Klaren ist. Sollten wir etwas tadeln, so wäre es die Methode zu pausiren und nachher den Ton zu spizen, was bey der sichtbaren Nachwirkung des dargestellten Kausches zu sehr in's Feine geht. Hr. Wotke, Kung von Laufenheim, both mehrere schöne Momente dar, besonders als er auf dem Stuhl zusammenfährt und wo er den Helm abnimmt. Der Ton, mit dem er das Geständniß seiner Feigheit ablegt, war etwas zu stark. Seine weiche, etwas un männliche Sprache, die hier einmahl am rechten Plaze war, würde an Festigkeit gewinnen, wenn er die Doppellaute nicht so lange schwebend auf den Lippen hielt. Hr. Koberwein, Ritter Lebbemann, spielte sehr wacker. Hr. Klingmann, Ritter Hans von Trauenstein, stellte sich selbst dar, nämlich den Gutmüthigen, also konnte der Erfolg nicht fehlen. Es war viel Wahrheit in seinem Spiele. Doch wir müssen schließen.

Die auf das Spektakel-Lustspiel verwendete Pracht that den Augen sehr wohl. Die zweyte Vorstellung gelang den Schauspielern in manchen Punkten besser, als die erste. Wir führen Einiges an als Beweis achtungsvoller Aufmerksamkeit. Wer für das Ganze einer Rolle Sinn hat, wird diese Bemerkung mit uns gemacht haben. Im Allgemeinen gehört diese Vorstellung in künstlerischer Hinsicht zu den ausgezeichnet gelungenen.

Josephstädter Theater. Hier wurden seither mehrere neue Erscheinungen vorgeführt, die in der Kürze angezeigt werden sollen, wenn wir zuvor bemerkt haben, daß diesen voran auch die Schuld als neu einstudiert erschien. Die Neue folgte auf den Fuß, also verziehen! Dennoch erstaunte man über den Fleiß der Schauspieler, die diesmahl weder extemporirten, noch gestrichen hatten.

Zu den Neuigkeiten der neuesten Art gehört erstlich: Die Buschmensch in Tripstrill. Der Titel zeigt schon, daß die unlängst in der Jägerzeile produzierten Neuholländer, die eben so gut auch Buschmensch von Tripstrill heißen könnten, weil diese Benennung nur gewissen Nachbarn der Raffern und Hottentotten gebührt, hier als Lockspeise benutzt wurden. Ein Paar Brüder Lustig gerathen nämlich auf den Einfall, jenes Kleeblatt zu repräsentiren, bey welcher Gelegenheit Hr. Thyam seine glückliche Imitationsgabe durch Darstellung der Hauptperson abermahls bewährte.

Zweitens: Die Zauberperücke und der Zauber Schnupftabak. Dialogisirte Pantomime mit Gesang. Harlekin wird von einem Negromanten mit dem ersten Requisite, von einer bösen Fee mit dem andern beschenkt und erkämpft sich durch Trübsale und Schnurren den Besitz der unvergleichlichen Prinzessin Colombine. Ungeachtet jener Schnaken fanden dennoch selbst die größten Liebhaber des Krautes von Tabago keinen Geschmack an den Pfifen des Zauberpulvers, und jene wunderthätige Hauptzierde keine Fingerspitze voll aus ihren eignen Dosen werth.

Ferner: Das Räubermädchen von Baden. Eine historische Anekdote, wie die Fabel lehrt, aus den Zeiten der Belagerung Wiens durch Solimanns Scharen. Ein Spanier, von seinem Bruder verfolgt, lebt als Flüchtling mit geretteten Schätzen, und

wird deswegen für den Anführer einer Bande gehalten. Die Tochter sieht sich in das türkische Lager entführt, wo sie den Sohn des Verfolgers findet, beide werden in das Lager der Kaiserlichen transportirt, und langen in dem Augenblick an, als der verdächtige Fremdling, des Verraths bezüchtigt, hingerichtet werden soll. Alles endigt sich in *dulci júbilo*. — Ein kaltes und trocknes Produkt von J. Richter, dem Verfasser der ersten Eipeldauer-Briefe. Mochte ehemahls seinen Preis gegolten haben, jetzt könnte es mit der alten Korrespondenz im Archive des Herrn Better's zu Rafran ruhen.

Endlich den 15. d. M. zum ersten Mal: die verwunschene Prinzessin. Zauberspiel mit Gesang in zwey Aufzügen. Als Seitenstück zum verwunschenen Prinzen. Musik vom Hrn. Kapellmeister Gläser.

Eine Fee, und eine Dame *Diocsa* mit einem Rahengesicht treiben ihr Wesen in der neuesten Zeit. Die letztere sucht durch Zeitungs-Proklamationen einen Ehemann, dessen erprobte Treue von dem verhassten Zauber sie befreyen möge. Ein armer Teufel besteht den Kampf mit dem *Asmodi* und gewinnt ein unglaublich reiches Weib. — Ein mattes, schleichendes Produkt, das nur durch abgenutzte *Lazzi's*, über die man längst schon ausgelacht hat, an sein Daseyn erinnert. Im zweyten Aufzug kommen einige *Zuthaten* und *Intermezzi's* noch zum Vorschein, die den Lachlustigen Ersatz gewähren; z. B. Deklamation travestirter Tragödienscenen, Musterung des Hauspersonals u. s. w. In jenen that *Mlle. Blum* sich hervor, in dieser *Hr. Landner*, dessen komische Trockenheit überhaupt das Ganze noch erheiterte.

### Erklärung des Modenbildes III.

<p>Altdeutsches Kleid von Krepp. Die Ärmel von Krepp und Atlasbändern, die Handkrausen von Blonden. Um den Busen ist eine Garnirung von Tulle. Die Binde ist von Atlas, und der untere mit wattenen Bändern besetzte Kleidrand mit einem Blumenstrauß aufgezo- gen. Der Turban von Gaze ist mit Reiherfedern geschmückt.</p>	<p>Robe de Crêpe à la Germaines. Manches de Crêpe et ruban de Satin, manchettes de blonde. Le tour de gorge garni de Tulle. Ceinture de Satin, le bas de la robe avec ruban ouaté en rouleaux et relevé d'un bouquet. Turban de Gaze orné d'un Héron.</p>
--	---

Im vorigen Blatte haben sich folgende Fehler eingeschlichen, die man zu verbessern ersucht:

- S. 63 Z. 8 v. o. statt: papeln sämtlich aus, lies: zappeln sämtlich an.  
 — 63 — 21 v. u. — Murat lies: Muret.  
 — 64 — 1 v. o. —  $\frac{2}{6}$  lies:  $\frac{2}{16}$ .

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. G. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Das  
Das  
er:  
sich  
ffer  
eht  
ran  
  
n.  
gen.  
  
esen  
ann,  
ufel  
Ein  
ngst  
nige  
däh:  
nals  
fo:

lan-  
an-  
orge  
, le  
en  
rban

ffern  
a n.



*A. v. St. ad.*

*J. v. Höben sc.*

**S**

Don  
hirc  
und  
Zeitf  
Poste  
Com

**L**

nes  
kenn  
Jug  
Jug  
hen  
mar  
eine  
Der  
ban  
ihre  
mit  
The  
erzä  
den.  
Anf  
mei

fand  
Pla



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 22. Jänner 1820.

10

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche für gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 568) und bei H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Lentler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Jugendjahre meiner Großmutter.

Eine Erzählung.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Was wir als Schönheit hier empfunden,  
Wird uns als Wahrheit einst entgegen geh'n.

1.

„Liebe Großmutter,“ sprach ich eines Tages zu der bejahrten Mutter meines Vaters, einer Matrone, welche mit einer majestätischen Gestalt, unverkennbare Spuren ehmaliger hoher Schönheit verband, „Sie müssen in Ihrer Jugend ein äußerst reichendes Mädchen gewesen seyn; ich möchte wohl Ihre Jugend-Geschichte wissen, denn ich vermuthe, daß an der Klippe Ihrer hohen Reize, welche in ihren Ruinen noch so herrlich erscheinen, der Verstand manches Mannes gescheitert seyn mag.“ „O dazu gehört oft nicht einmahl eine gefährliche Klippe,“ versetzte meine Großmutter lächelnd, „die gepriesene Vernunft dieser Herren der Schöpfung bleibt oft auf einer puren Sandbank sitzen, und wird für lange Zeit unbrauchbar, ein Umstand, der billig ihren Stolz ein wenig herabstimmen sollte. Aber wenn dir ein Gefallen damit geschieht, so will ich dir die Begebenheiten meiner Jugend, und einen Theil der Geschichte meiner Ältern, welche innig mit denselben verwebt ist, erzählen; wir wollen dazu die geschäftslosen Stunden des Abends verwenden.“ Ich küßte bittend ihre Hand. Sie bestimmte den folgenden Abend zum Anfang ihrer Erzählung, ich versprach pünktlich zu erscheinen, und ging an meine Geschäfte.

2.

Als ich am folgenden Abend in das Zimmer meiner Großmutter trat, fand ich sie bereits auf dem Sofa sitzend, sie wies mir sich gegen über meinen Platz an, und begann, wie folgt. Mein Vater war ein holländischer Schiffs-

Kapitän, Namens Christoph van der Halde, und ein Kreuzbraver, aber sehr gerader und trockener Mann, welcher von allen Menschen die strenge Erfüllung ihrer Pflichten forderte, die er selbst auszuüben gewohnt war. Er war bereits seit zehn Jahren Witwer, als er mit einem Kauffahrten-Schiff von Jamaika nach Genua segelte, um den reichen Kaufmann Belluti, mit Kolonial-Waaren zu versehen. Hier lernte er die schöne, kaum achtzehnjährige Olivie Cesardini, die Tochter des ältesten Handlungsdieners in Belluti's Hause kennen, und ihre hohen Reize brachten schnell den schon oft unterdrückten Wunsch, sich wieder zu verhehlen, zum Entschluß. Zwar sträubte sich sein zartes Gewissen mächtig dagegen, denn er hatte am Grabe seiner geliebten Margarethe feyerlich geschworen, die ihr im Leben bewiesene Treue, auch nach ihrem Tode nicht zu verhehlen; aber an dem Feuer, welches Signora Oliviens schönen Augen entströmte, schmolz das dünne Siegel ähnlicher Schwüre, zumahl wenn sie ein rüstiger Witwer thut, wie Wachs an der Flamme dahin. Er trat daher am Morgen nach einer schlaflosen Nacht, in welcher er mit sich selbst aufs Reine gekommen war, vor den Spiegel, und hielt folgendes Selbstgespräch: „Nun beym Weltumsegler Columbus, für einen Fünziger bin ich noch blühend genug. Wolle rothe Wangen — kein graues Haar — freylich die verdammte Narbe auf dem linken Backen, die den Mund, gerade, wenn ich am zärtlichsten lächeln will, ein wenig schief zieht, und der steife Fuß, den ich im letzten Seetreffen davon trug — aber, das sind ehrenvolle Denkmähler meines Muthes, an denen sich gewiß kein vernünftiges Mädchen stößt, und Signora Olivie ist eben so klug als schön. Also, frisch gewagt ist halb gewonnen, im schlimmsten Falle sagt sie nein, und dann bin ich doch gottlob alt genug, um nicht, wie Werther, nach der Pistole zu greifen.“ Mit diesen Worten piff er seinem Peter, einem alten Matrosen, welcher schon mehrere Jahre Bedientendienste bey ihm versah, und befahl ihm seine sauberste Uniform recht rein auszubürsten, und auch die goldne Ehrenmedaille mit einem neuen Band daran zu befestigen. „Warum puzen sich der Herr Kapitän denn gar so stattlich heraus?“ fragte Peter, „ist es doch, als ob Sie auf Freyersfüßen gingen.“ „Du hast es errathen, alter Schlaupopf, sprach lächelnd der Kapitän, ich bin wirklich entschlossen, mich zum zweyten Mahle in den heiligen Ehestand zu begeben.“ „O weh! rief Peter, sich hinter dem Ohre fragend, aber warum wollen Sie denn den sichern Hafen des Witwerstandes verlassen, und sich zum zweyten Mahl auf die stürmische See der weiblichen Launen hinaus begeben?“ „Du sprichst, wie ein Blinder von der Farbe,“ eiferte der Kapitän, „was versteht so ein alter Junggesell von den hohen reinen Freuden des Ehestandes. O! meine Margarethe war ein Engel von Weibe,“ fuhr er in wehmüthigsüßer Erinnerung fort, „das mich nie kränkte, außer durch ihre Thränen, wenn ich Abschied nahm, um eine neue Seereise anzutreten. Ach daß sie noch lebte, sie wäre jezt so ziemlich in meinen Jahren, aber ich vertauschte sie dennoch gegen eine Houris aus Muhammed's Paradiese nicht, deren Schönheit und ewige Jugend man mir nicht genug rühmen konnte, als ich in türkischer Gefangenschaft war. Und, kurz und gut, ich war zu glücklich in meiner ersten Ehe, um dieses Glück nicht auch für mein herannahendes Alter zu wünschen.“ Während dieser Reden hatte sich der Kapitän vollends angezogen, und ging.

## 3.

Mein Vater ging schnurgerade zum alten Cesarini, um nach alter Sitte zuerst dem Vater seiner Erwählten seine Absichten auf dessen Tochter zu entdecken. Dieser war hoch erfreut über die günstige Gelegenheit, eine seiner Töchter zu versorgen, denn er hatte deren fünf, und sprach ohne Umstände Ja; aber Olivie sprach Nein, als ihr Vater sie mit ihrem Glück bekannt machte, denn sie hatte nach neuer Sitte, ohne diesen zu fragen, ein inniges Liebesbündniß mit dem jungen Bergamo, einem Neffen Signor Belluti's geschlossen. Auch war sie nicht so vernünftig, als ihr der alternde Seeheld zutraute, um sich über dessen Narbe und steifen Fuß hinwegzusetzen. Sie führte daher diese als Beweggründe ihrer Weigerung an, als ihr Vater sie um die Ursache derselben fragte. Aber der alte Cesarini antwortete: „Ein armes Mädchen wie du, das dem Manne außer ihrem hübschen Lärchen keine Mitgift zubringt, hat eben nicht nöthig so delikate zu thun, und sich an solchen Kleinigkeiten zu stoßen. Der Kapitän ist ein sehr braver Mann, der dichständig erhalten kann; und, ein Mahl für alle Mahl, du wirst seine Frau, oder gehst zu deiner Tante in's Kloster und nimmst den Schleyer, denn ich kann dich nicht länger ernähren, da deine heranwachsenden Schwestern meine Fürsorge in Anspruch nehmen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, und überließ seine Tochter ihren Betrachtungen. Olivie fand noch am nähmlichen Tage Gelegenheit mit ihrem Geliebten zu sprechen, und ihn von der Gefahr zu benachrichtigen, welche ihrer Liebe drohte. Der junge Mann wollte zweifeln, denn er kannte seinen Oheim zu gut, um zu hoffen, daß der stolze Belluti je in eine Verbindung seines Neffen mit der Tochter seines Handlungsdieners willigen würde; auch fehlte es ihm, der ganz von seinem Oheim abhing, am Nothwendigsten zur Flucht, an Geld. Olivie, welche ihren Vater eben so gut kannte, wußte, daß er von einem einmahl gefaßten Entschluß nicht mehr abzubringen war, und da sie das Kloster dennoch mehr als eine Verbindung mit dem Kapitän scheute, so blieb ihr kein anderes Mittel übrig, als die Gattinn desselben zu werden. Die beyden Liebenden schieden mit heißen Thränen, und Bergamo suchte seine trostlose Geliebte mit der Versicherung aufzurichten, daß sie sich gewiß wieder sehen würden. Olivie wurde daher in wenig Wochen die Gattinn des Kapitäns, und reisete bald nachher mit demselben nach dessen Vaterland ab.

## 4.

Mein Vater langte wohlbehalten mit seiner jungen Gattinn in Amsterdam an, und Olivie schien mit ihrem Lose sehr zufrieden, denn ihr Gatte trug sie, wie man zu sagen pflegt, auf den Händen, und gerieth außer sich vor Freude, als ihre körperlichen Umstände ihn zu der süßen Hoffnung Vater zu werden berechtigten. Die von dem Kapitän so sehnlich herbey gewünschte Zeit erschien — und ich erblickte das Licht der Welt. Freylich wäre meinem Vater ein Sohn lieber gewesen, aber er hoffte diesen von der Zukunft, und nahm mich als ein kostbares Geschenk der gütigen Vorsehung mit Dank und Entzücken auf. Doch kaum geboren, ward ich schon zum Zankapfel zwischen meinen Ätern. Meine Mutter wollte mich nähmlich nicht selbst stillen, weil sie ihre Schönheit dadurch in Gefahr zu setzen fürchtete. „Und was liegt daran, sprach mein

Vater eifrig, nur ein Geck macht seiner Gattinn die verlorne Blüthe, welche sie in getreuer Erfüllung ihrer Mutterpflichten aufopfert, zum Vorwurf, und der bin ich nicht. Ich war zwölf Jahre verheirathet, und meine mir ewig unvergeßliche Margorethe beschenkte mich mit fünf Söhnen, welche leider in ihrer zartesten Jugend starben, die sie alle selbst stillte, und sie war mir am Tage ihres Todes theurer, als an jenem, da sie als Braut in meine Arme sank. Also säuge du dein Kind in Gottes Nahmen selbst, mir bleibst du immer schön genug, und eine ehrliche Frau sucht außer ihrem Manne niemanden zu gefallen." Aber in Hinsicht des letzten Punktes dachte meine Mutter sehr verschieden mit ihrem Gatten, er mochte daher sagen, was er wollte, sie bestand fest darauf eine Amme zu nehmen. „Nein, schrie mein Vater entzündet, „wenn auch du pflichtvergessen genug bist, dich aus kindischer Eitelkeit gegen die Gesetze der Natur zu empören, so soll mein Kind wenigstens keinem Geschöpf seine Nahrung danken, das nur durch die Schande zu diesem Geschäft tüchtig geworden ist." Mit diesen Worten ergriff er Hut und Stock, und entfernte sich. Er brachte eine Ziege mit nach Hause, ich trank an derselben, und gedieh vortrefflich bey meiner vierfüßigen Amme.

## 5.

Ich mochte ungefähr anderthalb Jahre alt seyn, als mein Vater nach dem nur wenige Meilen von der Stadt entfernten Landgut seines Bruders fuhr, um diesen, welcher plötzlich erkrankt war, zu besuchen. Peter konnte seinen Herrn Unpäßlichkeits halber nicht begleiten; aber nach vierzehn Tagen folgte er ihm dahin, und trat so trübseligen Angesichts in das Zimmer meines Vaters, daß ihm dieser erschrocken entgegen rief: „Was bringst denn du für ein Gottesacker-Gesicht, es ist doch meiner Frau oder meiner Tochter kein Unglück begegnet?“ „Herr Kapitän," antwortete Peter im feyerlichen Tone, „ich liebe Sie zu sehr, und Ihre Ehre ist mir zu theuer, als daß ich gelassen den Unfug mit ansehen könnte, der in Ihrem Hause getrieben wird. Mir blutet das Herz darüber, daß ich Ihnen diese Hiobs-Post hinterbringen muß, aber mein Gewissen erlaubt mir nicht zu schweigen. Sie werden betrogen, und Ihre Gattinn vergilt Ihre redliche Liebe mit Untreu und Undank." „Weißt du auch, was du sprichst, alter Bursche?" fragte mein Vater: „und bist du deiner Sache gewiß?" Da sprach Peter, die Hand betheuernd auf's Herz legend: „So gewiß, als ich weiß, daß ein Schiff sinkt, wenn es einen Leck hat." Da durchrieselte ein kalter Schauer die Gebeine meines Vaters, während eine glühende Hand sein Herz zu zerdrücken schien, und er ein unangenehmes Zucken an der Stirne fühlte. Nach einer langen Pause sprach er mit zitternder Stimme: „Rede Peter, ich bin bereits auf das Ärgste gefaßt." Dieser begann: „Als ich vor einigen Nächten schlaflos auf meinem Bette lag, hörte ich noch spät leise das Thor öffnen, ich stand auf, und trat an's Fenster, um zu sehen, wer es wäre, es war das Böfchen unserer Frau, welche mit einem hohen schlanken Manne nach dem Garten schlich, Warte, dacht' ich, dich will ich überraschen, warf schnell meinen Mantel über, folgte ihnen, und verbarg mich unweit der Gartenthüre hinter einem Busche, um ihre Rückkehr zu erwarten. Ich mußte ein feines Weilchen stehen, und die Zeit wurde mir mächtig lang, doch hielt mich die Neugierde auf meinem

Posten; aber wie ward ich selbst überrascht, als nach Mitternacht Madame, die ich sogleich erkannte, da indessen der Mond aufgegangen war, am Arm des jungen Mannes zurückkam, den sie noch an der Gartenthüre sehr zärtlich umarmte, und lieblosend bath, ja in der folgenden Nacht wieder zu kommen. Diese Zusammenkünfte werden nun schon einige Nächte wiederholt, ich machte mich daher heute auf den Weg, um Ihnen meine Entdeckungen mitzutheilen." „Was ist aber nun zu thun," sprach mein Vater, sich die Stirne reibend, „die Weiber werden läugnen." „Mein unmaßgeblicher Rath wäre," versetzte Peter, „der Herr Kapitän ließen morgen hübsch zeitlich anspannen, und wir jagten, was die Pferde laufen können, nach der Stadt zurück; dort kehrten wir im nächsten Gasthof ein, und warteten vollends die Nacht ab, dann gingen wir nach Hause, denn ich habe meinen Thorschlüssel bey mir, schlichen in den Garten, und Sie überzeugten sich mit eigenen Augen von der Richtigkeit meiner Aussage, auch wäre ihre Frau sogleich unwidersprechlich von ihrer Untreue überführt." Dieser Vorschlag ward angenommen, und am folgenden Morgen ausgeführt. Mein Vater nahm unter dem Vorwand dringender Geschäfte einen kurzen Abschied von seinem Bruder, warf sich in den Wagen, und dahin jagten sie im vollen Fluge der Stadt zu.

## 6.

Auch hier ging alles glücklich nach Peters Plan; sie gelangten unbemerkt in's Haus und in den Garten, und schon von weitem schimmerte ihnen Licht aus den Fenstern des Gartenhäuschens entgegen. Als sie sich demselben näherten, sah mein Vater sehr deutlich durch die leichten Vorhänge seine Gattinn im reizendsten Nachtgewand an der Seite eines jungen Mannes sitzen; er hatte ihren schlanken Leib umfaßt, und sie schien (den schönen Arm vertraulich auf seine Achsel gelehnt) im zärtlichsten Gespräche mit ihm begriffen zu seyn. Mein Vater erstarrte; doch raffte er sich schnell empor, und trat stürmisch in's Gemach. Erblichend sprangen Beyde auf, doch faßte sich meine Mutter schnell, und eilte freudig dem Eintretenden entgegen; dieser wies Kalt ihre Liebkosungen zurück, und warf einen finstern Blick auf den jungen Mann, der sehr verlegen über seine Ankunft schien, und in welchem mein Vater jetzt den jungen Bergamo, Signor Belluti's Neffen, erkannte: „Nimm Theil an meiner Freude, liebes Männchen," schmeichelte Olivie ihrem Gatten, „Signor Bergamo hat mir sehr angenehme Nachrichten von meiner Familie gebracht." „Und diese zu hören hattest du am Tage nicht Zeit? Mußttest du dazu die Nächte wählen?" fragte mein Vater ernst. „Freylich wohl," versetzte meine Mutter gelassen, „es geziemt einer ehrlichen Frau nicht (zumahl wenn sie noch jung ist) in Abwesenheit ihres Gatten männliche Besuche anzunehmen; und da ich sehr besorgt für meinen guten Ruf und deine Ehre bin, und gleichwohl die Begierde, etwas von meinen Angehörigen zu erfahren, nicht unterdrücken konnte, so ließ ich meinen Jugendfreund ersuchen, sich des Nachts zu mir zu bemühen. Dieß that er auch. Doch versteht es sich von selbst, daß ein Paar Stunden nicht hinreichten, alle Veränderungen zu erfahren, welche sich während meiner Abwesenheit mit meinen Verwandten und Bekannten begeben haben. Signor Bergamo opfert daher schon einige Nächte seine Ruhe meiner Neugierde auf; eine Sache, welche von deiner Seite eher

Dank als Unwillen verdient. Mein Vater, welcher bey Olivens Jugend diesen Grad von Verstellung unmöglich glaubte, auch ihre Vertraulichkeit gegen den jungen Mann natürlich fand, da sie mit einander erzogen waren, ward leicht durch die Unbefangenheit seiner Gattinn beruhigt. Er wandte sich daher zu dem Italiener und sprach: „Signor, ich bleibe jetzt hier, wenn Sie daher mit meiner Frau noch etwas zu sprechen haben, so kommen Sie künftig am Tage.“ Mit diesen Worten verbeugte er sich leicht, und reichte meiner Mutter den Arm, um sie nach dem Hause zurück zu führen. Peter ließ den Herrn still hinaus. Aber wenige Tage nachher ward meine Mutter nebst einer ansehnlichen Summe Geldes unsichtbar, und mein Vater hörte nie wieder etwas von ihr. Als der erste furchtbare Sturm des tobenden Schmerzes vorüber war, sprach er: „Es geschieht mir schon Recht, warum brach ich den Eid, den ich am Grabe meiner geliebten Margarethe schwur.“

(Die Fortsetzung folgt).

### Das Bild der Geliebten.

Es schwebt daher auf nebelgrauen Plänen,  
Vom Purpurlicht des Frühlings hell umflossen,  
Und Dunkel, das die Gegenwart umschlossen,  
Entweicht den duftgefärbten Zauber-scenen.

O möchte Wahrheit so dein Sehnen krönen,  
Mit allem Glück, das du, o Herz, genossen!  
Die Seele strahlend vor ihr hingegossen  
In Harmonien wonnevoller Thränen.

Doch Psyche, deiner Liebe Zauber walten  
So lange sie im Wahn sich frey entfalten,  
Läß nie der Wahrheit Fackel sie bestrahlen!

Die Jugend flieht mit ihren Idealen,  
Und was sich im Ruin der Zeit erhalten,  
Wehrt selbst dem Geist, es blühend auszumahlen.

Werling.

### Correspondenz-Nachrichten.

Vorstellungen der magyrischen Stuhlweissenburger Schauspieler-Gesellschaft in den städtischen Theatern zu Pesth und Ofen im Sept. und Okt. 1819.

(Von einem Reisenden, der den meisten derselben beywohnte.)

Im September und Oktober 1819 gab die treffliche, sich immer mehr ausbildende und der Vollkommenheit nähernde \*) Stuhlweissenburger magyrische Schauspieler-Gesellschaft

\*) Man muß wahrlich bewundern, wie weit es manche Mitglieder dieser Gesellschaft, selbst ohne Kenntniß der deutschen Sprache und der Musik, in der Darstellung und im Gesang brachten. Sie verdanken das Meiste sich selbst und der Natur. Indes muß Ref. gestehen, daß die ernsthaften Magyaren in Schau- und Trauerspielen glücklicher sind als in Lustspielen, daß die magyrischen Opern, ungeachtet des sonore, im weiblichen Munde italienisch-lieblichen magyrischen Gesangs dem Kenner noch viel zu wünschen übrig lassen, und daß sich mehr magyrische Schauspieler als Schauspielerinnen auszeichnen.

gesellschaft in Pesth dreizehn und in Ofen zwey Vorstellungen, zur großen Freude aller Freunde der magyarischen National-Bühne. Die meisten Vorstellungen wurden mit Beyfall gekrönt, aber nicht alle zahlreich besucht. Die Vorstellungen waren folgende.

Am 7. Sept. in Pesth: *Stibor Bajda*, magyarisches Original-Schauspiel, nach einer Erzählung des Freyherrn Alons von *Mednyanszky*, in vier Aufzügen von *Karl von Kisfaludy*. Dieses treffliche Drama des fruchtbaren, noch jungen dramatischen Dichters *Kisfaludy* ist bereits bey *Trattner* in Pesth im Druck erschienen. Die Vorstellung geschah bey vollem Hause. Der Gegenstand des Drama ist der Geschichte treu behandelt worden. *Majda Stibor* kam zu den Zeiten *Siegmunds I.* aus Pohlen nach Ungern, und wurde durch seine Tapferkeit und seinen Reichthum, so wie durch seine Grausamkeit bekannt und berüchtigt. Das Stück spielt auf dem Schlosse *Beczko*, welchen Nahmen ihm *Stibor* nach der Benennung seines Hofnarren *Beczko* beylegte. Die Charaktere sind von dem Dichter schön und trefflich gezeichnet und rein gehalten, die Leidenschaften werden von Stufe zu Stufe gesteigert, die Episoden und Nüancirungen sind trefflich angebracht. Übermüthiges Benehmen und Grausamkeit gegen seine Dienstknechte und Unterthanen sind die Hauptzüge des Charakters von *Stibor*. Seine Gattinn *Dobrochna* hat gleichfalls ein verwidertes Gemüth und eifert selbst ihren Gatten zu Missethaten an. Unschuldig und zartfühlend ist der Sohn *Stibors*, *Rainold*, der die Tochter (*Gunda*) eines von seinem Vater unschuldig gemordeten Knechtes schwärmerisch liebt. Geradheit und Edelmuth zeichnen den Charakter *Demeters*, des Sohns des ermordeten Knechtes, aus. Der Hofnarr *Beczko* ist von dem Dichter trefflich behandelt worden. Er legte herrliche Gedanken und Sentenzen in seinen Mund. Die Aufführung erhielt viel Beyfall; allein, ob man gleich gestehen muß, daß die Schauspieler sämmtlich guten Willen zeigten und viel Fleiß anwendeten, so bemerkten doch Kenner, daß von einigen die Charaktere der handelnden Personen und die Stufen der Leidenschaften nicht immer gehörig aufgefaßt wurden und das Geberdenspiel nicht stets richtig war. Manchen Schauspielern und Schauspielerinnen ist das Studium der Mimik noch gar sehr zu empfehlen. Den *Stibor* gab *Hr. Nagy*, die *Dobrochna* *Mad. Murányi*, den *Rainold* *Hr. Köszeghi*, den Hofnarr *Beczko* *Hr. Eder* (er gab diese schwere Rolle recht gut und irte nur manchmahl in der Auffassung, wo er sie mit Unrecht für komisch hielt), die *Gunda* *Mad. Balogh*, den *Demeter* *Hr. Horváth*, den *Máté* *Hr. Nagy d. j.* Die männlichen Rollen waren besser besetzt als die weiblichen, wobey Mißgriffe unverkennbar waren.

Am 17. Sept. in Pesth: *István a' Magyarok első királja* (*Stephan I. König der Ungern*). Wurde bey vollem Hause mit vieler Präcision gegeben und mit Enthusiasmus aufgenommen. Alle Schauspieler zeichneten sich in diesem gut bearbeiteten vaterländischen Drama aus.

Am 20. Sept. in Pesth: *A' hívség gyözedelme* (*der Sieg der Treue*), ein magyarisches Original-Drama. Referent sah dieses in den Zeiten des Königs *Mathias I.* spielende, gut bearbeitete Schauspiel, in welchem der romantische Schwung nicht zu verkennen ist, sehr gut aufführen, und unterschreibt daher den enthusiastischen Beyfall, der den Schauspielern am Ende des Stücks gezollt wurde. Diese Aufführung gehört unstreitig zu den besten Leistungen der Gesellschaft, und war ein glänzender Beweis ihres immer größeren Strebens nach Vollkommenheit und dem Beyfall nicht nur des größeren Publikums, sondern auch der Kenner. Die Rollen waren gut vertheilt. *Hr. Köszeghi* gab den König *Matthias I.*, *Hr. Horváth* den *Emrich Zápolya*, *Hr. Nagy* den *Erzieher Bitéz*, *Hr. Komlósy* den *Kozgonyi*, *Hr. Eder* den *Orszáy de Guth*, *Hr. Murányi* den moldauischen *Woywoden Stephan*, *Mad. Kántor* (unstreitig eine der besten magyarischen Schauspielerinnen, die auch in der deutschen Sprache so bewandert ist, daß sie in ihr auf dem Theater auftreten kann) dessen Gemahlinn *Maria*, *Mad. Balogh* dessen Tochter *Anna*, *Hr. Szalay* den *Prätendenten Berengi*, *Hr. Nagy d. j.* den *Benedikt Beres*, *Hr. Bánya* den moldauischen *Heerführer Ladislaus*, *Hr. Demény* den moldauischen *Heerführer Bogdan*. Die Dekorationen und die Garderobe waren passend und die Kosten dabey nicht gespart. Während der Aufführung wurden

von dem Publikum die Stellen, welche sich auf die Treue der Magyaren gegen ihren König und auf den ungrischen Patriotismus bezogen, mit Enthusiasmus beklatscht.

Am 24. Sept. A' kérok (die Brautbewerber), magyarisches Original-Lustspiel von Karl von Kisfaludy. Der Dichter, der sich bereits in magyarischen Trauer- und Schauspielen mit Glück versuchte, ist auch im magyarischen Lustspiel mit Glück aufgetreten. Er hat die Grenzen des Komischen gut beobachtet, die Charaktere der Personen sind gut gehalten, die Scherze sind fein und witzig. Möge er das noch brach liegende Feld des magyarisches Original-Lustspiels recht oft bearbeiten! Seine „Brautbewerber“ verdienen, wie die übrigen Produkte seiner dramatischen Muse, eine Übertragung in die deutsche Sprache, und würden, nach der Überzeugung des Referenten, auch auf dem deutschen Theater ihr Glück machen. Die Darstellung ist sehr gut gelungen. Die Schauspieler haben die Charaktere gut aufgefaßt und meisterlich dargestellt. Die H. H. Eder (der beste Komiker in der Gesellschaft), Demény und Komlosy, und die Frau Rántor und Balogh haben sich zwar am meisten ausgezeichnet, aber am Schluß wurden jedoch „Alle“ hervorgerufen und mit rauschendem Beifallklatschen belohnt. Auch des Dichters Verdienst wurde anerkannt. Im ganzen Parterre, aus allen Logen und von allen Galerien ertönte ein einstimmiges Vivat Kisfaludy!

(Der Schluß folgt.)

### Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 16. d. zum ersten Mal: Der Sturz vom Thurm. Romantische Volksfage mit Gesang in 2 Aufzügen. Musik vom Kapellmeister Müller.

Unstreitig liegt in der Erzählung ein gewisser mystischer Sinn verborgen, den der dramatische Bearbeiter aber weder anschaulich gemacht, noch aufgefaßt hat. Wer aus diesem formlosen Gemisch von sadem Ernst und trivialer Komik einen Zusammenhang entziffern wollte, müßte sich einzig an den unter dem Namen Abidal darin herumspukenden Voltergeist wenden. Ungefähr mag der Sage die Beziehung auf den mit überirdischen Mächten im Kampfe stehenden künstlerischen Übermuth zum Grunde liegen. Den geschichtlichen Inhalt wird kein Sterblicher darzulegen wagen.

Die Musik zeigt durchgehends Besonnenheit und fleißige Ausführung des harmonischen Theils, wie auch ungewöhnliche Enthaltensamkeit des melodischen von alltäglicher Manier und leicrem Gesang. Sie erhielt Beifall und der Komponist wurde gerufen.

Hr. Tröls legte erfreuliche Fortschritte an den Tag. Er strebe weiter und richte seine Aufmerksamkeit weniger auf einstudierte Gesten, so gewinnt die Sicherheit der Stimme und des Vortrags. — Die grotesken Kasperliaden des Rechenmeisters Würfel (Hr. Swoboda) verrathen zu viel Anstrengung und sind nun auch veraltet.

Den Verfasser, der unter dreifacher Firma seine Fruchtbarkeit beweist, nämlich der eignen, der Pseudonymität und Anonymität, will nur die erste dann und wann begünstigen.

### Nachricht.

Indem ich hier anzeige, daß ich an der Redaktion dieser Blätter nicht ferner Theil nehme, ersuche ich Alle, die mich bisher mit Zuschriften und Mittheilungen für dieselben beehrten, sich künftigt an den Herausgeber wenden zu wollen.

Wien am 20. Jänner 1820.

Jos. Karl Bernard.

### Berichtigung.

Im vorigen Blatte S. 71 Z. 26 v. o. statt Einiges, lies dieses.

— — 27 — — einer Rolle, lies einer Darstellung.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Dinstag, den 25. Jänner 1820.

11

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 68) und bey H. Strauß am Petreoplatz; für Auswärtige aber durch die r. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Jugendjahre meiner Großmutter.

(Fortsetzung.)

7.

Nun nahm mein Vater die Schwester seiner ersten Frau, eine verarmte Kaufmannswitwe, zu sich, um meine Erziehung zu übernehmen, und seine Wirthschaft zu führen. Diese Frau war, gleich ihrer verewigten Schwester, sehr erfahren in allen Pflichten der Gattinn, Mutter, und Hausfrau, aber desto fremder in allen Gegenständen, welche zum guten Ton gehören. In diesem Sinne erzog sie auch mich, die ganz ihrer Leitung überlassen blieb, da mein Vater seiner noch oft unternommenen Seereisen wegen größten Theils abwesend war. Ich konnte daher in meinem dreyzehnten Jahre tadellos stricken, nähen, spinnen und sogar ziemlich gut kochen; aber ich verstand kein Wörtchen Französisch, konnte weder zeichnen noch tanzen, und sang, gleich den Vögeln des Waldes, nur den einfachen Gesang der Natur. Ich würde daher in der heutigen Welt eine sehr untergeordnete Rolle spielen, aber damahls forderte man vom Weibe noch weniger Tand, und mehr wahren Werth, und ich glaube, man fuhr besser dabey. So erreichte ich mein fünfzehntes Jahr, da starb mein Oheim, und setzte seinen Bruder zum Universalerben seines ganzen großen Vermögens ein. Da mein Vater ohnedem sehr wohlhabend war, so wurde ich durch diese Erbschaft die reichste Parthie auf zehn Meilen in die Runde. Es ist unglaublich, wie vortheilhaft der Reichthum meines Vaters auf meine Gestalt wirkte. Ich hatte schon vorher angefangen, die Augen der jungen Männer auf mich zu ziehen, aber jetzt hatte ich, wo ich mich nur sehen ließ, ein Heer demüthiger Anbether hinter mir. Unter denjenigen, welchen mein Geld so schnell die Augen, in Hinsicht meines Werthes, öffnete, zeichnete sich der Baron Lustenberg vorzüglich aus. Meine Tante war eine gute Freundin seiner Mutter, und nahm mich zu weilen mit, wenn sie der Baroninn Visite machte. Der junge Herr hatte mich

bisher kaum bemerkt, nun schien er auf einmal für nichts außer mir Sinn und Gefühl zu haben. Er war ein junger wohlgebildeter Mann, dem seine Mutter erst unlängst eine Fähndrichs- Stelle gekauft hatte, und die schöne Uniform, verbunden mit den noch schönern Sachen, die er mir vorsagte, ermangelten nicht, den gehörigen Eindruck auf mein Herz zu machen. Eines Tages führte er mich, während die Damen am Theetisch saßen, auf den Balkon, und sagte mir so viel Schönes über meine goldenen Locken, den Himmel in meinen Augen, die Lilien und Rosen auf meinen Wangen, und noch hundert andere Dinge, daß mir ordentlich der Kopf schwindelte, und ich in meinem Herzen sehr ungehalten auf meinen Vater wurde, der mich ganz gleichgültig behandelte, und gar keine Notiz von meinen hohen Vorzügen zu nehmen schien.

## 8.

Als ich nach Hause kam, saß mein Vater, wie gewöhnlich, in seinem Sorgenstuhle und rauchte sein Pfeifchen; da sprach ich, vor ihn hintretend: „Aber lieber Vater, wie kommt es, daß Sie den außerordentlichen Schatz, welchen Sie an Ihrer Tochter besitzen, weder zu kennen noch zu beachten scheinen.“ „An dir?“ fragte mein Vater gelassen, den Rauch vor sich hinblasend, „so laß doch hören, was denn so Großes an dir ist.“ Da zog ich schnell den Kamm aus meinen Haaren, und sie wallten in üppiger Fülle tief über den Rücken hinab. „Sehen Sie nur den Reichthum meiner goldnen Locken,“ rief ich, „den Himmel in meinen Augen, und noch hundert andere Vorzüge gar nicht zu erwähnen, welche Sie gar nicht zu bemerken scheinen.“ „Wer hat dir denn dieß Märchen aufgeheftet?“ fragte mein Vater mit unzerstörbarem Phlegma. „Der Baron Lustenberg hat es mir versichert,“ sprach ich eifrig, „noch mehr, er hat es sogar beschworen, und das würde er doch nicht thun, wenn es nicht wahr wäre.“ „Luftig genug mag das Herrchen seyn,“ meinte mein Vater, und fuhr aufstehend fort: „komm Olivie, ich will dir sogleich einen überzeugenden Beweis von der Gehaltlosigkeit aller Schmeichelen und Schwüre dieser Gecken geben.“ Mit diesen Worten zog er seine Börse, nahm einige Goldstücke heraus, und befahl eine Pfanne voll Gluth zu bringen; sie wurde gebracht. Nun warf er die Münzen in die bläulichte Flamme, und als sie geschmolzen waren, ergriff er die Zange, und brachte nach kurzem Suchen ein Klümpchen Gold zum Vorschein. „Sieh,“ sprach er, „dieß Gold hat nur das Gepräge, aber nichts von seinem wahren Werth verloren; jezt wollen wir die Probe mit deinen Haaren wachen.“ Er schnitt mir eine große Locke ab, und warf sie in die Gluth; sie ward schnell verzehrt, verbreitete aber einen so pestilenzartigen Geruch, daß ich eben keine all zu hohe Meinung von den aromatischen Düften bekam, von welchen (den Versicherungen des Barons zu Folge) meine Haare durchweht seyn sollten. Nun befahl er mir, das Gold zu suchen; ich ergriff rasch die Zange und durchstörte mit großem Eifer die Gluth, ich störte, daß ich Blasen an den Fingern bekam, aber — ich fand nichts. „Nach dieser Probe kannst du alle die schönen Sächelchen beurtheilen, welche dir der Baron gesagt haben mag,“ sprach mein Vater ernst, und fuhr gerührt meine Hand ergreifend fort: „Liebes Kind, glaube deinem Vater, dem dein Wohl mehr als sein eigenes am Herzen liegt. Traue nie dem Schmeichler, er meint es in keiner Hinsicht gut mit

dir; im unschuldigsten Falle treibt er seinen Spott mit deiner Leichtgläubigkeit, und lacht herzlich über deine Einfalt, wenn du albern genug bist, ihm zu glauben, und nicht selten hat er noch weit schlimmere Dinge, hat er dein zeitliches und ewiges Verderben im Sinn." Ich küßte mit Thränen im Auge die Hand meines Vaters, und schlich beschämt auf mein Zimmer. Aber ich war so erbittert über die Lügen des Barons, daß ich an der Stelle meiner Tante erklärte, sie würde mich sehr verbinden, wenn sie mir kein Wort mehr von dem Lügner sagte, auch würde ich nie wieder zu seiner Mutter gehen. Bald nachher nahm der junge Lustenberg Urlaub, um eine Reise, in Angelegenheiten seiner Mutter, nach Deutschland zu machen. Ich vergaß ihn bald.

## 9.

Nun meldeten sich drey Freyer, welche sich zu gleicher Zeit um meine Hand bewarben. Der erste war der Sohn eines englischen Kaufmanns, dessen Vater ein Busenfreund des meinigen war; der zweyte war ein französischer Schiffsleutenant, und eine Kaffehausbekanntschaft meines Vaters, und der dritte war ein Deutscher; und ein naher Anverwandter des Hasenkapitäns van der Veehe, bey welchem mein Vater täglich seine Abendstunden mit Spielen zu verkürzen pflegte, wo er den biedern bescheidenen Jüngling kennen und lieben lernte. Sie entdeckten beynabe zu gleicher Zeit dem alten Herrn ihre Wünsche, aber dieser, welcher den Engländer um seines Vaters, den Franzosen um seines Standes, und den Deutschen um seiner selbst willen liebte, konnte sich zu keiner Wahl entschließen. Er verwies sie daher an mich, rieth ihnen, sich um meine Gunst zu bewerben, und erklärte, daß er den, von mir Erkorrenen, mit Freuden als Schwiegersohn umarmen würde. Nach einigen Wochen, während welcher sich die jungen Männer wetteifernd um meine Gunst beworben hatten, sprach mein Vater: „Höre Olivie, diese drey braven jungen Männer haben bey mir um deine Hand geworben; ich will deiner Neigung keinen Zwang anthun, auch hab' ich dir Zeit gelassen, sie kennen zu lernen, überlege dir daher die Sache, und sag' mir in einigen Tagen, welchem von deinen Freyern ich dein Jawort geben darf." Aber mir ging es, wie meinem Vater, ich konnte nicht wählen, denn sie gefielen mir alle drey. Der edle Stolz des Britten stößte mir Ehrfurcht ein, die feinen Galanterien des geschmeidigen Franzmanns schmeichelten meiner Eitelkeit, und die stumme, bescheidene Liebe des Deutschen rührte mein Herz. Als daher am dritten Tage mein Vater mit der Frage in mein Zimmer trat, auf welchen meiner Verehrer meine Wahl gefallen sey, antwortete ich: „Lieber Vater, ich habe mir die Sache überdacht, und nach reiflicher Überlegung gefunden, daß sie gleich liebenswürdig sind. Ich will sie daher alle drey heirathen." Meinem Vater fiel vor Entsetzen die Pfeife aus dem Mund. „Du Rabenkind!" schrie er entrüstet, „soll ich dir nicht gleich einen Stein an den Hals hängen, und dich in's Meer werfen, wo es am tiefsten ist? Man pflegt zu sagen, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, hier ist's noch schlimmer; ihre Mutter ließ sich doch an zweyen genügen, sie nähme gar drey auf einmahl." Aber mein Vater mochte schimpfen und schmälen, so viel er wollte, ich war nicht zu überzeugen, daß etwas Böses dabey sey, drey Männer auf einmahl zu haben, denn hatt' ich doch auch drey Puppen, welche mir meine

Tante erst vor ein Paar Jahren mit den Worten nahm: „Pfiu Olive, dieser Zeitvertreib schickt sich nicht mehr für dich, du trittst jetzt in die Jahre, wo ein Mädchen nicht mehr mit Puppen, sondern mit Männern spielt.“ Endlich, als sich mein Vater beynahe heiser geschrien hatte, sprach er trocken: „Kurz und gut, du wählst einen, oder bekommst gar keinen.“ Und ich erklärte trohig, „wenn ich sie nicht alle drey nehmen dürfte, so würde ich gar nicht heirathen.“ „Da stirbt auch die Welt noch nicht aus, wenn so ein Gänschen ledig bleibt;“ brummte mein Vater sich entfernend, und warf die Thüre zu, daß die Fenster klirrten; ich aber setzte mich auf den Sofa, und weinte bittere Thränen über den Eigensinn desselben, der mir verwährte, drey Männer auf einmahl zu nehmen. Meine Freyer wurden unter einem schicklichen Vorwand entfernt, sie verließen kurz nachher die Stadt, und ich sah keinen wieder.

## 10.

Nun flossen mir einige Monden sehr still und einsam dahin; denn mein Vater, welcher mich nach der letzten Probe noch viel zu kindisch für eine ernsthafte Verbindung fand, und ein großer Feind unnützer Liebelen war, durch welche, wie er meinte, das Herz nur für die beseligenden Gefühle wahrer Liebe abgestumpft wird, gestattete keinem Manne den Zutritt in sein Haus, und wies alle Anträge, welche ihm meinetwegen gemacht wurden, unter dem Vorwand meiner zu großen Jugend zurück. Eines Abends gab mir mein Mädchen beym Auskleiden einen Brief, mit der Bitte, ihn sogleich zu lesen, und entfernte sich. Ich erbrach ihn, er war vom Baron Lustenberg. Dieser benachrichtigte mich von seiner erst vor drey Wochen erfolgten Ankunft, schilderte mir sehr wortreich seine grenzenlose Verzweiflung während seiner Abwesenheit, welche ihn unstät und flüchtig, wie Kain, umher getrieben habe, indem er noch vor seiner Abreise durch meine Tante erfuhr, daß es meinem Vater gelungen sey, mir seine redliche Liebe verdächtig zu machen. Er beschwor mich am Schlusse bey seinem Seelenheil, ihm eine mündliche Unterredung zu gestatten, indem er, im Fall meiner Weigerung, sich unter meinem Fenster erschießen würde, um vor den Augen seiner Grausamen zu sterben. Mir brach bey dieser Drohung der Angstschweiß aus. Ich rief Lischen, so hieß mein Mädchen, welche im Vorzimmer schlief, herein, und zeigte ihr den Brief; diese steigerte meine Angst (durch die Erzählung von zwanzig jungen Männern, welche sich aus Verzweiflung über die Grausamkeit ihrer Schönen selbst um's Leben gebracht hatten) so hoch, daß ich den Baron lieber noch heute gesprochen hätte, um ihn von seinem sündhaften Vorhaben abzuhalten. Ich befahl daher Lischen (nachdem ich mit ihr über die Mittel und Wege zu Rathe gegangen war) gleich des andern Tages dem Baron die Gewährung seiner Bitte zuzusichern, und ihm Zeit und Ort zu bestimmen, wo ich ihn unter Begünstigung der Nacht sprechen wollte. Am folgenden Abend legte ich mich, unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen, früher, als gewöhnlich, zu Bette; doch kaum war alles im Hause stille geworden, so verließ ich plötzlich genesen dasselbe, hüllte mich in ein leichtes Nachgewand, und schlich, von Lischen begleitet, mit bangem Herzklopfen (denn es

war das erste Mahl, daß ich etwas ohne Vorwissen meiner Tante unternahm) dem Orte zu, welcher zur Zusammenkunft bestimmt war.

(Der Schluß folgt.)

### Erwartung.

Was glänzet durch's Dunkel mit silbernem Schein  
Und lächelt mir Tröstung in's Herzchen hinein?  
Es flimmert so freundlich in bläulicher Fern' —  
Das ist ja der heilige Liebesstern.

Was flödet so milde mit himmlischer Macht,  
In grünender Laube, in einsamer Nacht?  
Sanft schwellt's mir den Busen beim schmelzenden Schall —  
Das sind wohl die Lieder der Nachtigall.

Was rauscht dort am Bache, den Fußstoig entlang?  
Was fühl' ich im Busen so süß und so bang?  
Der Ahnungen Flügel mich huldvoll umweh'n,  
Es flüstert die Welle mir — Wiederseh'n!

Joh. Sanger.

### Maskirter Gesellschafts-Ball

den 19. Jänner in den K. K. Redoutensälen.

Die Hoftheater-Direktion fährt fort, wie sie im vergangenen Jahre angefangen hat, durch Veranstaltung geschlossener maskirter Bälle eine ausgesuchtere Geselligkeit zu befördern. Dem ersten Balle der Art that die strenge Kälte offenbar Eintrag. Der zweite hatte dagegen eine sehr angenehme und interessante Physiognomie. Bis gegen elf Uhr waren die Auspicien nicht besonders günstig. Nur sparsam bildeten sich einzelne Gruppen besonders um den Ofen herum. Selbst Damen, deren Äußeres in der frischen Farbe des Frühlings prangte, huldigten in Augenblicken der Schwäche dem bitteren Einfluß des Winters. Von Zeit zu Zeit erging sich Dieser und Jener in dem großen Redoutensaal. Die Musiker waren hier sehr thätig und schienen die Freude ordentlich kommandiren zu wollen. Der Anblick so vieler Köpfe hinter den großen Bassgeigen both bey diesem gewagten Unternehmen einen komischen Anblick dar, der sehr lebhaft mit dem Ernst kontrastirte, zu welchem das Anschauen des unangefüllten Lokals aufforderte. Die Erinnerung an das volle und glänzende Leben, welches hier so oft Siege der verschiedensten Art gefeyert hat, konnte nicht ausbleiben. Die Gesellschaft beschränkte sich fast ausschließlich auf den kleinen Saal, der, ausgeschmückt mit Blumen, gar heiter aussah. So unentschieden standen die Sachen ungefähr bis gegen Mitternacht. Plötzlich erhielt Alles einen freudigen Umschwung, als wider Erwartung mehrere Gäste auf einmal erschienen, die durch ihre geschmeidige Unbefangenheit, fröhliche Unterhaltung und anständige Lebenslust deutlich genug die ausgezeichnete Stelle verriethen, welche sie in ihren öffentlichen Verhältnissen einnehmen. Drey muntere Damen hatten gleichsam als Herolde die Anwesenden auf die nachrückende willkommene Verstärkung vorbereitet, die sich auch bald nach ihnen einfand. Preise der Schönheit zu bestimmen, ist ein verwegenes Unternehmen, vor dem wir zurückschrecken. Müßte aber unter den edlen Frauen die Holdseligste genannt werden, so wäre Verlegenheit in diesem Falle unverzeihlich, ja schimpflich. Wenn Augen voll Güte, Freundlichkeit und Leben zur Frische des Angesichts, der Einfachheit des Anzugs, der Schönheit der Gestalt und dem Reiz der Rede hinzu kommen, da ergibt sich die Antwort auf eine solche Frage von selbst. Bey dieser Gelegenheit wurde es recht klar, obwohl mehrere hübsche Männer zugegen waren, einige

besonders in der kraftvollsten Blüthe des Angesichts, wie sie vorzüglich den Söhnen des Nordens eigen ist, daß die höchste Jugendlichkeit, der balsamische Hauch lebendiger Frische vorzugsweise nur dem zarten Geschlecht ganz und vollkommen zukommt. Auch in der Gestalt des schönsten Jünglings muß das Prinzip der Dauer hervorleuchten, und deswegen muß er natürlich gegen eine weibliche Huldgöttinn zurückstehn, welche die Herrlichkeit ihrer Erscheinung siegreich in der entzückenden Gegenwart zusammendrängt. Aber wozu das Raisonniren, wo es auf Darstellung ankommt? Jene auserlesenen Ankömmlinge, die vielleicht irgendwo gesellig vereinigt gewesen waren, brachten durch Rede und Bewegung schnell ein neues Leben hervor. Mehrere freudige Zuschauer schienen deßhalb eine Dankadresse zu votiren. Auf diese Weise vergingen einige Stunden für den größten Theil der Gesellschaft recht angenehm. Wenn die höhern Stände auch künftig an diesem Vergnügen mehr und mehr Theil nehmen, so wird schnell ein glücklicher Schwung in diese Unterhaltung kommen.

### S c h a u s p i e l.

Den 17. Jänner im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor zum ersten Male, und zum Vortheile der Mad. Kozier: Emma, oder: die heimliche Ehe. Ballet in drey Aufzügen von Umer, Balletmeister der k. k. Hoftheater. Die Musik (mit Ausnahme einiger Tanzstücke von italienischen Meistern) neu komponirt vom Vice-Kapellmeister Kinsky.

Dem Ganzen liegt die geheime Ehe zwischen John (Hr. Kozier) und Emma (Mad. Kozier), Cibbers (Hr. Umer) Tochter, zum Grunde. Ein lebendiges, mit Mühe verhehltes Zeugniß dieser Verbindung ist Karl, noch ein zartes Kind. Arthur (Hr. Reiberg d. ä.) der Gutsherr gewinnt Emma, bey Gelegenheit einer Jagd, lieb, gesteht ihr vergebens seine Neigung, findet aber auch später nur bey dem Vater Gehör, als er der Tochter bey der öffentlichen Feyer ihres Geburtstages seine Hand anträgt. Emma entscheidet sich im Drange des Verhältnisses laut und fest für John. In dem zwischen Schottland und England eben ausgebrochenen Kriege ergreift John als Offizier nicht taub für den Ruf der Ehre, und zugleich bestimmt durch das überwiegende Ansehen des eifersüchtigen Arthur, die Waffen gegen die feindlichen Engländer. Damit endet der erste Aufzug. Emma sucht den kleinen Liebling mit besonderer Sorgfalt in einem Schlupfwinkel den Augen des Gutsherrn zu entziehen, seitdem sie bemerkt hat, daß dieser durch den gelegentlichen Anblick des Knaben lebhaft gerührt ist. Beym Vorübereilen der Kriegsscharen geht auch die Hütte, der geheime Aufenthalt des armen Kleinen, mit anderen Gebäuden in Feuer auf, und indem Emma, ganz Mutter, die Freude und zugleich auch den Schmerz ihres Lebens rettet, verräth sie das bis dahin so schwer bewahrte Geheimniß. Verstoßen von dem durch diese Entdeckung erbitterten Vater, getrennt, wie sie glaubt, auf immer von dem Geliebten, den eine falsche Nachricht kurz vorher als todt gemeldet hat, verliert sie nun auch sich selbst, und flieht wahnsinnig in die Ferne. Den dritten Aufzug eröffnet die ländliche Feyer des Sieges, bey welcher Gelegenheit auch Emma mit ihrem Kinde erscheint. Die Umgebung verleiht ihr zuweilen einige hellere Augenblicke, denen aber zuletzt wieder ein so völlig verdunkeltes Bewußtseyn folgt, daß sie betäubt von den Landleuten fortgetragen, der Kleine aber im Gehölze zurückgelassen wird. Fürchtende Liebe und ein einbrechendes Gewitter bringen den Vater mit der andern Tochter Fanny (Ue. Julie Umer) auf dem Wege der Nachforschung in die Nachbarschaft der Wahnsinnigen. Beyde nehmen bloß das Kind mit, da ihnen die bejammernswürdige Mutter nicht aufstößt. Emma, die nach erlangtem Bewußtseyn ihren Sohn aufsucht und ihn nicht mehr findet, hat ein dumpfes Gefühl ihrer entschlichen Einsamkeit, und will sich von einer Anhöhe in den Strom stürzen, als sie erschöpft und wohl auch erschüttert durch den Anblick des plötzlich gegenüber erscheinenden Arthur zu Boden sinkt. Der Jubel des Sieges führt John, den todt verkündigten Gatten, herben, und mit ihm kehrt auch im Kreise der wieder vereinigten Familie dem zerrütteten Geiste die Besinnung zurück. Der Vater

verzeiht das Vergangene, und der Gutsherr selbst feyert die endliche Vereinigung der erst verstoßenen, dann gar aus einander gerissenen Liebenden durch ein Fest.

Aus dieser Erzählung geht hervor, wie klar das Ganze angelegt ist und wie natürlich die Handlung nach ihren Hauptmomenten in die angeführten drey Aufzüge zerfällt. Auf eine glückliche Exposition kommt es im Ballet vorzüglich an, da hier das lebendige Wort dem Zuschauer nicht zu Hülfe kommt. In dieser Hinsicht ist es gut, wenn, wie hier, ein Gegenstand gewählt wird, der gleich anfänglich durch sein natürliches Interesse sich Eingang verschafft. Es ist ja wohl überflüssig, die Sache der Liebe von Seiten ihrer Popularität in's Licht zu setzen; denn, wer wagt es, daran zu zweifeln? Vielleicht hätte indessen der erste Aufzug durch raschern Fortschritt etwas gewonnen. Der Verstand, der seine Fragen besonders im Anfange der Handlung nicht gern beschränken läßt, sträubt sich gegen die Schwelgerey der Augen, wenn diese für die verhältnismäßige Darstellung des Ganzen zu lange dauert, wie sehr auch das Einzelne in seiner Durchführung gefallen mag. Im zweyten Aufzuge nahm die innere Bewegung zusehends zu, das mahlerische Spiel der Gestalten hatte zugleich noch ein fortschreitendes historisches Interesse. Der Ausgang ließ sich von jezt an mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, wie das bey Liebesfachen auf dem Theater meistens der Fall ist. Die Einflechtung des Wahnsinnes ist nach dem haut goût der gegenwärtigen Zeit an ihrem Platze. Seitdem es den neueren Dichtern nicht mehr wohl mit dem Sinn gelingen will, haben sie ganz Recht, wenn sie sich an den Wahnsinn halten. Wie könnte man also einem Balletmeister diese Fundgrube verschließen wollen, dem größere Freyheiten zugestanden werden müssen, als die Poetik dem Dichter einräumt? Schade nur, daß Nina's Wahnsinn im Herzen und Geschmack des Publikums schon das Beste voraus weggenommen hat.

Die Ausführung des Ballets war sehr verdienstlich. In verschiedenen Pas de deux haben sich ausgezeichnet der Folge nach zuerst Mlle. Julie Numer und Hr. Rozier, dann Mad. Rozier und Hr. Taglioni, ferner Mlle. Millière und der Letzgenannte. Beym Anblick der Mlle. Millière möchte man glauben, der Geist sey eine flüssige durch den ganzen Körper verbreitete Materie, so vollendet ist jede Bewegung. Selbst der bloße Gang zeigt die Künstlerinn. Er hat anmuthige Sicherheit, ohne in jenes übermäßige zierliche Schaukeln auszuarten, das im Schwunge des Kleides bey manchen weiblichen Kunstgenossen oft genug nachwirkt. Mad. Rozier glänzte in der Darstellung des Wahnsinns, besonders bey der dritten Vorstellung. Der schöne Eifer, das Möglichste zu leisten, that sich vom Anfang bis zum Ende dieser schweren Aufgabe erfreulich kund. Einmahl gelang besonders das dem Wahnsinn eigenthümliche Lächeln sehr gut. Auch in den Zuckungen und in dem Offenhalten des Mundes zeigte sich viel Wahrheit, so wie in der vorbereiteten und endlich durchbrechenden Wiederkehrung des Bewusstseyns und der damit verknüpften Wiedererkennung der Angehörigen. Nur finden wir für den Augenblick des überströmenden Gefühls kurz vor der Umarmung das Zusammenschlagen der Arme über der Brust nicht recht natürlich. In jedem überschwenglichen Drang muß nichts durch Gestikulation als künftig vorgebildet werden, wovon der folgende Pulsschlag schon die Gewähr gibt. Endlich verdient Mad. Rozier auch noch darum Lob, daß sie bey der dritten Vorstellung den Wahnsinn eben sowohl in seinen stillen als heftigen Wirkungen auszudrücken strebte, worauf sie früher nicht dieselbe Aufmerksamkeit zu verwenden schien. Ganz meisterhaft kann das Spiel übrigens nur dadurch werden, wenn es der hochstehenden und noch höher strebenden Künstlerinn künftig gelingt, das Gewebe der im Zustande des Bewusstseyns zulezt und am stärksten festgehaltenen Gedanken und Empfindungen aus dem trüben Spiegel des Wahnsinns noch mehr, als bisher, hervorscheinen zu lassen. Die vollkommenste Theilnahme der Zuschauer wird nur auf diesem Wege erreicht. Doch dieser Gegenstand ist unerschöpflich.

Der Beyfall des Publikums begleitete oft und vielfach das Spiel, und rief alle Vorbenannten so wie den Balletmeister, Hrn. Numer, zwey Mahl hervor. Seinem Erfindungsgeiste verdankt das Ballet manches Neue in den Ensemblestücken. Reizende und volle Bewegung zeichnete vorzüglich den Tanz aus, womit das Ganze schließt. Auch fehlte es nicht an herrlichen Gruppierungen. Die Anzüge waren angemessen und prach-

voll, und hatten bey allem Gefälligen zugleich etwas Gründliches. Ob sich die Bäuerinn Betty nicht etwas zu viel herausgeputzt hatte, wollen wir nicht untersuchen; da Jaak, ihr als einfältig angegebener Mann, die Rechnung nicht bezahlt, können wir ihm diese Verschwendung als eine Galanterie gegen seine Dame füglich anrechnen. Bey so mancher schönen Aussicht hat uns nur die Strohütte beleidigt, worin der kleine Karl eine Zuflucht gegen die Späher findet. Diese Strohütte — wir entlehnen den Rahmen aus dem Programm — gleicht einem Stalle. Sie ist mit einem italienischen Dach geziert, darmit einige Leute gelegentlich darauf stehen können.

Die Musik des Vicekapellmeisters Hrn. Kinsky hat angenehme und zweckmäßige Tanzmelodien und begleitet bisweilen recht treffend die pantomimische Handlung. Wäre etwas mehr Ökonomie mit Trompeten und Pauken beobachtet, so könnte man die Instrumentirung recht gut nennen. Unter den Stücken von einer etwas größern Ausdehnung bezeichnen wir einen militärischen Einzug in D-dur mit Posaunen, das zweyte Finale in E-moll und das Pas de deux des dritten Actes in B-dur, worin Dlle. Milière Gelegenheit hat, ihre seltene Kunst zu zeigen. Das letzte F-moll ist aus der Oper: *L'Italiana in Algeri* und paßt recht gut durch seine immerwährenden Crescendo's.

Leopoldstädter Theater, den 20. d. zum ersten Mal: Die lustige Bäckerinn. Komisch-pantomimisches Quodlibet in einem Aufzuge, vom Hrn. P. Rainoldi. Musik von verschiedenen Meistern.

Diese Bäckerinn ist zwar nicht eigentlich lustig, sondern zärtlich; daß diese Stimmung ein tragisches Ende nimmt, geht sehr natürlich zu, weil der Meister sie mit ihrem Cicisbeo überrascht. Der Liebhaber spaziert in einen Sack, der Laufer desselben in den Backofen, brennende Kleider, zerprügelte Rücken, Versöhnung und Tanz — das ist der Welt Lauf in einer galanten Bäckerstube.

Hr. und Mad. Rainoldi belebten die Hauptparten durch Mimik und groteske Pas de deux's; zwey kleine Bauermädchen und ein verkleideter Knabe puzten das Divertissement mit einem niedlich getanzten Terzett aus, ein artig gruppirter Fahren- und Gairlandentanz aus einer älteren Pantomime schloß das bürgerliche Jubelfest.

Vorher ging Toni. Mlle. Pleßke zeigte sich abermahls und zwar mit glücklichem Erfolg als Gast. Obwohl das Tragische nicht eigentlich ihr angemessener Wirkungskreis ist, da weder ihre Aktionen, noch die Kraft des Organs, das in heftigen Situationen, in einen unangenehm kreischenden Ton ausartet, sie begünstigen, entwickelte sie die Übergänge und Schattirungen doch mit Besonnenheit und mechanischer Gewandtheit, und wenn sie auch nicht geradezu das Rechte gab, so war das Ganze doch Bühnengerecht und bewährte sie als eine sehr brauchbare Schauspielerinn. Gerechter Beyfall wurde ihr zu Theil.

### E r k l ä r u n g.

Ich sehe mich genöthigt, zu erklären, daß das am 22. Jänner im Leopoldstädter Theater gegebene Lustspiel: *Männer Spiegel*, dem französischen Lustspiele: *La femme juge et partie*, frey nachgebildet, vor mehreren Jahren auf dem k. k. Hoftheater wiederholt aufgeführt worden und im ersten Jahrgange meines Taschenbuchs für Schauspieler und Schauspielfreunde (Stuttgart bey Mezler 1816) abgedruckt ist.

Lemberk,  
k. k. Hofschauspieler.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 27. Jänner 1820.

12

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Jugendjahre meiner Großmutter.

(Schluß.)

11.

Der Ort war eine alte Hintertreppe im letzten Hof des weitläufigen Gebäudes, von welcher ein starkvergittertes Fenster in ein abgelegenes Gäßchen ging, wo der Baron bereits meiner harrete. Aber das Fenster war von außen etwas hoch, der Baron Klein von Person, ich hockte daher auf der Treppe nieder, und steckte den Kopf zwischen den eisernen Stäben hinaus, um bequemer mit meinem Adonis sprechen zu können. Lustenberg war entzückt von meiner Güte, betheuerte mir mit tausend Schwüren seine grenzenlose Liebe, und war eifrig bemüht, mir zu beweisen, daß nur die Flucht aus meinem väterlichen Hause dieselbe begünstigen könne. Er wollte mir eben die Gründe dieser Behauptung aus einander setzen, als wir Tritte hörten, und plötzlich eine starke Bassstimme ein donnerndes: „Wer da,“ rief. Der Baron, welcher, wie ich bey dieser Gelegenheit erfuhr, eben nicht zu den Herzhaftesten gehörte, ergriff vor Vischen hinter mir die Flucht. Ich wollte schnell der letztern folgen; aber, o Himmel wie ward mir, als ich den Kopf nicht mehr zurück hinein brachte; ich erstarrte vor Schrecken. Doch eben die außerordentliche Angst gab mir bald die Besinnung wieder, und nun arbeitete ich mit Kopf, Händen und Füßen, um mich zu befreyen, ich riß und zerzte, wand und krümmte mich, daß mir das Genick krachte, und der Hals schmerzte, aber vergebens, ich war und blieb gefangen. Während dieser fruchtlosen Bemühungen mich loszumachen, entspann sich mir gegenüber folgendes Gespräch: „Was Teufel muß es hier gegeben haben? ich hörte deutlich sprechen, und bey unsrer Annäherung laufen.“ „Vielleicht bringt Clemens den Fliehenden zurück,“ antwortete die Bassstimme von vornhin, „auf jeden Fall wollen wir ihn hier erwarten.“ Nun erfolgte eine lange Pause, während welcher ich mich mäus-

henstill verhielt; endlich rief Clemens zurückkommend: „Der Kerl hat Beine, wie ein Windhund. Als ich an die Ecke kam, sah und hörte ich nichts mehr von ihm.“ Jetzt strengte ich meine ganze Sehkraft an, um die mir gegenüber Stehenden genauer zu betrachten; da erkannte ich bey dem Schimmer einer sich langsam nähernden Laterne die Patrouille, welche so eben die Runde machte. „Mich dünkt, ich höre hier seufzen;“ sprach die Bassstimme sich dem Fenster nähernd, und in demselben Augenblick berührte eine rauhe Hand sehr unsanft mein Gesicht. Ich stieß einen durchdringenden Schrey aus. „Leucht' doch einmahl her Alter,“ rief Clemens dem Träger des Lichtes, der indessen heran gekommen war, zu. Dieser hob es empor; es war Peter, welcher seinen Herrn abzuholen ging. „Sehen Sie nur einmahl Herr Lieutenant,“ sprach der bärtige Grenadier, sich lächelnd zu dem eben vortretenden Officier wendend, „welch ein artiger Vogel sich hier gefangen hat; das hübsche Jüngferchen hatte gewiß ein verliebtes Abenteuer mit dem Bärenhäuter, der bey unserer Ankunft das Hasenpanier ergriff.“ Schönheit sollte doch eigentlich nur der Lohn der Tapferkeit seyn,“ bemerkte der Officier, und setzte galant hinzu, „wenn ich an der Stelle des Glücklichen gewesen wäre, ich hätte eher mein Leben aufgeopfert, als meine Geliebte im Stiche gelassen.“ „Hilf mir Peter, bevor mein Vater kommt!“ jammerte ich diesem zu. „Sogleich,“ antwortete er umkehrend, und eilte nach dem Hause zurück. Wir waren abermahl von dichter Finsterniß umgeben, der Officier sprach mir Trost zu. Doch nicht lange, so rief eine Stimme, an welcher ich sogleich meinen Vater erkannte: „Was geschieht hier an meinem Hause?“ Ich verlor vor Entsetzen die Besinnung.

## 12.

Ein mörderisches Geprassel, von welchem mir der Kopf dröhnte, weckte mich aus meiner Betäubung; als ich die Augen aufschlug, hatte sich die seltsamste Gruppe um mich her gebildet. Peter kniete auf der einen Seite neben mir, und war beschäftigt, mittelst einer Feile die eisernen Stäbe zu zersägen, welche mich hielten; mein Vater, welcher mich zitternd umfaßt hielt, auf der andern, die beyden Grenadiere leuchteten uns, und der Officier hielt mir mit theilnehmenden Blicken, ein Riechfläschchen unter die Nase. Jetzt ward meine eiserne Schlinge zerrissen, mein Vater hob mich empor, und ich sank an seiner Brust zum zweyten Mahl in Ohnmacht. Als ich meine Besinnung wieder erhielt, lag ich auf meinem Bette, der Arzt stand mit bedenklicher Miene, meinen Puls befühlend, an der einen Seite desselben, mein Vater, leichenblaß und mit ängstlichen Blicken an der andern, die Tante ging händeringend im Zimmer umher. „Gottlob,“ rief jetzt der Doktor, mit plötzlich erheiterten Blicken, „die Krisis ist vorüber, und die Gefahr vorbey.“ Es war rührend anzusehen, wie mein grauer Vater, mit entblößtem Haupte, auf seine Knie sank, und dem Allgütigen mit Freudenthränen für die Erhaltung seines einzigen Kindes dankte, dann aufsprang, und im Taumel des Entzückens bald den Doktor, bald die Tante umarmte. Nun sagte man mir, auf meine Frage was mit mir geschehen sey, daß ich mehrere Tage lang zwischen Leben und Tod geschwebt, und abwechselnd in den heftigsten Phantasien und gänzlicher Bewußtlosigkeit dahin gelegen habe. Meine Jugend, und meine gesunden Säfte führten mit Riesenschritten meine völlige Gene-

fung herbey, aber sonderbar, jede Spur dessen, was die Veranlassung meiner Krankheit gewesen war, war rein aus meinem Gedächtniß vertilgt, und man vermied sorgfältig mich daran zu erinnern. Jetzt nahte mein sechzehnter Geburtstag heran, an welchem ich zum ersten Mahl an der Tafel meines Vaters speisen sollte. Ich glaubte in den Boden sinken zu müssen, als ich in das Speisezimmer trat, und an der Seite meines Vaters den Offizier erblickte, den ich sogleich erkannte, welcher sich in jener fatalen Nacht so theilnehmend gegen mich bewiesen hatte, denn bey seinem Anblicke stand urplötzlich die ganze beschämende Scene vor meiner Seele, und die glühendste Schamröthe überflog mein Gesicht. Aber der junge Mann kam mir so ehrfurchtsvoll entgegen, versicherte mich mit einer so aufrichtigen Miene seiner wahren Hochachtung, daß ich zum Theil meine Fassung wieder erhielt. „Sey ruhig, liebe Olivie,“ sprach mein Vater, als wir uns gesetzt hatten, „der Herr Lieutenant ist so gut, als ich, von deiner Unschuld überzeugt. Wir haben den Brief des saubern Barons bey dir gefunden, und sowohl aus ihm, als aus Lischens Geständnissen ersehen, daß du bloß aus Unerfahrenheit fehltest, indem du die Drohung, sich selbst um's Leben zu bringen, welche jenen Gecken so geläufig ist, für Wahrheit hieltest. Der Plan des saubern Herrn war nichts geringers, als dich aus deinem väterlichen Hause zu entführen, und sich so meiner Einwilligung in eure Verbindung und deines Vermögens zu verschern. Da niemand als der Herr Lieutenant und die beyden Grenadiers Zeugen jenes fatalen Auftritts gewesen waren, und mir diese ihr Ehrenwort gaben zu schweigen, so schwieg auch ich, besonders da mir deine damalige, augenscheinliche Lebensgefahr, für alles außer dir Sinn und Gefühl benahm. Aber als diese vorüber war, und ich nach einigen Tagen in's Kaffeehaus kam, fand ich das Stugerchen von mehreren, die ihm glichen, umgeben, wie er eben, mit großer Ruhmredigkeit, seine Unwiderstehlichkeit bey dem schönen Geschlechte pries. „Ich habe eben wieder ein galantes Abenteuer,“ (fuhr er sich affektiert die Hände reibend fort) bey welchem wirklich mein Herz ein wenig im Spiele ist, nämlich mit der Tochter des alten Schiffskapitän van der Halde, einem allerliebsten Mädchen, das zum Sterben in mich verliebt ist. Ich setze daher die Bekanntschaft mit ihr (theils aus Mitleid mit dem armen Dinge, theils zum Spaß) fort, aber zu einer ernsthaften Verbindung würde ich mich in Hinsicht ihrer bürgerlichen Herkunft nie herablassen.“ „O du heilloser Prahler,“ schrie ich mit ausbrechendem Zorn, „ich bin der Vater des von dir so schändlich verleumdeten Mädchens, und erkläre dich hiermit öffentlich für einen ehrlosen Schurken, denn nur ein solcher setzt zum Spaß Ehre und Unschuld, Ruhe und Glück eines schuldlosen Mädchens auf's Spiel. Wenn daher nur noch ein Funken Ehrgefühl in deiner Brust glimmt, und dein Heldenmuth auf dem Kampfplatz so groß als hinter den Gardinen ist, so komm an der Stelle mit mir und laß sehen, ob deine Klinge so scharf als deine Zunge ist. Er erblaßte sichtlich, denn diese Memmen haben wohl Muth zur Verführung der Töchter, aber der Degenspitze des Vaters gegenüber bekommen sie Konvulsionen, doch folgte er mir. Wir eilten einem abgelegenen Plätzchen am Strande zu, wo ich nach einem kurzen Gefechte so glücklich war, dem zitternden Sün-

der einen tüchtigen Hieb über das Gesicht anzubringen, der, wie ich hoffe, da er dem Gecken sein einziges Verdienst, sein glattes Lärvchen raubte, die Ehre manches Mädchens retten soll." So schloß mein Vater seine Erzählung, und wir feyerten um so fröhlicher den festlichen Tag, da wir alle Ursache hatten, der gütigen Vorsehung zu danken, welche mich glücklich an dem jähen Abgrund des Verderbens vorüber geführt, und meinem Vater das Herzleid erspart hatte, seine Tochter in den Armen eines Unwürdigen zu sehen. Des andern Tages trat der Herr Lieutenant in Dienstangelegenheiten eine Reise an, welche ihn auf einige Wochen entfernte.

## 13.

Die Zeit bis zur Rückkunft des Herrn Lieutenants, welcher meinem Vater fleißig schrieb, auch nie vergaß, einige Zeilen an mich einzuschließen, war bis auf wenige Tage verstrichen, als ich eines Abends in einem interessanten Buche lesend, noch spät auf meinem Zimmer saß, da erscholl plötzlich eine freischende weibliche Stimme, welche um Hülfe schrie. Ich sprang erschrocken auf, ergriff rasch das Licht, und eilte zur Thüre hinaus; als ich auf den Vorfaal kam, stürzten mir aus drey verschiedenen Thüren mein Vater im Schlafrock mit bloßem Säbel, Peter in einem alten Kireh mit der Ofengabel, und die Tante nur nothdürftig in ein kurzes Mäntelchen gehüllt, und mit der Fliegenklatsche bewaffnet, entgegen. Wir drängten uns eilig die Treppe hinunter, und fanden auf dem Haussur — Jungfer Hannen unsere alte Köchin mit einem Manne ringend, welcher vergebens bemüht war, sie mit Gewalt fortzuschleppen; sie hatte in der Hitze des Kampfes bereits Halstuch und Haube verloren, und die bräunliche verschrumpfte Haut, welche die dem Auge sichtbaren Theile bedeckte, verbunden mit dem häßlichen, von sparsamen Haaren umsträubten Furienkopf, und dem Basiliskenblick, stellten ein Gemählde dar, welches eher Entsetzen, als Liebe einzulösen fähig war; auch mochte unsern Abenteurer ein ähnliches Gefühl ergreifen, als er seine reizende Beute beym Licht erblickte, denn er ließ sie beym ersten Strahl desselben mit allen Zeichen des Abscheues fahren — und entfloh. Peter rannte ihm eilig nach, mein Vater hinten drein. Doch eben die all zu große Eile wurde dem Fliehenden verderblich, er strauchelte — und fiel, Peter über ihn — mein Vater purzelte über Beyde hin. Als sich der Knäuel entwirrt hatte, und sämtliche Herren wieder auf den Beinen standen, betrachteten wir unsern Flüchtling ein wenig genauer, und siehe — es war der alte Joseph, der erst seit vierzehn Tagen als Hausknecht in unsern Diensten stand. „Was hast denn du für Anfechtungen, du alter Bösewicht?“ sprach mein Vater; „wahrlich ein Gedanken, der Ruthenstreiche verdient, sich in das Furiengesicht zu verlieben!“ „Vorm Verlieben wär ich hier wohl ewig sicher gewesen,“ meinte Joseph, „auch galt der Streich nicht Jungfer Hannen, sondern Mamsell Olivien.“ „Meiner Tochter?“ rief mein Vater erstaunt; „Keck bist du denn völlig toll?“ „Der Einfall ist auch nicht in seinem Hirnkasten entstanden,“ sprach Peter kopfschüttelnd, „ich wollte wetten, da hinter steckt etwas anders.“ „Ja wohl,“ seufzte Joseph, „doch wenn mir der Herr Kapitän Verzeihung zusichern, so will ich durch ein aufrichtiges Geständniß meinen Fehler zu verbessern suchen, und mich zugleich von dem Verdachte reinigen, als

ob ich in Jungfer Hannen verliebt sey." „So Komm hinauf;" sprach mein Vater umkehrend, und ging der Treppe zu, wir folgten ihm. Als wir sämtlich auf seinem Zimmer angelangt waren, begann Joseph seine Beichte, wie folgt: „Ich bin ein armer Teufel, den die bitterste Noth zu diesem schlechten Streich verleitete. Der Baron Lustenberg, den ich erst unlängst durch einen Zufall kennen lernte, mißbrauchte meine Armuth, um mich durch glänzende Versprechungen zur Theilnahme an seinen Planen zu bewegen; als ich diese zu wissen begehrte, vertraute er mir, daß er in den zärtlichsten Verhältnissen mit Mamsell Olivien stehe, und daß nur die Tyranney eines harten Vaters seine Verbindung mit ihr verhindere, er wolle daher das Mädchen entführen, um den Vater zur Einwilligung in dieselbe zu zwingen. Mir wollte freylich die Rechtmäßigkeit seiner Maßregeln nicht einleuchten, aber er drückte mir einige Goldstücke in die Hand, diese letztern Gründe besiegten meine Zweifel, und ich willigte ein. Nun befahl er mir, mich um die eben erledigte Stelle eines Hausknechts in Ihrem Hause zu bewerben, und gab mir ein Fläschchen Scheidewasser, um damit das Fenstergitter auf einer alten Hintertreppe zu bestreichen, dasselbe, wenn es mürbe geworden sey, auszubrechen, und ihm dadurch die Mamsell zuzuführen, für deren weitere Fortbringung er dann schon sorgen wolle. Du hast eben nicht nöthig das Mädchen von unsern Planen zu unterrichten, sprach er, sie ist ein Weib, und folglich kann man sich auf ihre Verschwiegenheit nicht verlassen; es ist Zeit genug, wenn sie dieselben im Augenblicke der Ausführung erfährt, wo du ihr nur meinen Namen zu nennen brauchst, um sie an jeden uns beliebigen Ort zu locken. Unser Vorhaben gelang bisher trefflich, ich trat in Ihre Dienste, und bestrich fleißig mehrere Mahle des Tages das vorerwähnte Gitter, wo ich mich auch mit dem Baron unterredete, welcher die heutige Nacht zur Ausführung des Hauptstreiches bestimmte. Als ich vorhin auf mehrerwähnter Treppe war, traf ich den Baron bereits auf seinem Posten; ich brach mit geringer Mühe das bereits mürbe gewordene Gitter aus, und nun ging ich, um Mamsell Olivien, in deren Fenster ich noch Licht gesehen hatte, zu hohlen.

Als ich an die Treppe kam, schlich mir eine weiße Gestalt entgegen, die ich beym matten Schimmer eines entfernten Lichtes für die Mamsell hielt. „Folgen Sie mir, beste Mamsell," flüsterte ich ihr leise zu, „der Baron Lustenberg harret Ihrer mit Sehnsucht;" mit diesen Worten faßte ich ganz glimpflich ihren Arm, um sie fortzuziehen, aber sie kreitschte laut auf, und ihr Zetergeschrey drohte alle Bewohner des Hauses herbeizuziehen. Vergebens nannte ich nun immer lauter und lauter den Namen Lustenberg, und umfaßte sie endlich in der vollsten Angst, um sie mit Gewalt fortzubringen, aber sie schrie, daß mir die Ohren gellten, und wehrte sich so herzhast, daß ich noch lange die Spuren ihrer Tapferkeit auf meinem Gesichte tragen werde. Das Übrige ist Ihnen ohnedem bekannt." „Hm, hm, so hat das Bürschchen an der von mir lezthin erhaltenen Lektion noch nicht genug?" sprach mein Vater; „will er durchaus seine geraden Glieder mit mir wagen? Doch nein, es würde einen in Ehren ergrauten Mann sehr schlecht kleiden, wenn er sich aller Augenblicke mit solch einem Laffen balgen wollte; das Mißlingen seiner Pläne sey seine Strafe. Geh' Peter, fuhr er lächelnd fort, eile dem Herrn Baron mein Kompliment zu melden, und ihn in meinem Namen zu ersü-

chen, daß er sich nach Hause begeben möge, damit ihm die kühle Nachtluft nicht schädlich werde." Peter eilte lachend fort, und wir bezogen uns zur Ruhe.

Bey der Ankunft des Herrn Lieutenants belachten wir herzlich den Baron und seine mißlungenen Pläne. Der junge Mann besuchte nun täglich unser Haus, und bewarb sich mit Bewilligung meines Vaters um meine Liebe. Ich lernte in seinem Umgang bald den hohen Vorzug des biedern, geraden Mannes, dessen gediegener Charakter das Glück jedes Mädchens gründet, welches er zur Gefährtin seines Lebens wählt, vor jenen modernen Insekten kennen und schätzen, welche, indem sie das Herz des Weibes durch Schmeicheleyen vergiften, und es an Modetand gewöhnen, dasselbe zur Erfüllung ihrer Berufspflichten eben so unaufgelegt als unfähig machen. Nach Verlauf einiger Monden reichte ich meinem Geliebten am Altare die Hand, er quittirte den Dienst, und wir bezogen in Gesellschaft meines Vaters das von meinem Oheim ererbte Landgut. Ich wurde in seinen Armen das glücklichste Weib, Mutter mehrerer wohlgerathener Kinder, und die gefeyerte Großmutter hoffnungsvoller Enkel.

### Dem Freunde.

Wann wird mein Herz das deine wieder finden?  
In einem Land, von Blütenreiz umgeben,  
Wo Geist und Milde friedlich sich verbinden,  
Möcht' ich den Abend noch mit dir verleben!

Doch feindliche Dämonen widerstreben,  
Und ew'ge Trennung will es uns verkünden.  
Drum laß die Hoffnung ungetrübt entschweben,  
Erinn'ung uns mit Jugendgrün umwinden.

Ein stilles Thal zeigt sich in dunkler Hülle,  
Der Weg schwebt abwärts durch des Lebens Fülle  
Und Geisterstimmen lispeln Wiedersehen.

Zerstreut auch nie der Tag die graue Stille,  
Will nie ein Lenz den starren Grund durchwehen,  
Doch wird ein ew'ger Frieden dort bestehen.

Welling.

### Correspondenz-Nachrichten.

Vorstellungen der magyarischen Stuhlweissenburger Schauspieler-Gesellschaft in den städtischen Theatern zu Pesth und Ofen im Sept. und Okt. 1819.

(Schluß.)

Am 28. Sept. in Pesth: Bela' futása (Bela's Flucht), Schauspiel von K o z e b u e, in's Magyarische übersetzt von Peter C s e r y. Die Aufführung war im Ganzen gelungen. Namentlich spielte Mad. K á n t o r meisterhaft, ganz im Sinne des Dichters,

Am 30. Sept. in Ofen: A' két férj' felesége (die Gattinn zweyer Männer), nach K o z e b u e. Wurde trefflich gegeben. Mad. K á n t o r, Morizens und des Grafen Gattinn, erschöpfte ganz ihre gut einstudierte Rolle und drückte durch ihr Geberdenspiel die stürmischen widerstrebenden Gefühle; in ihrer eigenthümlichen Lage sehr treffend aus. Hr. E d e r gab den Invaliden mit komischer Laune und Feinheit. Hr. K o m l o s y stellte Morizens furchtsam Kühnes Benehmen und schlaue Verwegenheit bey der Veranstaltung

des Brudermords vollkommen dramatisch dar. Mad. Nagy (Julius) spielte zwar mit Gefühl, allein ihre Deklamation ließ manches vermissen. Am Schlusse wurden Alle hervorgerufen.

Am 1. Okt. in Pesth: A' tenger' mellyékick (die Küstenbewohner), Schauspiel in 4 Aufzügen nach Schöcke. Die Wahl dieses langweiligen Stücks kann nicht gebilligt werden, aber die gute Darstellung verdient Beyfall. Hr. Köszeghy (dessen einnehmende Körperbildung, sonore Sprache und seelenvolle Physiognomie ihm sehr zu Statuten kommt) gab des Gouverneurs Sohn Hyacinth meisterhaft. Nebst ihm zeichnete sich Hr. Eder als Matrose am vortheilhaftesten aus. Aber auch Hr. Nagy als Gouverneur, Hr. Demeny als der alte Kook, Hr. Banyai als Franz Kook und Hr. Komlosy als Hofmeister ließen nichts zu wünschen übrig. Dagegen wäre die intrigante Rolle des Barons Hamitar durch Hrn. Komlosy besser als durch den sonst in andern Sächern gut spielenden Hrn. Sarkas besetzt gewesen, und Mad. Balogh als Rosina spielte mit zu wenig Leidenschaft.

Am 5. Okt. in Pesth: Ilka, vagy Nándor Fehérvár levétele (Ilka, oder die Erstürmung Belgrads), magyarisches Original: Schauspiel von Karl von Kisfaludy. Dieses nur zum Theil gelungene, schon früher im Druck erschienene Drama in 4 Aufzügen wurde vor wenigen Zuschauern sehr brav gegeben.

Am 12. Okt. in Pesth: Montfaucon Johanna, Schauspiel von August von Koberbeue. Die Darstellung dieses an mehreren ästhetischen Mängeln kränkelnden und wegen der vervielfältigten Dotschscenen für fühlende Seelen widerlichen Dramas des fruchtbaren Dichters kann man im Ganzen gelungen nennen. Mad. Kántor als Johanna von Montfaucon, Hr. Sarkas als Albert Estavajel, Hr. Eder als Ritter Eginhart, Hr. Komlosy als Ritter Darbonay, Hr. Horváth als Montenach, Hr. Köszeghy als dessen Sohn Philipp, Hr. Nagy d. j. als Gunttram spielen meisterhaft, aber auch die übrigen Schauspieler gaben ihre Rollen gut. Hr. Eder zeichnete sich vorzüglich durch treffende Mimik und Diktion aus. Das Kostume war aber auch dießmahl nicht gehörig beachtet. Besonders beleidigte der Anzug des Hrn. Nagy d. j. den guten Geschmack. Überhaupt hat sich die magyarische Schauspieler-Gesellschaft das Studium des historisch-richtigen Kostumes, abgesehen von dem ungrischen National-Kostume, noch nicht genug angelegen seyn lassen, und fehlt daher oft ganz gegen dasselbe, oder verfällt in widerliche Übertreibungen.

Am 15. Okt. in Pesth: Graf Benyovzky, Schauspiel nach Koberbeue. Wurde mit vielem Beyfall gegeben.

Am 19. Okt. wurde in Pesth von der magyarischen Schauspieler-Gesellschaft zum letzten Mahl mit rauschendem Beyfalle, der sich sowohl während des Stücks als am Schlusse der Aufführung äußerte, gegeben: Zrinyi Niklós' halála (der Tod des Nikolaus Zrinyi), Trauerspiel nach Körner, mit Abänderungen von Szemlé. Hr. Horváth spielte den ungrischen Leonidas Zrinyi treffend, und wurde gleich beim Heraustrreten mit Beyfallklatschen empfangen. Auch Hr. Nagy als Kaiser Soliman, Hr. Sarkas als Turanits und Hr. Köszeghy als Uilaky spielten meisterhaft. Mad. Kántor und Mad. Nagy als Zrinyi's Gattinn und Tochter, rissen (so gut sie spielten) die magyarischen Zuschauer nicht so zur Bewunderung hin, als dieß in der Aufführung von Körner's deutschem Originale mit diesen Rollen zu Wien und Pesth bewirkt zu werden pflegt, weil der deutsche Dichter denselben für magyarische Frauen zu wenig Leben und Heldengeist zugetheilt hat. Der Magyar ist es gewohnt, in Tragödien und romantischen Schauspielen nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen und Mädchen Großthaten vollbringen zu sehen, weswegen die heroischen Weibercharaktere Karl von Kisfaludy's (der den magyarischen Charakter besser zu treffen verstand) so allgemein gefallen. Nach der Vorstellung wurden alle Schauspieler hervorgerufen.

Hr. Eder nahm in einem mit wahrer Rednerkunst vorgetragenen Epilog, den (wie Referent aus zuverlässiger Quelle weiß) der geschmackvolle magyarische Schriftsteller, Stephan von Kulcsár in Pesth (Herausgeber der magyarischen National-Zeitung Kazuies külföldi Tudósítások) verfaßt hat, von dem ungrischen Publikum gerühmt Ab-

schied. Ref. hält es für seine Pflicht, diesen schönen, kraftvollen Epilog in einer treuen deutschen Übersetzung mitzutheilen, und stimmt in die baldige Erfüllung des darin ausgedrückten patriotischen Wunsches ein, daß in Pesth ein stehendes magyarisches National-Theater gegründet werden möge.

„Großherziges magyarisches Publikum!

Unser kurzer Wettlauf hat wieder sein Ziel erreicht. Das Schicksal war uns insofern günstig, daß es uns erlaubte, vor einem edel fühlenden Publikum unsere Fähigkeiten zu entwickeln. Aber das Verlangen der Nation ist viel größer, als daß wir es — und zwar während einer so kurzen Zeit — vollkommen hätten befriedigen können. Für uns ist es der größte Lohn, wenn wir auch nur einiger Maßen gefallen konnten. Die Zukunft verspricht mehr, und der patriotische Eifer kann mehr leisten. Wir nehmen die süße Freude mit uns, daß unsere Nation die geistreichen Unterhaltungen auch durch uns lieb gewonnen hat. Möchten wir doch auch jenes Entzückens theilhaftig werden, das die magyarische Nation, die ihre Würde hauptsächlich in der Blüthe ihrer Sprache empfinden kann, vorzüglich an National-Unterhaltungen ihr Wohlgefallen fände! — Dies haben allerdings die großherzigen Bewohner dieser Hauptstadt hinlänglich an den Tag gelegt. Wir erkennen dies mit dankbarer Ehrfurcht, und schließen daher unsern Abschied mit dem patriotischen Ausruf: Es lebe die magyarische Nation!

— y.

### Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 21. d. zum ersten Mal: Der Wunderdoktor, komische Operette in einem Aufzuge, vom Hrn. J. A. Gleich. Musik vom Hrn. Joseph Drechsler, Kapellmeister und öffentlichem Lehrer der Harmonie bey St. Anna.

Daß der Unverstand des Textes einer Oper keinen Nachtheil bringe, darüber scheint man, wenigstens eine Zeitlang, einig; daß auch die Langeweile dazu gehöre, diesen Punkt wollte niemand eingestehen. Der Wunderdoktor vereinigt leider beides; er ist nicht komisch genug, um den Unsinn zu entschuldigen, und die abgenutzten Selbstfopperien des Doktors und seines bestimmten Schwiegersohnes, des Apothekers *Salben*, füllen eine fast zweistündige Langeweile platterdings nicht aus. Obgleich also der Verfasser das Empfehlungsschreiben dieses Wundermannes mit seinem wahren Namen unterzeichnet hat, wird der Held doch schwerlich je Mirakel verrichten.

Die Komposition zeigt von Gründlichkeit und dem Bestreben, etwas Eigenthümliches zu leisten. Manches ist in dieser Hinsicht wohl gelungen, und die Ouvertüre, das erste Duett, von *Mad. Plazer* und *Mlle. Gleich* mit Fleiß gesungen, nebst der Romanze des Dieners, sprechen den aufmerksamen Zuhörer besonders an; dessen ungeachtet gebührt der Instrumentirung unfehlbar der Vorzug im Allgemeinen, und wie wohl mehrere Nummern ein charakteristisches Gepräge tragen, mangelt dennoch der Totalcharakter überhaupt, auch scheint der Schwall von Gesangstücken den achtbaren Tonsetzer ermüdet zu haben, wie denn unsre gewöhnlichen Opernverfertiger in diesem Fall das rechte Maß noch immer nicht den Verfassern jener sinnreichen kleinen Singspiele abzulernen sich bemühen wollen. — Den Schauspielern gelang es wenig oder nicht, sich auszuzeichnen.

### Erklärung des Modenbildes IV.

Überkleid von Wollsammet mit Seiden-	~~~~~	Rédingote de Velours à la reine ornée
Plüsch geziert; das Busenhemdchen und die	~~~~~	de ruban peluche-velouté, chemisette
Krausen von Krepp. Der Sammethut ist	~~~~~	et fraise de crêpe. Chapeau de Velours
mit Blumen geschmückt.	~~~~~	orné de fleurs.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



r treuen  
in aus  
Natio

is in fo  
Fahig  
Wir es  
en. für  
n. De  
aten in  
rch un  
n, daß  
che em  
esfallen  
inlang  
ien de  
er i sch  
y.

ktor,  
Joseph  
na.  
schient  
Punkt  
er is  
foppo  
ben,  
De:  
ahmen

thüm:  
e, daß  
st der  
unge:  
wie:  
h der  
baren  
iesem  
Singe:  
nicht,

ernée  
ette  
ours



Wiener Moden

**S**

Ben  
hire  
und  
Seie  
Pof  
Com

**M**

den  
den  
tef  
sch  
M  
ten  
au  
ein  
trö  
die  
Pu  
im  
stro  
me  
M  
gef  
ber  
thä  
die  
un  
od  
Do  
Er  
den  
fo  
wi

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 29. Jänner 1820.

13

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Tage und ein kolorirtes Abendbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Kosmologische Betrachtungen.

Von Joseph Lüttrow.

Wir sind bereits daran gewöhnt, an den uns selbst in der Nähe umgebenden Dingen die größte Verschiedenheit wahrzunehmen, und den Reichthum der Natur in ihren mannigfaltigen Schöpfungen zu bewundern. Die geschicktesten unter uns, selbst die, deren Andenken in dem dankbaren Gedächtnisse schon Jahrtausende lebt, und wahrscheinlich leben wird, so lange es Menschen gibt, die für alles, was wir Groß nennen, Sinn haben, zeichneten sich doch gewöhnlich nur durch ein besonders hervorragendes Talent aus, während die übrigen oft bey ganz gewöhnlichen Menschenkindern in einem viel vorzüglicheren Grade angetroffen werden, wofür sich viele uns tröstende und zugleich niederschlagende Beyspiele anführen ließen. Nicht so die Natur, die einen besonderen Gefallen daran zu haben scheint, in allen Punkten ihres unermesslichen Wirkungskreises gleich thätig, im Größten wie im Kleinsten gleich bewunderungswürdig, zu erscheinen. Wenn sie dort Milchstraßen und Sonnensysteme baut, denen sie das Siegel der größten Vollkommenheit und der ewigen Dauer ausdrückt; wenn sie hier, in unserer Nähe, Planeten und Kometen ohne Zahl in vorgeschriebenen Bahnen, und in ungestörter Ordnung um unsere Sonne führt; wenn sie auf der Erde, die wir bewohnen, Berge gegen den Himmel aufthürmet, und den Meeren wohlthätige Zügel anlegt, daß sie ihre Gestade nicht verlassen; wenn sie im Innern dieser Erde Höhlen und Schluchten von Hunderten von Meilen anlegt, und in diesem unterirdischen Laboratorium, wo die Vorlage in Messina, oder unter Lima liegen, und der Hals der Retorte sich bis nach Tobolsk oder Schokh erstrecken mag, wo sie erderschütternde und Städte zertrümmernde Erdbeben bereitet, und Jahrhunderte durch im Großen thätiger ist, als dieß der Fall in manchem unserer kleinen oberirdischen Laboratorien seyn soll — so gefällt sie sich auf der andern Seite an den kleinsten Kleinigkeiten, wie wir sie dafür halten, und wenn nur unsere Sinne hinreichten, sie bis dort:

hin zu verfolgen, so würden wir wahrscheinlich in dem Bau der Milbe, in der innern Organisation des kleinsten Samenkorns nicht mindere Gegenstände der Bewunderung finden, als in der Anordnung ganzer Weltssysteme. Vergleicht man z. B. mit Lichtenberg die künstlichsten Werke menschlicher Hände mit der Herrlichkeit eines Schmetterlingsflügels, wie dieser nur unter einer mittelmäßigen Loupe erscheint, so fällt alle menschliche Kunst hin; und man schämt sich der Berwegenheit, eine Vergleichung gewagt zu haben. Eines der seltensten Stücke mosaischer oder musivischer Arbeit, welches in Rom aufbewahrt und bewundert wird, enthält 868 Stückchen verschiedener Steine in einem Quadrat Zoll, und der Flügel eines aus der Puppe geschrittenen Schmetterlings hat 931,808 Schuppen oder einzelne Federchen auf einem Quadrat Zoll, oder die Feinheit jener bewunderten Arbeit verhält sich zur Feinheit dieser wie 1 zu 1073. Ein schwaches Vergrößerungsglas wird dort schon Unebenheiten, Unordnungen in der Gestalt und Lage der Stein- oder Glasstückchen, und in dem zwischen ihnen enthaltenen Kitt bemerken, und das Vergnügen wird kleiner, je mehr die Vergrößerung des Glases wächst, ja es löst sich endlich in Mißvergnügen und Unmuth über ein Werk auf, welches dem blöden, unbewaffneten Auge so herrlich, und dem bewaffneten so schülermäßig stümperhaft erscheint. Nicht so bey der andern Arbeit, wo das Vergnügen der Betrachtung zugleich mit der höhern Erkenntniß des Gegenstandes immer steigt, wo die Ordnung des Ganzen und die Harmonie der Theile mit der Vergrößerung wächst; wo selbst diese kleinsten Theile von diesen einzelnen Schuppen oder Federchen, unter ein noch stärkeres Glas gebracht, ein neues harmonisches Ganze, eine neue Schönheit anderer noch kleinerer Theile darstellen, die vielleicht wieder für sich Ganze von unendlich vielen unter einander auf das künstlichste geordneten Theilchen enthalten würden, wenn unsere Instrumente hinreichten, die Decke abzu ziehen, die sie uns unsichtbar macht. Und solcher Schmetterlingsflügel bildet mit ängstlicher Genauigkeit, wie es uns erscheint, dieselbe Hand der Natur in einer Sommerstunde zu Tausenden, die in derselben Zeit Ungewitter und Erdbeben macht, und Berge aufthürmt, und neue Erden, neue Sonnensysteme hervorgehen läßt!

Es ist allgemein bekannt, welche Kraft es ist, die den Mond um unsere Erde, die Erde und Mond und alle Sterne und Kometen unsers Systems um die Sonne bewegt. Es ist dieselbe, welche den Stein, sobald wir ihn aus der Hand lassen, zur Erde fallen macht. Der größte der Sterblichen, dem es gelang, in das Tiefste des Heiligthums der Natur vorzudringen, *Newton* fand, daß alles, was wir Körper, Materie nennen, die Eigenschaft hat, alle anderen Körper in dem geraden Verhältniß seiner Massen, und in dem verkehrten des Quadrats seiner Entfernung von diesen Körpern anzuziehen. Wenn also ein Planet der Sonne zweymahl näher kömmt, so wird er viermahl stärker von ihr angezogen, kömmt er ihr dreymahl näher, so wird er neunmahl stärker angezogen u. s. w. So wird die Erde von der Sonne 25mahl stärker angezogen, als der 5mahl weiter entfernte Jupiter, und Merkur 2500mahl stärker, als der 50mahl weiter entfernte Uranus. Dieß ist das von *Newton* entdeckte Gesetz der Natur, und durch dasselbe lassen sich alle Bewegungen der himmlischen

Körper, bis auf ihre kleinsten Erscheinungen darstellen, und die ganze wundervolle Harmonie derselben genau erklären, ja selbst die scheinbaren Unordnungen und die gegenseitigen Störungen dieser Körper unter einander sind, wie sich durch Rechnung über allen Zweifel erheben läßt, nur wieder eine Folge jenes Gesetzes. Es gibt vielleicht keine von den Menschen aller Zeiten und Nationen gefundene Wahrheit, die besser bestätigt und fester gegründet wäre, als eben dieses Gesetz der Natur, durch welches alle Hypothesen, alles Rathen und Tappen im Finstern, aller Empirismus nun ganz aus dem Gebiete der Astronomie für immer verbannt ist, und durch welches diese Wissenschaft jetzt nichts, als ein großes Problem der Mechanik, das schönste und schwerste Problem geworden ist, das sich der menschliche Geist selbst aufgeben konnte. Man hat jetzt so wenig zu befürchten, daß neue Beobachtungen dieses Gesetz wieder umstoßen sollten, daß die Astronomie, wie leider so manche andere unserer sogenannten Wissenschaften, die sich, wie wir gesehen haben, oft in jedem Decennio ändert, in ihren Grundfesten erschüttert werden sollte, daß man vielmehr versichert seyn kann, es werde immer mehr und mehr bestätigt werden. Seit der Entdeckung jenes Naturgesetzes ist jede Beobachtung eine neue Begründung der Wahrheit desselben geworden, und jede neue Erscheinung am Himmel, jeder neue Komet, der aus seinen ungemessenen Entfernungen zu uns hernieder steigt, ist auch ein neuer Bürge der Richtigkeit jenes großen Gesetzes. Daß sich die Planeten und Kometen in Ellipsen bewegen, in deren einem Brennpunkte die Sonne liegt; daß die Quadrate ihrer Umlaufzeiten um die Sonne sich wie die Würfel ihrer großen Achse verhalten; daß, während alles am Himmel beweglich und veränderlich ist, alle in diese großen Achsen der Bahnen unveränderlich sind, und daß eben dieses allein nothwendig ist, um dem Ganzen eine immerwährende Dauer zu verschaffen; daß die Punkte der Nachtgleichen, der wichtigste Punkt des Himmels, von welchem die Längen und geraden Aufsteigungen aller Gestirne gezählt werden, seit Jahrtausenden immer rückwärts gehen; daß die Achse, um welche sich unsere Erde dreht, in einer immerwährenden Bewegung auf und nieder schwankt — diese und viele andere Erscheinungen sind nichts, als eine unmittelbare Folge jenes Urgesetzes, obschon zu der Entwicklung dieser Phänomene aus jener einfachen Formel Rechnungen nöthig sind, von denen es hier nicht einmahl möglich ist, einen kurzen und deutlichen Begriff zu geben. Selbst die auf den ersten Blick scheinbaren Ausnahmen, die man von diesem Gesetze am Himmel bemerken wollte, dienten bey einer sorgfältigeren Untersuchung nur zu einer neuen Bestätigung, zu einem neuen noch glänzenderen Triumph der früher gefundenen Wahrheit. Selbst diese Unordnungen lassen sich nun nach demselben Gesetze auf Jahrtausende voraus berechnen, und sie sind bereits so oft durch die Beobachtungen bestätigt worden, daß es keinem Unterrichteten erlaubt seyn kann, weiter daran zu zweifeln. Alle diese nur scheinbaren Unordnungen folgen demselben Gesetze, und sind ohne Ausnahme in bestimmte, oft sehr enge Grenzen eingeschlossen, in welchen sie sich auf und ab bewegen, und wie die Schwingungen eines Pendels immer wieder zu ihrem mittleren Zustande zurückkehren.

(Der Schluß folgt.)

Dresden, Jänner 1820.

Sie wünschen einige nähere Nachrichten über das, was Künste und Leben uns neuerlich gewährten, in unserer freundlichen Königsstadt, welche von allen Reisenden so oft als deutsches Florenz begrüßt wird. Mit Freuden ergreife ich die Feder, obschon jetzt nicht der günstigste Zeitpunkt dazu ist, denn wenn andere Residenzen brillantirten Edelsteinen gleichen, die bey dem Kerzenschimmer der Winterfeste am hellsten glänzen, so ist unser Dresden mehr einer Blume ähnlich, die bey Sonnenlicht und Sommerwärme ihre würzigsten Düfte aushaucht. In der schönen Jahreszeit muß man es besuchen, um alle seine Reize kennen zu lernen. Da wird es zum Vereinigungsplatz für Fremde aus allen Himmelsgegenden, viele, die zu Böhmens und Schlesiens Gesundbrunnen eilen, genießen erst hier das wohlthuende geistige Stählungsbad, welches die Reize der Natur und die Schätze der Kunst ihnen biethen, andere kommen wie zu einer größern Villeggiatura hierher, um sich bey sinnigern Genüssen von der Langeweile der sogenannten Vergnügungen und der Einsamkeit der Gesellschaften zu erholen. Jetzt, im Winter, wo unsere Museen verschlossen und unsere Felsenthäler verschneet sind, da ist die eigentliche Physiognomie unsers Dresdens verschleiert, doch herrscht auch jetzt ein heiteres, obschon gewöhnlicheres Leben hier, und viele polnische und englische Familien bringen auch diese Jahreszeit gern hier zu. Erlauben Sie mir also zum Anfang meiner Mittheilungen Ihnen noch einige flüchtige Worte zu erzählen über manches, was der Spätsommer und der Herbst uns brachten, ehe ich zu einem Überblick des Winters komme. Billig erwähne ich hier zuerst die beyden großen Kantaten, welche bey Gelegenheit der hohen Vermählungen, die unser geliebtes Königshaus erfreueten, im Saal des großen Opernhauses von der königl. Kapelle aufgeführt wurden, und wozu der Hof Tausende von Freybillets austheilen ließ. Dieser Saal, der nur zu Hoffesten gebraucht wird, ist sehr groß und schön; mit blühenden Gewächsen aller Zonen geschmückt, mit blendendem Kerzenglanz übergossen, gewährte er an jenen Abenden einen zauberisch schönen Anblick. Die erste Kantate, welche am 29. August bey der Vermählungsfeyer Ihrer Maj. der jetzigen Königin von Spanien hier aufgeführt wurde, war eine liebliche Idylle, wo die Oreaden und Najaden von Pyläus, der Elbgott und der Tajostrom sprechend eingeführt waren. Albino und Tajo hieß die Dichtung, Die Musik, welche unser Kapellmeister Ritter M o r l a c c h i komponirte, war eben so reizend als passend. Ein Gebeth Albino's, ein echt nationeller Bolero des Tajo und das Doppelchor zum Schluß, wo die Melodie der: Folie d'Espagne sich äußerst lieblich mit heimischen Liederweisen verwebte, zeichneten sich besonders darin aus. Nur vier Wochen blieben demselben Tonsetzer, um die weit größere Kantate zur Vermählungsfeyer unsers Prinzen F r i e d r i c h mit Ihrer kaiserl. Hoheit der Erzherzoginn K a r o l i n a zu komponiren, doch herrlich löste er die schwere Aufgabe und lieferte in so kurzer Zeit ein Werk, welches bleibenden Werth besitzt. Der kunstliebende Theil des Publikums erkannte dieß freundlich an, indem bey allen Proben Saal und Logen schon gedrängt voll Zuhörer waren. Der Text: Amore e Destino (Amor und das Schicksal) war von O r l a n d i recht brav gedichtet. Ganz ausgezeichnet schön war ein Lied des Amor, wo der Gesang mit kunstreichen Variationen für die Violine auf's Reizendste abwechselte, dieß wurde durch den seelenvollen Vortrag unsers P o l l e d r o und unserer S a n d r i n i zu einem wahren Wettgesang zwischen Stimme und Instrument. Die lange Scene zwischen Amor und Hymen, welche die Dichtung mit sich brachte, hätte leicht monoton werden können, wenn nicht der Komponist durch sinnige Instrumentirung den Reiz eines farbenwechselnden Kosorits hätte hineinzubringen verstanden. Eine überraschende und schöne Wirkung that es, daß die entscheidenden Worte des Schicksals ganz allein von russischen Hörnern begleitet waren. Die volltönende, herrliche Bassstimme unsers B e n i n e a s a nahm sich zu den einfachen Harmonien dieser fremd und schauerlich klingenden Instrumente, trefflich aus, das Ganze war von großer Wirkung, so wie es gewiß für jedes Tongemälde sehr vortheilhaft ist, wenn eine Stelle desselben den tiefsten

Schatten, und eine andere das höchste Licht bildet. Letztere war hier die schöne Arie der Venus, welche die hundertstimmige Echo auffordert, nun allen Felsen und Thälern den Doppelflang bey diesen Worten, welchen ein ganz am entgegengesetzten Ende des großen Saales verstecktes Echo von Trompeten von fern her beantwortete. Die silberreine Stimme unserer F u n k schwamm auf diesen freudehellen Klängen so sanft wie ein Schwan auf den goldnen Fluthen von Wellen, die im Glanz der Abendsonne schimmern. Die Krone des Ganzen bildete das sehr kunstreich durchgeführte Doppelchor zum Schluß, wo die frohesten ländlichen Melodien sich mit den Echo Klängen und Schicksalstönen wie zum wirbelnden Tanz verwebten. Jugendfrische und Lebensfülle boch in diesem herrlichen Tonstück der ersten Wissenschaft auf's reizendste die Hand, und man könnte wohl behaupten, so schreibt nur ein Tonsetzer, der unter italienischem Himmel geboren, und in Deutschland gereift ist, und dadurch das gründliche Studium charakteristischer Harmonien mit dem Zauber süßer Melodien zwanglos zu vereinen weiß. Unser trefflicher junger Tenorist C a n t ù entfaltete als Hymen alle Biegsamkeit und Kraft seiner schönen Stimme. Sänger, Kapelle und Singchöre wetteiferten in tadelloser Ausführung. Der Abend des 9. Oktobers war zu diesem schönen Fest bestimmt. In welchem frohen Schimmer die ganz erleuchtete Stadt nachher erglänzte, welcher laute Jubel das allgeliebte jugendliche Paar überall begrüßte und begleitete, wo sie durch die Straßen fuhren, welche musterhafte Ordnung, ungeachtet der lauten Freyde, überall herrschte, davon erzählte ich nichts, weil genug Blätter schon davon sprachen.

Kurz nach jenem schönen Musikkfest verloren wir einen der würdigsten Veteranen unserer Kapelle, den berühmten Flötenspieler P r i n z. Sanft wie sein Spiel war sein Leben und sein Scheiden. Wenig Tage vor seinem Tod erklangen seine süßen Töne noch an geweihter Stätte und verhallten bey den rührenden Worten des Agnus Dei! Er gehörte als Virtuos nicht zu der modernen Sekte, die aus jedem Instrument Alles machen will, um auf bunte Weise damit zu glänzen. Seine Flöte suchte nicht in hellen und scharfen Tönen die Oboe zu überbiethen, und in raschen und krausen Passagen mit der Violine zu wetteifern; sie wollte nichts anderes seyn und vorstellen, als eine Flöte, dadurch wurde sie das Ideal des echten Flötenspieles. Er verschmähte die Menge der Klappen und jede Art von Künstelen, dafür sprach die reine Weichheit seines Tones und der Schmelz seines seelenvollen Vortrages zu jedem Herzen. Diese Art von Virtuosität ist freylich leider jezt nicht Mode, sie wird aber bestehen, wenn alle Moden vergehen.

Von seltenen musikalischen Genüssen, die uns dieser Winter brachte, erwähne ich besonders die Freude, die wir hatten, des Hrn. Kapellmeisters S p o h r meisterhaftes Violinspiel eines Abends im Theater vor der Oper zu bewundern. Wir dürfen ihn als Deutschen gewiß mit vollem Recht dem berühmten Rode der Franzosen an die Seite stellen, und darf ich von einer andern Kunst ein Gleichniß leihen, so hat unser S p o h r's Spiel ein frischeres Kolorit, da Rode's Spiel mehr einem farblosen plastisch vollendeten Kunstwerk gleicht; dieses ist klassischer, jenes romantischer. S p o h r's Tonsprache ist nicht Gesang allein, sie ist hochbegeisterte Poesie. So erschien uns besonders sein neues großes Konzert in Form einer Gesangscene. Die sicher überwundenen seltenen Schwierigkeiten am Schluß desselben können bey so einem Künstler nicht überraschen, obgleich die Menge so etwas am lebhaftesten beklatscht, aber der Vortrag dieses Kantabile war so einfach groß, so echt erhaben, daß er jedem tiefem Gemüth unvergeßlich bleiben wird.

Das Adagio und Rondo für Violine und Harfe, welche von S p o h r und seiner Gattinn gleichfalls sehr brav ausgeführt wurden, machte keinen so tiefen Eindruck. Am meisten rührt dieß daher, daß selbst dieser große Meister doch den eigentlichen Charakter der Harfe, dieses so oft verkannten herrlichen Instrumentes, nicht in das gehörige Licht setzt. Er muthet ihr gehäufte Modulationen zu, dieß stört den reinen freyen Saitenklang, und das unaufhörliche rasche Bewegen der Füße macht, wenn es nicht mehr verhüllt wird, einen unangenehmen Eindruck auf die Zuhörer, die es sich doch nicht wehren lassen, auch Zuschauer zu seyn; dagegen benutzte er nicht genug das schöne Verhallen der Akkorde, das Schweben der einzelnen Töne, das volle gewaltige Wogen,

Kauschen und Hinrollen der Passagen, welches auf diesem Instrument so hohe Wirkung hervorbringt. Um neben ihres Gatten Violine zu bestehen, müßte auch das Instrument der Mad. Spöhr weit vorzüglicher, und besonders kräftiger und stärker bespannt seyn. Ihr Spiel ist sehr nett und rein, obwohl etwas kühl, ihre Passagen sind rund und ihre „sons harmoniques“ vortrefflich; sie verdient es, eine sehr geschickte Harfenspielerin zu heißen, möchte sie nur eben so ernst, als sie alle Klimpereyen gewöhnlicher Harfenisten vermied, danach streben, echte Harfnerin zu werden! Unsere Sprache bezeichnet hierbey so deutlich den Unterschied, daß man ihr nur zu folgen braucht. Doch genug über das verehrte Künstlerpaar, dem wir nur noch die besten Wünsche zu seiner weiten Reise nachrufen.

(Der Schluß folgt.)

### Schauspiel.

Den 24. Jänner zum ersten Male im Theater nächst der Burg zur freyen Einnahme der H. H. Regisseurs: Zwen Tableaux für Eins. Lustspiel in 4 Aufzügen, von Hrn. Karl Löpfer, Hofschauspieler.

Der Kammerrath von Wellen (Hr. Koch) und von Senkenborn, ein Landedelsmann (Hr. Krüger) haben die ehliche Verbindung ihrer Kinder schon seit langer Zeit beschlossen. Hanns, Sohn des Kammerraths (Hr. Korn), ist mit Sophien, der Tochter des Herrn von Senkenborn (Ulle. Weber), auf dem Lande erzogen worden, um die Gemüther durch gegenseitige Annäherung ihrem künftigen Verhältnisse entgegen zu bilden. Ganz gegen den Plan der Ältern scheinen die für einander Bestimmten sich abgeneigt. Die Väter dringen deshalb verstellter Weise für Beyde auf eine andere Verbindung; bey dieser Probe kommt es zwischen ihnen schnell zu einer ausgleichenden Erklärung und von dieser zur Verlobung, nach dem Lieblingswunsche der alten Freunde.

Der Gedanke, um den sich das Ganze drehen soll, ist nichts weniger als neu, wie die Freunde des Theaters ohne unsere Erinnerung wissen. Auch die Vorspiegelung des Zwangs, um dadurch der wahren verborgenen Neigung schnellwirkende Kraft zu geben, kann kaum eine Erfindung heißen. Indessen darf man mit dem deutschen Lustspiele nicht zu streng seyn. Die Schwierigkeiten, die sich einem wahren Kunstwerke in dieser Gattung von den verschiedensten Seiten entgegensetzen, sind so groß, daß die Kritik in den meisten Fällen fast immer nur dasselbe Klaglied wiederholen müßte, wollte sie jedes Mal auf die höhern Forderungen des Geschmacks eingehen. Dieses Nachspiel von unserer Seite würde nothwendig durch Einförmigkeit ermüden, und also wollen wir jetzt und auch künftig, wo nicht besondere Ansprüche gemacht werden, die Sache so leicht nehmen, als es nur immer angeht.

Es wird genug seyn, im gegenwärtigen Falle die verschiedenen Fehler nur kurz anzudeuten, da sie auch dem flüchtigsten Beobachter nicht entgehen können. Die Handlung hat keinen entsprechenden Anfang, keine rechte Mitte, und bey der Beschränktheit des Stoffes ein zu lang ausbleibendes Ende. Fast überall fehlt der Zusammenhang. Das Haschen nach theatralischem Effekt verdrängt jede kunstreiche Entwicklung. Der Verfasser, welcher die Liebhaberey in Darstellung sogenannter Tableaux verspotten wollte, ist als dramatischer Dichter so arg in diesen Zeitvertreib hineingerathen, als es nur möglich ist. Mit andern Worten: man sieht in diesem Lustspiele kein Stück, sondern nur Stücke, kein Gewebe, sondern bloß bunte Fäden in die Kreuz und Quer über einander gelegt. Die Charakterzeichnung schließt sich häufig nur Karikaturmäßig an eine noch dazu schon oft kopirte Wirklichkeit. Gründe für diese Behauptung enthält das Lustspiel: Welche ist die Braut! Zuweilen stößt auch der Ton moralischer Sittenrichterey unangenehm mit der Heiterkeit des Ganzen zusammen. Doch dieser Fehler darf nicht hoch angerechnet werden, da er eben so beliebt als allgemein ist. Der Witz liegt oft nur in der Ähnlichkeit des Klanges oder in einem schnell hingeworfenen Gegensatz, ohne im Munde der redenden Person zugleich auch den Charakter derselben mit zu



mahlen, wie es eigentlich seyn muß. Wenn z. B. der Kammerrath von Wellen die ihm gemachte Bemerkung, daß seine Tochter weg oder außer sich sey, mit der einfältigen Frage erwiedert: wo ist sie denn hingekommen? so streitet dieß offenbar mit dem gesunden Sinne, den der würdige Herr außerdem an den Tag legt. Von gleicher Art ist der Spas mit den Hunden, zu denen der Verfasser wohl nur seine Zuflucht nahm, weil er nichts Zweckmäßiges mit seinen Personen anzufangen wußte. Troz dieser vielfachen Mängel blickt doch hier und da ein gewisses Talent durch, z. B. in der Raschheit des Dialogs, in glücklicher Auffassung des Einzelnen, im schlaun Haschen nach theatralischem Effekt, ja selbst verschiedene Tunken des bessern Witzes lassen sich nicht ablängnen. Wenn der Verfasser künftig mit größerem Ernste die Sache angreift und den gefährlichen Lockungen des schmeichelnden Augenblicks widerstehen lernt, so kann er für die Unterhaltung des ihm geneigten Publikums manches Willkommene leisten. Übrigens läßt sich das hier sonst ungewöhnliche Wisen einiger Individuen während des Spiels und besonders nach demselben durchaus nicht aus ästhetischem Widerwillen, sondern bloß aus einer Mißstimmung gegen den Verfasser erklären, die vielleicht ihren Grund in der beneideten Gunst des größern Publikums hat. Ein für allemahl muß bemerkt werden, daß im Theater nächst der Burg Niemand zischt, dem ein gründliches Urtheil zusteht. Gebildete Menschen unterlassen diese Art der Kritik theils aus Achtung für sich selbst, theils aus Gefühl für den Namen, den diese Bühne trägt.

Ob die H. Regisseurs zu ihrer freyen Einnahme eine zweckmäßige Wahl in diesem Stück getroffen haben, wollen wir nicht untersuchen. Das Lustspiel verdankte sein Glück hauptsächlich dem größten Theils vortrefflichen Spiele. Die bedeutendsten Künstler wetteiferten sichtbar mit einander. Die Rolle des Hrn. K o b e r w e i n war unbedeutend. Hr. K o c h zeigte als Kammerrath von Wellen die schönste Haltung von Anfang bis zu Ende. Die glänzenden Seiten seines durch und durch natürlichen Spiels lassen sich nicht alle auch nur berühren, viel weniger zergliedern. Besonders hielt er gegen seinen Freund den Landedelmann eine verständig berechnete Eigenthümlichkeit fest in der Feinheit des Mienenspiels, der größern Ruhe und einer angenehmen Bequemlichkeit des Betragens, vorzüglich als er mit jenem am Tische sitzt. Seine Kleidung schien uns zu altväterisch, und wollte nicht passen zu der modernen Eleganz an andern Personen der Gesellschaft. Hr. K r ü g e r war wieder ganz in seinem Elemente. Der Landedelmann sah selbst aus dem Schnitt des Kleides, wir möchten sagen, aus jedem Knopfloch lebendig hervor. Damit stimmte die Bewegung der Arme, der Schritt, das Stehen vollkommen überein. Die Übertreibung in Sprache und Geberden, so lange er sich verstellte, that überaus wohl durch psychologische Wahrheit. Hr. K o r n schließt würdig das Triumvirat. Größten Theils gelang ihm der Ausdruck der Verlegenheit meisterhaft, z. B. in dem Gespräch mit Cäcilien, die er heirathen soll und nicht will. Hinreißendes Gefühl bezeichnete dagegen wieder die Sprache in Augenblicken schöner Erregung. Der erste Auftritt ließ übrigens zu viel feinen Anstand durchscheinen. Es wird erlaubt seyn, hier einmahl gerade dasjenige wegzuwünschen, was sonst an der rechten Stelle dem Hr. K o r n bisher so viele verdiente Triumphe bereitet hat. Hr. T ö p f e r (Spizig) nahm nach unserer Ansicht seine Rolle bey der ersten Vorstellung origineller als bey der zweyten, die im Ziehen, dem Beschleunigen und Aufsteigen des Tons zu sehr an seine sonstige Art erinnert. Zwischen dem angenommenen Spiele der Gestalt und der Rede muß immer eine Analogie herrschen. Hr. W o t h e (Baron Flügge) führte Mehreres gut durch, verfehlte jedoch in seinen Bewegungen die Bestimmtheit, wodurch sich Elegants auszeichnen. Ute. K r o s c h e (Commerzienrätthin) spielte mit vieler Natur. Ute. W e b e r (Tochter des Herrn von Senkenborn) würde noch mehr Lob verdienen, wenn sie die Naivetät nicht manchmahl bis zur Geistlosigkeit triebe, sich nicht zuweilen einem gewissen Quäcken näherte — wir können uns nicht anders deutlich machen — und bey ärztlichen Geständnissen etwas mehr Herz zeigen wollte.

Leopoldstädter Theater, den 22. d. M. zum ersten Mal: Männer Spiegel. Lustspiel in Alexandrinern und in einem Aufzuge, vom Hrn. L e m b e r t.

Eine junge Witwe erfährt die frühere Verheirathung ihres Liebhabers mit einer Jugendfreundin und übernimmt in männlicher Kleidung die Beschämung des Treulosen und die Rache ihrer Vertrauten. — Das Stück ist aus dem ersten Jahrgang des Taschenbuchs für Schauspieler und Schauspielfreunde des benannten Verfassers hier auf die Scene gebracht; das Original französisch. Obwohl das Ganze nichts Neues enthält und flüchtig motivirt ist, gibt doch die Stellung der treuen Freundin, die als Vermittlerin auftritt, der raschen Handlung einen ziemlich interessanten Anstrich und bietet eine Menge komischer Züge dar. Lobenswerth ist der Fleiß des Übertragers, der das fremde Produkt so heimisch zu machen wußte, daß es wenigstens äußerlich den Ursprung nicht verräth. Es will leicht und frisch gespielt, und der an pikanten Stellen reiche Dialog präzis und nachdrücklich vorgetragen werden.

Mlle. Tschann, vom Insprucker Theater, trat als Gast im Charakter der Helene von Riesen auf. Der Erfolg des Lustspiels hängt größten Theils von der Ausführung dieser Rolle ab, worin sich uns die Gastspielerin zum ersten Male zeigte. Es ist bedenklich, eine Actrice nach ihrer Erscheinung im männlichen Kostum zu beurtheilen. Mlle. T. nahm sich in dieser Gestalt vortheilhaft aus. Weniger Deklamation und mehr Leichtigkeit, so wie größere Sicherheit des Tons, wäre wohl zu wünschen. Doch wollen wir es in diesem Falle nicht so genau nehmen, und vielmehr der Stimme des Theater-Publikums folgen, dem die Darstellung unbedingt gefiel.

Josephstädter Theater, den 23. d. Das Felsenmädchen, oder: die Unbekannte im Ardener-Wald. Melodram mit Chören und Tableaux, in 3 Aufzügen. Aus dem Französischen von F. Rosenau. Musik vom Kapellmeister Gläser.

Die Idee gab ein französischer Roman: *La fille sauvage*, die sich hier in ein Felsenmädchen verwandelt hat. Sie besitzt jedoch kein Felsenherz, ist bey ihrer Stummheit ohne Taubheit mit mimischer Beredsamkeit ausgestattet, und um nichts schlimmer, als jene Waise, die den Mörder verfolgt. Ihr Gegenüber steht ein stummer Jüngling. Beyde lieben einander unaussprechlich — wozu bedürfen sie der Sprache? Ein Gewebe von abenteuerlichen Ereignissen und Unthaten umstrickt die Armen, nach deren Grund man ja nicht forschen muß. Ein verbrecherisches Weib wird von ihrem Handlanger überbothen und überlistet, dieser stirbt an einer Wunde, die ihm das Felsenmädchen mit einem vergifteten Pfeil versetzt. Alles ist auf einen zwey bis drey Mahl repetirten Knalleffekt berechnet, der sein Ziel keineswegs verfehlt, und um ihn möglichst zu verstärken, kommt ein trockner Bauerbursch (Hr. Landner) plötzlich mit einem spasshaften Einfall dem Tragischen zu Hülfe. An erbaulichen Betrachtungen fehlt es nicht, die freylich dort am wenigsten vorkommen sollten, wo die Burleske sonst zu Hause ist. Das Stück gefällt.

Die Musik hat glückliche Bezeichnungen, und der Komponist weiß die Fähigkeit der ihm zu Geboth stehenden Instrumente zu verwenden. Der junge Waldhornist zeichnete sich in einem rein und kräftig vorgetragenen Solo aus.

Mlle. Fenzel kleidet die Stumme gut. Die konventionellen Gesticulationen hat sie fleißig einstudirt. Es ist dieser Wilden übrigens erlaubt, so hübsch zu seyn, als möglich.

### Theater-Anzeige.

Dinstag am 1. Februar wird im Theater an der Wien zum Vortheil des Sängers Hrn. Seipelt zum ersten Mal aufgeführt: *Emma von Leicester*, oder: die Stimme des Gewissens, große Oper in 2 Aufzügen nach dem Italienischen von Jos. N. v. Seyfried; Musik von Meyerbeer.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 1. Februar 1820.

14

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 68) und bey K. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zembler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Kosmologische Betrachtungen.

Von Joseph Littrow.

(Schluß.)

Die Schiefe der Ekliptik z. B. das heißt, der Winkel der Bahn, in welcher die Erde um die Sonne läuft, mit der Ebene des Erdäquators, nimmt schon seit Jahrtausenden immer ab. Da von diesem Winkel der wohlthätige Wechsel unserer Jahreszeiten abhängt, so würde, wenn diese Abnahme fortdauernde, endlich dieser Wechsel ganz aufhören, und die Folge davon wäre, daß die Gegenden um den Äquator eines immerwährenden Frühlings genießen, die außer den Wendekreisen und näher bey den Polen liegenden aber der alles belebenden Sonnenwärme im Sommer sich nicht mehr zu erfreuen haben würden, wodurch nothwendig der größte Theil unserer Erde mit ewigem Eise bedeckt, und für Menschen und viele Geschlechter der Thiere ganz unbewohnbar werden würde. Allein die weitere Entwicklung jenes einfachen Gesetzes zeigt, daß diese Abnahme keineswegs in's Unendliche fort dauern, sondern daß sie nach Jahrtausenden sich wieder in eine Zunahme verändern, und daß sonach jener Winkel, der zur Erhaltung des Ganzen so nothwendig ist, nur in sehr kleinen Veränderungen eingeschlossen wird, die auf das Wohlbefinden der die Oberfläche der Erde bedeckenden Geschöpfe nur einen sehr geringen Einfluß äußern kann. Überhaupt scheint die gütige Natur am Himmel alles so geordnet zu haben, daß dadurch die Dauer ihres Werkes sicher gestellt wird, und daß sie dort oben ähnliche Rücksichten befolgt, die wir hier unten so oft zu bewundern Gelegenheit haben, und durch welche sie für die Erhaltung der Individuen sowohl, als für die Fortdauer der Gattungen mit mütterlicher Sorgfalt beschäftigt ist. Dieses Gepräge der ewigen Dauer scheint sie allen Werken ihrer Hände aufgedrückt zu haben, und wenn wir auch mit jedem Jahreswechsel, mit jedem neuen Menschenalter alles Einzelne zu einer Katastrophe eilen sehen, die wir Untergang nennen, so erhält dadurch das Ganze doch immer wieder einen neuen Auf-

schwung, und was uns Nacht und Tod heißt, ist ihr nur Anbruch eines neuen Tages, Anfang eines neuen Lebens. Auf dieses allgemeine Phänomen der Erhaltung des Ganzen sind bereits durch den großen Laplace, dem Newton unserer Zeiten, mehrere wichtige Erscheinungen der Natur durch eine tiefe Analysis zurück geführt worden. Wenn z. B. die Gattungen der jetzt auf der Erde lebenden Geschöpfe, Menschen, Thiere und Pflanzen, vor dem Untergange gesichert seyn sollten, so ist dazu vor allen nöthig, daß die Pole der Erde an ihrer Oberfläche unbeweglich sind, und daß die Meere, welche die Oberfläche der Erde bedecken, einander das Gleichgewicht halten. Allein beyde Erscheinungen haben in der Natur wirklich Statt, und beyde sind, wie sich unwidersprechlich zeigen läßt, nichts anders, als das einfache Resultat der Bewegung der Rotation der Erde um ihre Achse und jener oben gegebenen Formel, oder dem Gesetze der allgemeinen Schwere. Durch die Rotation nämlich wurde die Erde an ihren Polen abgeplattet, und durch diese Abplattung ist die Achse der Erde eine beständige Umdrehungsachse geworden. Durch das Gesetz der Schwere aber näherten sich die dichtesten Elemente dem Mittelpunkte der Erde, und dadurch wurde die mittlere Dichtigkeit der Erde größer als die des sie bedeckenden Wassers, und dieß allein reichte hin, die Stabilität des Gleichgewichts der Meere zu erhalten, und der Wuth der Wogen einen Zügel anzulegen, daß sie nicht aus ihren Ufern treten, um sich gegen den neuen Aequator hinzusürzen, und ganze Gattungen der jetzt lebenden Wesen mit allen Denkmahlen des menschlichen Kunstfleißes zu vernichten.

Wenn man bedenkt, daß die Natur alle diese so großen und mannigfaltigen Zwecke durch ein so einfaches Mittel, durch ein einziges kurzes, aber großes Gesetz zu erreichen wußte, während wir bey unsern oft sehr kleinlichen Absichten so viele Mittel und Räderchen in Bewegung setzen, und meistens noch dem guten blinden Zufall danken müssen, daß wir das Ziel nicht ganz verfehlten, so wird man zur Bewunderung und zum Erstaunen hingerissen. Daher ist es mir oft unerklärbar, wie diese Wissenschaft bey den meisten Nationen immer noch nur gleichsam das ausschließende Eigenthum einiger wenigen ist, und wie so mancher, der auf allgemeine, allseitige Bildung gerechten Anspruch macht, doch in diesem Zweige ohne Erröthen seine gänzliche Unwissenheit gesteht, während er so viele andere unendlich weniger wichtige, unendlich weniger interessante Dinge nicht zu wissen für einen beschämenden Vorwurf halten würde. Sind vielleicht die Armseligkeiten unsers Lebens, und unser ganzes Thun und Treiben so wichtig und anziehend, daß uns weder Zeit noch Kraft übrig bleibt, auch jenen Gegenständen einige Augenblicke des stillen Nachdenkens zu widmen? Oder gibt es etwas Größeres noch, als das Größte, das alles umfaßt? Ist es etwa nicht der Mühe werth, selbst mit zuzuhören, wie nach dem Ausdrucke des alten gekrönten Sängers die Himmel die Ehre dessen erzählten, der sie gemacht hat? Oder endlich ist der Anblick eines Balles oder eines Schlachtfeldes, eines Spieltisches oder einer Bühne, von ärmlichen Lampen und papiernen Sonnen beschienen, lieblicher, erfreulicher oder anziehender, als der des großen, unendlichen gestirnten Himmels mit seinen Millionen von Welten- und Sonnensystemen? Nur muß man aber allerdings diesen Himmel nicht wieder wie eine Bühne, von unzähligen Lampen auf geradewohl beleuchtet, anstaunen, oder seinen

mannigfaltigen Bewegungen wie einem bloßen Leichenzuge neugierig und gedankenlos zusehen, von dem man am Ende nichts bemerkt, als das große schwarze Trauertuch, und die vielen Fackeln, die es, wer weiß wohin, begleiten. Wer es nur einmahl versucht hat, nicht wieder gedankenlos, mit den Augen des Körpers, sondern mit denen des Geistes jenes bewunderungswürdige Schauspiel zu betrachten, wird gewiß immer wieder mit neuem steigenden Vergnügen dahin zurückkehren, und sich sehr bald überzeugen, daß dieß von allem, was uns umgibt, das Einzige ist, was uns auch nach noch so oft wiederholtem Genuß weder sättigt noch ermüdet. Daher auch die nie unterbrochene Freude, die zwar ruhige, aber nie zu befriedigende Leidenschaft, die man bey allen wahren Astronomen schon für den bloßen Anblick des gestirnten Himmels so oft bemerkt hat. Ein solcher ist, wenn es je einer war, *Olbers*, dem wir zwey neue Planeten unsers Sonnensystems, den merkwürdigsten Kometen, und so manche andere wichtige und interessante Entdeckung zu danken haben. Als er von *Hornér*, der als Schiffsastronom unter dem braven Kapitän *Krusenstern* die erste russische Reise um die Welt machte, Abschied nahm, waren seine letzten Worte: „Ich beneide Sie um Vieles, was Sie nun sehen und erfahren werden, aber vor allen um den herrlichen Anblick des südlichen Himmels bey Nacht, der mir hier für immer versagt ist.“ — Und als jener große Weise, der durch sein für alle Zeiten unsterbliches Werk Deutschland zur philosophischen Schule Europens erhoben hat, als *Kant*, der sich in diesem seinem Werke ganz dem ernstesten Tiefstun des Denkens, und keinen Augenblick dem eiteln Spiele der Einbildungskraft hingegeben hat, als er am Ende desselben auf diesen Gegenstand kömmt, überläßt er sich ganz dem Eindruck, den er auf sein Gemüth gemacht hat, und bis zur Begeisterung hingerissen, schließt er mit den merkwürdigen Worten: „Zwey Dinge sind es, die den Menschen über sich selbst erheben und zur ewigen, immer steigenden Bewunderung führen: Das moralische Gesetz in uns, und der gestirnte Himmel über uns.“

Dieß mag die Einleitung zu einer Reihe von kleinen Aufsätzen seyn, die ich nach und nach, wie meine Zeit es gestattet, über jenen Gegenstand in diesen Blättern mitzutheilen gedenke.

### L o g o g r y p h.

Horch! es entbrennet die Schlacht, dumpf dröhnen die eisernen Würfel;  
 Ich, ich kämpfe die Schlacht, schüttle die Würfel so graus;  
 Ich nur gewinne die Schlacht, ich allein nur kann sie verlieren;  
 Furchtbar bin ich; doch schön nennst du erbebend mich auch.  
 Dorthin trag' ich Zerstörung, und hier, wie durch Zauber verwandelt,  
 Schütz' ich mit Treue und Kraft Leben und heimathlich Land 1).  
 Willst du die Zeichen versehen, so siehst du die Schüchternen fliehen  
 Schnell durch die Waldnacht hin vor dem Getöse der Jagd 2);  
 Aber den Pferden auch ist's dann ein beschwerliches Übel,  
 Und du treibst umsonst solche zu flüchtigem Lauf 3).  
 Wieder versehe die Zeichen, und siehe der Griechen und Römer  
 Mächtigste Gottheit nach Zeus stellet dem Blicke sich dar 4).  
 Wenn auf's Neue die Zeichen du jezt noch einmahl versehest,  
 Steht ein Kleinod vor dir, keinem vergleichlich an Werth;

Leben und Gut hin opfert der Edle, das theure zu wahren,  
 Und auch der Schlechte sogar liebet des Kleinodes Schein;  
 Oft muthwillig zerstört es ein leiser, verpestender Gifthauch,  
 Unwiederbringlich dahin ist es, verloren einmahl 5).  
 Nützte die Zeichen zum Schluß jetzt noch einmahl wohl durch einander,  
 Dann enthüllet sich dir ähnlich mit „früher“ ein Wort,  
 Sagend die Zeit dir, wann dein Liebchen je lieber du küssest,  
 Denn je früher gewiß küssest je lieber du sie 6).  
 Aus nun mit den Versehungen wär's, doch zum Scherze das Letzte.  
 Nimm noch der Zeichen hinweg von dem erschienenen Wort,  
 Und du erblickest des irdischen Edens rosige Pforte.  
 Immer dieß Eden erblüht, lies nach Belieben das Wort  
 Vorwärts und rückwärts, es scheint recht unverwüßlich geschaffen.  
 Ach ja wohl! es scheint; denn nur zu bald oft entzwen  
 Reißt mit dem Gürtel und Schleyer der liebliche Wahn, und wo kürzlich  
 Ein Paradies du geschaut, zeigt sich ein Erebus dir 7).

S. a. Mielach.

## Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß).

Dresden.

Einen wahren Genuß Igewährte auch allen Musikfreunden das Konzert, welches die Gebrüder Haase den 16. Dez. im Hôtel de Pologne gaben. Beyde junge Künstler sind in der königl. Kapelle angestellt, und als ausgezeichnet brave Waldhornspieler bekannt. Der jüngere Bruder erwarb sich jetzt unter der Leitung unsers trefflichen Konzertmeisters Polledro, der jedes wahre Talent so liebevoll ausbildet, eine bedeutende Virtuosität auf der Violine. Er trug das geniale Konzert von Kreuzer aus E-moll und Variationen seines Lehrers sehr gut vor, mit Gefühl, Reinheit und Sicherheit, in einer großartigen Methode. Ein Duo von zwey Waldhörnern von beyden Brüdern gespielt, zeigte, wie sehr sie Meister dieses eben so schwierigen als schönen Instrumentes sind. Ein hinreißend schönes Duett aus Rossini's Armida wurde von Mlle. Funk und Signor Cantù vortrefflich gesungen, letzterer sang auch noch eine Kavatine von Mayer mit dem lieblichsten Vortrag. Die Ouverture, welche dieß schöne Konzert eröffnete, war von Agthe, einem jungen hiesigen Tonsetzer, sie berechtigte durch Gediegenheit und Feuer zu den erfreulichsten Erwartungen von dem, was dieser Komponist künftig leisten wird. Solche Musikfeste sind bey uns etwas sehr seltenes. Die königl. Kapelle ist theils zu beschäftigt, als daß die Mitglieder Muße behielten, öftere Konzerte anzustellen, theils ist unser Publikum ziemlich unempänglich für Musik und durch den steten Genuß der herrlichsten Kirchenmusik und der sehr brav aufgeführten Opern gesättigt. Für Konzertmusik bleiben nur die gewöhnlichen Quartettakademien, von denen vier vor Weihnachten und vier in der Fastenzeit im Hôtel de Pologne gehalten werden. Die H. Kammermusici Peschke, Limberger, Schmiedel und Dohauer sind die Stifter derselben. Vor einigen Jahren wurden sie in einem kleinen Saal gehalten und blieben streng der Aufführung der auserwähltesten Quartetts großer Meister gewidmet. Eine kleine Zahl wahrer Kenner freute sich innig daran, doch die Mühe der braven Künstler blieb unbelohnt und der kleine Raum fast leer. Seit ein Paar Jahren werden sie im großen Saal gehalten, und da man sie nun mit buntem Allerley schmückt, wo bald ein Lied zum Piano gesungen, bald eine Serenade auf der Guittarre geklimpert wird, bald Dilettanten von sechs bis zehn Jahren sich hören lassen; so ist der weite Raum überfüllt mit Zuhörern, und die echten Quartetts werden von dem großen Haufen als Zugabe wenigstens noch geduldet! Die vier obengenannten Künstler streben dennoch rastlos darnach, auch den Kennern etwas Erfreuliches zu bieten: der feurige, durch geschmackvollen und pikanten Vortrag sich auszeichnende Violinist Peschke, und der wackere, geschickte Violoncellist Dohauer, erfreuten in

diesem Winter jeder einmahl durch ihr Solospiel; übrigens war ein herrliches, neues, höchst originelles Quartett von R i e s, das Bedeutendste, was diesen Winter gegeben wurde, doch blieb es eben so unbeachtet, und wurde eben so kalt aufgenommen, wie es einmahl leider hier jetzt Sitte ist, fast alles aufzunehmen, was irgend eine Kunst biethet! Ist es Stumpfheit oder Klügelrey? Unfähigkeit sich dem Genuß des Schönen mit voller Seele hinzugeben, oder Verblindung durch ewige Krittelrey erzeugt? Feigheit, die es nicht wagt, ein Gefühl zu äußern, oder innere Kälte, bey welcher jeder Enthusiasmus verschwindet? Trägheit und Entnervung, oder überspannter Stolz, dessen Forderungen kaum das Höchste Genüge leistet? wahrscheinlich alles zugleich! kurz, das Resultat ist sehr traurig; hieran fühlt man am schmerzlichsten das Altern von Europa! Bey dem Hinwinkenden ist nur der krittelnde Verstand noch thätig, die Paradiese, in welche Enthusiasmus und theilnehmende Freude führen, scheinen dem jetzigen Geschlecht verschlossen! Die Wechselwirkung dieser Kälte auf Bühnenkünstler und Tonkünstler ist unvermeidlich, so wie das sichtbare Aufleben, sobald nur die mindeste Empfänglichkeit sich von Seiten der Zuhörer äußert. Und doch müssen wir unsern s ä m m t l i c h e n Künstlern es zum Ruhme nachsagen, daß r e i n e Kunstliebe sie noch mächtig gegen diese Kälte schützt; beseele sie nur Eitelkeit und Gefallsucht, so wären sie längst alle entseelt. Oft ist über diese starre Unempfänglichkeit, besonders in Hinsicht auf das Theater, schon geklagt worden, doch, geistige Funken müssen sich von selbst entzünden, der Stahlschlag der Satyre weckt sie eben so wenig, als der Brennspiegel liebevoller Ermahnung!

Einen frohern Blick gewährt es, wenn wir auf einige festgeschlossene Kreise höherer Geselligkeit sehen; ich meine hier nicht die der ganz vornehmen großen Welt, diese sind sich überall gleich, noch jene so überaus zahlreichen, deren Vereinigungszweck nur Schmaus und Tanz und Spiel ist, deren gibt es hier, wie allerwärts, in Menge. A n d e r e r Art ist der hiesige schon seit fünf Jahren bestehende L i e d e r k r e i s. Die ausgezeichnetsten Dichter und Gelehrten Dresdens gehören zu diesem freundlichen Verein, die höhere glänzende Würde des Staatsmannes schließt eben so wenig davon aus, als der unbetitelt Stand des Jünglings, nur wahre Geistesgaben und echte Sitte verleihen den Eintritt. Alle vierzehn Tage vereinigt sich diese Gesellschaft, an welcher die Frauen, Söhne und Töchter der Mitglieder stets Theil nehmen, und welche hierdurch über dreyszig Personen stark ist, Reihe herum bey einem der Mitglieder. Mit zwangloser Herzlichkeit wird in diesem Kreis vorgelesen, was jeder indeß dichtete, ehe es der Welt mitgetheilt wird. Geistvolle Fremde werden oft eingeladen, und manche senden nachher auch gern von fernher noch Mittheilungen an einen Kreis, der sich durch Eintracht, Anspruchslosigkeit, Billigkeit und Urbanität so sehr auszeichnet. Gewöhnlich ist die Versammlungszeit von sechs bis zehn Uhr festgesetzt, doch bisweilen feyern auch diese befreundeten Familien frohe Feste zusammen. Eines der schönsten war die Feyer des Jahresüberganges am letzten Sylvesterabend (dieser Abend wird jedes Jahr von der Gesellschaft gefeyert). Diesmahl waren die Mitglieder aufgefordert worden, sich jeder einen Charakter unter berühmten Helden und Dichtern aller Zeiten und Völker zu wählen; es stand dabey jedem frey, ganz kostumirt zu erscheinen, oder seine Rolle nur durch ein symbolisches Kennzeichen anzudeuten. Die freundlichen Wirthe des schöngeordneten Festes waren: Hanns Sachs und Heinrich Frauentob. König Artus eröffnete das Spiel mit der Wahl seiner Königin Ginevra und einer frohen Einleitung im Styl des Nibelungenliedes. Die Königin rief nun das Los ziehend die Frauen und Jungfrauen auf, jede derselben zog aus einer Urne den Dichternamen, der ihr für diesen Abend wurde, und durch welchen ihr Begleiter ihr bestimmt war. Da gab es nun die mannigfaltigsten Paare, z. B. Horaz und Chloë, Ovid und Julie, Herrmann und Thuseide, Aeneas und Dido, Orpheus und Gurydice, Eginhard und Emma, Max und Thekla, Huon und Amanda, Egmont und Klärchen, Tasso und Leonore, Paris und Helena, Simson und Delila, Pyramus und Thisbe ic. ic. Jeder der Männer überreichte seiner Dame eine Sylvestergabe mit einer dichterischen Anrede ganz im Charakter seiner Rolle, und jede Dame erwiderte dieß durch Gegengabe, welche gleichfalls von einem kleinen Gedicht begleitet war. Sinn und Scherz und Laune hatten hier das freyeste Spiel. In der frohesten Stimmung wurde nun an mehreren kleinen Tafeln ge-

speißt, und an wen die Königin den Pokal der Tafelrunde sendete, der wußte sogleich einen dichterischen Trinkspruch ausbringen; so nahte der feyerliche Moment des Überganges, da ward es plötzlich still, und in Greisengestalt, mit weißem Bart und Haar, im farblos verhüllenden Talar, trat das scheidende Jahr noch einmahl in die Mitte der Jubelnden, Worte der Rührung und der höhern Feyer sprechend, und indem sein Scheidegruß verhallte, da ertönten die Glocken der Mitternacht und 1819 verschwand. Kein Auge blieb trocken, mit tiefer Rührung und herzlichem Wünschen begrüßte jedes die Näher- und Fernerstehenden, welches Herz wäre nicht offen und liebevoll in solchen Momenten! Allmählig kehrte die frühere Lust zurück und ein sinnig heiteres kleines Dramolet überraschte noch die Meisten; das neue Jahr in jugendlicher Gestalt, festlich geschmückt, trat mit freundlicher Rede ein und führte den versammelten Dichtern ihre Lieblinge und Schwestern zu, nämlich die personifizirten Versmaße und Dichtungsarten. Gesticfelt, behelmt und beschildet trat der schwerfällige Alexandriner ein, mit goldener Leier in griechische Schleyer gehüllt, die sapphische Ode, im bunten Gewand, mit Schellengetön, das Sonnet, im griechischen Mantel, mit Lorbern gekrönt, hinkenden Schrittes, der Hexameter, in die glühenden Farben des Südens gekleidet, Orange und Palmenzweig tragend, die Stanze, mit Federhut, Reitgerte und Spencer, die Spencersische Stanze (die mehrere jetzt versuchen, dem Lord Byron nachzubilden) zuletzt in bunter Harlekinstracht, mit lustigen Sprüngen den Knittel schwingend und alle geregelten Maße durch einander treibend, der Knittelvers. Jeder sprach sich in seiner ganz eigenthümlichen Weise aus, und das Ganze war eben so belustigend als sinnig. Musterhaft in seiner Art verdient aber wohl dieß heitere Fest zu heißen; denn wo so oft bey kostspieligen Maskeraden die Hülle und Schale allein, anstatt des Kernes, gebothen wird, war hier dagegen überall der geistige Kern, der sich die äußere Schale leicht und lieblich, ohne große Anstalten, bildete; den geistreichen Anordnern wurde der herzlichste Dank.

Eine zweite Art geselliger Unterhaltung, die hier in mehreren geistreichen Kreisen sehr beliebt ist, sind die dramatischen Lektüren. Es werden nämlich meist solche Stücke gewählt, die weniger für die Bühne geeignet sind, oder selbst dramatische Dichtungen, welche nie für das Theater bestimmt waren, die Mitglieder des Kreises theilen die Rollen unter sich aus, und tragen nun aus mehreren Exemplaren das Stück vor. Durch den lebhafteren Antheil, den da jedes nimmt, indem er sich ganz in den Geist seiner Rolle denkt, gewinnt eine solche Vortlesung sehr, und das Vergnügen eigener Thätigkeit erhöht den Reiz dieser Unterhaltung für alle. Sie gewährt die Freude der Privattheater in geistiger Hinsicht, ohne so viel Zeit und Kostaufwand zu erheischen. Die Mitglieder des einen dieser hiesigen Kreise wechseln ab mit Lektüren in deutscher, englischer, italienischer und französischer Sprache.

Leipzig im November.

Je mehr sich das Jahr seinem Ende naht, und darum die ungünstige Witterung immer mehr überhand nimmt, je fleißiger wird das Theater besucht, auch wenn die Direktion keine vorzüglichen Stücke geben läßt. Leider ist dieß jetzt mehr als je der Fall. Unter die Mitglieder der hiesigen Gesellschaft ist eine Saumseligkeit gekommen, die dem Theaterfreunde eben nicht erfreulich seyn kann. Aber auch die Direktion trägt einen Theil der Unzufriedenheit des Publikums. Denn wie kann das Repertoire mannigfaltig seyn, wenn ein Bassist für die Oper, ein Komiker für das Lustspiel, ein zweyter Held und Liebhaber für das Schauspiel fehlt? Es ist ja eine Hauptforge des Theaterdirectors für eine vollständige Gesellschaft. Wie wenig die unserige eine solche ist, bemerkt jeder Fremde, der unser Theater nur einige Mahl besucht hat — wie viel mehr muß diese Unvollständigkeit dem Einheimischen auffallen.

Unter den neuen Darstellungen verdient besonders Aschenbrödel von Fouard Erwähnung. Für das Auge war durch gute Dekorationen und reiches Kostum gesorgt, besonders war der Traum der Cendrillon zu Ende des ersten und zu Anfange des zweyten Akts recht gut den Sinnen dargestellt. Freylich verdient das Wesentliche, die Darstellung der Rollen, manche zurechtweisende Erwähnung. So scheint Dlle. Böhlers d. l.



nicht so ganz zur Rolle der Cendrillon geeignet, wenigstens läßt ihr schwacher unsicherer Gesang noch vieles zu wünschen übrig. Von einem Tanze im zweyten Akte kann gar nicht die Rede seyn, und es wäre besser, er würde ganz weggelassen, als so mittelmächtig dem Zuschauer aufgetischt. Die Rolle des Dandini ist in sehr unsichern — wir wollen nicht sagen — ungeschickten Händen; Hr. Koch gibt einen Harlekin und vergißt, daß er Stallmeister eines Fürsten ist. Nur Hr. Klenge l als Prinz und Mad. Neumann = Sessi als Clorinde sind vorzüglich; denn so sehr Mad. Werner eine liebe liche Thibbe ist — wer möchte sich nicht als ihr Pyramus denken — so schneidend ist ihr Gesang in den höhern Tönen. Neben Mad. Neumann fällt dieß noch mehr auf. Würde Hr. Sey als Alidor noch mehr Gefühl in sein Spiel und seinen Gesang legen, so würde er nach unserm Urtheil ganz tadelstrey vor dem Richtersuhle der Kritik erscheinen. Im Ganzen hat die Oper sehr gefallen und ist daher auch während dieses Monats noch drey Mahl gegeben worden.

Unter den Konzerten, welche im Laufe des Novembers von fremden Künstlern gegeben worden sind, erwähne ich Ihnen hauptsächlich das von Louis Spohr, dem die Musikfreunde einen genussreichen Abend verdanken. Selten wird solche Kunst mit solchem Gefühle wieder vereint sich finden. Auch seine Catiun spielt die Harfe meisterhaft.

Berlin den 11. Jänner 1820.

Ich bin Ihnen die hiesige Schauspielanzeige für November und Dezember schuldig, und mache es wie alle große Herrn, die entweder ihre Schulden gar nicht bezahlen, oder nur Weniges auf Abschlag geben. Hier also das Wenige für das Viele, was Sie immer von hieraus erwarten und verlangen. — Das einzige Viele, was wir hatten, waren die fremden Künstler, welche hier in Gasrollen auftraten; leider, daß sich auch in dieser Hinsicht das Viel zum Theil in wenig auflösen läßt. Von Hrn. Genast aus Leipzig glaube ich Ihnen schon etwas gesagt zu haben; zum Überfluß, oder zur Wiederholung, oder zur Ergänzung Folgendes. Diesem jungen Schauspieler und Sänger fehlt es nicht an Auserem, an Anlagen, an Organ, aber durchaus an Ausbildung, an Geübtheit; er ist nicht ängstlich, nicht verzagt, nicht verlegen, aber er ist nicht ausgearbeitet, hat kein Aplomb, äußert keine Überlegung, kein Studium, er hat sich vielleicht zu mehr überreden lassen — vielleicht auch selbst überredet — als er zu leisten imstande seyn wird. Hier sahen wir ihn in klein Rothkäppchen, in Don Juan u. s. w.

Hr. Vogel aus Mannheim zeigte, in seinem ausgelernten Rollenfache, nicht jene, wohl aber andere Fehler, unter andern eine ausgemachte Steifheit und Ungelenkheit, welche dadurch desto auffallender wurde, daß er sie in Leichtigkeit umarbeiten wollte. Ich habe nie einen Schauspieler gesehen und gehört, der so richtig fühlt und so unrichtig spielt und spricht als er; eben weil er zu sehr ausdrücken will, was er fühlt. Dieses war der Fall in Marinelli, in Just, im Onkel (Räthsel) ic. Ich hoffe sehr, ihn in der Rolle eines Scheinheiligen (z. B. in Don Carlos, in Sidonia u. s. w.) auftreten zu sehen; in solchen Darstellungen muß er, bey seinem Ton und Mienenspiel voll Salbung, ganz unvergleichlich seyn. Er beweist, daß ein guter Schauspielmacher nicht immer ein guter Schauspieler sey, und scheint sich letzterm Fache nur später und mehr mit Vorsatz als aus Beruf, mehr mit Willen als mit Talent gewidmet zu haben.

Hr. Meirner von Königsberg gibt zu keinem langen Artikel Stoff; er scheint sich auf die Königsberger Bühne beschränkt zu haben, oder wenigstens beschränken zu müssen. Keine seiner Leistungen hat ihn als Künstler gezeigt, weder im Drama noch im Lustspiel, noch in der Oper.

Ein früheres Mitglied unserer Bühne (auch in Wien bekannt) Ute. Maas, schien ganz abgegangen zu seyn, sich vom Theater, wenigstens aus Deutschland, zurückgezogen und in Paris niedergelassen zu haben. Überraschend trat sie wieder in Hamburg, Leipzig, und nach langem Kampf auch in Berlin wieder auf. Hier fand sie die meisten ihrer Rollen besetzt und gut besetzt, zumahl da sie seit ihrem Scheiden von uns in ein neues Fach übergetreten und zu Tragödien hinaufgestiegen war. Mit gemischter Methode, und deutsches Gefühl mit französischer Deklamation, deutsche Natur mit französischer Kunst, deutsche Darstellung mit französischem Spiel vermengend, trat sie, als

Maria Stuart, als Sappho, als Phädra auf, und konnte durchaus keinen Beyfall abgewinnen; hierauf ein Paar Stufen herabsteigend als Baroninn in stille Wasser, als Pauline im getheilten Herzen, als Gräfinn in Haß allen Weibern, als Egle in Goethe's Launen, und gefiel allgemein; so sehr muß Selbstprüfung und Selbstkenntniß das Hauptaugenmerk der Schauspieler seyn.

Getheilter, aber doch in meinen Augen verdienter Beyfall ward endlich Hrn. Becker, Schauspieler aus Frankfurt. Wenn man ihm etwas Weichheit und zu schnelle Übergänge von ihr, die ihm natürlich ist, zu Kraft, die bey ihm Kunst ist, zu gute hält; wenn man die Manier in seinem Spiele für Fleiß und Bestreben, sich und die Scene belebt zu machen, anrechnet, so ist er ein vorzüglich guter und mit glücklichen Anlagen begabter Schauspieler zu nennen. Ein überaus angenehmes, biegsames und im Zarten eben so ansprechendes, als im Kräftigen eindringendes Organ, wird durch Deutlichkeit der Aussprache noch mehr gehoben; ein schöner, durchaus richtiger Anstand gewinnt ihm das Auge, wie jener Vorzug das Ohr. Er gab uns den Phaon, den Don César, den Ferdinand, freylich nicht mit allen Abwechselungen der drey Rollen, freylich nicht mit der vollen Individualität, die von den Dichtern hineingelegt sind, aber doch mit Gefühl und Seele. Auch im Lustspiel gelang ihm der Gärtner Bock in den Vertrauten und der Baron im Freymaurer.

(Der Schluß folgt.)

### Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 25. d. zum ersten Mal: der Fasching in Wien. Posse mit Gesang in 2 Aufzügen, von Hrn. J. A. Gleich. Die Musik theils neu, theils ein aus den beliebtesten Opern sammengesetztes Quodlibet von Hrn. Kapellmeister Volkert.

Die gewöhnlichen Faschingswehen: Schulden und kein Geld, machen den ersten Theil der Handlung, das Zusammentreffen eines modernisirten Landmanns mit seiner abenteuerlichen Frau, den zwenten aus; jenen hat der Verfasser endlich ganz aus den Augen verloren, und sich nach eingetretener Ermüdung von der Lustbarkeit mit dem Ausgang des andern kurz genug abgefunden. Daher die Zuschauer, getäuscht von den Versprechungen des ersten Akts, unbefriedigt blieben und die Unzufriedenen sich selbst gestehen mochten, sie hätten an dem Faschingsabend wohl etwas Besseres thun können, als das magere Ende dieses Schwanks abwarten. Anfangs zeigt sich nichts desto weniger Bewegung und eine scheinbare Verwicklung darin; der erste Akt enthält eine Menge von treffenden Beziehungen und Einfällen; nachher fällt alles aus einander und ein Schlagfluß scheint das Ende herbey zu führen. Der ehrliche und aufgeweckte Landpatron Bügel und der geckenhafte Maskenfabrikant Stern dell machen einen drolligen Gegensatz. Dieser ist mit glücklich aufgegriffenen Zügen aus dem Alltagsleben geschildert und gibt der hin und wieder stockenden Maschine einen Umschwung, jener ist gut gehalten, und die Scene, wo er sich verleiten läßt, mit den Gläubigern des Baron Louis Komödie zu spielen, und im Eifer dessen Schulden übernimmt, nicht ohne Witz ausgeführt. Beyde Rollen wurden beyfallswürdig, letztere vom Hrn. Joh. Sartory, mit einer wohlgerathenen Mischung von Wiederherzigkeit und Lebenslust, erstere vom Hrn. Swoboda mit ungewöhnlicher Leichtigkeit gegeben. Woher übrigens die verschiedenen Bestandtheile dieses Quodlibets entlehnt seyn mögen, soll hier nicht untersucht werden; die Herren Fabrikanten mögen ihr Eigenthum selbst vindiciren. Schade nur, daß diese Autoren meistens bloß an den Anfang ihrer Produkte mit Eifer gehen, und den nothwendigsten Theil, das Ende, aus bekannten Gründen nur so überhüscheln.

### Verichtigung.

Im vorigen Blatte dieser Zeitschrift S. 98 Z. 14 v. u. statt Sterne lies Planeten.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Donnerstag, den 3. Februar 1820.

15

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey zwey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der D f e n s c h i r m.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Der Schein trägt.

„Sie sehen bisweilen Gespenster, lieber Freund,“ sprach meine Frau zu mir, „das möchte hingehen, wenn es nur selten geschähe, aber wahrlich Sie sündigen zu stark auf Rechnung meiner Nachsicht.“

„Aber gestehen Sie doch nur selbst,“ erwiderte ich, „daß meine Geistesfehler ziemlich natürlich ist. Mit aller möglichen Schonung theile ich Ihnen eine Grille mit, die mich peinigt; zärtlich bitte ich Sie, meine Besorgnisse zu zerstreuen. Sie versprechen mich zu beruhigen, und als ich vorhin unvermuthet eintrete, finde ich den Verhafteten abermahls an Ihrer Seite, Ihre Hand ruht in der Seinigen.“

„Und Sie, der aus jeder Blume Gift saugt, machen ein Gesicht wie der Zorn von Lebrun, und treten mit verbissener Wuth in's Fenster. Glauben Sie mir lieber Bergen, das Kränkendste von Allem ist ein ungerechter Verdacht, der — nicht auf die entfernteste Muthmaßung sich stützend — nichts als ein Kind der launenhaften Phantasie ist, und es gibt keinen gefährlicheren Feind der Liebe, als Mangel an Vertrauen.“

„An Vertrauen!“ seufzte ich, „das meinige ist gränzenlos, wie meine Liebe, aber —“

„Und nun kein Wort weiter,“ sprach sie, mich freundlich umfassend. „Wir sind heute zum Balle bey der Präsidentinn geladen, ich gehe meinen Anzug zu ordnen; für zwey Tänze bin ich an den Lieutenant versagt, werden Sie den Anblick ertragen können?“

Lachend schlüpfte sie in's Nebenzimmer, und überließ mich dem Mißmuth, den ich trotz aller besseren Überzeugung nicht bezwingen konnte.

Vier Jahre lang war ich als Kammerherr täglich um den Fürsten ge-

wesen, er sah mich gern, ich durfte bey Feiner Parthie fehlen, alle Welt bückte sich vor mir, und ich war der Glückliche im ganzen Fürstenthum.

Doch nichts dauert ewig, der Fürst fing an, ohne mich auf die Jagd zu gehen, meine Einfälle waren nicht mehr die einzigen, die belacht wurden, und ich fand das Hofleben äußerst langweilig. Ich sehnte mich nach Einsamkeit und suchte sie auf dem Lande. Das Gut der Frau von Bernberg grenzte an die meinigen, höflich muß man auch in der Einsamkeit seyn, und ich besuchte meine Nachbarinn. Sie war sehr artig, die Umgebungen ihres Schlosses waren sehr schön, und ihre Nichte war beydes. Der Nachmittag verfloss wie eine fröhliche Sekunde, der Abend, der seinen grauen Schleyer über die Nebenhügel des Dorfes breitete, nöthigte mich nach Hause zu reiten, und ich nahm Abschied. Frau v. Bernberg bath mich wieder zu kommen, Sophiens Augen schienen ihrer Tante nicht zu widersprechen, und ich schwang mich fröhlich auf mein Pferd. Die Reize des Landlebens waren mir an diesem Tage viel deutlicher geworden, der Buchenwald, durch den der Weg nach Bernberg ging, war so anziehend für ein Gemüth, welches die Stürme des Lebens verdüstert hatten, daß ich diesen Weg täglich ritt; bald hielt ich jede Sekunde für verloren, die ich nicht in Sophien's Nähe verlebte, und nach vier Wochen erscholl mein Schloß vom lauten Jubel, der die Neuvermählten empfing.

Das Weingebirg hatte seinen Schmuck verloren, der Herbstwind strich rauh, wie die Hand des Schicksals, über die Stoppeln, und die Buchen streuten ihre bunten Blätter trauernd um sich her. Wir wollen in die Keßdenz zurück, sprach ich zu der Lieblichen, die blühend wie der May an meinem Busen lag; die Natur stirbt ab, und deine Jugend soll nicht zwischen den Bildern meiner Ahnen verblühen. Mögen Andere den Fürsten auf seinen Parforcejagden begleiten, ich danke Gott, daß ich nicht mehr risquieren darf den Hals zu brechen; aber die Welt soll mein Glück erkennen und beneiden.

Huldigend drängte sich Alles um Sophien, als sie in der Stadt erschien; ohne Unruhe sah ich, wie eine Wolke von Anbethern ihren Schritten folgte, denn oft flog ein Blick der Liebe, glühend wie das Gestirn des Tages, zu mir herüber, und jeder Abend führte sie in meinen Arm zurück. Aber mein Glück sollte nicht ungetrübt bleiben.

Das Schicksal führte den Lieutenant Glommen, von der Garde, in mein Haus. Jung, schön und liebenswürdig, war er der Liebling der Damen, wie der Schrecken aller Männer, und seine mannigfachen Talente machten ihn in jeder Gesellschaft zum willkommenen Gast. Seine Gegenwart belebte meine Abende, und ich selbst fühlte mich in der ersten Zeit von ihm angezogen, aber bald konnte ich eine geheime Unruhe nicht bemeistern, wenn ich ihn kommen sah. Sophiens Munterkeit fand Geschmack an seinem Wize, oft saß er Stunden lang an ihrer Seite, während ich verdrießlich daneben stand, und kaum eines Wortes gewürdigt ward. Der Ruf, dessen Glommen genoß, vermehrte meine Besorgnisse, und ich fing alles Ernstes an, eifersüchtig zu werden. Er sang und spielte, meine Frau lebte fast mehr im Reich der Töne, als in der Wirklichkeit, beynah täglich gaben sie mit einander kleine Konzerte, die ich anhören mußte. Gott weiß, wie kläglich mir sein Gesang durch die Seele ging, und wäre es nach meinem Willen gegangen,

der Erfinder der vierhändigen Sonaten hätte alle Qualen des Crebus erdulden müssen.

Endlich wagte ich es mit Sophien zu sprechen, aber stets machte sie es wie heut, sie würdigte mich keiner ernsthaften Widerlegung, Lachen war ihre gewöhnliche Antwort auf meine Klagen, und mein festester Entschluß scheiterte an einem ihrer Küsse.

Die Laternen erhellten das Reich der Schatten, und schon rollten die Karossen zu dem Valle, als Sophie, reizend geschmückt, wie die Göttinn der Jugend, in mein Zimmer trat. Du wirst heut sehr gefallen, sprach ich mit einem unterdrückten Seufzer, und ihr strahlendes Auge begegnete meinem trüben Blicke. Nur dir will ich gefallen, versicherte sie innig, und ihre Lippen brannten auf den meinigen; komm lieber Freund, fuhr sie fort, deine Grillen werden vergehen, wenn du dich im Kreise der Fröhlichkeit erblickst, und du wirst aufhören, dir selbst deine Zufriedenheit zu zerstören.

Wir fuhren zur Präsidentinn; der Ball begann, Sophie trat in die Reihe der Tänzer, und ich setzte mich zum Hombretisch, doch nur mein Körper war beim Spiel, meine Gedanken streiften in dem Tanzsaale herum, an dessen Thür meine Blicke angstvoll hingen, die Töne der Musik drangen wie tausend Dolche in mein Herz, und ich häufte Fehler auf Fehler. Mit Entsetzen sah die Präsidentinn, die mit mir Noitie war, daß ich ein Solo nach dem andern verpaßte, und jedes Spiel Codille verlor, und wir dankten Beyde Gott, als der Augenblick kam, der sie an meine Stelle rief.

Als ich in den Saal trat, tanzte meine Frau mit Glommen, bewundernd stand die Menge um sie her, während ich wie die Schwermuth neben der Thüre des Spielzimmers lehnte, und mit meinen Augen der Glücklichen folgte, die mir nicht einen ihrer Blicke schenkte. Glommen hielt sie fest umschlungen, das Feuer seiner Empfindungen sprach aus seinen Blicken, die an Sophiens glühenden Wangen wie Bienen an der Blüthe hingen, der Tanz drückte ihren wogenden Busen an den seinen, und alle Qualen der Verdammten stürmten auf mich ein.

„Sehen Sie doch unsern Glommen mit der Baroninn,“ sprach Jemand, ohne mich zu bemerken, hart neben mir im Spielzimmer, „wie fertig sie sich in seinem Auge spiegelt. Glücklicher Freund, dem es gelang die Krone unserer Frauen zu gewinnen!“ „Ist das gewiß?“ frug ein Zweyter. „Es ist das Gespräch der Stadt,“ antwortete der Erste, „und Glommen selbst hütet sich ihm zu widersprechen.“ „Armer Bergen!“ sagte jetzt ein Dritter, und ich erkannte die Stimme des Hofmarschalls, „in der Gunst des Fürsten ist ihm der Lieutenant gefolgt, und hier — er scheint sein böser Genius zu seyn.“ „Das alles war vorauszusehen,“ sprach wieder der Erste, „der empfindsame, romanhafte Bergen ist nicht dazu geeignet, seine geistvolle Frau für immer zu fesseln.“

Besinnungslos lehnte ich da, und kämpfte mit einer Ohnmacht, der Tanz war aus, Glommen führte Sophien zu ihrem Sitze, er küßte ihre Hand, sie sah ihn freundlich an, er neigte sich zu ihr hin; betäubt sank ich zusammen, und klammerte mich mit beyden Händen an den erschrockenen Bedienten, der mit Erfrischungen vor mir stand. Ein Regen von Limonade und Mandelmilch rieselte kalt wie der Schauer des Todes über mein glühendes Gesicht.

Alles drängte sich um mich, bekümmert faßte Sophie meine Hand, während ich die andere dem schnell herbeygerufenen Arzte überließ. „Ein gewöhnlicher Schwindel, Folge meiner Vollblütigkeit,“ sprach ich verstört zu den Theilnehmenden; der Arzt bestätigte meine Versicherung, und geleitete mich an meinen Wagen. Schweigend drückte ich mich in eine Ecke, ohne mir durch die besorgten Fragen meiner Frau eine Antwort entreißen zu lassen.

„Sie haben durch Ihr sonderbares Betragen die Blicke der ganzen Gesellschaft auf sich gezogen,“ sagte Sophie, als wir allein waren, und ich mich völlig erhohlt hatte.

„Und Sie noch mehr als ihre Blicke,“ entgegnete ich heftig, „denn mit Ihnen beschäftigen sich auch alle Zungen. Glauben Sie, man habe es nicht bemerkt, wie Sie den Lieutenant ansahen, während Sie mit ihm tanzten, welches Gefühl in Ihrem ganzen Wesen lag?“

„Mein Gott,“ erwiderte sie, „man kann doch nicht wie eine Gypshüste tanzen, und welcher Vernünftige möchte wohl das Urtheil müßiger Zungen beachten.“

„Sophie,“ sprach ich weich, und legte meinen Arm um ihren schlanken Leib, „wir könnten so glücklich seyn! Hat dein Gedächtniß keinen Raum mehr für jene Freuden, die noch vor so kurzer Zeit unser Leben verschönten? Wir genügten uns Beyde, und du suchtest in der fremden Außenwelt kein Glück, welches dich mein Herz vermissen ließ.“

„Das ist ja noch immer so wie damahls,“ versetzte sie gähnend.

„Liebes Kind,“ antwortete ich, „vor acht Monathen hätten Sie nicht gegähnt, wenn ich Ihnen das gesagt hätte, und das ist wohl der augenscheinlichste Beweis, daß nicht alles mehr so ist wie damahls.“

„Vor acht Monathen hätten Sie mir das auch nicht eine Stunde nach Mitternacht gesagt,“ sprach sie halb schlafend, ihre Augen schlossen sich, und ich eilte verzweifelnd in mein Bett, wo ich mich den Rest der Nacht hindurch auf Dornen wälzte.

„Ihr gestriges Benehmen“ — empfing sie mich den andern Tag beym Frühstück — „hat mir vollkommen die Augen geöffnet. So beleidigend für mich Ihre Schwachheit, und so groß das Unrecht ist, mit dem Sie mir gegenüber stehen, so will ich Ihnen doch ein Opfer bringen, welches zwar meinem Herzen nichts kostet, aber mich vor den Augen des Hofes vielleicht lächerlich macht. Ich will die Gesellschaft des Lieutenants so viel als möglich vermeiden. Treffe ich ihn irgendwo, so werde ich ihm ausweichen, und in meinem Hause wird er nicht mehr erscheinen. Gestern habe ich ihn auf heut zu Mittag geladen, aber ich werde ihm unter irgend einem Vorwand absagen lassen.“

„Nein! er soll kommen,“ sprach ich reuevoll zu ihren Füßen. „Verzeihe mir, wenn ich einen Augenblick thöricht genug seyn konnte, an dir zu zweifeln. Du sollst mir kein Opfer bringen, vor dem ich erröthen müßte; sey fröhlich in dem Kreise der Menschen, die dich vergöttern, dein Herz wirst du mir bewahren, und was bedarf ich mehr zu meinem Glück?“ Gerührt zog sie mich an ihren Busen, ich umfaßte sie ungestüm, und das Feuer der Liebe und Versöhnung brannte auf unsern Lippen.

(Der Schluß folgt.)

## Die Eiche.

In holder Blüthe ist der Lenz erschienen;  
Die Lerche singt in blauen Himmelsräumen,  
Und freundlich seh' die grüne Saat ich keimen,  
Nach düstervollen Blumen streifen Bienen.

Doch immer seh' ich einen Baum nicht grünen,  
Die Eiche ist's, der Stolz von allen Bäumen,  
Und magst du zürnen auch ob ihrem Säumen,  
Sie schenkt den Kranz dir nicht, mußt ihn verdienen.

Die ernste Eiche treibet ihre Blätter  
Nicht für des wahnbefang'nen Volkes Menge,  
Dem Helden grünt sie nur, dem Volkserretter.

Und der wird auch vom Eichenkranz begrüßt,  
Dem weihend zu dem Zauber der Gefänge  
Die Muse liebevoll den Mund geküßt.

## Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Berlin.

Von den Gastrollen gehe ich zu den neuen Darstellungen über.

Die Oper *Nittetis* von Poissl, obschon von Seiten der Ausstattung und Ausführung vorzüglich, obschon sie in den Karnevalslustbarkeiten wieder aufgeführt werden soll, hat wenig Beyfall, wenig Anhänger, keine Parthey gefunden. Ich wiederhole hier die Äußerung, daß ich mich in kein Urtheil über Musik einlassen kann, noch weniger mir ein anderes als das unsichere des Gefühls und Eindrucks anmaßen darf; ich bin hier bloß der Wiederhall der Kenner und Liebhaber, wohl auch der hiesigen Tonkünstler, welche dieses Werk des sonst schätzbaren Meisters nicht loben wollen. Wir erwarten, gleichfalls zum Karneval, eine sehr gepriesene Oper des Berliner jungen und schon berühmten Komponisten, Hrn. Meyer-Beer, der sich so lange in Frankreich aufgehalten hat, und jetzt in Italien lebt und wirkt. Man ist um so mehr auf *Emma von Roxburgh* (so heißt die romantische Oper) begierig, da bisher nur der Ruf des jungen Künstlers, aber keines seiner Werke, hier bekannt war. — Sein jüngerer Bruder, Hr. Michel-Beer, hat sich in einer andern Gattung, der schwersten von allen — der Tragödie — versucht, und im zwanzigsten Jahre ein vollgültiges Produkt geliefert, eine Leistung, die ihm eben so viel Ehre, als uns Hoffnung und Freude macht. Von ihm ist ein Trauerspiel, *Clytemnestra*, ein Paar Mal mit allgemeinem Beyfall der Kenner, und im Verhältniß nicht zahlreicher Liebhaber dieser Gattung, aufgeführt worden. Das Stück enthält, bey einer durchaus edeln, dem Gegenstande und den Charakteren angemessenen, antik-einfachen und dabey rein-poetischen Diction ohne Überladung und Schnörkel, eine Menge theils bekannter griechischer, theils neuer mit jenen vereinbarter Schönheiten, die des Erfinders Genie und Takt zugleich beurfunden, und sein Werk als einen herrlichen Geist aufstellen. Daß am letzten Akt Alle mehr oder weniger scheiterten, die sich mehr oder weniger vom Urbilde des Sophokles entfernen zu müssen glaubten, ist bekannt. Bey gegenwärtiger Bearbeitung ist *Clytemnestra's* Tod — so gut auch der Mord herbengeführt ist — zu lang, und so zu sagen, aus Einer Scene Ein Akt gemacht. In dem übrigen würde auch des Tadlers Wille scheitern müssen. Nur *Aegisth's* Charakter und dessen Motiv sind verzeichnet. Dagegen *Clytemnestra*, *Electra*, *Orest*, *Phylades*, selbst der alte *Slave*, echt-griechisch gehalten und ausgearbeitet. Wir wünschen dem jungen Dichter zu diesem gelungenen Versuche aufrichtig Glück, und freuen uns auf seine fernern Leistungen im Voraus.

Heinrich Clauven hat uns mit einem heitern, und ganz in die Weise seines

Genies, seines Satyrs, schlagenden Stücke erfreut: das Vogelschießen. Ein leichter, unbedeutender, unwahrscheinlicher Stoff; eine unhaltbare Unterlage; aber ein luftiger, luftiger, lebendiger Bau, reichlich mit Stuccatur-Arbeit versehen und verziert. Das Stück gefällt auch, schön decorirt, dem Auge. Zur Aufnahme und Haltung des Stückes, so wie einer andern Kleinigkeit, die Lotterie-Liste von Klähr, trägt Hr. Devrien's humoristisches, karikirtes Spiel das meiste bey. Dieser in neuen Erscheinungen unerschöpfliche Proteus würde das Publikum allein unterhalten können. Mehrere Stufen niedriger, aber doch hoch genug, um bemerkt zu werden und Anerkennung zu verdienen, steht ein junger Schauspieler, Hr. Gern, der Sohn unsers braven Künstlers und Sängers (des treuen Bühnenbruders von Jffland). Weniger Abwechslung als D., aber mehr Wahrheit in seinem engern Kreise. G. darf sich nie über denselben hinaus wagen. D. sollte sich nie zur niedrigen Komik herablassen. — Ein von Koberg nach Pigault bearbeitetes Stück: Verlegenheit und List, ist, durch Hrn. Stich's vorzügliche Leistung, als Bedienter Wind, zu einer Lieblings-Darstellung für unser Publikum geworden. Fürst und Stubenheizer, von Vogel, gefiel nur mittelmäßig.

Desto mehr das herrliche Ballet: l'Intrigue villageoise, die Eifersüchtigen auf dem Lande, worin unsere Tänzer und Tänzerinnen Gelegenheit haben, ihre ganze Kunst, und besonders ihre sprechende Pantomime zu entwickeln. — Die Gebrüder Henschel, bekanntlich glückliche und geschickte dramatische Zeichner in Berlin, haben auch diese Gelegenheit nicht aus der Acht gelassen, die erste Tänzerin Lemierre in dem Hauptmoment zu kopiren, wo sie statt des Bildes sich im Spiegel sieht, und die liebliche Figur mit den interessantesten Situationen des Ballets, im Kleinen, wie mit einem Rahmen zu umgeben. — Von diesen Künstlern ist auch seit Kurzem erschienen: Vater Blücher's Scheidewort und Vermächtniß an Preussens Krieger (1 Bogen), zugleich mit der bildlichen Darstellung des letzten Besuchs des Königs von Preussen am Krankenlager des Helden, kurz vor dessen Tode. Die Schrift und der Kupferstich im Kleinen wird von den Verfertigern dem preussischen Militär für 2 1/2 Thl. abgelassen. Zugleich arbeiten sie, als Seitenstück zu Chodowiecki's „Ziethen vor seinem König sitzend,“ an einer größern Ausführung des Besuchs Friedrich Wilhelms III. bey Blücher, worin alle vorkommende Personen Portraits sind, und wozu sie 1 Friedrich's vor Subscription annehmen. Die einzige Gardebrigade hat bereits 42 große und benläufig 3 — 4000 kleine Abdrücke bestellt. Der Verfasser der kleinen Schrift: Blücher's Scheidewort, unser biedere Jul. v. Boss, hat wegen der gelungenen Ausführung und kräftigen Sprache der Wahrheit von Sr. Maj. dem Könige eine reiche goldne Dose zum Geschenk erhalten.

(Gräß, Jänner 1820.) Durch das plötzliche Aufkündigen des Grafen Thurn und Baron Born wurden die Herren Stände der Steyermark zu der unangenehmen Übernahme des Schauspiels mitten im Jahre gezwungen. Sie führen es noch immer fort durch den Abgeordneten des Bürgerstandes, Hrn. Menz, welcher in früheren Tagen zur Verbreitung eines besseren Geschmacks in der Tonkunst wirkte. Unter seiner Oberleitung sahen wir nach vielen Jahren wieder Lessing's Minna von Barnhelm. Dieß Kunstwerk ist nun schon mehr als ein halbes Jahrhundert alt, denn es erschien gleich nach dem Hubertsburger-Frieden, wodurch der siebenjährige Krieg sich endete.

Anlage und Verwicklung, Sprache und Haltung sichern der Minna von Barnhelm einen unvergänglichen Werth, welcher dadurch sich erhöht, daß der Dramaturge Lessing als Poet zugleich ein Muster für die Anwendung der Regeln gab, welche er aufstellte. Lessing ward wirklich, was Gottsched zu seyn sich dünkte, und lächerlich genug also aussprach: „Ich suche den Poeten hinfort ein Sporn zu seyn, ein Wehstein ihrer Flöten.“

Wie klar, stark und dennoch fein sondern sich die Charaktere und Individuen dieses Lustspiels ab! Die muthwillige, aber adelige Minna, von der muthwilligen, aber gemeinen Franziska. Der wahrhaft edle, deutsche Biedermann LeUheim von dem scheinbar adeligen, französischen Windbeutel Riccaut de la Martiniere, unterschieden wie



Cavalier und Chevalier. Der kernvolle Wachtmeister, Paul Werner, gegenübersehend dem vierschrötigen Kriegsknecht Lust, welcher trotz Saufen und Grobheit hoch sich erhebt über den städtischen Miethling, der der Herrschaft wohldient, ohne ihr recht zu dienen; dieser ähnelt dem Wirth, dem anscheinend höflichen, aber wirklich unartigen.

Minna von Barnhelm, vor sechzig Jahren geschrieben, versinnlicht einige Züge des damals herrschenden Zeitgeistes, wo Sachsen und Preußen bereits in neckendem Nachbarverhältniß lebten, und der Deutsche den vorgezogenen Franzosen wegen seiner Tadelsheit zu verlachen anfing. Der Kenner wird durch das Stück oft in jene Zeit zurück gesetzt, doch würden wir, glaube ich, die Tracht jener Zeit nicht ertragen. Eine Minna, ein Tellheim, angekleidet nach dem vorigen Jahrhundert, nach 1763, würde uns Deutschen Mißfallen erregen, und unsere Einbildungskraft mehr stören als wecken. Dagegen sahen die Franzosen ihre ältesten Komödien auch im ältesten Kostume an, also mit Allongeperrücke und Coëffüre. Wie erklärt sich dieser anscheinende Widerspruch bey einem überaus modestüchtigen und ganz modernen Volke?

Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan der Weise — diese drey Werke Lessing's — sollten nicht nur auf der Hauptbühne unseres Kaiserthums, nächst der Burg, jährlich ein Mahl gegeben werden<sup>\*)</sup>, sondern jedes gute Theater in den Provinzen sollte dem Beispiele folgen. Diese drey Stücke scheinen mir mehr werth, als die sechs und fünfzig Bände Koberue's. Koberue hat die Kassen gefüllt, die Direktoren bereichert, das Publikum unterhalten; aber er hat die Zuschauerwelt an einen leichtsinnigen Ton gewöhnt, den Schauspielern durch seine vielen Einfälle ein allzuleichtes Spiel gemacht und dem Volksgeschmacke eine Richtung gegeben, welche von jener Lessing's wesentlich abweicht. Wann wird der Geist Lessing's wieder auferstehen in einem Deutschen? Wahrlich, wir bedürfen ihn in jeglicher Hinsicht, als Antiquar und Historiker, als Dramaturg und Dramatiker!

Nun ein Paar Worte von der Darstellung zu Grätz! Die Gebildetsten hatten sich durch Chauvetter und Glatteis auf unseren holperichten und bergigen Straßen nicht abschrecken lassen vom Besuche des Meisterstückes; und die Anwesenden waren sehr zufrieden im Ganzen. Ich versetzte mich zurück in die glücklichen Tage, wo ich Koch als Wachtmeister zu Wien, Stenz als Chevalier in München, Otto als Tellheim in Frankfurt sah.

Man sinnt hier auf Mittel, dem künftigen Schauspiel-Direktor neue Hilfsquellen zu eröffnen, da manche der alten offenbar versiegt ist. Am meisten drehen sich die Gedanken um die Logen. Der Direktor besitzt nämlich nur 13. Die übrigen 47 zahlen einen kleinen Pachtzins an die Theater-Hauskasse, wofür die Stände die Dekorationen, die Bauarbeiten und andere Bedürfnisse schaffen. Auf diese 47 Logen haben nur die H. Grafen und H. Ritter Anspruch, weil sie aus dem Domestikalfonde des Landes und aus dem Verkaufe unbrauchbarer Landeskanonen erbauet wurden. Doch zahlt jeder Herr und Ritter, wenn er eintritt, wie jeder andere Mensch im Parterre. Aber da die Großen im Sommer ihre wunderschön gelegenen Landgüter beziehen, und im Winter ihre angenehmen abgesonderten Gesellschaften bilden, so stehen die Logen öfters leer. Darum glaubt man, sie werden zu einer Art jährlichen Abonnements für den Direktor ersucht werden.

Man nennt bereits einige Bewerber für unsere Bühne. Belluomo, aus Nord-Deutschland stammend, welcher einst sieben Jahre unser Schauspiel leitete, soll noch einmahl Lust haben, auf den Bretern, welche die Welt bedeuten, das wankende Glück zu versuchen. Direktor Waidinger, welcher mit einer wandernden (einer sogenannten fliegenden) Gesellschaft bald Laibach, bald Klagenfurt heimsucht, will auch Grätz in seinen Bereich aufnehmen. Ich wünsche Niemanden ein Ach! Niemanden eine Klage! sondern rufe aus für Alle: Quod felix laustumque sit.

<sup>\*)</sup> Auf der Wiener National-Bühne werden diese drey Werke Lessing's wohl öfter als einmahl gegeben, und befinden sich immer auf dem Repertoire.

## Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 29. d. die Buschmenschen in Krähwinkel.  
Schwank in 1 Akt, von Hrn. Karl Meisl.

Ein Seitenstück zu den Buschmenschen in Trippstrill, die sich auf einer andern Vorstadtbühne produzierten. Das Bezeichnungswort „Schwank“ ist hier mit Fug und Recht gebraucht worden, weil das Stück den Zuschauern eine ungemein ergehlische Stunde bereitet. Die komische Wirkung entspringt theils aus der Natur des parodirten Gegenstandes, theils in der glücklichen Benützung, vorzüglich aber in der gelungenen Nachahmung der Repräsentanten jener berühmten neuholländischen Histrionen und ihres Vorsehers, den Hr. Ferrier sehr treffend und humoristisch kopirt. Vor allen zeichnet sich jedoch Hr. Raimund aus, sowohl durch seine naturgetreue Schilderung des einfältigen Schusters Sebastian, als durch das täuschende Portrait des alten australischen Gauklers. Wer dieses Kleeblatt nicht in der Jahrmarttsbude sah, erblickt es hier lebendig nachgebildet. Etwas in die Breite gedehnt ist der Schwank allerdings; die Wendung aber in der That naïv genug, obschon nicht neu, indem der verstellte Buschmann bey Erblickung eines Würstelbuben auf gut Deutsch herausbricht: „Du, nacher bringst mir a was her!“ Der Heirathsvertrag, dessen Vehikel die Verteidigungspoffe ist, wird gleich im Anfang abgeschlossen. Über das alte haufällige Gerüst, aus der krähwinkelschen Polsterkammer, darf man dießmahl nicht mit dem Verfasser groffen, da er schließlich selbst alle Autoren in die Acht erklärt, die es künftig wagen sollten, sich auf Krähwinkels Boden anzubauen.

Josephstädter Theater, den 30. d. Scüs, Mond und Pagat. Komisches Zauber-  
spiel mit Gesang, Tänzen und Tableaux in zwey Akten von Ferd. Rosenau. Musik  
vom Hrn. Franz Gläser, Kapellmeister. Tänze, Tableaux und Gruppierungen der  
Wilden vom Hrn. Seligmann arrangirt.

Das Triebrad dieses in Form eines Quodlibets angelegten Schauspiels ist daselbe,  
wie in dem beliebten Zaubermännchen und Zauberweibchen. Drey Karikaturen von Lieb-  
habern und ein Appendix jokosus bewirken jeder eine phantasmagorische Erscheinung  
mitteltst eines mit der Kraft eines Talismans begabten Kartenblatts, um den Launen  
ihrer angebetheten Dame Vanille zu genügen und ihr Herz davon zu tragen. Eine  
Gallerie von überraschenden, theils gut erfundenen, theils wirksam ausgeführten, sta-  
ren und belebten Gemälden, erwirbt der Reihe nach die Gunst der Dame und der  
schaulustigen Menge. Freund Jokosus oder Hilarius, wie man ihn auch nennen könnte,  
eigentlich Tarokerl, ein Kartenfabrikant, gewinnt das Spiel und führt die Braut  
heim. Unter den Tableaux zeichnete sich besonders die Judenhochzeit durch treffende mi-  
mische und musikalische Charakteristik aus, dann die gymnastischen Übungen der Wilden  
in sinnreich gruppirten Pyramiden, und endlich der Schiffbruch, eine lebendige, vor-  
theilhaft beleuchtete Darstellung. Die Zuschauer sind billig, die Schauspieler betrie-  
sam, der Verfasser und Theaterverwalter unermüdet. Er scheint das Tarokspiel zu ver-  
stehen, wenigstens hat er die Karten dießmahl gut gemischt.

Hr. Landler, der zu seinem Vortheil die Gäste auf diese Parthie eingeladen  
hatte, gewann Tarok ultimo.

## Erklärung des Modenbildes V.

- |   |  |
|---|--|
| 1. Hut von Dünntuch mit Blumen.                   | 1. Chapeau de Gaze orné de fleurs.         |
| 2. Hut von Atlas mit Federn und Blumen.           | 2. — de Satin orné de plumes et de fleurs. |
| 3. Ball-Kopfschmuck.                              | 3. Coiffure de Bal.                        |
| 4. und 5. Hüte von Schwanenban mit Atlas geziert. | 4. et 5. Chapeaux de Duvet et de Satin.    |

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte:

1. Heer. 2. Rehe. 3. Rehe. 4. Here. 5. Chre. 6. Cher. 7. Che.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schisch.

Gedruckt bey Anton Strauß.

n Fe l.

andern  
g und  
ehliche  
birten  
genen  
ihres  
zeichnet  
s ein  
strali  
s hier  
; die  
Busch  
macher  
Te ist,  
krähe  
da er  
h auf

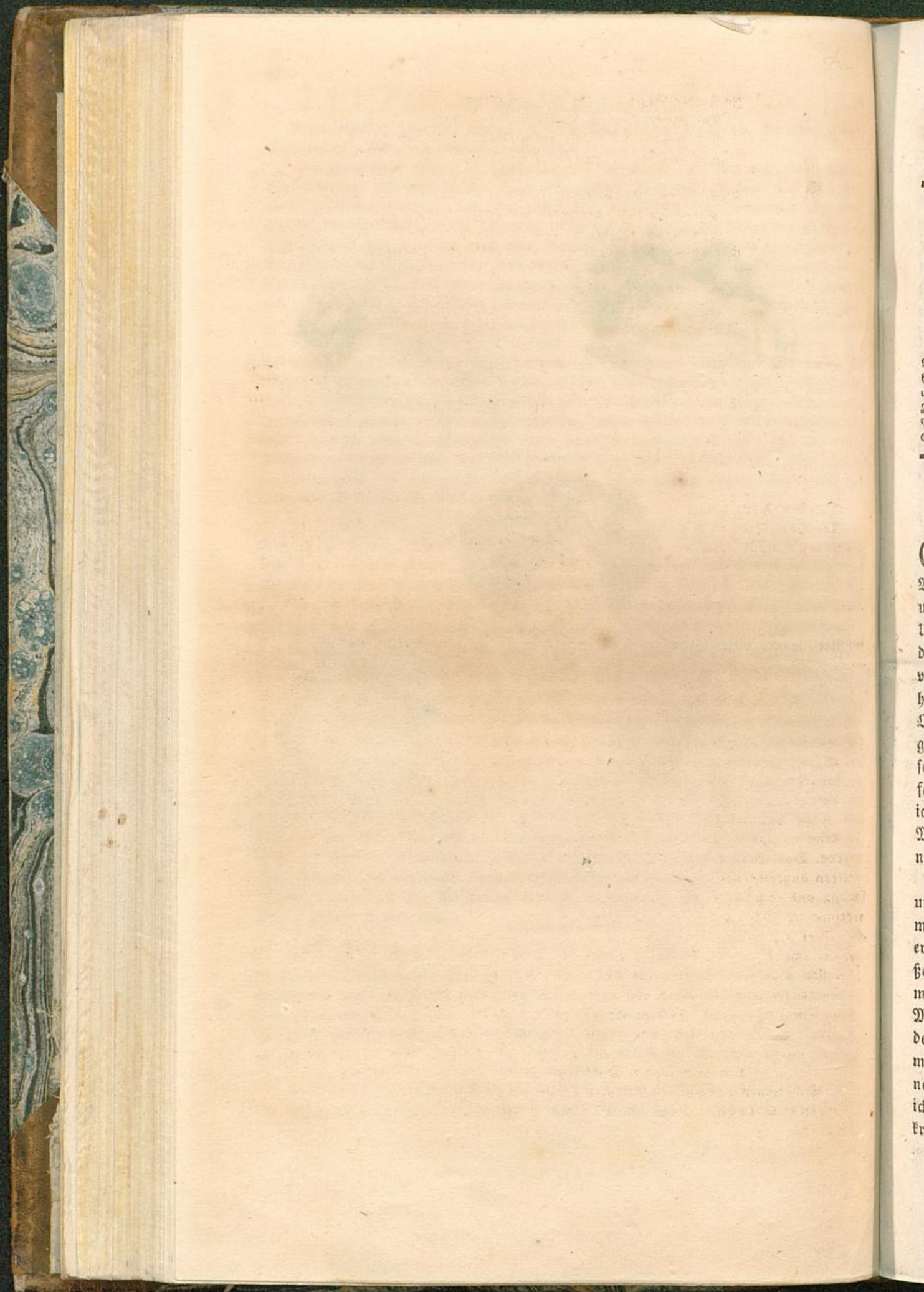
Bau  
Musik  
n der

selbe,  
Lieb  
inung  
unen  
Eine  
stare  
d der  
nnte,  
Braut  
e mi  
Bilden  
vor  
trieb  
ver

es et

tin.





# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 5. Februar 1820.

16

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Nohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Ofenschirm.

(Schluß.)

Erfüllt von meinem Glück stand ich in meinem Zimmer und betrachtete die Wachtparade, die vor meinen Fenstern versammelt war. Sie ging zu Ende, und ich sah den Lieutenant auf mein Haus zukommen. Es war kaum zwölf Uhr, Glommen kam also offenbar nur wegen meiner Frau. Mich empörte der Gedanke, daß die ganze Garnison, die nach dem, was ich gestern hörte, von Glommen's Triumph sicher überzeugt war, mich für den Betrogenen halten sollte, und der Dämon der Eifersucht gewann auf einmahl wieder die Oberhand in meinem kaum beruhigten Gemüth. Von unbezwingbarer Unruhe getrieben, eilte ich zu meiner Frau hinüber, und hörte ganz deutlich die schweren Stiefel des Lieutenants über den Gang rasseln. Das erste Zimmer fand ich offen, das zweyte war verschlossen. Zweifelnd was zu thun sey, stand ich einen Augenblick vor der verriegelten Pforte, hinter der, nach meiner Meinung, der gräßlichste Verrath brütete; und eben wollte ich, mich ermannend, zurückkehren, als mein Blick auf den Ofenschirm fiel.

Eine ungewöhnliche Stimmung leihet auch Allem, was uns umgibt, eine ungewöhnliche Schattirung. Ich hatte die Mahlerey des Schirmes tausendmahl angesehen, und sie war mir nie aufgefallen, aber in diesem Augenblick erschien sie mir wie ein Fingerzeig des Schicksals. Es war Mars zu den Füßen der Venus. Wahrscheinlich war der Lieutenant in seinem Leben noch nie mit dem Kriegsgott veralichen worden, allein hier widerfuhr ihm zum ersten Mahl die Ehre. Zug für Zug verglich ihn meine geschäftige Phantasie mit dem fatalen Bilde, und ich selbst wurde in meinen Augen dem Vulkan immer ähnlicher. Schon wollte ich das Zimmer verlassen, als ich einen silbernen Sporn bemerkte, der unter dem Schirme hervorsieht; außer mir eile ich hin, rücke den Schirm auf die Seite, und vor mir sieht, in sich selbst gerührt, wie das böse Gewissen, der Lieutenant.

Uns beyden mangelte die Sprache, doch war Glommen der erste, der

wieder Worte fand; Herr von Bergen, stammelte er, diese Situation — in der That — Sie sehen mich so beschämt. — Gehen Sie! rief ich mit ausbrechender Wuth, aber wenn Sie noch nicht ganz für das Gefühl der Ehre erstorben sind, so erwarte ich Sie um vier Uhr im Park. — Ich werde erscheinen, sprach er, und entfernte sich, ich aber eilte auf mein Zimmer, wo ich mich vernichtet in einen Sessel warf.

So ist es doch wahr, sprach ich mit erstickter Stimme zu mir selbst; der Himmel in ihrem Auge hat getrogen, und ich bin verrathen. Verrathen! von ihr, für die ich freudig mein Leben geopfert hätte! Armer Bergen! den Dienst des Fürsten hast du verlassen, weil du die Gunst deines Herrn nicht theilen wolltest, und doch war er dir minder abhold, als der Dienst der Minne; der kurze Traum der Wonne ist verflogen, und das Bild des Glends liegt grenzenlos wie die Ewigkeit vor deinen bethrängten Blicken. — Aber verdient wohl diese Schlange, daß ich ihretwegen mein Leben wage? Gleich viel, ich will es thun, wenigstens ihre Achtung soll sie mir nicht versagen können! Mag sie dann zu ihrer Tante zurückkehren, und Gott weiß, daß ich mit keinem Fuße mehr den verhängnißvollen Buchenwald betreten will, durch den der Weg zu meinem Kummer führte.

Ich war so in meinem Gram versunken, daß ich gar nicht merkte, wie die Thüre geöffnet wurde, bis Sophien's Stimme in meinen Ohren tönte. „So ernst, lieber Adolph?“ redete sie mich an, „wollen Sie nicht hinüber kommen?“ Kaum war ich meiner mächtig, als ich sie vernahm; ein Nest von Liebe für die Ungetreue kämpfte mit meinem Zorn, und im Kampf der Gefühle war ein stummes Kopfschütteln meine ganze Antwort. „Wie?“ fuhr sie fort, „sind Sie krank, oder haben Sie vergessen, daß der Lieutenant zu Tische kommt, und was wollen Sie, daß ich allein mit ihm anfang?“ „Setzen Sie ihn hinter den Ofenschirm,“ sprach ich kurz und mürrisch. „Was soll er dort?“ fragte sie lachend, mich aber übermannte der Zorn, und ich entgegnete mit Heftigkeit: „Mich betriegen soll er! O der Schleyer ist gefallen, mich täuschen Sie nicht mehr. Gehen Sie, Falsche, Pflichtvergessene, eilen Sie in die Arme Ihres Buhlen, und rühmen Sie sich, die Zufriedenheit eines ehrlichen Mannes auf immer zernichtet zu haben!“

Erschüttert war sie zusammengesunken, und ich eilte wie von den Furien verfolgt in mein Kabinet.

Als ich nach einer Viertelstunde wieder heraus kam, war Sophie nicht mehr da. Mein Schmerz war sanft genug geworden, um mich meinen Verlust fühlen zu lassen, ich ersag unter seinem Gewicht, und umsonst versuchte ich einen endlichen Entschluß zu fassen. Da öffnete sich die Thüre; bleich und entstellt wie ein Bild des Verhängnisses trat Blommen in mein Zimmer; mechanisch griff ich nach den Pistolen.

„Lassen Sie das, Herr Baron,“ sprach er mit unterdrückter Stimme; „wollen Sie wohl die Güte haben, mich einige Sekunden lang gelassen anzuhören?“

„Reden Sie,“ sprach ich düster.

„Ich war bey Ihrer Frau Gemahlinn,“ hub er an, und hielt von sichtlichem Schmerz bezwungen inne.

„Mein Gott!“ rief ich ungeduldig, „das ist es ja eben, weshalb wir

einander hier gegenüber stehen, aber haben Sie mir denn sonst nichts zu sagen?"

„Noch sehr viel,“ fuhr er fort. „Ich bin Ihnen die Erklärung des unglücklichen Ereignisses von heut Vormittag schuldig. Als ich nach der Wachtparade hieher kam, fand ich Frau von Bergen nicht zu Hause; ich wollte zurückkehren, als mir die Mahlerey des Ofenschirmes in's Auge fiel, ich trat näher sie zu betrachten. In diesem Augenblicke stürzten Sie in's Zimmer, und ohne mich zu bemerken, auf die verschlossene Thür zu. Ihr Benehmen auf dem Ball der Präsidentinn hatte mich ahnen lassen, was Sie von mir besorgten, Sie schienen gereizt, und ich befürchtete von unserm Zusammentreffen unangenehme Erörterungen; deßhalb trat ich, auf Ihre baldige Entfernung hoffend, schnell hinter den Schirm; das Übrige wissen Sie. Vor einer Stunde ließ mich Ihre Frau Gemahlinn rufen, von ihr erfuhr ich, was während meiner Abwesenheit geschah. Mein Betragen ist nicht zu entschuldigen, das weiß ich, aber Ihre schuldlose Gattinn ist bis zum Wahnsinn getränkt; ihr sind Sie Entschädigung schuldig, und wenn Sie mich für einen Mann von Ehre halten, wie ich es wohl fordern darf, so glauben Sie meinem Worte, daß zwischen uns nie die geringste Vertraulichkeit Statt fand.“

„O Gott! ich glaube es Ihnen,“ rief ich von Schmerz und Lust durchzückt, und wollte an ihm vorüber, doch jener hielt mich auf, und sprach: „Nur wenige Worte noch. Es thut mir sehr weh, den Frieden eines achtbaren Hauses gestört zu haben; aber was ich verbrach, will ich trachten gut zu machen. So eben komme ich von meinem General, morgen gehe ich zu einem entfernten Regimente ab. So darf ich hoffen, daß mein Leichtsinns keine weiteren Folgen haben wird, und daß Sie und Ihre schwer beleidigte Frau Gemahlinn mir Ihre Verzeihung nicht versagen werden.“

„Unsere Achtung soll Sie begleiten,“ rief ich ihm zu, und eilte auf den Flügeln der Sehnsucht zu der Tiefgekränkten, die ich in Thränen fand. „Kannst du mir verzeihen?“ flehte ich zu ihren Füßen, und wagte es kaum einen Blick empor zu heben zu der Makellosen, die sich lautweinend zu mir herab neigte. Berauscht von Liebe und Wonne drückte ich das treue Weib an meine Brust, und der Augenblick, in dem Sophie das erste Mal an meinem Herzen lag, war nicht glücklicher, als dieser.

Keine eifersüchtige Laune hat seitdem unser Glück gestört, ruhig sehe ich, wie der ganze Hof meiner Frau huldigt, denn ihr Herz bürgt mir für Alles, und wenn die ganze Garde hinter dem Ofenschirm säße, sie sollte mein Vertrauen nicht erschüttern.

### C h a r a d e .

Wenn deine Hand den Knoten nicht entwirrt,  
Wenn scheu dein Blick in Labyrinthen irrt,  
Dann brauchst du meiner Ersten feste Stütze;  
Doch fürchte oft, daß, wo als Ich ich sitze,  
Mein Nichtich sey, der so heißt, wie ich heiße,  
Nicht wirklich stets des Nahmens Pflicht beweise, —  
Die müssen All mich oft wo anders suchen.

Mit meiner Z w e y t e n kannst du es versuchen,  
 Wenn sie fein fest und gut gebauet ist,  
 Und wenn sie früher alles eben mißt:  
 Dann bringt sie dich bis dahin unverleht,  
 Bis, wo sie durch sich selbst die Grenze seht.  
 Das Wesen nur in's Reich der Geister steigt,  
 In dem sich selbst der Letzten Kraft erzeugt.  
 Du hast, sind b e y d e S y l b e n nun verbunden,  
 Was früher als die Welt war, selbst gefunden,  
 Und was den Herrn des Weltalls konnt' bewegen,  
 Sein Gottesbild in Erdenstaub zu prägen.

Dr. Eduard Sommer.

### A p h o r i s m e n.

V o n D a n. L e s m a n n.

Warum erregen die Fähigkeiten, welche der Mensch gleichsam mit der Geburt auf die Welt bringt, jene glücklichen Eigenschaften, deren er sich fast unbewußt ist, unsere Bewunderung und Ehrfurcht in einem weit höheren Grade, als selbst die vielumfassendste Gelehrsamkeit, welche der Fleiß und die Beharrlichkeit sich erworben? Es hat eine Ähnlichkeit mit dem Vorzuge, welchen in den Augen der Welt der angeborne Adel vor demjenigen hat, welcher dem Verdienste zur Anerkennung und Belohnung ertheilt wird.

Wenn die Dame unseres Herzens gegen unsere Aufopferungen lau zu werden anfängt, und wir uns vom Mittelpunkt unserer Hoffnungen allmählig wieder entfernen, sind wir gar gern zu glauben geneigt, unser Nebenbuhler, der in unserm verlorenen Paradiese vielleicht eben keine rühmenswürdige Eroberungen macht, dringe dort mit Riesenschritten vor. So dünkt uns bey raschem Fahren ein Wagen, der uns begegnet, vorüber zu fliegen, da doch diese Schnelligkeit nichts anders als die Summe seiner Bewegung und der unsrigen entgegengesetzten ist.

Der Musenberg der Dichter gleicht den Paramos, den höchsten Spitzen der Cordilleren im nördlichen Peru. Wie nach Bouguer und Humboldt vom Gipfel dieser, entdeckt auch von jenem in den Wolken bey dem Sonnenaufgang jeder seinen Schatten, das Haupt mit einer Strahlenkrone umgeben, und steht, weil die Wolken sehr dünn sind, außer dem seinigen kein anderes.

Jeder Mensch mißt mit seinem Leben die Zeit; der eine durch Athemzüge, der andre durch Ideen — jener das nach dem Längenmaß, dieser das nach dem Kubikmaß.

Die Spanier pflegen vor eine Frage, der Deklamation wegen, ein verkehrtes Fragezeichen zu setzen; unsere Sokratiker verbessern diese Gewohnheit und stellen lieber gleich die Frage selbst verkehrt.

Die gepriesene Menschenkenntniß sehr vieler Leute besteht im Mißtrauen.



## Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig im Dezember.

Mit unserm Theater geht es allmählig rückwärts, wenn die überhaupt nicht immer thätig genug zu Werke gehende Direktion nicht bald strenge Maßregeln ergreift. Davon kann ein jeder, der ohne Vorurtheil unsere Anstalt beschaut, sich überzeugen. Viele Rollenfächer sind noch ganz unbefest; im Trauerspieler und Lustspiele haben wir Hrn. Löwe verloren, der noch nicht ersetzt ist, eben so wenig Hrn. Fürst in der Oper. Demungeachtet erhalten fremde Schauspieler unsere Bühne noch bey Ehren. Im unterbrochenen Opferfest sang Hr. Häser aus Stuttgart den Mafferu und bewährte sich in dieser Rolle als vorzüglichen Sänger, so wie er sich durch ein gutes Spiel — eine Seltenheit bey Sängern — auszeichnete. Sodann sahen wir in mehreren Gastrollen Hrn. Wurm, einst den unsrigen, der denn daher auch fleißig besucht wurde. Über seine Schauspieler-talente etwas zu sagen, wäre nach den vielen Urtheilen, welche über ihn gefällt worden sind, etwas Überflüssiges; durch seine Kunstreisen ist er bekannt als ein Meister in der niedern Komik. Er trat bis jetzt auf als Mah im Intermezzo von Kosebue, als v. Crack in: der Lügner und sein Sohn, als Ferdinand in den Drillingen, als Pfifferling im Schauspieler wider Willen, als Stracks in: der Sänger und der Schneider — Wurms eigene Schöpfung — als Marco in den Dorffängerinnen, als v. Langsalm im Wirrwar, als Lorenz im Hausgesinde, um welche Rolle Hr. Wurm viele Verdienste hat, als Thomas im Geheimniß und als Kraft im Doppelpappa. Er spielte stets bey vollem Hause und ergehte immer durch heitere Lanne. Wir werden ihn noch in einigen Rollen sehen. Der dritte Gast war Hr. Geyer von Dresden, ein vorzüglicher Künstler in Darstellung intriguanter Charaktere. Leider hatten wir nur das Vergnügen, ihn als Rudolph in Körner's Hedwig und als Franz Moor auftreten zu sehen; nach der Kunst, womit er die letzte Rolle, im Geiste Iffland's mildernd, gab, hätten wir wohl gewünscht, auch den Jefferis in Parthenewuth, eine seiner Hauptrollen, von ihm zu sehen. — Am 6. Dezember feyerte der hiesige Musikverein, eine Gesellschaft, die sich öfters versammelt zur Aufführung einzelner Musikstücke, den Todestag Mozart's (5. Dez. 1791 starb Mozart) durch sein Requiem und eine sein Andenken erneuernde Rede. Dies ist die würdigste Art, die Verdienste der großen Männer der deutschen Nation zu ehren und unter uns im Andenken zu erhalten. — So wie der Hofrath Müllner in Weissenfels wegen einer Recension seines Trauerspiels: die Schuld, mit einem Ihrer Kritiker, Hrn. Hebenfreit, in eine öffentliche Fehde gerieth, so ist er jetzt wegen einer Recension seines Yngurd im Hermes mit dem Redakteur dieser Zeitschrift, dem Prof. Krug, der den unbekanntem Recensenten, welcher dem Verfasser des Yngurd zu nahe getreten war, nicht nennen wollte, in öffentliche Gegnerschaft getreten. Die bey Brockhaus erschienenen Verhandlungen darüber zu lesen, gewährt viel Interesse. So viel scheint bis jetzt hervor zu gehen, daß Hofrath Müllner nicht ganz Unrecht hatte, wenn er die öffentliche Meinung des anonymen Recensenten seines Yngurd vom Prof. Krug fordern zu können das Recht sich anmaßte. Denn jener Unbekannte hatte dem Hofrath Müllner allerdings durch Andichtung einer Ungereimtheit beleidigt, und Prof. Krug war demnach sich und seinem Blatte es schuldig, den Recensenten zu nennen. Im Fortgange des Streitiges mag Hofrath Müllner sich freylich nicht ganz in den Grenzen des Anstandes gehalten haben, so wie es nicht zu leugnen ist, daß das Publikum den Dichter der Schuld durch zu viel Weisrauch, den es ihm freute, verwöhnt hat. „Ne quid nimis“ ist ein wahres Wort der alten Römer, dessen Übertretung sich immer selbst bestraft.

Zum Schlusse noch den Wunsch, daß irgend ein geschickter Künstler uns durch gelungenen Steinabdrücke mit den altägyptischen Schätzen, die neuerdings in Ihrer Kaiserstadt angelangt sind, und wornach ein Aufsatz vom Hofrath Böttiger in der Abendzeitung uns lüftern gemacht hat, bekannt machen möge \*).

\*) Dieser Wunsch dürfte nach allen Umständen sehr bald durch Hrn. Sieber in Erfüllung gehen, der ohne die Kosten zu scheuen, seine reiche Sammlung nach

Breslau im Jänner 1820.

Nach einem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren kam nun auch das Shakespearsche dramatische Kunstwerk *Romeo und Julia* endlich auf das Repertoire unserer Bühne, und wir hoffen mit inniger Zuversicht, daß es sich nun jetzt darauf erhalten wird. Gleich am Beginne der tragischen Handlung werden wir leicht und spielend in die Mitte der feindlichen Gewalten versetzt, die denn endlich die schönste reinste Blüthe wahrhaft romantischer Liebe siegend vernichten. Was das liebende Herz je gesehnt und in seiner innersten Tiefe gefühlt, ist hier mit einer Treue und Wahrheit gezeichnet, wie nirgendwo. Wenn Calderon die Liebe mehr geistig, fast an der Grenze des Übersinnlichen ergreift und darstellt, mahlt Shakespeare die menschliche, in ihrer tiefsten Wurzel erfaßt, wie eine Mondschein-Landschaft im Helldunkel, wo Ahnung und Sehnsucht sich wie in duftiger Ferne verlieren. Sein dramatisches Gemälde gleicht Correggio's berühmter Nacht, wo die Gruppe vom Glanzlicht, das aus dem göttlichen Kinde strömt, beleuchtet wird; so hier, wo von der verklärten Gruppe der beyden Liebenden immer mild die tragischen Schatten des Bildes im Helldunkel gehalten werden. Doch wir gehen nun zur Darstellung über. Julia, die eigentliche Centralsonne des Ganzen, wurde vorzüglich in den naiven Parthien trefflich gehalten; einige Flecken schaden dem Totalindrucke des lieblichen Bildes nicht, und werden bey wiederholten Darstellungen gewiß und um so mehr gemildert werden, da Frau Anschütz ihre Rolle mit Liebe ergriffen und sich ganz angeeignet hat. Hr. Anschütz als Romeo hat Ref., der ihm überall mit strenger Aufmerksamkeit und wirklich etwas skeptisch in die Nuancen seines Spiels gefolgt ist, nirgend auf einem bedeutenden Verstosß gegen den Geist seiner Rolle ertappen können; überall, Weniges abgerechnet, fand ihn Ref. in der Darstellung dem trefflichen Urbilde entsprechend. Und wahrlich! das will nicht wenig sagen, und Ref. darf sich hierüber nur auf den allgemeinen Beyfall der Kunstverständigen berufen. Auch in Hinsicht der Deklamation und des sinnigen Spiels verdiente das Anschütz'sche Paar den Preis. Aber wie nun selten ein Ding in seiner Gestalt unter dem Monde vollkommen und tadelöfrey ist, so auch die Darstellung einiger andern Rollen, wie die des gemüthlichen Lorenzo und der Gräfinn Capulet. Sind es auch, zumahl die letztern, nur Nebenfiguren, tragen sie doch zum Verständniß und Hebung des Ganzen bey.

Das allzu starke Betonen des Reimes, das Herausheben des Hemistiches des Alexandriners ist es nicht allein, was gegen die Geseze der Deklamation verstößt, es ist noch ein Drittes, eine gewisse Unbeholfenheit im Vortrage der schönen Schlegel'schen Rhythmen, was sich nicht so deutlich sagen, als vielmehr fühlen läßt. Auch einige Störungen im Wechsel der Dekorationen werden doch wohl künftig wegbleiben? — Mercutio sehr brav, besonders in den humoristischen Stellen, und in dem trefflichen Gemälde der Frau Mab, beginnend: „Sie ist der Feenwelt Entbinderinn.“ Der Graf Paris war noch sehr steif.

Zum Schluß noch eine literarische Merkwürdigkeit. Jüngst erst ist der reichhaltige Catalogue des Ouvrages rares et précieux bey Hrn. Buchhändler W. G. Korn erschienen. Es ist eine Auswahl der trefflichsten seltensten Prachtwerke aus allen Fächern der Literatur. Ref. will nur einige dieser Werke nahmentlich anführen, und die großen Bibliotheken Wiens darauf aufmerksam machen. St. Augustini de civitate dei lib. XXII. Folio rel. en maroquin (Manuscrit.) 200 Thaler. Joh. Chrisostomi opera de Montfaucon. 13 vol. fol. rel. en veau. 150 Thl. Traité des arbres et arbustes, sur Carré vel. 600 Thlr. Jardin de Malmaison 2 vol. 300 Thlr. Plantes de la France par Saint-Hilaire. 220 Thlr. Trattinnicks Flora des österreichischen Kaiserthums. 215 Thlr. Histoire naturelle générale des colibris, oiseaux mouches, par Audebert. 350 Thlr. Galerie

und nach in München, Heidelberg, Frankfurt, Leipzig ic. aufzustellen gedenkt, um den Liebhabern das Vergnügen der Anschauung zu verschaffen, welche jeden noch so gelungenen Versuch durch lithographische Darstellung auf eine weit befriedigendere Art entbehrlich machen wird.

H. D. R.

complète du musée Napoléon. 400 Thlr. Le pitture antiche d'Ercolano. 9 vol. 450 Thlr. A. Seba locupletissimi rerum naturalium thesauri. 750 Thlr. Der Triumphzug Kaiser Maximilians, gestochen von Alb. Dürer von 1545.

Pesth, am \*\*\* Jänner.

Endlich ist die Zeit herangerückt, welche die Stockung der geselligen sowohl als öffentlichen Unterhaltungen, durch ihren zauberischen Hauch zu lösen, und wenigstens auf einige Wochen neues Leben und Bewegung in die Kreise der Menschen zu bringen verspricht. Wahrlich, die vierträderige Maschine des geselligen Lebens schleicht bey uns schon längere Zeit sehr matt um ihre Achse, vermuthlich weil der Dack des allgemeinen Wohlstandes, nicht mehr von schnellem Erwerb und leichtem großen Gewinn geschwellt, nur mit spärlicher Kraft auf ihre Schaufeln träufelt. Wo sich aber das Gemüth schönern Eindrücken verschließt, die höhere Sinnlichkeit unter den Zeyter häuslicher Sparsamkeit, die Phantasie unter den der umsichtigen Verathung dringender Bedürfnisse beugt, da müssen Kunst und freudiger Lebensgenuss sich scheu und bescheiden in den Hintergrund der großen Schaubühne menschlichen Treibens zurückziehen. — Und müssen sie das wirklich? oder sollten nicht vielmehr kräftigeres Streben derselben, ein Kampf mit der Alltäglichkeit, höhere Leistungen in jedem Kunstfach, dem leeren Augenblick Gehalt, Würde und Anmuth zu verleihen im Stande seyn? Gewiß; denn auf der Stufe von Bildung, auf welcher wir stehen, ist ein plötzliches Rückwärtschreiten weniger denkbar, als ein Fortschreiten. Literarische und Kunstgenüsse sind uns eben so unentbehrliche Bedürfnisse, wie jedem Flecke der Erde, auf welchem, neben der Ceres Segen, die heilige Pflanze schöner Humanität unter der Pieriden Pflege gedeiht. Darum auch Lob, wem Lob gebührt; Ehre und Achtung jedem freudigen Mitwirken zur allgemeinen Erheiterung durch Kunst. Nicht übergehen wollen wir daher, obgleich die Erwähnung etwas spät geschieht, den Eifer, mit welchem Hr. Seiler, Prof. der Musik in Ofen, bemüht war, uns am Cäcilientage durch Aufführung der großen feyerlichen Messe von Cherubini in hiesiger Franziskaner-Kirche, mit einer Besetzung von etwa hundert Tonkünstlern, und später durch die Exekution des großen Requiems von demselben Meister, im kleinern Landhaussaale zu Ofen, bloß gegen Kostenersatz, zwey herrliche Kunstgenüsse zu verschaffen. So wird einige Begeisterung und reger, warmer Eifer zu jeder Zeit günstig auf das Allgemeine zu wirken vermögen; und Ref. trägt hier im Nahmen vieler, Hrn. Seiler, der, obgleich wenig bekannt, als Tonseher im Kirchenstift selbst Verdienste hat, seinen Dank ab.

Verfloffenen Dezember erschien Hr. Sedlacek, Flötenspieler, von Wien kommend. Er eröffnete seine musikalischen Leistungen mit einer Abendunterhaltung zu Ofen im kleinen Redoutensaale. Sein voller, reiner Ton, seine Zartheit und Mannigfaltigkeit im Vortrag, seine sparsam und richtig angebrachten Verzierungen mancher Stellen der vorgetragenen Tonstücke, ohne je affectirt oder verschnörkelt zu seyn, gewannen ihm hier sowohl, wie auch später in den beyden Theatern zu Ofen und Pesth, ausgezeichneten, verdienten Beyfall. Unstreitig haben wir seit R. Dreßler keinen so braven Flötenspieler gehört. Gleiches Lob verdiente Hr. Winkelher durch seinen meisterhaften Vortrag einiger Tonstücke auf dem Pianoforte. Man erkennt an seinem Spiele, daß Gründlichkeit, tiefes Eindringen, Fertigkeit und lebendiges Gefühl ganz in schönem Einklang zusammenwirkend ihm jederzeit allgemeinen Beyfall zusichern müssen.

Es ist sehr Schade, daß unser großes Theater nicht elastisch ist, damit es sich dergestalt zusammenziehen könnte, daß auch nur der vierte oder sechste Theil innern Raumes übrig bliebe, genug, wo nicht noch zu viel, um die jedesmahligen Zuschauer bequem zu fassen. Sollte wohl die Nachlässigkeit der meisten unserer Schauspieler Ursache dieses Stumpfsinns gegen dramatische Vorstellungen seyn? Zu Ofen höre ich diese Frage mit entschiedenem Ja beantworten. Es besteht die Anordnung, daß, so lange Treibeis auf der Donau den Übergang von einer Stadt zur andern erschwert, eine Schauspieler-Abtheilung zu Ofen wohne, bis die Passage wieder, entweder durch einen Eisstoß oder die gewöhnliche Schiffbrücke, hergestellt ist; Opern werden daher diese Zeit hindurch nur in Pesth gegeben. Zufällig einigen Vorstellungen zu Ofen beywohnend überzeugte ich

mich wirklich, daß die Nachlässigkeit der daselbst befindlichen Schauspieler in wahre, grobe Nichtachtung des Publikums, wenigstens des gebildeteren Theils, ausartete. So z. B. kann man nicht ungeschliffener, gemeiner und roher eine Rolle spielen, als ich einen hiesigen Schauspieler die Rolle des Kapitän Coek in Heinrich V. Jugendjahren geben sah. Unerträglich ist sein stetes Übergeben von reinem Deutsch in die Pöbelsprache; allein er scheint die Absicht zu haben, oft bloß für die Gallerie zu spielen. Mit Bedauern klagten wir auch über den Krebsgang des Hrn. Denny in der Kunst. Dieser mit allen Eigenschaften zu einem wackern Künstler ausgerüstete Schauspieler, heißt es, wird unsere Bühne verlassen. Er möge es, sobald er fortfährt, seinem Berufe nicht mit mehr Eifer nachzukommen, als gegenwärtig. Fleiß und Achtung des Publikums sind Hrn. Melchior dagegen so sehr eigen, als ihm Denny's Talent fehlt. Noch können wir uns keiner besten Sängerin freuen, und unsere Oper ist sehr mittelmäßig bestellt. Alle. Hornig figurirt zwar als erster Sopran; allein ihre Stimme ist zu schwach, ihr Spiel zu geringfügig, als daß darüber mehr zu sagen wäre. Alle. Muck erhält sich fortwährend in der Gunst des Publikums.

Rossini's Musiken bemächtigten sich auch bey uns fast ausschließlich der Bühne, und gefallen dem großen Haufen, wie natürlich, am besten.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

*Brucea ferruginea*. Braune Brucea. Aus Abyssinien.

*Malpighia glabra*. Glatte Malpighie. Aus Jamaika.

*Myrsine africana*. Afrikanische Myrsine. Vom Kap.

*Passerina lateriflora*. Vom Kap.

*Phyllanthus nutans*. Hängende Blattblume. An Flüssen. Von Südamerika.

*Rhus laevigatum*. Unbehaarter Sumach. Vom Kap.

„ „ *undulatum*. Wellenblättriger Sumach. Vom Kap.

*Verbesina gigantea*. Riesenartige Verbesine. Aus Westindien.

*Cestrum salicifolium*. Weidenblättriger Hammerstrauch. Von Caracas.

*Crassula Umbella*. Dolden - Dickblatt. Vom Kap.

„ „ „ *portulacacea*. Portulakartiges - Dickblatt Vom Kap.

*Casuarina equisetifolia*. Indischer Streitkolbenbaum. Aus Ostindien.

*Dillenia scandens*. Rankende Dillenie. Aus Neuhoiland.

*Eugenia australis*. Aus Neuhoiland.

*Pelargonium echinatum*. Stacheliger Kranichschnabel. Vom Kap.

*Pittosporum sinense*. Chinesischer Kiebsame. Aus China.

---

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 8. Februar 1820.

17

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hie gegen Voranzahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmart Nr. 268) und bey U. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Kosmologische Betrachtungen.

Von Joseph Littrow.

### Geschwindigkeiten.

Eine der interessantesten Untersuchungen und die zugleich das, nach der vorhergehenden Einleitung bemerkte Zusammentreffen des Größten und Kleinsten in der Natur am besten bestätigt, ist die von den verschiedenen Geschwindigkeiten, die unter den Körpern des Himmels Statt haben. Man findet hier Bewegungen von allen Ordnungen, so äußerst geringe, daß sie für unsere Sinne schon beynahe der völligen Ruhe gleich gelten, und so ungemäin schnelle, daß es uns ganz unmöglich wird, durch Vergleichen mit andern bekannten, uns einen deutlichen Begriff davon zu verschaffen. Schon unter den uns zunächst umgebenden Gegenständen ist dieser Unterschied sehr auffallend. Wenn z. B. ein leichtsegelndes Schiff, unter den günstigsten Umständen in einer Sekunde 26 Fuß zurücklegt, wenn das schnellste englische Rennpferd in derselben Zeit den doppelten Raum, oder nahe 50 Fuß durchläuft, so gibt es Thiere, die ihr ganzes Leben durch, mit vieler Anstrengung, nur beträchtlich sich von der Stelle bewegen, auf der sie geboren sind, und manche Raupe dürfte vielleicht von den Wesen ihres Geschlechts für einen berühmten Weltumsegler gehalten werden, wenn es ihr nach mehreren Wochen nicht ohne großer Mühe gelungen ist, das Kohlblatt, auf welchem sie erzeugt wurde, zu durchkreisen. Wenn der Goldadler (*Falco chrysaetos*), der noch zuweilen in Deutschland angetroffen wird, wo er auf hohen Gebirgen zwischen Felsen horstet, von einer unermesslichen Höhe pfeilschnell auf seinen Raub herabschießt, und selbst im wagerechten Fluge in einer Viertelstunde eine deutsche Meile zurücklegt, wie sehr ist von ihm der amerikanische Bradypus, der von seiner Faulheit den Namen trägt, verschieden, der bey aller Anstrengung in einem ganzen Tage noch nicht einmahl den zehnten Theil einer Meile mühsam zurücklegt, der ganze zwey bis drey Tage

braucht, um einen mäßigen Baum zu besteigen, dem jeder Schritt sauer wird, und der acht bis zehn Minuten brauchen soll, um einen Fuß nach dem andern fortzusetzen. Ja selbst ohne zu anderen Geschöpfen der allernährenden Erde zu gehen, wie groß ist nicht dieselbe Verschiedenheit unter den Wesen unserer eigenen Art.

Kennen wir nicht alle Menschen, die ihr ganzes Leben durch nicht Raß noch Ruhe haben, die immerwährend, im Schlafe selbst, von einer unsichtbaren Gewalt getrieben werden, die alles, was sie thun, im Sturm thun, und denen diese große Erde noch viel zu klein ist, um alle ihre immerwährendem Wünsche nach Veränderung zu befriedigen, und wieder andere, die ihr größtes Glück in einer todtenähnliche Ruhe suchen und finden, die achtzig und hundert Jahre in dem Städtchen, in dem Dorfe sitzen bleiben, in welchen diese menschlichen Aestern geboren sind, und sich auch keinen Augenblick sehnen, auch nur die nächsten Gegenden ihres glücklichen Ruheortes kennen zu lernen. Wenn ich hier moralische Veränderungen und Operationen unsers Geistes mit unter den Bewegungen in der Natur aufzählen dürfte, so würde man leicht bey jenen beyden Menschenklassen die äußersten Extreme der Geschwindigkeiten antreffen. Was läßt sich z. B. mit der Schnelligkeit des Gedankens vergleichen, der in einem untheilbaren Augenblicke von einem Ende des Universums bis zu dem andern fliegt, und gegen den die Geschwindigkeit des Blitzes, die uns zum Sprichworte der äußersten Geschwindigkeit geworden ist, beynah noch völlige Ruhe ist, gegen den jede Vergleichung ermattet und zurückbleibt; und im Gegentheile, manche andere Funktionen unsers Innern gehen mit aller unserer Anstrengung so langsam vor sich, daß die Bewegung jener Raupe noch unendlich schnell dagegen erscheint. Man denke hier nur an das Ablegen irgend einer üblen Gewohnheit, an der man oft sein ganzes Leben durch sich abmüht, und sie endlich doch, beynah um nichts vermindert, mit in die Grube nimmt. Aber, um nur bey den äußeren Fertigkeiten stehen zu bleiben, wie groß ist nicht der Unterschied der Reisen verschiedener Völker. Unsere Reisen, z. B. wenn wir nicht durch besondere äußere Veranlassungen des Handels, des Militärstandes u. dgl. getrieben werden, erstrecken sich selten auf viele Meilen, und ein Mensch, etwa die Bewohner der Hauptstädte ausgenommen, wenn er außer Deutschland noch Paris, Rom oder London gesehen hat, gehört zu den Wielgewanderten, und noch nach vielen Jahren versammeln sich seine neugierigen Landsleute um ihn, seine interessanten Erzählungen, seine ausgestandenen Abenteuer anzuhören. Wenn selbst der Böhme, und mancher andere Deutsche, der doch gern wandert, eine Reise von 20 bis 30 Meilen antritt, da wird der Vorbereitungen dazu kein Ende, und bey dem Abschied kommen Bekannte und Verwandte, und Thränen und Abschiedsgrüße begleiten ihn, als ob er eine Reise um die Welt vornähme, oder gar die Straße befahren wollte, und negant redire quemquam. Wie ganz anders denkt da der Britte, wenn er sich zu einer Reise nach den beyden Indien einschiffet, oder, um bey Landreisen stehen zu bleiben, der Russe, wenn er sein ungeheures Reich von einer Ecke zur andern durchreiseth. Wie viele ganz gemeine Menschen gibt es da, die z. B. in Astrachan oder in Archangel geboren, in ihrer Jugend in dem Dienste der amerikanischen Kompagnie im östlichsten Siberien standen,

dann als Soldaten in Finnland und Persien dienten, später bey Gelegenheit des letzten Krieges nach Deutschland und Frankreich kamen, und von allen diesen so wenig Wesen machen, daß man, wenn man einen solchen Mann in seine Dienste genommen hat, erst nach Monathen, bey irgend einer Veranlassung erfährt, mit wem man zu thun habe. Eine Hauptursache dieser uns auffallenden Erscheinung ist allerdings, nebst dem größeren Reiche, welches mit ihrem Maßstab auch ihren Sinn für Reisen erweitert, die ungemeine Schnelligkeit und Wohlfeilheit der russischen Posten, die in der Ordnung 3 und selbst 4 Werste in einer Minute, also in 12 Stunden 20 bis 25 deutsche Meilen zurücklegen. Daher es dort etwas Gewöhnliches ist, von Tobolsk nach Charcow eine Familienreise zur bloßen Belustigung, d. h. 2350 Werste in 8 Tagen zu machen, oder von Irkutsk am Baikalsee eine Spazierfahrt nach Casan, 5070 Werste in noch nicht 20 Tagen zu unternehmen, um da einige Tage der Butterwoche (des Carnevals) im Kreise seiner Freunde und Verwandten zuzubringen.

Aber in einem ganz andern Verhältnisse größer noch sind, wie gesagt, die Unterschiede der Geschwindigkeiten, die wir außer uns unter den Körpern des Himmels bemerken.

Es ist bekannt, daß durch die vereinigte Wirkung der Sonne und des Mondes, auf die an ihren Polen abgeplattete Erde das sogenannte Zurückweichen der Äquinoktialpunkte entsteht, und daß diese Bewegung des Äquinoktialpunktes jährlich  $50 \frac{255}{1000}$  Sekunden beträgt. Wenn man diese Punkte des Himmels auf die Oberfläche der Erde beziehen dürfte, was nicht angeht, da nach allen Beobachtungen die Punkte der Erdoberfläche, welche die äußersten Enden ihrer Umdrehungen bilden, unveränderlich sind, so würde daraus eine Bewegung dieser Punkte der Oberfläche der Erde folgen, die in einem Jahre nur 4900 Fuß, welche in einem Tage etwas über 13 Fuß betragen würde, wenn man nämlich einen Grad des Äquators zu 15 deutschen Meilen, und diese zu 23,470 Fuß annimmt. Diese Bewegung wäre schon klein genug. Aber es gibt noch eine andere, der vorigen in ihrer Richtung entgegengesetzte Bewegung des Äquinoktialpunktes, die von der Wirkung aller Planeten auf die Lage der Erdbahn herrührt, und diese beträgt in einem Jahre nur  $\frac{155}{1000}$  Sekunden oder in einem ganzen Tag kaum  $\frac{1}{25}$  Fuß, eine Bewegung, die über 5,8000 Mal langsamer ist, als die oben bemerkte des Bradypus.

Dieselbe Ursache, welche die Bewegung der Äquinoktialpunkte hervorbringt, verändert auch die Länge unsers Jahres. Unser Jahr ist jetzt beynahe  $4 \frac{1}{100}$  Sekunden kürzer, als zu der Zeit des Hipparchus, der 150 Jahre vor Christo in Nyeäa in Bythinien lebte, und der berühmteste der Astronomen des Alterthums ist. Diese Veränderung der Länge des Jahres geht also so langsam vor sich, daß auf einen Tag noch nicht 6 Milliontheilchen einer Sekunde, also eine ganz, selbst in mehreren Jahrhunderten ganz unmerkliche Verminderung kömmt. Noch geringer sind die Veränderungen der Länge des Tages, die dieselben Ursachen hat, und die, obschon sie von der Theorie angezeigt wird, den Beobachtern wahrscheinlich immer unmerklich bleiben wird, so daß man nach allen unsern, auch auf das schärfste bewaffneten, Sinnen merkbaren Fehlern die Gleichförmigkeit der Umdrehung der Erdbachse und

die Länge des Tages als beständig und unveränderlich annimmt, auf welchen zwey Voraussetzungen unsre ganze praktische Astronomie beruht. Wie gering müssen diese Änderungen seyn, da wir, obschon wir von dem Daseyn derselben durch die Theorie überzeugt sind, in der Ausübung sie doch als gar nicht existirend betrachten, und betrachten müssen, denn wenn wir bey dieser großen Uhr des Himmels, dem scheinbaren täglichen Umlauf der Gestirne um die Erde, von welcher alle unsere andern Uhren abhängen, keinen gleichförmigen Gang voraussetzen dürften, so wäre es um alle unsere Zeitbestimmungen, also auch um alle unsere praktische Astronomie gethan. Man würde aber unrecht thun, wenn man daraus auf die geringe Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Gebäudes selbst schließen wollte, welches auf einem offenbar als fehlerhaft erkannten Grund errichtet worden ist, denn der Fehler, von dem hier die Rede ist, ist so klein, daß er allen unsern mechanischen Untersuchungen entflieht, also für uns und die durch uns hervorgebrachten Dinge, oder für die darauf gegründeten Beobachtungen so gut als gar nicht da ist. Es ist kein Zweifel, daß der menschliche Geist in der Astronomie sich die größten und schwersten Probleme aufgegeben und glücklich gelöst habe, so daß diese Wissenschaft, ohne der Partheylichkeit beschuldigt zu werden, als der Triumph dieses Geistes angesehen werden kann, obschon auf der andern Seite vielleicht keine Wissenschaft geschickter ist, uns zur wahren Kenntniß der Nichtigkeit alles unseres Thuns und Strebens, und zu der traurigen Überzeugung zurückzuführen, daß all unser Wissen nur Stückwerk sey, und daß es dem Menschen wohl vergönnt ist, sich dem Sitze der Wahrheit zu nähern, aber nie bis in ihr innerstes Heiligthum selbst einzudringen. So beruhen, wie es allgemein bekannt ist, alle Rechnungen der Astronomen auf den sogenannten Logarithmentafeln. Diese, in der That bewunderungswürdige Erfindung kürzt die Arbeit mehrerer Monate auf einige wenige Stunden ab, verdoppelt, wenn man sich so ausdrücken darf, das Leben der Astronomen, und erspart ihnen die von langen Rechnungen unzertrennlichen Irrthümer und Ermüdungen. Und was sind diese Logarithmen? Kallets Tafeln enthalten über zehntausend, mit aller Sorgfalt berechnete Logarithmen, und unter diesen sind nur fünf genau wahr, alle andern sind fehlerhaft und unvollständig, ja es steht nicht einmahl in unserer Macht, auch nur einen jener ganz genau zu erhalten, und doch beruht auf diesen beynahe durchaus fehlerhaften Zahlen alle unsere Berechnung des Himmels und der Erde, nur muß dabey bemerkt werden, daß diese Fehler äußerst klein, und für keine unserer Untersuchungen von irgend einem merkbarren Einfluß sind, und daß es zweytenz von uns abhängt, diesen Fehler, zwar nie ganz wegzuschaffen, das ist und bleibt unmöglich, aber doch immer mehr und mehr zu vermindern.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Augsburg im Jänner 1820.

Vor allen muß ich einen Irrthum berichtigen, welchen sich neulich der schätzbare Verfasser der lieblichen Erzählung: „Die Brüder“ (St. 7. Ihrer Zeitschrift.) zu Schül-



den kommen ließ. Derselbe beehrt nämlich mit einem Vivat Augsburgs unsterbliche Würste; aber ihr Ruhm ist leider schon längst erstorben, und sie verdienen eine solche Auszeichnung nicht mehr. Fiat justitia! Ich kann Ihnen dagegen etwas anders aufrechen, was eher ausgezeichnet genannt werden darf. Hören und staunen Sie! Wir haben gegenwärtig vier Theater. Nicht wahr, dieß heißt die Theaterliebhaberey weit getrieben? Nun es ist so arg nicht; drey darunter sind Marionetten-Theater, und es bleibt sonach eigentlich nur noch das vierte, Ihnen bereits bekannte übrig. Diesen Marionetten-Theatern fehlen zu ihrer Vollkommenheit nur ein Paar Kleinigkeiten, als da sind: gute Stücke, und ein tüchtiger Hanswurst. Es ist unbegreiflich, wie die wihlofsten, albernstn Gemeinheiten, womit dieselben ihr Publikum bedienen, auch dem Ungebildetsten nur für einen Augenblick irgend eine Unterhaltung gewähren können! Ich würde diese dramaturgischen Abnormitäten ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht eines Theils die Sonderbarkeit dieser Erscheinung unter uns das Erwähnen rechtfertigte, und andern Theils bey dieser Gelegenheit die Bemerkung geäußert werden könnte, daß die unlängbare Neigung des Volkes zu solchen Spielen einer höheren Rücksicht und verständigen Leitung würdig seyn dürfte, indem viel Gutes durch dieß unscheinbare Mittel zu erwecken wäre, was jetzt verloren gehet, und von dem rohesten Gegentheil ersetzt wird.

Das in München heraus kommende Unterhaltungsblatt „Cos“ thut in einer seiner letzteren Nummern eine rühmliche Erwähnung ihrer Zeitschrift, und wünschet derselben einen (so wohl verdienten) ergiebigen Absatz auch außer dem weiten Umfange des Kaiserstaates. Es ist nicht mehr als billig, daß Sie unserer Cos den gleichen, freundlichen Wunsch herüber senden, denn auch sie ist dessen würdig. Die Aufsätze, welche sie liefert, sind stets Originale, zeichnen sich durch Gediegenheit, und einen interessanten Inhalt aus, und erfüllen die Bestimmung dieser Zeitschrift, welche sie in dem Beyfah des Titels, mit den Worten: „Zur Erheiterung und Belehrung“ ankündigt, auf eine entsprechende Weise.

Schließlich melde ich Ihnen, daß sich auch bey uns Nachahmer jener erbärmlichen Piqueurs gefunden haben. Möchte man sich doch überall lieber an der Nachahmung edler Handlungen versuchen.

## Schauspiel.

(Theater an der Wien den 1. Februar.) Emma von Leicester, oder: die Stimme des Gewissens. Große heroische Oper in zwey Aufzügen mit Tanz, aus dem Italienischen des Rossini durch Hrn. Jos. Ritter v. Seyfried. Musik von Meyerbeer. Zum Benefice des Sängers Hrn. Jos. Seipelt.

Schon aus dem Rahmen der Oper läßt sich mit ziemlicher Sicherheit auf die musikalische Untauglichkeit des Stoffes zurückschließen. Die Stimme des Gewissens kann natürlich auf dem Theater nicht eher recht laut werden, als bis die Thatsache des Verbrechens gehörig dargelegt ist. Jede historische Exposition der Art ist aber an und für sich nicht wohl verträglich mit dem Reichthum echt musikalischer Momente. Eine musikalische Stimmung nennen wir nämlich jene, wo das Gemüth versucht, gleichsam gezwungen wird, irgend einen Zustand nach verschiedenen Seiten auszubilden und sich dem schmeichelnden Genuße desselben mit bestimmter Vorliebe hinzugeben. Aus diesem Grunde müssen nothwendig mehr oder weniger alle Operntexte mißrathen, die lediglich der Geschichte angehören, wie z. B. selbst la Clemenza di Tito von Seiten des Stoffes die aufgestellte Behauptung nicht umstößt. Anders verhält es sich mit Begebenheiten, die in ein mythisches Zeitalter gestellt sind, wo die Phantasie in der Verschiedenheit der Farben zugleich die Mannigfaltigkeit der Empfindungsweise einfach und reizend bedingt. Um aus dem Allgemeinen wieder auf das Besondere zu kommen, ist ferner zu bemerken, daß die Stimme des Gewissens ihrer Natur nach eben nicht sehr zu musikalischen Ergüssen auffordern kann. Denn der Schuldige darf, so lange er sein Geheimniß bewahren will, den drückenden Zustand der Seele nicht in Gesellschaft kund geben, wo

durch er als Hebel des Ganzen gar sehr an Interesse für den Zuschauer und Zuhörer verliert; und kommt das Gewissen nun auch endlich durch die herbegeführte Aufdeckung der Schuld zur Sprache, so steht ihm selbst in dieser günstigsten Lage nur Eine Tonart zu Geboth, welche für so große Vorbereitungen und für so langes Warten unmöglich entschädigen kann. Diese Ansicht, deren Beweis wir versucht haben, findet die stärkste Stütze endlich in dem Texte selbst, der auf eine Art zusammengesetzt ist, daß Schweigen darüber das angemessenste Strafurtheil scheint, womit übrigens nicht die Ungeschicklichkeit des Verfassers, sondern bloß die Geduld der Leser geschont werden soll.

Jetzt ein Wort von der Musik. Wer nur irgend Gelegenheit hatte, die seltene Virtuosität des Hrn. Meyerbeer als Klavierspieler zu bewundern und zugleich sein ausgezeichnetes, durch eine gründliche Schule geregeltes Talent als Tonsetzer zu verehren, der mußte wohl mit einer außerordentlichen Erwartung dem Genusse dieser in Venedig so oft aufgeführten Oper entgegen eilen. Das kunstliebende Publikum Wiens, durch häufige Nachrichten von dem glänzenden Erfolge dieses Werks in Venedig sattfam unterrichtet, strömte auch wirklich dem Schauspielhause in Menge zu. Jedoch hörten wir selbst dießmahl bey so vielen einladenden Vorzeichen nur ein Echo von Rossini, das aus allen Arien, Chören und Ensemblestücken mit vorlauter Freymüthigkeit wiederhallte. Die Ouverture ist kraftlos im Satz nicht im geringsten originell in Hinsicht der Ideen, aber mit so lebendigen Crescendo's am Schlusse versehen, daß die allgemeine Gradation im Takt und in der Instrumentirung durch das stets wachsende Tönen aller Streich- und Blasinstrumente auf die Nichtkenner eine prachtvolle und imposante Wirkung hervorbringen konnte. Hr. Seipelt, der in der Introduction zuerst auf dem Theater erscheint, sang richtig, und bewährte sich auch bey dieser Gelegenheit als einen brauchbaren Bassisten. Der Chor befriedigte noch weniger, weil es gar zu deutlich einleuchtete, daß es dem Verfasser nicht Ernst sey, dem höchsten Ziele der Kunst zu nahen, sondern da wo möglich selbst Rossini auf seinen Umwegen noch zu überfliegen. Wahrscheinlich hat den Künstler zu dieser Untreue gegen sich und den gediegenen Geschmack die vorherrschende Richtung verführt, welche die Musik immer mehr in ganz Italien zu nehmen droht. Der Auftritt der Dlle. Pfeiffer (Emma) und der Dlle. Schwarz (Edmund) bestätigte das Gesagte, denn alle Themas waren so erfunden, daß mit Hinsiehung der Charakteristik sowohl der Situation als der Personen immer nur ein süßliches Aneinanderreihen der Töne hervorstach, welches eben an dem beliebten Rossini neben vielem Lobenswerthen nicht streng genug getadelt werden kann. Hr. Meyerbeer, nicht zufrieden mit diesem verkehrten Wesen, ist dabey noch in eine zweyte musikalische Manier verfallen, die desto unverzeihlicher ist, je mehr sie fast jedes Thema der Oper verunstaltet. Rossini hat nämlich in einem Paar Polonaisen den sehr natürlichen und schönen Wechsel der Dur-Tonart mit der ihr zunächst verwandten Moll-Tonart, die auf der kleinen Unterterz liegt, zur Grundfarbe gemacht und gerade diesen zwey Tonstücken ist er den höchsten Grad seiner ephemeren Unsterblichkeit in unserem jetzigen Jahrzehend schuldig. Diesen Wechsel der Dur- und der verwandten Moll-Tonart hat nun der Verfasser beynähe in alle Thema's dieser Oper aufgenommen und dadurch eine Einförmigkeit der Cadenz herbegeführt, welche fast auf Armuth der Phantasie schließen läßt oder — wir wollen das Angenehmere glauben — eine Eitfertigkeit verrieth, mit der die nöthige Besonnenheit während der Arbeit nicht mehr bestehen konnte. Auch andere Reminiscenzen und Nachbildungen zeigen sich im Fortgange und stören das Vergnügen, welches die technische richtige Behandlung des Tonsatzes sonst gewähren könnte. Jedoch erhebt sich der zweyte Akt über den ersten durch manchen glücklichen Flügelschlag des Genius. Die Arie des Hrn. Jäger (Graf Norris) in A-dur ist eingelegt. Sie mußte wegen des ansprechenden Vortrags wiederholt werden. Wenn die Rolle des Edmund durch Hrn. Jäger besetzt worden wäre, so würde dieser brave Sänger in dem großen Part wenigstens ein individuelles Vergnügen hervorzubringen und das Glück der Oper dadurch beträchtlich zu fördern vermocht haben, denn obwohl er nur den dritten Part zu singen hatte, muß ihm dennoch der erste Preis zuerkannt werden, wenn man auf einige zu tief angeschlagene Töne kein übermäßiges Gewicht legen will. Dlle. Pfeiffer singt zwar trefflich in solchem Gesange, der im

Styl der Bestalinn gehalten ist, allein der figurirte will ihr gar nicht zusagen. Die Sängerin konnte deshalb auch dießmahl nichts Bedeutendes leisten. Von *Ulle. Schwarz* müssen wir schweigen, wie es auch das milde Publikum gethan hat, und vielleicht läßt sich die Sängerin durch dieses Beyspiel der Güte von zwey Seiten her endlich bald zur Nachahmung desselben rühren. Ihre Arie in *Es* im zweyten Aufzug ist vom Tonsefer in einem gelungenen Styl gehalten. Der Chor der Richter in *F* ist effectvoll und mußte wiederholt werden. Dieser Wunsch veranlaßte außer dem Verdienste des Tonsefers die gute Art des Einstudierens. Das Duett in *C* zwischen *Norris* und *Emma* hat viel Gutes und wird pikant durch das *Inganno* auf der verzögerten Cadenz. Die Instrumentirung zeigt den tüchtigen Meister bis auf den Gebrauch der Posaunen, denn wer dieses Instrument auch nur oberflächlich kennt, wird demselben im *Allegro* keine solche Figuren ansinnen, wie hier gesehen ist. Die Aufnahme kann gegen die Erwartung gehalten nicht günstig heißen.

Wenn man auch bey einer Oper keine strengen Ansprüche auf Vorzüglichkeit des Spiels macht, so läßt sich dieser Punkt doch auch nicht ganz übersehen. Selbst von Seite des Spiels blieb *Ulle. Schwarz* hinter den mäßigsten Forderungen zurück, was hier um so eher gerügt werden muß, da sie auch im engern Sinne Schauspielerinn seyn will. Es wäre doch gut, wenn das junge Doppelgestirn endlich von der stolzen Meinung zurückkäme, als habe ihr die Natur gegen die Bestimmung gewöhnlicher Menschen deshalb zwey Füße gegeben, um statt eines Weges mit jedem Schritte immer zwey zurückzulegen. Mittelmäßige Kräfte müssen sich eher beschränken als zersplittern. Auch ist es rühmlicher mit Freyheit zu entsagen, so lange es der Augenblick erlaubt, als später gezwungen das unvermeidliche Opfer zu bringen. Nicht einmahl als Schauspielerinn berechtigt *Ulle. Schwarz* zu vorzüglichen Erwartungen. Sie gehört zu jenen Naturen, die bey dem Abgang einer tiefern vielseitigen Reizbarkeit des Gemüths gerade durch den Mangel schnell werden, was sie nur immer seyn können, und dann plötzlich zum Ersauern der getäuschten Bewunderer still stehen. Die Herren sind indessen dieser Dame vielen Dank schuldig, weil sie vor den Augen ihres Geschlechts sonnenklar beweist, wie schwer es den zarten weiblichen Seelen wird, auch nur auf dem Theater in der Rolle eines Mannes mit Glück zu erscheinen. *Ulle. Schwarz* konnte nämlich als *Edmund* weder stehen noch gehen. Die Knie begleiteten zuweilen knickend die Deklamation, was für einen seynwollenden Mann überall ein großer Übelstand ist, wo die Rolle ihm Fassung auferlegt. Dabey berührte *Edmund* die Erde so sanft und zeigte in der ganzen Gestalt eine solche Auflösung, daß es schien, er werde von unsichtbaren Banden fast schwebend festgehalten und müsse mit dem nächsten Augenblick eine Reise durch die Luft antreten. Das Mienenspiel verstieß auch dießmahl wieder gegen die Natur. Besonders zeigte sich eine unangenehme Leblosigkeit in dem Ausdruck der stärkern Empfindung; indem diese sich fast immer ohne Vorbereitung und Gradation plötzlich über das Gesicht ergoß und eben so plötzlich wieder verschwand. Diesen Fehler läßt sich *Ulle. Schwarz* häufig zu Schulden kommen. Der Vorwurf wird dadurch gelindert, daß er nicht selten auch geübtere Schauspieler trifft. *Hr. Seipelt* (*Otfred von Turn*) war in seiner Anstrengung nicht immer glücklich. Die Mitte des Körpers krümmte sich oft seitwärts unangenehm nach außen. Die Rede klang sehr oft wie Gesang, besonders gegen das Ende eines Satzes, wenn dieser zumahl mit einem *Amphibrachys* schloß, wie z. B. *ertragen*. Hat dieser rednerische Singsang vielleicht einen gelehrten Ursprung? Soll es etwa griechische Deklamation seyn? Auch spricht *Hr. Seipelt* nicht recht verständlich. *Ulle. Hornick* (*Ethelfride*) drückte durchweg die peinlichste Verlegenheit aus, sie hätte sich wohl gern durch eine Versenkung aus dem Spiele gezogen. Der Dichter hat ihre Erscheinung übrigens so schlecht motivirt, daß auch eine wirkliche Künstlerinn Mühe haben möchte, sich zweckmäßig als überflüssige Person zu betragen. Nur kümmerte sich *Ulle. Hornick* gar zu wenig um den Vater und verirrete oder verlor sich einmahl einige Zeit völlig unter den übrigen Zeugen der Handlung. *Hr. Jäger* fasse nur immer mehr Muth, er verfühnt auch bey seinen Fehlgriffen und Fehlritten jeden billigen Zuschauer durch die anspruchstose gutmüthige Willfährigkeit, mit welcher er sich benimmt. Wir wenigstens werden ihn jederzeit nur ermuntern.

Angemessene Pracht belustigte das Auge. Die Farbe des Himmels hatte in der Nachbildung keine rechte Wahrheit. Es waren außerdem verschiedene Nebelstöße sichtbar. Die Inschrift: „Graf Roger ermordet durch seinen eigenen Sohn Edmund“ schloß sich seltsam genug für den Lapidarstyl mit einem Ausrufungszeichen. Die Zeit, in welcher die Oper spielt, ist nicht angegeben. Sie muß indessen dießseits der Erfindung der Trommel liegen, denn diese hört man nicht allein im Orchester, sondern auch auf dem Schauplatz selbst.

Leopoldstädter Theater, den 1. Februar zum ersten Mal: der Theaterfriseur auf Reisen. Dramatische Kleinigkeit in einem Akt, nach einer Erzählung.

Besser gesagt: eine dramatische Armseligkeit, denn es ist sonst hinreichend in die Länge und Breite ausgedehnt, dazu noch mit Verwandlungen, trotz einer Pantomime, überladen. Ein alltägliches Flickwerk, einer gewöhnlichen Theaterfigur angepaßt, die es zu Ehren bringen soll, der es aber bald zu eng und bald zu weit ist, und die sich selbst nicht wohl darin gefallen kann. Doch führt die Verwechslung des Liebhabers mit dem Friseur, den der eifersüchtige Vormund statt des Ersteren aufgreifen läßt, um seinen verliebten Nachstellungen ein Ende zu machen, die bekannten Farcenheherenen herbei, die durch das eigenthümliche Geschick des wandernden Theater-Requisits (Hr. Ignaz Schuster) unterhaltend wurden, und im Ganzen einen lustigeren Anstrich mitgerheilt haben würden, wenn Gedächtnißfehler und Unbeholfenheit nicht so häufig eine nachtheilige Gegenwirkung geäußert hätten.

Hierauf folgte: Arlequin als Hund, oder: Pierot als Taubendieb. Komische Pantomime in 2 Aufzügen, nach der Fee Zenobia neu in die Scene gesetzt.

Eine besonders lustige, lebendige Komposition, wäre sie nur kürzer und gerundeter. Die Hauptsachen erscheinen als Episoden und die Zauberey ist mit dem Burlesken gar zu obenhin gemischt. Die Musik so wie die Pantomime selbst trägt das Gepräge des Alterthümlichen in sehr kräftigen und wirksamen Zügen. Erstere ist etwas zu geräuschvoll in der Dauer. Die Darstellung geschieht mit großer Rührigkeit und Laune, oft aber auch des Guten allzuviel. Arlequin und Pierot zeichnen sich in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit hier aus. Jener beweist in der Maske des Vierbeins seine Fertigkeit auf eine drollige Weise; wir haben aber eine solche Kopie mit noch größerer Wahrheit geben sehen. Dort that der schelmische Pudel das, was der Diener in den Veronesern dem seinigen so scharf verweist, nicht seinem Herrn und Gönner, dem Amanten, so wie hier, sondern dem alten Simpel Pantalon; was wenigstens naturgemäßer ist.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

R a t h s c h l u ß.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 10. Februar 1820.

18

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierzels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierzels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Traub am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Kosmologische Betrachtungen.

Von Joseph Littrow.

### Geschwindigkeiten.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun zu anderen Bewegungen in der Natur übergehen, die schon merklicher sind, als die bisher betrachteten. Die Bahnen, welche die Planeten um die Sonne beschreiben, sind ihrer Gestalt und Lage nach verschieden. Wir wollen hier nur das, was diese Bahnen eigentlich von einem Kreise unterscheidet, oder ihre Excentricität betrachten. Die Sonne steht nämlich nicht im Mittelpunkte dieser Bahnen, sondern in einem andern Punkte, dessen Entfernung von dem Mittelpunkte die Excentricität heißt. Wenn die Sonne diesem Mittelpunkte näher rückt, oder die Excentricität kleiner wird, so nähert sich die Bahn einem Kreise, und geht endlich ganz in den Kreis über, wenn die Excentricität gänzlich verschwindet. Ein solches Annähern zum Kreise hat z. B. ikt bey der Bahn unserer Erde Statt. Die Excentricität der Erdbahn ist jetzt beynah 350,000 deutsche oder geographische Meilen, und diese Excentricität nimmt jährlich um  $8 \frac{7}{10}$  Meilen, also täglich um  $\frac{24}{1000}$  Meilen, oder erst in 42 Tagen um eine Meile ab. Die Bahn des der Sonne nächsten Planeten, des Merkurs, entfernt sich im Gegentheile immer mehr von einem Kreise, denn ihre Excentricität, die jetzt über  $1 \frac{1}{2}$  Million Meilen beträgt, wächst jährlich um etwa  $\frac{3}{10}$ , also täglich nur um 20 Schuhe, so daß sie über drey Jahre braucht, um eine Meile zurückzulegen, eine Bewegung, die zu den langsamsten gehört, die wir selbst auf unserer Erde antreffen können.

Aber verlassen wir diese kleinen, fast unmerklichen Bewegungen, um zu andern überzugehen, die besser in die Sinne fallen. Durch die tägliche Umdrehung unserer Erde um ihre Achse, die bekanntlich in 23 Stunden 56 Mi-

nuten und 4 Sekunden Statt hat, bewegt sich jeder Punkt des Erdaquators in einer Sekunde durch 1477 Wiener-Fuß. Um uns diese Geschwindigkeit sinnlicher darzustellen, wollen wir, wie man durch Versuche gefunden hat, voraussetzen, daß eine einsündige Kanonenkugel, mit einem halben Pfunde Pulver abgeschossen, in der ersten Sekunde 600 W. Fuß zurücklegt. Jeder Punkt des Äquators der Erde bewegt sich also vermöge seiner täglichen Umdrehung beynah 2  $\frac{1}{2}$  Mal geschwinder, als jene Kugel. In einer Minute bewegt sich also die Erde  $3\frac{8}{10}$  und die Kugel  $1\frac{1}{2}$  Meile; in einer Stunde die Erde 227, und die Kugel 92, in vollen 24 Stunden endlich die Erde 5443, und die Kugel 2203 Meilen; wenn also beyde mit derselben Geschwindigkeit in gerader Linie sich fortbewegten, so würde der Punkt der Erde am Ende eines Jahres schon über eine Million deutscher Meilen vor der Kugel voraus seyn.

Dieser Punkt der Erde hat aber noch eine andere, viel schnellere Bewegung, nämlich die um die Sonne. Da die Erde diese ihre Bahn um die Sonne, die nahe 131 Millionen Meilen beträgt, in einem Jahre zurücklegt, so bewegt sie sich mit ihrer mittlern Geschwindigkeit in einer Sekunde nahe um vier deutsche Meilen, sie geht also 154 Mal geschwinder, als jene Kugel. Oder um diesen Unterschied noch auffallender zu machen: um den Raum von der Erde zur Sonne, 21 Millionen Meilen, in gerader Linie und mit gleichförmiger Bewegung zurückzulegen, brauchte die Erde mit ihrer Geschwindigkeit (von 4 Meilen in 1 Sekunde) 60 Tage und 18 Stunden, jene Kugel aber volle  $25\frac{3}{5}$  Jahre. Nehmen wir an, daß der Kühnste unserer Weltumsegler, wie sie sich etwas zu ruhmredig nennen, daß Kook mit seinem Schiffe täglich 100 deutsche Meilen zurückgelegt habe, was wohl um die Hälfte zu viel ist. Wenn er immer in gerader Linie fortsegeln könnte, wann würde er jenen Durchmesser der Erdbahn, zu dem die Erde selbst etwa 4 Monathe, und die Kugel 51 Jahre braucht, zurücklegen? In 1178 Jahren! Wenn wir sagen, daß wir mit unserer Erde, während ihrer Bewegung um die Sonne, in jeder Sekunde vier Meilen zurücklegen, so scheint dieß deutlich genug, aber der größte Theil der Leser denkt sich dabey nichts, oder doch nicht das, was er sollte, bis er anfängt, diese Verschiedenheiten sich durch Vergleichen mit andern bekannten Dingen zu versinnlichen, und gleichsam anschaulich zu machen. Das vorige wird etwas zu diesem Zwecke beytragen. Man kann aber noch weiter gehen, und sich, mit Lichtenberg, die Sache auf folgende Art noch deutlicher machen. Wenn Kook in seinem Schiffe in jeder Sekunde fünf Fuß zurücklegt, was gewiß nicht zu wenig ist, so würde er in den drey Jahren, die er ausblieb, etwa 20 tausend deutsche Meilen gemacht haben. Wenn aber wir auf unserem großen Erdschiffe um 12 Uhr Mittags ausfahren, so haben wir um  $2\frac{3}{4}$  Uhr Abends schon eine Reise gemacht, die viel größer ist, als jene, zu welcher der schnelle Schiffer drey volle Jahre brauchte. Dieß von unserer Erde, die beynah in der Mitte der andern Planeten sich um die Sonne bewegt, und auf der, vielleicht eben wegen diesem mittlern Standorte, alles noch ziemlich mittelmäßig zugeht. Ganz andere Verschiedenheiten finden sich auf den Himmelskörpern, die die äußersten Gränzen unsers Sonnensystems regellos, wie es scheint, umschwärmen, die bald in ungeheuern Fernen, vor denen die menschliche Ein-

bildungskraft erschrickt, beynah unverrückt zu stehen scheinen, bald wieder sich zu dem Urquell alles Lichts und Lebens, zur Sonne, niederstürzen, und ihre verderbliche Nähe mit einer Schnelligkeit vorbeieilen, vor der wir auch nicht durch Vergleichen uns nur einiger Maßen angemessene Begriffe verschaffen können. Betrachten wir z. B. den berühmten Kometen von 1680, der unsern Dörfel zuerst auf die wahre Idee von den Bahnen dieser sonderbaren Himmelskörper leitete, der dem unsterblichen Newton Gelegenheit gab, die Theorie ihrer Bewegungen zu entwickeln, und dem schwärmerischen Whiston, uns mit einer Fluth von regellosen Spielen der Einbildungskraft zu überschütten. Wenn seine Umlaufszeit, wie man bewiesen zu haben glaubt, 575 Jahre dauert, so ist der Durchmesser seiner Bahn 2898 Millionen deutscher Meilen. Nach den Berechnungen der Astronomen war er im Jahre 1680, als er der Sonne am nächsten war, 166 Mahl näher bey diesem Gestirne als die Erde, oder er war von der Oberfläche der Sonne nur etwa halb so weit entfernt, als der Mond von der Erde. Nach 287 Jahren aber, oder im Jahre 1967, wird er über 2890 Millionen Meilen von der Sonne, also siebenmahl weiter als Uranus entfernt seyn. Diese ungeheuern Unterschiede in seiner Entfernung von der Sonne müssen eben so ungeheure Folgen haben, von deren wir hier nur einige näher betrachten wollen.

Während z. B. unsere Erde durch das ganze Jahr beynah gleich weit von der Sonne absteht, also auch der Durchmesser der Sonne den Bewohnern der Erde immer beynah gleich groß erscheint, (obschon in der That die Erde der Sonne im Winter fast 350,000 Meilen näher ist, als im Sommer), so mußte im Gegentheil den Bewohnern jenes Kometen, wenn es deren gibt, im Jahre 1680, als sie der Sonne am nächsten waren, dieses Gestirn so groß erscheinen, daß es mehr als die Hälfte des sichtbaren Himmels einnahm, so daß ein gegen Mittag gewendetes Auge, den ganzen Himmel von dieser Lichtkugel bedeckt sah. Im Jahre 1967 aber werden dieselben Bewohner des Kometen die früher so große Sonne so klein sehen, daß sie kaum mit einem der größten Fixsterne zu vergleichen seyn wird. Was ferner den Unterschied der Geschwindigkeit betrifft, so ist die kleinste und größte, welche unsere Erde in ihrer Bahn um die Sonne hat, nur etwa um  $\frac{1}{7}$  ihrer Größe verschieden, jene nämlich ist  $3\frac{4}{5}$  und diese  $4\frac{2}{5}$  Meilen in einer Sekunde. Wie ganz anders verhalten sich aber diese Unterschiede bey jenem Kometen. Wenn er der Sonne am nächsten ist, durchläuft er volle 72 Meilen in einer Sekunde, er geht daher 18 Mahl geschwinder als die Erde, oder 2770 Mahl schneller, als unsere Kanonenkugel. Wenn er im Gegentheil am weitesten von der Sonne absteht, schleicht er so langsam in seiner Bahn fort, daß er in einer Sekunde kaum  $\frac{3}{1000}$  einer Meile, oder etwa 70 Fuß zurücklegt, und daß er nicht nur nicht geschwinder, sondern sogar achtmahl langsamer, als die Kanonenkugel geht, und beynah unbeweglich, wie die Fixsterne zu stehen scheint, indem er mehrere Wochen braucht, um den für uns fast unmerklichen Raum einer Sekunde zu beschreiben, d. h. sich durch einen Raum des Himmels zu bewegen, den hier schon der 10. oder 12. Theil eines gewöhnlichen Haares für unser Auge bedecken würde.

Dergleichen Zusammenstellungen, die sich leicht noch mit andern nicht minder auffallenden vermehren ließen, sind oft für manchen eben so ange-

nehm als lehrreich. Eben dieselben lassen sich auch mit nicht minder gutem Erfolge auf so manche moralische Gegenstände anwenden, z. B. auf das vielbesprochene, aber wenig beherzte Kapitel von der täglichen Sparsamkeit im Kleinen, oder auf jenes des allmählichen Ablegens, oder der oft sehr schnellen Aufnahme übler Gewohnheiten u. s. w. und sie geben da nicht minder überraschende Resultate. Ohne diese Zusammenstellungen ist es oft ganz unmöglich, sich von den Dingen, die nicht unmittelbar in unsere Sinne fallen, angemessene Begriffe zu verschaffen. So rechnen z. B. selbst unsere Kinder in ihren Schulen ohne Anstand mit Millionen und Billionen, und was mehr ist, sie rechnen richtig, ohne daß weder sie, noch selbst wir, ihre Lehrer, von diesen Zahlen auch nur einiger Maßen richtige Begriffe haben. Wer von uns glaubt es nicht recht gut zu wissen, was eine Billion sey. Allein wenn man fragt, wie lange man wohl an einer Billion zählen müsse, vorausgesetzt daß man z. B. in jeder Minute Hundert zählen könne, und wenn man durch eine ganz kleine Rechnung auf die Antwort kommt, daß man auch in 6000 Jahren, so lange soll beynah nach der jüdischen Zeitrechnung die Erde stehen, sage, nach 6000 Jahren unablässigen Zählens bey Tag und Nacht, noch immer nicht einmahl ein Drittel einer Billion gezählt haben würde, welchen ganz andern Begriff bekommt man da von diesem Worte. Oder, um noch ein zweytes Beyspiel anzuführen, wer weiß es nicht, daß die Sonne unter den Körpern unsers Planetensystems bey weiten der größte ist? Um dieß bestimmter anzugeben, glaubt man gewöhnlich deutlich genug gewesen zu seyn, wenn man sagt, der Durchmesser der Sonne ist 109 Mahl so groß, als der der Erde. Allein wenn man sagt, daß man aus der Sonne beynah 1 Million und 300,000 solcher Kugeln machen könnte, wie diese Erde, so ist dieß dasselbe mit dem: Ihr Durchmesser ist 109 Mahl größer als der der Erde, aber das Erstaunen wächst mit der besseren Veranschaulichung des Begriffes. Geht man nun noch weiter, und bedenkt, daß der Mond von unserer Erde nahe 51000 deutsche Meilen entfernt ist, und stellt man sich den Sonnenkörper in seinem Mittelpunkt so ausgehöhlt vor, daß in diesem Mittelpunkte die Erde stehen, und um sie in dem ausgehöhlten Raume der Mond in derselben Entfernung, in welcher er sich jetzt um die Erde bewegt, seine Bahn zurücklegen kann, und findet man endlich, daß dieser ungeheuern Höhle ungeachtet doch noch ein nicht ausgehöhlter Raum des Sonnenkörpers zurückbleibt, der beynah noch eben so dick ist, wie der ausgehöhlte Theil selbst — so geht das Erstaunen in eine Art von Entsetzen über, und man fängt nun allmählig an zu begreifen, wie jener ungeheuere Körper alle Planeten, deren jeder einzeln gegen ihn beynah verschwindet, von sich abhängig machen konnte.

Es gibt aber noch andere Geschwindigkeiten in der Natur, gegen welche die bisher betrachteten nur gering erscheinen.

(Der Schluß folgt.)



## P r o m e t h e u s.

Von Lord Byron.

## I.

Titan, in dessen Flammenblicken  
 Der Sterblichkeit gehäufte Leiden,  
 Wie sie so schwer verwirklicht drücken,  
 Nicht da sind, Göttersinn zu weiden,  
 Was lohnte deinem Mitleid, sprich? —  
 Ein stummes Leiden, innerlich,  
 Der Fels, das Eisen, Geyers Wühlen,  
 Was nur vom Schmerz der Stolz kann fühlen,  
 Der Todeskampf, den er verbirgt,  
 Ein Wehgefühl, das ihn erwürgt,  
 Das er selbst einsam unterdrückt,  
 Damit vom Himmel Niemand blicket,  
 Der ihn behorcht, nicht seufzet mehr,  
 Bis seine Stimm' ist echoleer.

## II.

Titan, dir war der Kampf beschieden,  
 Dir zwischen Qual und Willen frey!  
 Nicht Tod, die Marter sollt' ermüden.  
 Des Himmels unerbittlich Fügen,  
 Des Schicksals taube Tyranny,  
 Des Hasses herrschendes Begehren,  
 Das Dinge schafft, sich zu vergnügen,  
 Um sie mit Gleichmuth zu zerstören,  
 Versagt dir selbst des Todes Glück.  
 Der Ewigkeit elend Geschenk war dein,  
 Und standhaft trugst du dein Geschick.  
 III, was der Donnerer erquälte,  
 Warf deiner eignen Folter Pein  
 Mit wüder Drohung ihm zurück.  
 Ein Los, das dir sich nicht verhehlte,  
 Ihm liehest du's verborgen seyn.  
 Dein Schweigen sprach, ihn anzuklagen,  
 Und seiner Seele reuig Zagen  
 Bewies, trotz der Verstellung Streben,  
 In seiner Hand der Blitze Wehen.

## III.

Dein göttlich Laster war die Güte,  
 Auf daß die Lehre deiner Werke  
 Die Noth der Sterblichen verhüte,  
 Durch eig'nen Geist der Mensch sich stärke. —  
 Doch ob sie täuschten dich, die Hohen,  
 Wir sah'n in deines Leidens Kraft,  
 In deinem Ausharr'n, deinem Drohen,  
 In deines Geistes Meisterschaft,  
 Durch Erd' und Himmel nicht bezwungen,  
 Von mächt'ger Wahrheit uns durchdrungen:

Du bist ein Zeichen, ein Symbol  
 Von Menschenmacht und Menschenwohl!  
 Der Mensch, wie du ein göttlich Stück,  
 Ein trüber Strom aus reiner Quelle,  
 Er sieht voraus oft klar und helle  
 Sein ihm zermalmandes Geschick,  
 Sein Elend, seinen Widerstand,  
 Und seines Seyns vereinzelt Band.  
 Sie mag sein Geist durch sich bekriegen,  
 Um alle Wehen aufzuwiegen,  
 Durch festen Willen, tiefen Blick,  
 Den keine Marter je betäubt,  
 Die ihm verstärkten Lohn verkündet,  
 Der, den er fodert, überwindet,  
 Der selbst im Tode Sieger bleibt.

J. B. Kuprecht.

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand den 16. Jänner 1820.

Unsere hiesigen Bühnen sind in den letzten Monathen des verfloffenen Jahres mit mehreren neuen Erscheinungen bereichert worden, leider mit wenig Erfreulichem. Den Anfang machte ein kleines Ballet im Theater della Scala von Hrn. Salvatore Bigano, welches kurz nach seinen Titanen unter dem Titel: „der Schuster von Montpelier“ erschien. Der Stoff ist von der Art, daß nur Leute vom Handwerk ihn zu würdigen vermögen; kein Wunder daher, daß dieser französische Schwarzkünstler von dem hiesigen Publikum übel empfangen wurde. Er verschwand sogleich nach dem ersten Abend von der Bühne, zeigte sich aber in einigen Tagen wieder in einem etwas veränderten Zuschnitt, und nun zwang man sich zu einer leidlichen Miene bey'm schlechten Spiel.

Die Schauspieler-Gesellschaft Perotti, die sich wegen manchen nicht unbrauchbaren Mitgliedern hier noch immer gut erhält, vertauschte im vorigen Dezember, während die Scala geschlossen war, das Teatro Rd mit dem geräumigeren della Canobbiana. Auf ersterer Bühne bekamen wir nun eine Reihe von Opern zu sehen. Die erste derselben führte den Titel: Marsyas; der Text von den Astronomen X. Y. Z. Hatten diese drey astronomisch poetischen Alphabethelden vor der Aufführung ihres Kunstprodukts, statt in den Gestirnen, in ihrem Textbuch gelesen, so würden sie deutlich eingesehen haben, daß ihnen unter einer bösen Konstellation der Einfall kam, den Text einer Oper zu schreiben. Die Musik konnte dem gebrechlichen Ganzen auch nicht aufhelfen, und somit wurde die ungewaschne Haut dieses Marsyas wenige Tage nachher zur Bestrafung in die Grube geworfen. Hrn. Rossini's Cenerentola, die darauf mit solcher Hast einstudiert wurde, daß die Prima Donna wenige Tage nach der ersten Vorstellung erkrankte, entschädigte jezt für einen so unglücklichen Anfang. Diese Oper dürfte, unserer Meinung nach, zu den bessern Arbeiten dieses glücklichen Tonsetzers gehören. Sie erfreute sich eines ungetheilten Beyfalls. Hr. Rossini wohnte der ersten Vorstellung selbst bey, und der allgemeine Wunsch rief ihn gleich nach der Ouverture, wiewohl vergebens.

Die dritte Oper war: La principessa di ripiego (die Prinzessin zur Aushülfe); allein die arme Prinzessin konnte ihrer vielen Gebrechen wegen nicht aushelfen, und mußte sogleich wieder der Cenerentola weichen. Gestern kündigte uns der Anschlagzettel Mozart's „Don Juan“ an. Armer Mozart, hättest du der Vorstellung beywohnen können, du würdest schwerlich dein Meisterstück erkannt haben! Sänger und Orchester wetteiferten mit einander, das Meisterwerk zu verpfuschen, selbst die Statisten trugen das Ihrige redlich dazu bey. In der Scene, wo Donna Anna über die Leiche ihres Vaters bewusstlos hinsinkt, brachte einer vom Gefolge ein Riechfläschchen, und hielt es

ihr mit seiner braunen, von der Kälte blau angeschwollenen Faust so unbehülflich unter die Nase, daß ein lautes Gelächter entstand. Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, so schleppten zwey Statisten die Leiche des erschlagenen Statthalters weg, sie fielen aber mit ihr so unsanft zu Boden, daß der Todte vor Schmerzen unwillkürlich aus seinem Todesschlummer erwachte. Das versammelte Publikum gab dadurch den größten Beweis von Achtung gegen das Verdienst Mozart's, daß es ohne besondere Äußerungen des Mißfallens bis zu Ende der Vorstellung aushielt, im Parterre hörte man nur manchmal das Geflüster: *ci onol altro* (dazu gehört mehr), und arbeitete sich doch zuweilen ein Satz durch das Chaos von Mißtönen bis zu unsern Ohren hindurch, so wurde er mit rauschendem Beyfall aufgenommen. Wir haben jetzt zu erwarten, daß man diese Oper nach gehörigem Einstudieren erst dann erträglich geben wird, wenn man aufhören wird, sie zu geben.

(D e r S c h l u ß f o l g t.)

### K u n s t n a c h r i c h t e n .

Hogarth's Kupferstiche von Carl Kahl. Nebst Lichtenberg's Erklärung. Wien 1818. Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.

Hogarth, der geniale Maler der Lächerlichkeiten, Thorheiten und Laster der Menschen, im vorigen Jahrhunderte und wohl auch in diesem noch nicht übertroffen, hat den besten Erklärer an Lichtenberg gefunden. So wie die Engländer überhaupt ihre großen Geister bald ungenügend, bald sinnwidrig kommentiren, so überragt auch hier der Deutsche weit seine Vorgänger unter den Landsleuten Hogarth's. Der glücklichen Beobachtungsgabe des Künstlers kommt er mit scharfsinniger Divination entgegen: Witz und Laune, welche jenes Pinsel geführt haben, athmen bey ihm in Worte aus. So sind diese Erklärungen ein selbstständiges Werk geworden, ein klassisches Eigenthum der Nation, das nicht allein eine gewürzte Unterhaltung biethet, sondern auch das Studium des Menschenkenners und insbesondere das des mimischen Künstlers in Anspruch nimmt. — Von den Originalkupferstichen, welche Hogarth selbst von seinen Gemälden herausgab, hat bekanntlich Niepenhausen verkleinerte Kopien verfertigt, mit solcher Sorgfalt und Treue, daß sie Lichtenberg's Beyfall in hohem Maße gewannen. Allein dem Kenner der Vorbilder kann es nicht entgangen seyn, daß vielsleicht eben wegen der zu strengen, mühsamen Ausführung den Kopien die charakteristische Kraft fehlt, welche den Originalen so treffende Wahrheit mittheilt. Charakterzeichnungen gibt nicht sowohl die größte Pünktlichkeit ganz wieder, als die kräftige Andeutung individueller Hauptzüge. Zudem enthält jedes einzelne Blatt eine so große Menge Details, daß man in der Verkleinerung mit desto mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hat. In so fern muß das rühmliche Streben des verdienten Kupferstechers Carl Kahl anerkannt werden, welcher zu der geschmackvollen Ausgabe, die von Lichtenberg's Erklärungen bey C. Armbruster erscheint, die Kupferstiche liefert; es zeigt sich in ihnen zugleich Sinn und Kunstfertigkeit. Denn sie sind nicht etwa Nachstiche der Niepenhausen'schen, sondern nach den Originalen selbst entworfen. Hr. Kahl hat sein Vorbild sehr sorgfältig studiert, Ganzes und Einzelnes sicher aufgefaßt und mit Liebe (wor- auf es hier hauptsächlich ankommt) wieder gegeben. Wo sein Vorgänger Mängel hat, sie wohl erkennend, ist es ihm mehr um die Ausführung des Wesentlichen zu thun gewesen, und wenn er daher eine andere Manier als Niepenhausen befolgt hat, so gewinnt dabey die leichte Übersicht, ohne daß die Kraft im Ausdrucke leidet. Bisher sind sechs Lieferungen erschienen; man erkennt aus der Folge der Blätter deutlich, daß Hr. Kahl immer mehr in das Verständniß und die Behandlung des Vorbilds eindringt; besonders ist die vierte Lieferung sehr gelungen, und es ist zu hoffen, daß Niepenhausen in der folgenden nicht bloß entbehrlich gemacht, sondern auch übertroffen wird. Als Beleg dieser Behauptung führen wir das vierte Blatt der vierten Lieferung an. Es ist die Heirath nach der Mode, in der Hogarth den Vorwurf, den man ihm gemacht hatte, als bewege sich sein Geme nur in den Schmutzwinkeln des Janhagens,

siegend vernichtete. Auf jenem Blatte hat die Heldinn Lever, nur die Kleidung ist von 1745, das übrige ist noch heut zu Tage modern. Die Dame läßt sich frisiren und leidet das eine Ohr der Unterhaltung ihres Unbetheers, das andere, aber weniger aufmerksam, einem Konzerte, das ein berühmter Sopransänger und ein damals in England beliebter deutscher Flötenspieler ausführen. Hogarth entwickelt den ganzen Reichtum seines Kunsttalents und seiner Ironie; die verschiedenartige Theilnahme derer, die sich um die Künstler gruppiren, der nachlässige Anstand der Dame des Hauses, der schlaue scharfe Blick des Mohren neben dem verschmizten Friseur, in allem ist Wahrheit mit der Harmonie des Bildes vereinigt. Eine genaue Vergleichung mit dem Originalkupferstiche lehrt, daß Hr. Nahl kaum etwas zu wünschen übrig gelassen hat. So ist auf der sechsten Platte derselben Lieferung der Ausdruck der Charaktere bestimmter als bey *Kiepenhausen*. — Als eine schöne Zugabe sind die sinnreichen, saubern Vignetten von *Schnorr v. Karlsfeld* zu betrachten, welche die einzelnen Titelblätter der Erklärung zieren.

### Schauspiel.

Josephstädter Theater, den 30. d. zum ersten Mal: *Erziehung macht den Menschen*. Lustspiel in 5 Aufzügen, vom Verfasser des Postzugs.

Der sprichwörtliche Titel und der Charakter des Stücks weist ihm seinen Platz an, neben den vormals oft und gern gesehenen Brühl'schen Theaterwerken; doch ist es weniger wirksam, hat aber auch keine so trivial komische Seite. Der Gedanke, zwey Mädchen von unterschiedener Herkunft verwechseln zu lassen, und die Vorzüge der Kultur den Vortheilen der Geburt in umgekehrtem Verhältniß entgegen zu setzen, hätte anziehender ausgeführt werden können. Hier ist die Behandlung flach, die Charakterzeichnung matt und formlos, die Sprache ungelentk. Bey dem Allen findet sich doch manche billigen Forderungen genügende Einzelheit darin.

Mlle. *Blum* hatte bey der Wahl dieses Lustspiels zu ihrer Einnahme den baren Gewinn sehr lobenswerth dem Vergnügen sich in einer profitablen Rolle auszuzeichnen nachgesetzt, was ohne Zweifel besser gelungen wäre, hätte sie nicht den Eindruck wieder ausgelöscht durch eine Dankfagungsformel, die weder sinnreich noch bescheiden war. — Mlle. *Mann* setzte die kontrastirenden Seiten des als Fräulein erzogenen Landmädchens in ein gefälliges Licht, und die Darstellung überhaupt war den Verhältnissen gemäß befriedigend.

### Erklärung des Modenbildes VI.

Das Frauenkleid und dessen Falbel sind von Krepp, die Verzierungen von Atlas. Robe et falbalas de Crêpe, les ornements de Satin.

Der Herr hat einen schwarzen Frack mit einem breiten, langgeschnittenen Kragen. Das Gilet ist von schwarzem Moire (gewässertem Gros-de-Naples), die Beinkleider von Kasimir und die Strümpfe sind durchbrochen. L'habit de l'homme de Drap noir, gilet de Moire noir, culots de Casimir, les bas à jour.

### Berichtigung.

Im vorigen Blatte dieser Zeitschrift S. 134 B. 6 v. u. statt: besetzt worden wäre, lies: hätte besetzt werden können.

Herausgeber und Redakteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.

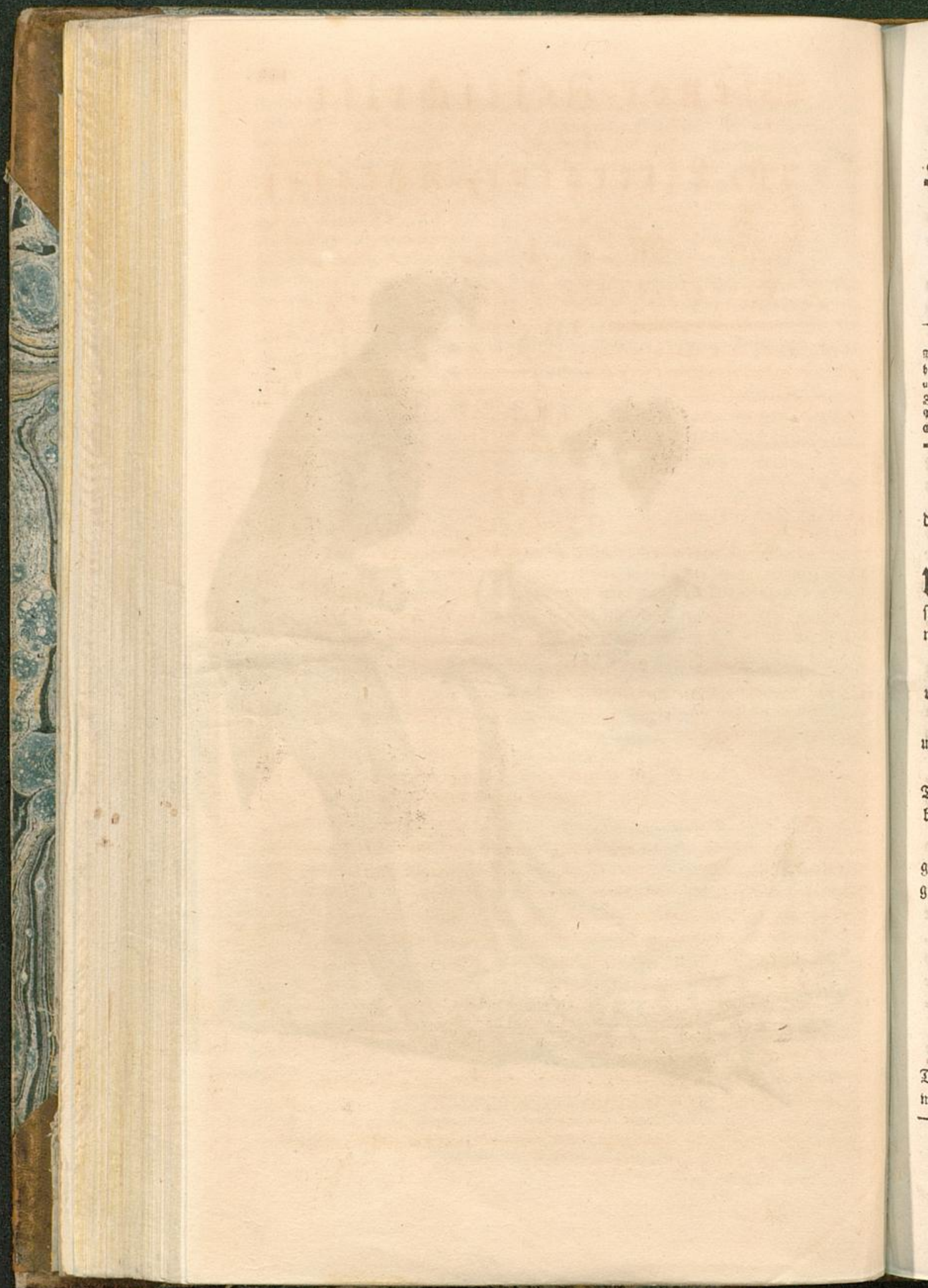
von  
ist  
erks  
and  
um  
sich  
aue  
mit  
fers  
auf  
bey  
ten  
Er:  
  
en  
  
n,  
es  
bey  
ula  
itte  
ers  
och  
  
ren  
nen  
der  
—  
ads  
ge:  
  
ne-  
ir,  
r,  
  
s:



P. v. J. 2.

J. Kober. sc.

Wienera Moden



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 12. Februar 1820.

19

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Wodenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monachsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Anzeige

der vollzogenen Bestimmung des Preises und des Accessit von der am 25. März 1819 bekannt gemachten Preisaufgabe.

Unter den zahlreichen Beyträgen des In- und Auslandes ist nach dem einstimmigen Urtheile der schon öfter genannten Preisrichter der erste Preis mit 25 Dukaten der Erzählung unter dem Titel:

Der Zusammenhang der Dinge \*),

und das Accessit mit 10 Dukaten der Erzählung mit der Überschrift:

Der Bruderzwist \*\*)

und dem Motto: Nihil est ab omni parte perfectum, zuerkannt worden.

Bey Eröffnung der beygefügtten Adressen fand sich, daß die erste Hrn. C. L. A. Hoffmann in Berlin, die zweyte Hrn. K. G. Präkel in Hamburg zum Verfasser hat.

Von den übrigen eingegangenen Erzählungen sind außer den bereits abgedruckten noch die mit folgenden Motto's bezeichneten zur Mittheilung aufgenommen worden:

1. Des Menschen Geschichte geht in seinem Herzen vor.
2. Lasse dir den schöneren Glauben an bess're Menschen niemahls rauben.
3. Natura mater.
4. Das Marienbild.
5. Post nubila Phoebus.
6. Der Molochsberg.
7. Die rohen Thaten der Gewalt; die sind es nicht, die das Beglückende erzeugen.

Der Druckbogen dieser Erzählungen wird, dem öffentlichen Versprechen gemäß, mit 6 Dukaten nach erfolgtem Abdrucke honorirt.

\*) Die Mittheilung dieser Erzählung erfolgt unmittelbar in den nächsten Blättern.

\*\*) Im Jahrgange 1819 No. 141 cc. abgedruckt.

Die Einsender der nicht aufgenommenen Beyträge werden ebenfalls eingeladen, ihre Adressen der Redaktion anzuzeigen, damit die Zurückstellung des Empfangenen auf dem gehörigen Wege besorgt werden kann. Verfasser, die in Wien selbst wohnen, mögen über das Eingesehene verfügen, wie es Ihnen beliebt. Sollten einige Preisbewerber diese Einladung unbeachtet lassen, so wird die Redaktion nach Ablauf des nächsten Monats April die versiegelten Zettel lösen, um Namen und Wohnort des Verfassers zum Behufe der Einhandlung ausfindig zu machen.

Nachdem der Herausgeber auf diese Weise seiner Pflicht nachgekommen ist, erinnert er noch einmahl an folgende vier, für den laufenden Jahrgang ausgesetzte Preise.

1) Ein Preis von fünf und zwanzig Dukaten in Gold nebst einem Accessit von zehn Dukaten in Gold (das Honorar von sechs Dukaten in Gold für den Druckbogen aller zur Bewerbung aufgenommenen Beyträge ungerechnet), für die beste prosaische Erzählung, sie mag ernst, scherzhaften, humoristischen oder satyrischen Inhaltes seyn.

2) Ein Preis von fünf und zwanzig Dukaten in Gold nebst einem Accessit von zehn Dukaten in Gold (das Honorar von sechs Dukaten in Gold für den Druckbogen ungerechnet), für den besten humoristisch-satyrischen Aufsatz. Vorzüglich wünscht man treffende, geistreich geschriebene, mit Wiß ausgestattete Schilderungen einzelner oder mehrerer großer oder kleinerer Städte und Länder. Keine Topographien, sondern heitere Gemählde der Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner.

Man wünscht, daß keiner der zum Behuf dieser vorstehenden Preisbewerbung eingesendeten Beyträge über zwey Druckbogen betragen möge.

3) Ein Preis von zwölf Dukaten in Gold nebst einem Accessit von fünf Dukaten in Gold für das beste lyrische Gedicht.

4) Ein Preis von sechs Dukaten in Gold nebst einem Accessit von dreyn Dukaten in Gold für den besten Kranz von wenigstens sechs Charaden, Logogryphen oder Räthseln.

Jeder zur Preisbewerbung No. 3 und 4 eingesendete und aufgenommene Beytrag wird vom Preise unabhängig mit acht Dukaten in Gold für den gedruckten Bogen honorirt.

Sämmtliche vier Preisbewerbungen beginnen mit dem 1. Jänner, und werden mit dem letzten September 1820 geschlossen. Den Beyträgen wird ein mit einem Motto versehener, versiegelter Zettel beygelegt, Namen und Wohnort des Verfassers enthaltend. Die Vertheilung des Preises geschieht in den letzten Tagen des Dezembers 1820. — Die Herren Anton Stein, öffentlicher Professor der Klassischen Literatur; Carl August West, und Joseph Meinert, Professor der Ästhetik, welche die Beurtheilung der in diesem Jahre eingegangenen Preischriften zu übernehmen die Güte hatten, werden das Schiedsrichteramt auch im künftigen Jahre verwalten.

Schriftsteller des In- und Auslandes belieben ihre Beyträge durch die fahrende Post (nach obiger Adresse) einzusenden.



## Kosmologische Betrachtungen.

Von Joseph Littrow.

## Geschwindigkeiten.

(Schluß.)

Aus den mehrere Jahre fortgesetzten Beobachtungen des englischen Astronomen Bradley, der vor ungefähr 80 Jahren lebte, zog derselbe die auffallende Folgerung, daß jeder der unzähligen Fixsterne am Himmel jährlich einen kleinen Kreis beschreibt, der desto länglicher oder elliptischer erscheint, je näher der Stern an der Ebene der Erdbahn liegt, und daß der größte Durchmesser aller dieser Ellipsen bey allen Sternen ohne Ausnahme, unter einem Winkel von beynah 40 Sekunden erscheine. Diese anfangs so räthselhaft scheinende Bewegung würde vielleicht heut zu Tage noch nicht erklärbar seyn, wenn nicht, etwa 50 Jahre vorher, der dänische Astronom Rømer eine andere sehr wichtige Entdeckung gemacht hätte. Dieser lezte beschäftigte sich nämlich mit der Theorie der Finsternisse, welche die vier Monde Jupiters so oft leiden, und welche eben diese kleinen Gestirne für die Schifffahrt und für die Geographie so nützlich gemacht haben, und er fand, daß die Beobachtungen dieser Finsternisse nicht immer mit den Rechnungen übereinstimmen, und daß der Unterschied desto größer war, je näher Jupiter zur Sonne, oder auch je näher er dem Punkte rückte, der der Sonne gerade gegenüber steht. Er fand z. B. daß diese Finsternisse durchaus 8 Minuten 7 Sekunden zu früh erfolgten, wenn der Planet der Sonne gegenüberstehend, und eben so viel zu spät, wenn der Planet sich nahe bey der Sonne befand. Da nun Jupiter in jener Lage um den ganzen Durchmesser der Erdbahn näher bey uns steht, als in dieser, so war es leicht daraus zu schließen, daß das Licht, welches uns die Nachricht von diesen Finsternissen bringt, in der Zeit von 8 Minuten 7 Sekunden den Halbmesser der Erdbahn durchläuft. So war eine der schönsten und interessantesten Entdeckungen gemacht, und die Geschwindigkeit des Lichtes ausgemessen, und indem Bradley diese Entdeckung näher betrachtete, fand er in ihr zugleich den Grund, warum jeder Fixstern jährlich am Himmel eine kleine Eklypse zu beschreiben scheint. Aus diesen Ellipsen, besonders bey dem Polarstern, läßt sich jetzt jene Geschwindigkeit des Lichts bestimmen, und beyde Entdeckungen bestätigen und erklären einander, so wie sie zugleich den schönsten und wichtigsten Beweis für die Bewegung unserer Erde geben, die man so lange bezweifelt hat. Wenn also das Licht den Halbmesser der Erdbahn in 8 Minuten und 7 Sekunden durchläuft, was jetzt unter den Sachverständigen keinem weiteren Zweifel unterliegt, so folgt daraus, daß das Licht in einer einzigen Sekunde, in der Zeit eines Pulschlags, über 43000 deutsche Meilen zurücklegt. Diese ungemeine Geschwindigkeit des Lichtes ist also beynah eine Million Mahl größer, als die des Schalles, und über  $1\frac{1}{2}$  Million Mahl größer, als die der oben betrachteten Kanonenkugel, oder mit andern Worten, die Geschwindigkeit des Lichtes verhält sich zu der Kugel wie 19 Tage 17 Stunden zu einer einzigen Sekunde. Um den Raum von der Erde zur Sonne zurückzu-

legen, braucht daher das Licht 8 Minuten 7 Sekunden, die Erde aber, mit ihrer Geschwindigkeit von 4 Meilen in 1 Sekunde, braucht dazu 60 Tage und 18 Stunden, jene Kugel volle 25 Jahre, unsere schnellsten Schiffer mehr als 589 Jahre, und unsere Fußgänger endlich, wenn sie auch täglich 10 Meilen zurücklegen, über 5700 Jahre. Und doch gibt es höchst wahrscheinlich noch Gestirne, die so weit von uns entfernt sind, daß selbst das Licht noch Jahrhunderte, ja Jahrtausende braucht, um von ihnen bis zu uns zu kommen.

In einem halben Jahre sind wir über 42 Millionen Meilen in gerader Linie von dem Punkte entfernt, in welchem unsere Erde jetzt ist, und doch sieht man an beyden Endpunkten dieser ungeheuern Linie den Himmel ganz unverändert, die Sterne rücken nirgend näher zusammen, oder weiter aus einander, keiner erscheint größer oder kleiner; ein Beweis, daß selbst eine Entfernung von 42 Millionen deutscher Meilen gegen die Entfernung der Fixsterne von uns, nur wie ein untheilbarer Punkt anzusehen ist. Eben so würde es einer Milbe gehen, die einen mehrere Meilen entfernten Thurm, erst von einer, und dann von der entgegengesetzten Seite eines Hirsekornes beobachten wollte. In den neuern Zeiten haben sich die Astronomen besonders bemüht, die Größe des Winkels zu finden, unter welchem der Durchmesser der Erdbahn, aus den Fixsternen gesehen, erscheinen würde, woraus sich dann die Entfernung der Sterne ableiten läßt. Allein alle ihre Bemühungen haben noch bisher auf das Resultat geführt, daß der Durchmesser der Erdbahn in jener Ferne für unsere, auch mit den stärksten Fernröhren bewaffneten Augen völlig verschwindet. Wäre diese Linie von 42 Millionen Meilen z. B. aus Syrius gesehen, auch nur eine Sekunde groß, so müßte Sirius von unserer Sonne wenigstens 4,200,000 Millionen Meilen entfernt seyn, und das Licht würde schon über 3 Jahre brauchen, um von den nächsten Fixstern bis zu uns zu kommen, Aber wahrscheinlich ist selbst der nächste Stern noch viel weiter entfernt, so daß unsere ganze große Erdbahn aus ihm gesehen, schon durch den 5. oder 10. Theil eines Menschenhaares völlig bedeckt werden würde. Was soll man dann erst von den entfernteren sagen, die wahrscheinlich durch ähnliche, für uns so gut als unermessliche Räume getrennt sind, was sollen wir von den bleichen Nebelflecken denken, die aus Tiefen des Himmels zu uns herüberschimmern, gegen welche jene unmeßbaren Entfernungen wieder nur als einzelne Punkte verschwinden, da sie doch mit Sonnen, wie mit Staub, angefüllt sind, indem sie sich immer mehr und mehr in deutlich zu erkennende Sterne auflösen, je stärker die Vergrößerungen der Fernröhre sind, die man auf sie anwendet? Und diese Kenntnisse erwarb sich der kleine Mensch durch etwas Kieselerde mit einem Kali verbunden, durch Stückchen Glas, die er auf Staub abrieb; dieß Geschöpf, das mit den Augen eines Engels in die Unendlichkeit, in den Tempel des Allmächtigen hinaussteht, und dann wieder mit den Augen der Milbe dem Spiele jener beseelten Bläschen zusieht, jener atomenartigen Thiere, von denen ganze Heere einen Wassertropfen bevölkern, und deren Millionen zu gleicher Zeit durch das kleinste Ohr einer Nadel schwimmen können. Wenn man bedenkt, mit welchen kleinen Mitteln oft die größten und sinnreichsten Entdeckungen gemacht worden sind, und wie häufig anfangs fast kleinlich scheinende Beobachtungen die wichtigsten Aufschlüsse über die Gesetze der Na-

tur und die Einrichtung des Universums gegeben haben, so wird man von Bewunderung und Erstaunen hingerissen, und wenn man bemerkt, daß das Auge des Astronomen am Himmel, wie in einem verkleinernden Spiegel, in jedem einzelnen Fixstern die jährliche Bahn der Sonne abgezeichnet sieht, und daß eben dieses Miniaturgemälde zugleich diene, die ungeheure Geschwindigkeit der Lichtstrahlen, welche die Einbildungskraft kaum fassen kann, mit mathematischer Schärfe zu messen, so wird man gerne gestehen, daß die Astronomen ihre Zeit gut angewendet haben, und daß sich in dieser Wissenschaft der menschliche Geist von seiner schönsten Seite zeigt.

Meine Absicht war anfangs, diesen Aufsatz mit der nähern Auseinandersetzung noch einiger andern Geschwindigkeiten zu beschließen, die wir in der Natur antreffen, und die höchst wahrscheinlich die Geschwindigkeit des Lichtes in eben dem Grade übertreffen, in welchem diese alle andern bisher betrachteten Geschwindigkeiten hinter sich zurückläßt. Hieher gehört die äußerste Schnelligkeit, mit welcher sich die elektrische Materie fortzupflanzen scheint, wie erst kürzlich *Gladni* an den Vibrationen der Kometen entdeckt hat, die ihre selbst leuchtenden oder beleuchteten Dünste in einer Sekunde durch Millionen von Meilen von sich abstoßen und wieder anziehen, hieher endlich die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Kraft der Schwere auf entfernte Körper fortpflanzt, die nach des größten Geometers unserer Zeit, nach *Laplace's* Berechnung, die Geschwindigkeit des Lichtes noch mehrere Millionen Male übertrifft, so daß wir berechtigt sind, anzunehmen, diese Kraft theile sich mit einer für uns unendlichen Geschwindigkeit mit, und die Wirkung der Attraktion der Sonne pflanze sich bis zu den äußersten Grenzen des Sonnensystems in einem beynahen untheilbaren Augenblick fort. Aber ich muß besorgen, die Grenzen der Glaubwürdigkeit bereits erreicht zu haben. Es mag daher besser seyn, hier abzubrechen, und die freundschaftliche Aufmerksamkeit meiner Leser für andere nicht minder interessante Gegenstände zu sparen.

## T r o c h ä e n

von

G e o r g v o n G a a l.

Bunte Schmetterling', und Bienen  
Schwärmen, summen auf und nieder,  
Immer reger wird das Flattern  
Um der Blumen reichen Flor.  
Wie die Schwingen der Begierde  
Blitzeseil' im Flug gewinnen,  
Wie der Strahl gedrängt vom Strahle  
Aus dem Quell des Lichtes spriest:  
Also drängt sich alles Leben  
Um den Blütenkreis des Schönen,  
Um des Süßen Zauberfeldch.

Lida sah's, und wandte lieblich  
Ihre kindlich heitern Blicke  
Bald dem Gärtner fragend zu:

Sag, wie kommt's, daß unter allen  
 Rosen dieser reichen Büsche  
 Jene dort allein von keinem  
 Schmetterling' und keinem Bienechen  
 Auch von ferne nur berührt  
 Gar so still am Strauche glüht?  
 Sprach's, und wies mit zartem Finger  
 Hin auf Eine, die im reichen'  
 Chor der würzevollen Schwestern  
 Unberührt von Sylph' und Biene  
 Still sich wiegt' auf schlankem Zweig.

Willig neigte sich der Alte  
 Zu des Mägdleins Angesichte:  
 Ach, zu früh erschloß die Schöne  
 Kelch und Würz' und Jugenddüfte;  
 Ausgekostet ward des Süßen  
 Ganze Fülle allzufrüh.  
 Schweigend, wie ein Gramgedanke  
 Um der Freuden holde Bilder  
 Wankt, so ist die arme Blume  
 Jetzt nur Zeuginn fremden Glücks.

So der Alte; aber kindlich  
 Sinnend sah das Mägdlein nieder,  
 Zog des losen Busenbandes  
 Schleifen fest und fester an;  
 Auch des leichten Schleners Fältchen  
 Schob sie mit geschäft'gem Finger  
 Sorgsam eng' und enger zu.

### Zeitschrift von und für Steyermark.

Auch die Wohlthat eines wissenschaftlichen Zusammenwirkens hat der geistreiche und gemüthvolle Erzherzog Johann (kais. Hoheit) der Steyermark verschafft, indem er die Erlaubniß zur Herausgabe einer vaterländischen Zeitschrift bey Sr. Majestät auswirkte.

Die Herausgabe geschieht zu Grätz von dem neu errichteten Lese-Vereine und der neu erweckten Ackerbau-Gesellschaft. Beyden gab der gütige und eifrige Erzherzog (k. H.) das Leben und die Seele; er wird ihnen Dauer geben und Würde. Die Zeitschrift enthält vier Hauptgegenstände. I. Geschichte, Statistik und Geographie, denen nebenher beygesellet ist das Fach der redenden Künste. II. Physik überhaupt, Chemie, Zoologie, Mineralogie und Botanik, Diätetik und medicinische Polizen. III. Das Kunstfach in Anwendung auf Berg-, Hüttenbau- und auf das Fabrikswesen. IV. Rechtswissenschaft und Pflege, Politik in den Zweigen der Polizen, National-Ökonomie, und der Finanzen — auch die auf Verbesserung des Volkscharakters berechneten Zweige der Moral, Pastoral, der Erziehungskunde und Seelenlehre.

Man hofft von einem Vereine der tüchtigsten Gelehrten des Landes manches Eingreifende und Belehrende. Professor Jenull besitzt unter den Juristen des Kaiserthums einen hohen Rang, und kann für Rechtswissenschaft Ausgezeichnetes leisten. Professor West, in der Botanik durch die Vestiana, in der Chemie durch das Junonium bekannt, wird das Naturgeschichtliche gewiß bereichern. Registrar Waringer wird seine großen, oft gepriesenen urkundlichen Schätze und Kenntnisse der Welt nicht länger vor-enthalten. An diese Drey wird sich noch mancher gute Kopf freudig anschließen! Dazu die statistischen Beyträge, welche seit Jahren gesammelt sind, und die reichlichen Zeitschriften, welche täglich einlaufen — man kann mit Recht Vieles erwarten.

Der Plan der Zeitschrift geht in Abschrift als Aufforderung zur Mitarbeit umher. Er ist von Sr. Maj. begnähmt und enthält folgende Stellen:

„Ein so großer, und aus so mannigfaltigen Theilen bestehender Staatskörper, wie der österreichische ist, hat kaum eine wichtigere Angelegenheit als die, dafür Sorge zu tragen, dem Aggregate so vieler Provinzen und Königreiche jene Vereinigung in Kraft und Willen zu verschaffen, durch welche erst möglich wird, daß sich daraus der Segen seiner Völker im Großen entwickle.“

„Das Hauptmittel zu diesem Ziele versichert dem österreichischen Staate der glückliche Umstand der monarchischen Verfassung, welche den Vortheil der Konzentration der Kraft vorzugsweise begründet. Nur eine Art Kräfte entzieht sich diesem günstigen Einflusse der öffentlichen Macht, und diese ist die des Geistes, der, wenn ihn nicht ein freygefaßtes Interesse zum gemeinnützigen Wirken bewegt, im gebührenden und oft erforderlichen Kräftegrade der Nation durch seinen Stillstand eine empfindliche Lücke veranlassen kann.“

„Unter den verschiedenen Mitteln diesem Übel zu begegnen, sind manche von der Art, daß die Cur selbst nicht gewünscht werden kann, weil es zum mindesten ungewiß wäre, ob selbe nicht noch größere Übel erzeugt, als gehoben werden sollen. Dahin gehört die zügellose Freyheit der Presse. Unschädlich dagegen, ja, in seinen Wirkungen vortrefflich ist der Wettkampf, den man im Gebiete der Wissenschaft anzuregen weiß. Zu diesem Ende scheint nichts dienlicher zu seyn, als die Einleitung von Zeitschriften, die unter Aufsicht des Staates (seiner Censurbehörden) in den einzelnen Provinzen und Königreichen gleichsam geistige Konzentrationspunkte bilden.“

„Eine Zeitschrift soll vom Joanneum als dem Mittelpunkte ausgehen, und vorzugsweise das Interesse des Landes beachten; sie soll die steyermärkische Zeitschrift seyn; damit sie aber diesen Rahmen mit Würde behauptet, soll sie auch das nationale und universelle literarische Interesse in jenen Punkten auffassen, in welchen beyde letztere dem ersteren begegnen und wohlthätig auf selbes einwirken.“

Der Ausschuss des Leserevereins entscheidet über die Aufnahme der eingesandten Arbeiten. Er verspricht einen Ehrensold, und schließt mit den Worten: „Indessen wird offenhertzig eingestanden, daß man bey diesem Unternehmen, wozu vom Plutus die Weihe nicht kommt, auch auf den Pierischen Segen mitrechne.“

## Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Mayland.

Den 26. Dezember begann im Theater della Scala die erste Stagion für das Jahr 1820. Hr. Rossini schrieb die Oper, Hr. Viganò das erste Ballet, und Hr. Bertini versuchte sich zum ersten Mal im kleinen Ballet. Der Stoff für erstere ist aus einer Tragödie des Hrn. Arnault geschöpft, und führt den Rahmen: Bianca und Falliero, oder der Rathschluß der Drey Männer. Bianca, die Tochter des venetianischen Senators Contareno, liebt den General der Venetianer Falliero, ist aber von ihrem Vater zu Capello's Gemahlinn bestimmt, welcher nebst Contareno und Loredano das furchtbare Dreygericht ausmachen. Falliero findet Gelegenheit, seine Geliebte heimlich zu sehen, muß aber, um von Bianca's Vater nicht überrascht zu werden, durch den Pallast des spanischen Gesandten entflieht. Beym Austritt aus demselben wird er ergriffen, und als ein Vaterlandsverräther, der mit fremden Mächten in geheimen Verbindungen stehe, vor das Gericht der Drey Männer gezogen. Zween derselben, nämlich Contareno und Loredano, sprechen den Tod über ihn aus, allein Capello, unterrichtet von Bianca's Neigung zu Falliero, erklärt ihn für unschuldig, und dringt darauf, die Sache dem Senat zur Entscheidung zu übertragen. Vor diesem wird Falliero gerechtfertigt, und Contareno willigt endlich in dessen Verbindung mit seiner Tochter. So viel über den Stoff der Oper, den Hr. Romani, einige kleine Ungereimtheiten abgerechnet, nicht ohne Verdienst behandelt hat, nun zu Hrn. Rossini. Ein Rahme wie dieser, dem fast ganz Europa huldigt, berechtigte zu großen Erwartungen, allein wir

hatten uns dießmahl betrogen. Hr. Rossini's jüngstes Werk steht so weit hinter seinen frühern Arbeiten, daß man in Versuchung gerathen könnte, es für untergeschoben zu halten. Einige Recitative des Falliero, ein Duett und ein Quartett sind die einzigen Musikstücke, in denen einiger Massen der Meister durchblickt, alles übrige ist unbedeutend und fast. Der Beyfall wurde äußerst kärglich zugemessen. Das hiesige Journal bricht über Bianca mit folgenden Worten den Stab: „Hr. Rossini, gewohnt nach der Zahl seiner Werke auch seine Siege zu zählen, sah zum ersten Mal sein Gesicht erblichen, obgleich sich nicht verfinstern. Es ist dieses eine Schlacht, die er verlor, nachdem er deren mehr als zwanzig gewonnen.“

Wegen der Nahmen Bianca und Capello nannte man die Oper Bianca Capello.

Eine zweyte Schlacht unter Anführung eines nicht minder berühmten Heerführers, des Hrn. Viganò, ging noch in der Scala verloren. Die ganze Handlung seines tragischen Ballets Cimene dreht sich um eine Ohrfeige herum, und es mag freylich schwer halten, aus so Wenigem Viel zu machen. Die Geschichte des Eid, der in Hrn. Viganò's Ballet die Hauptrolle spielt, ist bekannt genug. Ein Fandango von Dlle. Palerini und dem Balletcorps unter Begleitung von Castagnetten ausgeführt, war das einzige Tanzstück, alles übrige ist nach dem Takt der Musik abgemessene Mimik.

Hrn. Bertini's kleiner Ballet behandelt ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht, und führt den Titel: das Silberglöckchen. Als ersten Versuch hätte man es billig sollen durchschlüpfen lassen, allein das versammelte Publikum, unmuthig, seinen beyden Lieblingen nicht verdienten Beyfall zuklatschen zu können, war nun desto eher zur Strenge aufgelegt.

Die Direktion der hiesigen Theater trägt dießmahl keine Schuld; sie vertraute die Sorge für das Vergnügen des Publikums den beyden größten Meistern Italiens, sie zahlte Hr. Rossini für seine Oper, an der er, Versicherungen nach, nicht länger als 14 Tage arbeitete, das bedeutende Honorar von baren 550 Dukaten und opferte beträchtliche Summen für Kleidung und Dekorationen.

### Literarische Nachricht.

Wir glauben dem bereits durch öffentliche Blätter so lebhaft ausgesprochenen Wunsche der deutschen Lesewelt: die Leistungen der beliebtesten magyrischen Dichter aus deutschen Übersetzungen kennen zu lernen — freundlich zu begegnen, indem wir derselben die, aus zuverlässigen Quellen geschöpfte, Nachricht geben, daß einer der gerühmtesten deutschen Dichter, welcher bekanntlich der meisten gebildeten Sprachen mächtig ist, wirklich schon mehrere dieser ungrischen Dramen in's Deutsche metrisch übersetzt habe, und daß solche schon im Verlauf der nächsten Monate bey Hr. Traßler in Brünn, in einer Sammlung von mehreren, zeitweise erfolgenden Bänden, deren jeder drey Stücke enthalten soll, unter dem Titel: Theater der Magyaren, erscheinen werden.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

*Achania tomentosa*. Von Südamerika.

*Aloë pulchra*. Schöne Aloe. Vom Kap.

*Acacia lophantha*. Büschelblüthige Acacie. Aus Neuhoolland.

*Eupatorium Dalea*. Weidenblättriger Wasserdost. Aus Jamaika.

*Scabiosa cretica*. Candische Scabiose. Von Candien.

*Veltheimia glauca*. Graugrüne Veitheimie. Vom Kap.

„ „ *viridifolia*. Grünblättrige Veitheimie. Vom Kap.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 15. Februar 1820.

20

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

G. L. A. Hoffmann,

Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier.

(Mit dem ersten Preise betheilet.)

Im Weltsystem bedingter Fall über eine Baummurzel. Mignon und der Zigeuner aus Lorca, nebst dem General Palasoz. Erschlossenes Paradies bey dem Grafen Walthor Puck.

„Nein,“ sprach Ludwig zu seinem Freunde Euchar, „nein, es gibt gar keinen solchen ungeschlachten tölpischen Begleiter der holden Glücksgöttin, der radtschlagend die Tische umwirft, die Tintenflaschen zerbricht, dem Präsidenten, in den Wagen hineinpolternd, Kopf und Arm verlegt, wie Herr Tiel, der mit Bornahmen so wie ich Ludwig geheissen, ihn in dem Prolog zum zweyten Theil des Fortunat aufzustellen beliebt hat. Nein es gibt keinen Zufall. Ich bleibe dabey, das ganze Weltsystem mit allem, was sich darin begibt, der ganze Makrokosmos gleicht einem großen künstlich zusammengesetzten Uhrwerk, das augenblicklich stocken müßte, sobald es irgend einem fremden willkührlosen Prinzip vergönnt wäre, auch nur das kleinste Mädchen feindlich zu berühren.“ „Ich weiß nicht,“ erwiederte Euchar lächelnd, „ich weiß nicht Freund Ludwig! wie du aufeinmahl zu dieser fatalen, längst veralteten mechanistischen Idee kommst, und Goethe's schönen Gedanken vom rothen Faden, der sich durch unser Leben zieht, und an dem wir, ihn in lichten Augenblicken gewahrend, den über uns, in uns waltenden höheren Geist erkennen, so entstellen darfst.“ „Das Gleichniß,“ sprach Ludwig weiter, „das Gleichniß ist mir anstößig, weil es von der englischen Marine entnommen. Durch das kleinste Tau ihrer Schiffe, ich weiß es ja eben aus Goethe's Wahlverwandtschaften, zieht sich ein rother Faden, der es als Staatseigenthum bezeichnet. Nein, nein, mein lieber Freund! Alles was sich begibt, ist von Ursprung an als nothwendig bedingt, eben weil es sich begibt, und

das ist der Zusammenhang der Dinge, auf dem das Prinzip alles Seyns, des ganzen Lebens beruht! Da man nämlich — In dem Moment —

Doch es ist nöthig dem geneigten Leser zuvörderst zu sagen, daß beyde, Ludwig und Euchar also mit einander redend, durch einen Laubgang des schönen Parks vor W. lustwandelten. Es war Sonntag. Die Dämmerung begann einzubrechen, der Abendwind strich säuselnd durch die Büsche, die sich von der Gluth des Tages erhoblend, aufathmeten in leisen Seufzern, durch den ganzen Wald ertönten lustig die frohen Stimmen gepukter Bürgerleute, die sich hinausgemacht, und bald in's blumigte Gras hingelagert ein mäßiges Abendbrot verzehrten, bald in dieses, in jenes der zahlreichen Wirthshäuser eingekehrt, sich nach den Kräften des Gewinns der Woche etwas mehr zu Gute thaten.

In dem Moment also, da Ludwig weiter reden wollte, über die tiefsinnigen Lehren vom Zusammenhange der Dinge, stolperte er über eine dicke Baumwurzel, die er, brüllbewaffnet, wie er war, doch übersehen, und fiel der Länge nach zur Erde nieder. „Das lag im Zusammenhange der Dinge; schlugst du nicht schmähslich hin, so ging die Welt unter im nächsten Augenblick.“ So sprach Euchar ernsthaft und gelassen, hob Stock und Hut des Freundes auf, beydes war ihm beym Fall entflohen, und reichte ihm die Hand zum Aufstehen. Ludwig fühlte aber das rechte Knie so verletzt, daß er zu hinken genöthigt, und dabey blutete die Nase heftig genug. Dieß bewog ihn dem Rathe des Freundes zu folgen, und einzukehren in das nächste Wirthshaus, unerachtet er sonst dergleichen, vorzüglich an Sonntagen, sorgfältig vermied, da ihm der Jubel der sonntäglichen Bürgerwelt eine seltsame innere Ängstlichkeit einflößte, als befände er sich an einem Orte, der nicht recht beheur, wenigstens für Leute seines Gleichen.

Auf dem mit Bäumen besetzten Rasen vor dem Hause hatten die Gäste einen dichten bunten Kreis geschlossen, aus dessen Mitte die Töne einer Guitarre und eines Tambourins erklangen. Schnupstuch vor dem Gesicht, vom Freunde geführt, hinkte Ludwig hinein in das Haus, und bath so kläglich um Wasser, und um ein geringes Stwas von Weinessig, daß die erschrockene Wirthinn ihn in den letzten Zügen glaubte. Während er mit dem Berlangten bedient wurde, schlich Euchar, auf den Guitarren- und Tambourin-Töne einen mächtigen unwiderstehlichen Zauber übten, man wird erfahren warum, hinaus, und suchte in den geschlossenen Kreis zu kommen. Euchar gehörte zu den wenigen hochbeglückten Lieblingen der Natur, denen ihr äußeres Ansehen, ihr ganzes Wesen überall freundliches Zuvorkommen verschafft, und so geschah es denn auch, daß einige Handwerksbursche, sonst eben nicht am Sonntage zu graziöser Höflichkeit aufgelegt, als er fragte, was sich in dem Kreise begeben, sogleich Platz machten, damit er nun auch das kleine närrische Ding schauen könne, das so hübsch und so künstlich spiele und tanze. Nun that sich vor Euchar ein Schauspiel auf, das seltsam und anmuthig zugleich, seinen ganzen Sinn gefangen nahm.

In der Mitte des Kreises tanzte ein Mädchen mit verbundenen Augen zwischen neun Eyern, die zu drey und drey hinter einander auf dem Boden lagen, den Fandango, indem sie das Tambourin dazu schlug. Zur Seite stand ein kleiner verwachsener Mensch mit einem häßlichen Zigeunergesicht, und



spielte die Guitarre. Die Tänzerinn schien höchstens fünfzehn Jahre alt, sie ging fremdartig gekleidet, im rothen goldstaffirten Nieder, und kurzen weißen, mit bunten Bändern besetzten Rock. Ihr Wuchs, jede ihrer Bewegungen war die Zierlichkeit, die Anmuth selbst. Sie wußte dem Tambourin, das sie bald hoch über dem Kopfe, bald mit, in mahlerischer Stellung, ausgestreckten Armen seitwärts, bald vor sich hin, bald hinter dem Rücken hielt, wunderbar manigfaltige Töne zu entlocken. Zuweilen glaubte man den dumpfen Ton einer in weiter Ferne angeschlagenen Pauke, dann das klagende Wirren der Turteltauben, dann wieder das Brausen des nahenden Sturmes zu vernehmen. Und dazu erklangen die wohlgestimmten hellen Glöckchen gar lieblich. Der kleine Guitarrist gab dem Mädchen in der Virtuosität des Spiels nichts nach, denn auch er wußte sein Instrument auf ganz eigene Weise zu behandeln, indem er die eigenthümliche Melodie des Tanzes bald klar und kräftig hervortreten, bald, indem er nach spanischer Weise mit der ganzen Hand über die Saiten fuhr, verrauschen ließ, bald volle helle Akkorde anschlug. Immer stärker und mächtiger sauste und brauste das Tambourin, rauschten die Saiten der Guitarre, immer Kühner wurden die Wendungen, die Sprünge des Mädchens, haardicht bey den Eiern setzte sie zuweilen fest und bestimmt den Fuß auf, so daß die Zuschauer oft sich eines lauten Schreyes nicht erwehren konnten, meinend, nun sey eines von den zerbrechlichen Dingen zerstoßen. Des Mädchens schwarze Locken hatten sich losgenestelt, und flogen im wilden Tanz um ihr Haupt, so daß sie beynah eine Mänade glich. „Endige!“ rief ihr der Kleine auf spanisch zu. Da berührte sie tanzend jedes der Eier, so daß sie in einen Haufen zusammenrollten, dann aber mit einem starken Schlag auf das Tambourin mit einem mächtigen Akkord der Guitarre, blieb sie plötzlich stehen wie festgezaubert. Der Tanz war geendet.

Der Kleine trat hinzu und löste ihr das Tuch von den Augen, sie nestelte ihr Haar auf, nahm das Tambourin und ging mit niedergeschlagenen Augen im Kreise umher, um einzusammeln. Niemand hatte sich weggeschlichen, jeder legte mit vergnügter Miene ein Stück Geld auf das Tambourin. Bey Euchar ging sie vorüber, und als er sich hinzudrängte, um ihr auch etwas zu geben, lehnte sie es ab. „Warum willst du von mir nichts annehmen, Kleine?“ fragte Euchar. Das Mädchen schaute auf, und durch die Nacht schwarzer seidener Wimper blickte der glühende Blick der schönsten Augen. „Der Alte,“ sprach sie ernst, beynah feyerlich, mit tiefer Stimme und fremdem Akzent, „der Alte hat mir gesagt, daß Sie, mein Herr, erst dann kamen, als die beste Hälfte meines Tanzes vorüber, und da darf ich nichts nehmen.“ Damit machte sie dem Euchar eine zierliche Verbeugung, und wandte sich zu dem Kleinen, dem sie die Guitarre abnahm, und ihn an einen entfernten Tisch führte. Als Euchar hinblickte, gewahrte er Ludwig, der nicht weit davon zwischen zwey ehrsamem Bürgerseuten saß, ein großes Glas Bier vor sich stehen hatte, und ihm ängstlich zuwinkte. Euchar ging hinan und rief lachend: „Nun Ludwig, seit wann ergibst du dich denn dem schnöden Biertrinken?“ Aber Ludwig winkte ihm zu, und sprach mit bedeutendem Ton: „We kannst du nur so etwas reden? das schöne Bier gehört zu den edelsten Getränken, und ich liebe es über alle Maßen, wenn es so vortrefflich gebraut wird als eben hier.“

Die Bürger standen auf, Ludwig begrüßte sie mit ungemeiner Höflichkeit, und zog ein süßsaures Gesicht, als sie ihm bey dem Weggehen, nachmahls den gehabten Unfall bedauernd, treuherzig die Hände schüttelten. „Immer,“ begann nun Ludwig, „immer bringst du mich mit deinem unbedachtsamen Wesen in unnütze Gefahr! Ließ ich mir nicht ein Glas Bier geben, würdte ich nicht das schnöde Getränk hinunter, konnten das nicht die handfesten Meister übel nehmen, grob werden, mich als einen Ungeweihten hinauswerfen? Und nun bringst du mich, nachdem ich so geschickt meine Rolle gespielt, doch in Verdacht!“ „Cy,“ erwiderte Euchar lachend, „wärest du hinausgeworfen, oder gar was wenigens abgeprügelt worden, hätte das nicht im Zusammenhang der Dinge gelegen? Doch höre, welches hübsches Schauspiel mir dein im Makrokosmos bedingter Sturz über die Baumwurzel verschafft hat.“

Euchar erzählte von dem anmuthigen Cyertanz des Kleinen spanischen Mädchens— „Mignon!“ rief Ludwig begeistert, „himmlische, göttliche Mignon!“

Gar nicht weit von den Freunden saß der Guitarist, und zählte emsig das eingenommene Geld, während das Mädchen vor dem Tische stand, und eine Apfelsine in ein Glas Wasser ausdrückte. Der Alte strich endlich das Geld zusammen, und nickte der Kleinen zu mit vor Freude funkelnden Blicken, die aber reichte dem Alten das bereitete Getränk hin, indem sie ihm die runzlichten Wangen streichelte. Ein widriges mäckerndes Gelächter schlug der Alte auf, und schlürfte den Trank ein mit durstigen Zügen. Die Kleine setzte sich hin, und klimperte auf der Guitarre. — „O Mignon! rief Ludwig von neuem, „göttliche, himmlische Mignon! — Ja ich rette sie, ein zweyter Wilhelm Meister, aus den Händen des heimtückischen Bösewichts, dem sie dienstbar!“ — „Woher,“ sprach Euchar ruhig und gelassen, „woher weißt du, daß jener Kleine Buckelmann ein heimtückischer Bösewicht ist?“ — „Kalter Mensch,“ erwiderte Ludwig, „kalter Mensch, den nichts ergreift, der nichts auffaßt, der keinen Sinn hat für das Geniale, Fantastische. Siehst du, gewahrst du denn nicht, wie aller Hohn, aller Neid, alle Bosheit, der schmutzigste Geiz aus den Kleinen grünen Katzenaugen der zigeunerischen Mißgeburt herausblickt, sich aus den Runzeln des unheimlichen Antlitzes herausfältelt? — Ja, ich rette es — ich rette es aus den satanischen Fäusten des braunen Unholds, das liebe Kind! — Könnt' ich nur reden mit der Kleinen Guldinn!“ „Nichts ist leichter in's Werk zu stellen als das,“ sprach Euchar, und winkte das Mädchen hinan.

Sofort legte die Kleine das Instrument auf den Tisch, näherte und verbeugte sich dann mit züchtig niedergesenktem Blick. „Mignon!“ rief Ludwig wie außer sich selbst, „Mignon, holde süße Mignon!“ „Sie nennen mich Emanuela,“ sprach das Mädchen. „Und der abscheuliche Kerl dort,“ sprach Ludwig weiter, „wo hat er dich Ärmste geraubt, wo hat er dich in seine verfluchten Schlingen verlockt?“ „Ich verstehe,“ erwiderte die Kleine, indem sie die Augen aufschlug, und Ludwig mit ernstem Blick durchstrahlte, „ich verstehe Euch nicht mein Herr, ich weiß nicht, was Ihr meint, warum Ihr mich so fragt.“ „Du bist Spanierinn, mein Kind,“ begann Euchar. „Ja wohl!“ erwiderte das Mädchen mit zitternder Stimme, „ja wohl bin ich das, Ihr seht, Ihr hört mir's wohl an, und da mag ich es nicht läugnen.“ „So,“

sprach Euchar weiter, „so spielst du auch Guitarre, und vermagst ein Lied zu singen?“ Das Mädchen hielt die Hand vor die Augen, und lispelte kaum hörbar: Ach ich möcht euch, meine lieben Herren, wohl eins vorspielen und vorsingen, aber meine Lieder sind glühend heiß, und hier ist es so kalt — so kalt!“ „Kennst du,“ sprach nun Euchar auf spanisch mit erhöhter Stimme, „kennst du das Lied, L'aura l'immortal?“ Das Mädchen schlug die Hände zusammen, hob den Blick gen Himmel, Thränen perlten in ihren Augen, stürzte fort, riß die Guitarre vom Tisch, flog mehr, als sie ging, zu den Freunden zurück, stellte sich hin vor Euchar, und begann:

L'aura l'immortal al gran Palafox  
Gloria de Espanna, de Francia terror! etc.

In der That, unbeschreiblich zu nennen war der Ausdruck, mit dem die Kleine das Lied vortrug. Aus dem tiefsten Todeschmerz flammte glühende Begeisterung auf, jeder Ton schien ein Blitz, vor dem jede Eisdecke zerspringen mußte, die sich über die erkaltete Brust gelegt. Ludwig wollte vor lauter Entzücken, wie man zu sagen pflegt, aus der Haut fahren. Er unterbrach den Gesang des Mädchens durch überlaute Brava's, Bravissima's, und hundert ähnliche Ausrufungen des Beyfalls. „Habe,“ sprach Euchar zu ihm, „habe die Gnade, mein Gönner, und halt' jetzt ein wenig das Maul!“ „Ich weiß es schon,“ erwiderte Ludwig mürrisch, „daß Musik dich unempfindlichen Menschen ganz und gar nicht zu rühren vermag,“ that aber übrigens, wie ihm Euchar geheißten.

Das Mädchen lehnte sich, als das Lied geendet, ermattet an einen nahe stehenden Baum, und indem sie die Aefforde fortsäufeln ließ, bis sie im Pianissimo verhauchten, fielen große Thränen auf das Instrument!

„Du bist,“ sprach Euchar, mit dem Tone, der nur aus tief bewegter Brust zu kommen pflegt, „du bist bedürftig, mein armes holdes Kind, habe ich nicht deinen Tanz von Anfang an gesehen, so hast du das jetzt durch deinen Gesang überreichlich ersetzt, und darfst dich nun nicht mehr weigern, etwas von mir anzunehmen.“

Euchar hatte ein kleines Beutelchen hervorgezogen, aus dem schöne Dukaten hinaus blinkten, das steckte er nun der Kleinen zu, als sie sich ihm genähert. Das Mädchen heftete den Blick auf Euchar's Hand, faßte sie mit beyden Händen, bedeckte sie mit dem lauten Ausruf: „Oh Dios!“ vor Euchar niederstürzend, mit tausend heißen Küßen. „Ja,“ rief Ludwig begeistert, „ja nur Gold, nichts als Gold dürfen die süßen Händchen empfangen, fragte aber dann, ob Ludwig ihm nicht einen Thaler wechseln könne, da er gerade kein kleines Geld bey sich führe.

Indessen war der Bucklichte hinangehinkt, hob die Guitarre auf, die Emanuela zu Boden fallen lassen, und verbeugte sich nun schmunzelnd einmahl über das andere vor Euchar, der gewiß das Töchterlein reichlich beschenkt habe, da sie so gerührt danke.

„Bösewicht, Spitzbube,“ grollte ihn Ludwig an. Erschrocken fuhr der Kleine zurück, und sprach weinerlich: „Ach Herr, warum seyd Ihr denn so böse? Verdammt doch nur nicht den armen ehelichen Biagio Cubas! Lehrt euch ja nicht an meine Farbe, an mein, ich weiß es wohl, häßliches Gesicht! Ich bin in Lorca geboren, und eben solch ein alter Christ, als Ihr es selbst nur irgend seyn könnt.“ Das Mädchen sprang schnell auf, rief dem

Alten auf spanisch zu: „O fort — nur schnell fort, Väterchen!“ und beyde entfernten sich, indem Cubas noch allerley wunderliche Bücklinge verführte, Emanuela aber dem Euchar den seelenvollsten Blick zuwarf, dessen die schönsten Augen mächtig.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Dresden.

Die bedeutendste Erscheinung auf unserm deutschen Theater war die kurz vor Weihnachten erfolgte erste Aufführung des: Käthchen von Heilbronn nach der Bearbeitung von Holbein. Es wurde kurz auf einander gleich vier Mal mit dem allgemeinsten Beyfall wiederholt. Nicht leicht wird aber auch irgendwo eine andere Schauspielerian die überaus schwierige Rolle des Käthchens so meisterhaft darzustellen wissen, als unsere holde Mad. Schirmer. Das höchste Zartgefühl, die rührendste Hingebung bey der steckenlosesten Herzensreinheit, die frömmste Demuth, die weiblichste Innigkeit, vereinen sich in ihrem tiefergreifenden Spiel, welches uns zugleich so treffend Art und Wesen des süddeutschen Bürgermädchens jener Zeit hinzeichnet. Diese Rolle ist ihr Triumph, so wie Käthchens rührende Erscheinung selbst die wahre Apotheose der Demuth ist. Wer je irgend etwas Unstößiges in dieser Dichtung finden könnte, der würde durch so liches Spiel sich damit versöhnen. Sehr wacker unterstützt wurde die Künstlerinn durch die Mitspielenden; Hr. Hellwig gibt den Grafen Wetter vom Strahl mit Kraft, Gefühl und fester Charakterzeichnung, überall leuchtet bey ihm die innere Herzenswärme durch die angenommene Rauheit so durch, daß man den Seelenkampf des Mannes eben so rührend findet, wie die Demuth des Weibes. Mlle. Christ als Gräfinn Helene stellt uns die edle aber ahnenstolze altdeutsche Ritterdame eben so treffend und in den kleinsten Zügen ausgemahlt dar, als Mlle. Schubert das bosshafte, eitle Fräulein Kunigunde. Bitterer kann man nicht den Hohn ausdrücken als Hr. Julius in der Rolle des Rheingrafen im stummen Spiel der Schlussscene. Selbst alle Nebenrollen sind mit Lust und Liebe einstudiert und stimmen rein zur Haltung des ganzen Gemähltes. Nur den Theobald Friedeborn wünschte man etwas schlichter, bürgerlicher und kräftiger, als ihn der sonst so wackere Künstler Hr. Werd y gab, selbst sein Gedächtniß war ihm nicht immer ganz treu. Decorationen und Kostum waren trefflich, besonders machte es bey der Feuerscene überaus hohe Wirkung, daß der dunkelrothe Widerschein der Flammen sich über alle Gegenstände ergoß; es war schauerlich schön und großartig, ohne durch zu viel wirkliches Feuer beängstigend für die Zuschauer zu werden. Die sichtbare Einführung des Schutzgeistes möchte wohl dem verstorbenen Dichter nicht behagen, doch wußte Hr. Holbein hierbey sowohl als bey allen Änderungen, die er sich erlaubte, sehr richtig zu heurtheilen, was zur Verständigung einer solchen Dichtung für ein großes Publikum nöthig ist. Mit dankbarer Freude sahen wir die Trilogie des Wallenstein, ganz wie sie ursprünglich gedichtet ist, in drey auf einander folgenden Abenden auf unserer Bühne; schmerzlich ist es dagegen, wenn Meisterwerke, wie Johanna von Arf, nur als Tummelplätze fremder, oft sehr werthloser Gäste betrachtet werden, und daher jezt nie im reinen Zusammenspiel erscheinen; so wie daß Goethe's Meisterwerke ausgeschlossen scheinen von unserer Bühne. Ein ganz neues Drama von dem gemüthvollen Dichter Ernst von Houwald: Das Bild, wurde zu Anfang dieses Jahres gegeben. Man war entzückt von der schönen Diktion und dem Zauber tiefer Rührung, die Darstellung wurde ganz meisterhaft gefunden, jedes Mitglied schien aus inniger Achtung für den edlen Dichter sich selbst zu übertreffen, doch tadelten viele die übermäßige Länge und den undramatischen Stoff der Dichtung. Nach einer zweyten Vorstellung schreibe ich Ihnen näheres darüber.

(Der Schluß folgt.)

### Schauspiel.

(Im Theater nächst der F. F. Burg.) Den 7. Februar zum ersten Mal: Ruprecht Graf zu Hornck. Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Ruprecht (Hr. Koberwein), der Held des Stückes, durch Unbändigkeit des Betragens, besonders nach dem frühen Verluste der Mutter, dem Vater entfremdet und als krieglustiger Jüngling von diesem durch Verweigerung eines Zuges nach dem heiligen Grabe tief gekränkt, versinkt in eine gänzliche Verwilderung des Gemüths, als er zu seinem bittersten Schmerze gar noch mit einer Stiefmutter (Mad. Weiffenthurn) beschenkt wird. Nach dem Tode des Gemahls verläßt diese für einen Augenblick ihren Wittwenaufenthalt, um mit ihren beyden Töchtern Rosamira (Ulle. Weber) und Bertha (Ulle. Weiffenthurn) einen Versuch der Versöhnung auf Ruprechts Herz zu wagen, bey welcher Gelegenheit indessen auch kraft des Vermächtnisses von den Burgen gesprochen wird, die Ruprecht als gehorsamer Sohn den beyden Schwestern überlassen soll. Der Ritter weist diese Forderung höhnisch zurück. Doch kann er, ein Freund jedes muthigen Unternehmens, seiner Schwester Bertha den Wunsch nicht abschlagen, die Freude einer bevorstehenden Jagd in Gesellschaft Rosamirens theilen zu dürfen. Die beyden Jungfrauen verlieren sich in felsiger Einsamkeit, und als Ruprecht gleichfalls ohne Begleiter die Verhassten mit ihren Ansprüchen plötzlich in seine Hand gegeben sieht, stürzt er sie in einer Anwandlung blutdürstiger Rache von der steilen Höhe herab. Die Jungfrauen bleiben im Falle zwischen den sackigen Felsen liegen, und Bertha, die zuerst zum Bewußtseyn kommt, sieht bald darauf, zum Theil durch ihre hülfreiche Hand, auch Rosamiren in's Leben zurückkehren. Ruprecht, zermalmt von der Schwere des Verbrechens, wagt nicht, den Herabgestürzten nachzuschauen, klagt sich durch halben Wahnsinn ziemlich deutlich als Mörder an, und versetzt dadurch die Mutter, welche jammernd der Wiederkehr ihrer Töchter entgegenharrt, in die qualvollste Verzweiflung. Unter solchen Umständen erscheint der Ritter Hilbert von Normald (Hr. Lembert) vor Ruprecht und wirbt um Rosamiren. Bertha ist schon erklärte Braut Guntrams, des mit Ruprecht befreundeten Grafen von Bottstein (Hr. Kette). Der Verbrecher bekennet jetzt laut seine Schuld. Unterdessen hat Guntram Bertha und Rosamiren, die Geretteten, wieder aufgefunden. Hilbert von Normald fordert, ohne das nahe Glück zu ahnen, den Verbrecher des Nachts zum Zweykampf auf und erlegt ihn. Der sterbende Ruprecht ist noch Zeuge von der Wiedervereinigung der Mutter mit ihren todt geglaubten Töchtern.

Diese Erzählung vertritt fast ohne unser Zuthun die Stelle einer Kritik. Der Recensent erkannte in diesem Trauerspiel gleich bey der ersten Vorstellung das Werk einer Dame. Er kann jetzt zur vollkommensten Rechtfertigung seiner früheren Meinung Mad. Weiffenthurn als Verfasserinn nennen, mit deren Erlaubniß diese öffentliche Erklärung geschieht.

Nach unserer Ansicht, womit wir natürlich weder vorgreifen wollen noch dürfen, liegt jedes Trauerspiel, das den Namen in der That verdienen soll, weit außer dem Kreise weiblicher Kräfte. Scheitern doch oft selbst weiblich gesinnte Männer eben durch die vorwaltende Weichlichkeit ihrer Natur an der Schwierigkeit eines solchen Unternehmens.

Das beste Feld für dramatische Schriftstellerinnen bleibt wohl immer das sogenannte Schauspiel, welches durch die schöne Mitte zwischen den Ausschweifungen des Scherzes und des Ernstes wohl verdient hätte, von einer Dame erfunden zu werden. Da übrigens unser Lustspiel sich meistens nur zwischen den vier Wänden eines Gesellschaftszimmers bewegt, und also nothgedrungen die enge Häuslichkeit immer wieder verkäuen muß, so haben begreiflich die Damen auf diesen Zweig der dramatischen Poesie ebenfalls wohl begründete Ansprüche. Die Verfasserinn des gegenwärtigen Trauerspiels ist seit einer Reihe von Jahren auf dieser doppelten Laufbahn durch den Beyfall des Publikums fortwährend so entschieden begünstigt worden, daß sie es leicht ertragen kann, wenn wir offenherzig gestehen, daß eine Dame mit einem Stuchbärtchen unserm Geschmacke fast noch mehr zusagt, als eine auf dem Cothurn. Wir Männer müssen nun einmahl *Allerley Apartes* für uns haben, wohin vorzüglich das Trauerspiel gehört, denn sollten die Damen je in ihrer Mitte einen weiblichen *Shakespeare* aufzustellen vermögen, so kann das sicher gelten als Zeichen einer neuen Zeit, und — wohl dem Manne, der diese Revolution nicht erlebt!

Ruprecht von Horneck ist zum Glück keins von den Produkten, die in dieser Hinsicht den Männern Besorgnisse einflößen könnten. Der an und für sich unergiebigen

Handlung fehlt durchaus die tragische Würde und Bedeutung. Der Held des Trauerspiels steht da gebrandmarkt durch ein gemeines Vubenstück, das seiner Natur nach kaum ein poetisches Interesse einflößen kann. Der nächste Beweggrund zu dem Verbrechen liegt im schmutzigen Eigennutz. Ein solcher Egoismus ist ebenfalls zu grob, irdisch, und erinnert zu unangenehm an das Ciend der gewöhnlichen Erbschaftsstreitigkeiten, als daß irgend eine tragische Erregung dadurch möglich wäre. In Hinsicht der Situationen ist die Stiefmutter aus einem ähnlichen Grunde nicht recht geeignet, mit ihrer tugendhaften Beredsamkeit Eingang zu finden. Der Zusammenhang ist meistens nur ein äußerlicher, ein bloßer Mechanismus, da umgekehrt das wahre Trauerspiel in der Verbindung aller seiner Bestandtheile von einem geistigen Hauche durchweht werden muß, der sich auf dem gewöhnlichen Wege der bloßen Welterfahrung weder einathmen noch mittheilen läßt. Um aber selbst bloß bey dem äußern Mechanismus stehen zu bleiben, so kommt es uns vor, als sey die plötzliche, durch nichts vorbereitete Erscheinung Hilberts von Normald um Mitternacht ein Wunder, das gegen die sonst herrschende Natürlichkeit des Trauerspiels etwas auffällt. Auch in den Charakteren vermiffen wir das tragische Element. Ruprecht findet kaum eine Gelegenheit, sich anderswo zu zeigen, als da, wo er die Schwestern vom Felsen herabstürzt. Man erfährt mehr von seinen Launen, als seinen Leidenschaften. Die Stiefmutter ist eine gute Frau, wie sie auch außer dem Theater häufig genug sind. Die Töchter suchen der Mutter nachzukommen. Bertha erhebt sich über Kosamiren durch ihre romantische Liebe zur Jagd. Weder eine bestimmte Zeit, noch das allgemeine Bild des ritterlichen Lebens ist festgehalten. Mehr oder weniger begegnet allen Damen dieses Unglück, und selbst *Caroline Pichler* macht mit „Heinrich, dem Könige der Deutschen“ keine Ausnahme von der Regel. Zuletzt gestehen wir auch gern, daß wir nicht zart und fromm genug sind, um über den vorherrschenden Ton der Empfindung urtheilen zu dürfen. Wenn nun auch diese Hervorbringung nicht für eine echte Tragödie gelten kann, so fehlt es ihr doch nicht an einzelnen ergreifenden Momenten, wie sich das von der vielfach und rühmlich erprobten Theaterkenntniß der Verfasserinn nicht anders erwarten läßt. Die Sprache steht mit dem Stoffe auf gleicher Höhe und diese Angemessenheit muß nothwendig jedem Freunde des Natürlichen gefallen.

Auch die kluge Umsicht muß gerühmt werden, mit der die Verfasserinn als beobachtende Künstlerinn die Rollen für die Eigenthümlichkeit der Spielenden geschrieben hat, denn zufällig möchte hier wohl Nichts seyn. So ist die Rettung der beyden Schwestern freylich nicht tragisch, aber politisch, wenn man den lebenslustigen Geschmack des Publikums bedenkt. Auch für Hrn. *Koberwein* (Ruprecht) war vortrefflich gesorgt. Er gefiel allgemein und verdiente zu gefallen. Der Ausdruck hatte eben so viel Kraft als Wahrheit. *Mad. Weiffenthurn* hatte die Rolle der Stiefmutter richtig aufgefaßt und führte sie glücklich bis ans Ende durch. In ihren Bewegungen zeigte sich Anstand. *Ulle. Weiffenthurn* hatte zum ersten Mahl Gelegenheit, sich auch in einer ernstern Rolle von größerm Umfange zu zeigen. Bey der ersten Vorstellung schlug der Ton der Konversation hier und da noch vor. Lebhafter und verdienter Beyfall ward ihr im fünften Akte. Bey der zweyten Vorstellung trat jener Fehler schon viel schwächer hervor, nur im dritten Akte war hier und da ein Rückfall in übertriebene Naivität sichtbar. Das gütige Publikum nahm an dem glücklichen Versuche der Kunstjüngerinn im Fache der Tragödie einen lebhaften Antheil, den sie bey der sichtbaren Empfänglichkeit für wohlgemeinte Erinnerungen je länger je mehr wird zu rechtfertigen wissen. *Ulle. Weber* sprach als Kosamira sehr an und in manchem Auge spiegelte sich die aufrichtigste Freude, als sie aus ihrer Betäubung zum Leben erwachte. Ihr Fleiß verdient rühmliche Erwähnung.

Vor dem Anfange des Trauerspiels wurde, als am Vorabend des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Kaiserinn, das Volkslied angestimmt: „Gott erhalte Franz den Kaiser.“

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 17. Februar 1820.

21

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertheils um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertheils um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Peterplatz; für Außerwärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Als der Wald schon das seltsame Paar verbarg, begann Euchar: „Siehst du wohl Ludwig, daß du dich mit deinem schlimmen Urtheil, das du über den kleinen Kobold fälltest, übereilt hast? Es ist wahr, der Mensch hat etwas Zigeunerartiges, er ist, wie er selbst sagt, aus Lorca. Nun mußt du aber wissen, daß Lorca eine alt maurische Stadt ist, und daß die Lorcaner, sonst ganz hübsche Leute, die Spuren ihrer Abkunft nicht verläugnen können. Nichts nehmen sie jedoch übler auf, als wenn man ihnen das zu verstehen gibt, weshalb sie unaufhörlich versichern, daß sie alte Christen wären. So ging es dem Kleinen, in dessen Gesicht sich freylich der maurische Stamm in der Karrikatur abspiegelt.“ „Nein,“ rief Ludwig, „ich bleibe dabey, der Kerl ist ein verruchter Spigbube, und ich werde Alles daran setzen, meine holde süße Mignon aus seinen Klauen zu retten.“ „Hältst du,“ sprach Euchar, „den Kleinen durchaus für einen Spigbuben, so traue ich, meines Theils, wieder nicht recht der holden süßen Mignon“ — „Was sagst du?“ fuhr Ludwig auf, „was sagst du Euchar? dem lieben Himmelskinde nicht trauen, aus deren Augen die unschuldsvollste Holdseligkeit hervorleuchtet? Aber daran erkennt man den eiskalten Prosaiker, der für dergleichen keinen Sinn hat, und der mißtrauisch ist, gegen Alles, was nicht hineinpaßt, in seinen gewöhnlichen alltäglichen Kram!“ „Nun,“ erwiderte Euchar gelassen, „ereifere dich nur nicht so sehr, mein enthusiastischer Herzensfreund. Du wirst freylich sagen, daß das Mißtrauen gegen die süße Mignon keinen recht haltbaren Grund hat. Es entstand nur deßhalb, weil ich eben jetzt gewahrte, daß die Kleine in eben dem Augenblick, als sie meine Hand faßte, mir den kleinen Ring mit dem seltenen Stein, den ich, wie du weißt, beständig trug, vom Finger gezogen. Ungern vermisse ich das theure Anden-

fen aus einer verhängnißvollen Zeit." „Was um des Himmels willen," sprach Ludwig Kleinlaut, „es ist wohl gar nicht möglich! Nein," fuhr er dann heftig fort, „nein, es ist nicht möglich! Nicht täuschen kann ein solches Antlitz, ein solches Auge, ein solcher Blick! Du hast den Ring fallen lassen — verloren." „Nun," sprach Guchar, „wir wollen sehen, uns aber, da es stark zu dunkeln beginnt, nach der Stadt zurückbegeben!

Unterwegs hörte Ludwig nicht auf, von Emanueleen zu sprechen, die er mit den süßesten Nahmen nannte, und versicherte, wie er deutlich an einem gewissen unbeschreiblichen Blick, den sie scheidend ihm zugeworfen, bemerkt, daß er einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, welches ihm wohl in dergleichen Fällen, wenn nämlich die Romantik in's Leben trete, arrivire. Guchar unterbrach den Freund nicht mit einem Wort. Der exaltirte sich selbst aber immer mehr und mehr, bis er gerade unter dem Thore, als eben der Tambour der Wache den abendlichen Trommelschlag begann, dem Freunde um den Hals fiel, und Thränen in den Augen mit kreischender Stimme, um den dröhnenden Wirbel des militärischen Virtuosen zu überbietken, in's Ohr schrie, er sey ganz und gar in Liebe zur süßen Mignon, und er wolle sein Leben daran setzen, sie wieder aufzufinden, und der alten Mißgeburt zu entreißen.

Vor dem Hause, in welchem Ludwig wohnte, stand ein Diener in reicher Livree, der näherte sich ihm mit einer Karte. Kaum hatte Ludwig gelesen und den Diener abgefertigt, als er den Freund eben so heftig umhalsete, als es schon unter dem Thor geschehen, dann aber rief: „Nenne mich, o mein Guchar! aller Sterblichen glücklichsten, beneidenswertheften! Erschließe deine Brust — fasse meine Seligkeit — habe Sinn für Himmelswonnen, Güter! Mische deine Freudezähren mit den meinigen!" „Aber," fragte Guchar, „was kann dir denn so hochherrliches auf einer Karte verkündet werden?" „Erschrick nicht," fuhr Ludwig murmelnd fort, „erschrick nicht, wenn ich dir das zauberisch strahlende Paradies von tausend Wonnen aufthue, das sich mir aufthun wird, mittelst dieser Karte!" „So möcht' ich doch nur wissen," sprach Guchar weiter, „welch ein hohes Glück dir beschieden!" „Wisse es," rief Ludwig, „erfahr' es, vernimm es! Staune — zweifle — rufe — schreye — brülle. Ich bin auf morgen eingeladen zum Soupee und Ball bey dem Grafen Walther Puck! Viktorine — Viktorine — holde süße Viktorine!" „Und die holde süße Mignon?" So fragte Guchar, doch Ludwig ächzte gar weinerlich: „Viktorine, du mein Leben!" und stürzte hinein in das Haus.

---

Die Freunde Ludwig und Guchar. Böser Traum von dem Verlust eines schönen Paares Beine im Piquett. Leiden eines enthusiastischen Tänzers. Trost, Hoffnung und Monsieur Cochenille.

Es möchte nöthig seyn, dem geneigten Leser zuerst etwas mehr über die beyden Freunde zu sagen, damit derselbe von Haus aus wenigstens einiger Maßen wisse, wie er mit ihnen daran ist, was er von jedem zu halten.

Beide hatten einen Stand, der eigentlich chimärisch zu nennen, da er keinem Sterblichen auf dieser Welt beschieden, sie waren Freyherrn. Zusammen erzogen, in enger Freundschaft aufgewachsen, konnten sie sich auch



dann nicht trennen, als mit dem Zunehmen der Jahre die ausgesprochenste Verschiedenheit der innern Gemüthsart immer mehr und mehr hervortrat, die sich selbst im äußeren Wesen offenbarte. Guchar gehörte als Knabe zu den sogenannten artigen Kindern, die also genannt werden, weil sie in der Gesellschaft Stunden lang auf einem Fleck still sitzen, nichts fragen, begehren u. s. w. und die dann sich herrlich ausbilden zu hölzernen Dummköpfen. Mit Guchar hatte es eine andere Bewandniß. Wurde er, wenn er, ein artiges Kind mit niedergeschlagenen Augen, gebeugtem Haupt da saß, angesprochen, so fuhr er erschrocken auf, stotterte, weinte manchmahl gar, er schien aus tiefen Träumen zu erwachen. War er allein, so schien er ein ganz anderes Wesen. Man hatte ihn belauscht, als er heftig sprach, wie mit mehreren Personen, die zugegen, ja als er ganze Geschichten, die er gehört oder gelesen, wie ein Schauspiel auführte, da mußten Tische, Schränke, Stühle, alles was sich eben im Zimmer vorfand, Städte, Wälder, Dörfer, Personen vorstellen. Eine besondere Begeisterung ergriff aber den Knaben, wenn es ihm vergönnt wurde, allein im Freyen umherzustreifen. Dann sprang, jauchzte er durch den Wald, umarmte die Bäume, warf sich in's Gras, küßte die Blumen, u. s. w. In irgend ein Spiel mit Knaben seines Alters ließ er sich ungern ein, und galt deßhalb für furchtsam und träge, weil er irgend ein gefährliches Unternehmen, einen gewagten Sprung, eine kühne Kletterey ni. mahls mitmachen wollte. Aber auch hier war es besonders, daß, wenn es am Ende jedem an Muth gefehlt hatte, das Unternehmen wirklich zu wagen, Guchar still zurückblieb, und einsam mit Geschicklichkeit das vollbrachte, was die Andern nur gewollt. Galt es z. B. einen hohen schlanken Baum zu erklettern, und hatte keiner hinauf gemocht, so saß Guchar gewiß im nächsten Augenblick, so wie er sich allein befand, oben auf der Spitze. Außerlich kalt, theilnahmlos erscheinend, ergriff der Knabe alles mit ganzem Gemüth, mit einer Beharrlichkeit, wie sie nur starken Seelen eigen, und brach in mancher Momenten das im Innern Empfundene hervor, so geschah es mit unwiderstehlich hinreißender Gewalt, so daß jeder Kundige über die Tiefe des Gefühls, das der Knabe in der verschlossenen Brust trug, erstaunen mußte. Mehrere grundgescheide Hofmeister kopirten aus ihrem Zöglinge gar nicht klug werden, und nur ein einziger (der letzte) versicherte, der Knabe sey eine poetische Natur, worüber Guchars Papa gar sehr erschrock, indem er befürchten zu müssen glaubte, daß der Knabe am Ende das Naturell der Mutter haben werde, die bey den glänzendsten Couren Kopfschmerz und Ekel empfunden: des Papis Intimus, ein hübscher glatter Kammerherr, versicherte jedoch, besagter Hofmeister thäte ein Ekel sehn, in dem jungen Baron Guchar flöße echt adeliges Blut, mithin sey seine Natur freyherzlich, und nicht poetisch. Das beruhigte den Alten merklich. Man kann denken, wie sich aus solchen Grundanlagen des Knaben der Jüngling entwickeln mußte. Auf Guchars Antlitz hatte die Natur die bedeutungsvolle Chiffer gedrückt, mit der sie ihre Lieblinge bezeichnet. Aber Lieblinge der Natur sind die, welche die unendliche Liebe der guten Mutter, ihr tiefstes Wesen ganz zu fassen vermögen, und diese Lieblinge werden nur von Lieblingen verstanden. So kam es denn auch, daß Guchar von der Menge nicht verstanden, für gleichgültig, kalt, keiner rechtshaffenen Extase über ein neues Trauerspiel

fähig, und daher auch für profaisch verschrien wurde. Vorzüglich konnten es ganze Zirkel der elegantesten scharfsinnigsten Damen, denen sonst dergleichen Kenntniß wohl zuzutrauen, durchaus nicht begreifen, wie es möglich, daß diese Apollo's-Stirne, diese scharf gezogenen gebiethenden Braunen, diese düstres Feuer sprühenden Augen, diese sanft aufgeworfenen Lippen, nur einem leblosen Bilde angehören sollten. Und doch schien es so, denn Euchar verstand durchaus nicht die Kunst, über nichts, nichts in nichts sagenden Worten mit schönen Weibern so zu reden, und so sich darzustellen, als sey er Rinaldo in Fesseln.

Ganz anders verhielt es sich mit Ludwig. Der gehörte zu den wilden, ausgelassenen Knaben, von denen man zu prophezeien pflegt, daß ihnen dereinst die Welt zu enge seyn würde. Er war es, der immer den Gespielen die tollsten Streiche angab, man hätte denken sollen, daß der kühne Junge doch einmahl Schaden leiden würde, er war es aber auch immer, der mit unverbrannter Nase davon kam, da er bey der Ausführung sich geschickt hinten an zu stellen, oder ganz davon zu machen wußte. Er ergriff alles schnell mit großer Begeisterung, ließ es aber eben so schnell wieder; so kam es, daß er vieles lernte, aber nicht viel. Zum Jüngling herangewachsen machte er ganz artige Verse, spielte passabel manches Instrument, mahlte ganz hübsch, sprach ziemlich fertig mehrere Sprachen, war daher ein wahrer Ausbund von Bildung. Über Alles konnte er in die erstaunlichste Extase gerathen, und diese in den mächtigsten Worten verkünden. Aber es war mit ihm wie mit der Pauke, die, angeschlagen, desto stärker tönt, je größer der innere hohle Raum. Der Eindruck, der alles Schöne, Herrliche auf ihn machte, glich dem äußeren Kigel, der die Haut berührt, ohne die innern Fibern zu erfassen. Ludwig gehörte zu den Leuten, die man sehr oft sagen hört: „Ich wollte!“ und die vor diesem wollenden Prinzip nie zum Handeln kommen. Da aber in dieser Welt diejenigen Menschen, welche sehr laut und breit verkündigen, was sie thun wollen, viel mehr gelten, als die, welche in aller Stille hingehen und es wirklich thun, so geschah es auch, daß man Ludwig jeder großen Handlung fähig hielt, und ihn deßhalb höchlich bewunderte, ohne weil er darnach zu fragen, ob er denn wirklich das gethan, was er so laut verkündet. Freylich gab es auch wohl Leute, die Ludwig durchschauten, und ihn festhaltend bey seinen Worten sich darnach ämsig erkundigten, ob er dieß oder jenes ausgeführt. Dieß verdroß ihn aber um so mehr, als er in einsamen Stunden bisweilen selbst sich gestehen mußte, daß das ewige Wollen und Wollen ohne That miserabel sey. Da gerieth er über ein verschollenes Buch, worin die mechanistische Lehre vom Zusammenhange der Dinge vorgetragen wurde. Begierig griff er diese Lehre auf, die sein Treiben, oder vielmehr sein Wollen, bey sich selbst und bey andern entschuldigte. Denn war nicht ausgeführt, was er versprochen, so trug nicht er die Schuld, sondern es hatte nur nicht im Zusammenhang der Dinge gelegen, daß es nicht geschehen konnte.

Der geneigte Leser wird sich wenigstens von der großen Bequemlichkeit jener weisen Lehren überzeugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Schönwissenschaftliche Notiz.

Man hat Lessing einmahl vorgeworfen, daß er seine besten Sinngedichte aus einem lateinischen Dichter des Mittelalters genommen, und diesen deßhalb in seinen: „Zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und die vornehmsten Epigrammatisten“ wohlbedächtlich übergangen habe. Hier ein kleines Seitenstück zu dem Lessing'schen Plagiate:

In Klopstock's Werken (ich habe die Frankfurter Ausgabe von 1771 zur Hand) findet man eine Ode „an Elisen“ überschrieben, welche eine wörtliche Übersetzung aus dem Johannes Sekundus ist. Zur Behauptung meines Satzes liefere ich von beyden Gedichten einige Verse:

Johannis Secundi Liber. Basior. Bas. IX.

Non semper udum da mihi basium,  
Nec juncta blandis sibila risibus,  
Nec semper in meum recumbe  
Implicitum moribunda collum.

Mensura rebus est sua dulcibus,  
Ut quodque menteis suavius afficit  
Fastidium sic triste secum  
Limite proximior ducit

Quum te rogabo tetria basia,  
Tu deme septem, nec nisi da duo,  
Utrumque nec longum nec udum:  
Qualia teligero Diana

Dat castra fratri, qualia dat patri  
Experta nullos nata cupidines.

K l o p s t o c k .

Elise! küsse mich nicht so oft!  
Lisp'le nicht immer schmeichelnde Freundlichkeit;  
Auch lehne dich nicht stets so sterbend,  
Nicht so geschlungen an meine Schulter!

Die reinste Wollust hat ein beschränktes Maß:  
Dem, was vergnügend heit're Sinnen rührt,  
Dem folgt, ach! in zu nahen Grenzen,  
Trauriger Ekel mit schnellem Schritte.

Wünsch ich geküßt, neunmahl geküßt zu seyn,  
Entzieh' mir sieben, küsse mich zweymahl nur,  
Und beyde Mahl nicht stark, nicht feurig,  
So wie die Schwester den Bruder küßet,

Oder die Tochter spielend den Vater küßt,  
Ehe noch ihr Busen süßere Freude bebt.

Neumann.

(Schluß.)

Dresden.

Die deutsche Oper gab diesen Winter zum ersten Mahl: das unterbrochene Opferfest; allgemein gefiel darin das holdselige Spiel und der liebliche Gesang der Ulle. Julie Zucker als Myrrha. Diese junge Künstlerin hat überhaupt seit einem Jahr sehr erfreuliche Fortschritte gemacht, besonders im Gesang; doch vermiste man im Ganzen die fehlende komische Rolle des Pedrillo und den Vortrag, womit man gerade diese Oper so sehr oft hier italienisch singen hörte. Jetzt wird der Wasserträger von Cherubini hier mit Beyfall gegeben; mehr hierüber nächstens.

Unsere italienische Oper hat durch den vortrefflichen jungen Tenoristen, Sigr. Canti, ganz außerordentlich gewonnen. Seine Stimme ist sehr wohlklingend, jugendlich frisch und rein, kunstvoll ausgebildet in ihrem ganzen Umfang, kräftig und biegsam zugleich; ohne alle Anstrengung überwindet er die größten Schwierigkeiten, seine Verzierungen sind geschmackvoll, neu und reich, ohne überladen zu seyn; er herrscht mit Leichtigkeit über das stärkste Orchester, ohne, wie so viele Sänger, ein stetes Nachgeben desselben zu verlangen. Eine sehr schöne hohe und schlanke Gestalt, reine und ausdrucksvolle Züge machen ihn überdem zu einer sehr angenehmen Erscheinung. Da er hier zum ersten Mahl in seinem Leben auftrat, war sein Spiel anfänglich etwas befangen, doch jetzt hat er dieß schon fast ganz überwunden, und eben so viel Freymüthigkeit als Würde gewonnen. Wie fleißig dieser junge Künstler ist, sieht man daraus, daß er seit noch kaum einem Jahr die ersten Tenorrollen in der Camilla, der Gazza ladra, dem Giovan di Parigi, den Cantatrice villane, dem Maometto, der Italiana in Algeri, und dem Eroismo in Amore einstudierte und ausführte. Gewänn unsere italienische Oper noch eine junge Altistin, die ihm gleich wäre an Natur und Kunstgaben, so würde sie bald ganz über die sie anfeindenden Vorurtheile siegen, da wir zumahl von unsern Italiänern die Mozart'schen, Winkler'schen und Weigl'schen Opern mit eben so viel Liebe und Fleiß aufführen hören, wie die der transalpinischen Meister. Einen hier ganz unerhörten Beyfall fand voriges Jahr Rossini's: „Gazza ladra,“ nachdem unser Publikum seinen Tancredo, seine Elisabetha, seinen Turco in Italia, und Inganno selbes äußerst kalt aufgenommen hatte. Vieles trug dazu bey: theils hat jene „Gazza ladra“ einen so pikanten Zauberreiz, so überraschende und hinreißende Effectstücke, daß selbst die Kältesten davon geweckt und erwärmt werden, nur die strengen Schriftgelehrten, die sich selbst zeitlebens mit den Regeln plagten, widerstehen schmählend dem süßen Zauber, womit die regellose Fandichtung dieses kühnen Lieblings der Zeit sich die Herzen bald erstürmt, bald erspielt; theils wurde aber auch gerade diese Oper von unserm genannten Künstlerverein so überaus brav gegeben, indem jedes, bis auf die geringste Nebenrolle herab, sich ganz auf seinem Plage fühlt, und die sehr schwierige Instrumentirung durch unser treffliches Orchester so feurig und geistvoll ausgeführt, wie man es selten in dieser Vereinigung irgendwo hören wird; theils endlich wirkte der ganz ungewöhnlich warme Beyfall, womit gleich die erste Vorstellung aufgenommen wurde, mit magisch belebender Kraft auf alle Mitwirkende, jedes gewann frohe Sicherheit, da es wußte, daß das Ganze gefiel. Die sehr öftern Wiederholungen, besonders in der Sommerzeit, wo die vielen durchreisenden Fremden, denen der Genuß einer echt italienischen Oper ohnehin etwas Seltnes ist, sich gar nicht satt daran hören konnten, trugen überdem viel bey zu der hohen Vollendung, womit diese Oper hier aufgeführt wird. Die sehr originelle und reizende Overture ertönte hier täglich überall, wo nur Musik war; sie, die liebliche Cavatine Ninetta's (welche unsere Sandrini köstlich vortrug) und das große Finale des dritten Actes, wurden die ausgewähltesten Lieblingsstücke; doch alles gefiel bleibend und seit zwanzig Jahren hat keine Oper hier solches Glück gemacht. Die später einstudierte: „Italiana in Algeri“ wurde dagegen sehr kalt aufgenommen, unstreitig ist sie auch ein viel früheres und unbedeutenderes Werk Rossini's. Zu Anfang dieses Jahres wurde eine der neueren Opern Paer's: „l'Eroismo in Amore“ zum ersten Mahl hier gegeben. Das Publikum scheint Januarkälte gegen diese wirklich schöne Komposition behaupten zu wollen. Der Satz ist hier weit reiner

und regelrichtiger, als bey Rossini, die Melodien sind äußerst lieblich und gefällig, einzelne vierstimmige Sätze darin sind wahrhaft schön, sanfter Reiz wechselt mit kriegerischem Feuer auf's Angenehmste ab, Chöre und Finales sind großartig, kunstreich und wirkungsvoll durchgeführt, unsere Funf singt als Mandane mit tiefem Gefühl und silberreiner Stimme, unser Cantù übertrifft sich selbst in der Rolle des jugendlichen Helden Arbace, seine kräftige und doch so weiche Stimme paßt herrlich dazu und die goldschimmernde Tracht des Perseritters kleidet ihn ausnehmend gut, überdem ist auch für das Auge gesorgt, besonders durch ein sehr liebliches Traumbild, welches Persiens Herrscherinn im Schlafe erscheint, und dessen kunstreiche Anordnung an die Gemählde Albano's erinnert, theils durch eine ganz passende neue Dekoration, welche das Innere einer mit Palmbllättern gedeckten, aus Baumstämmen leicht gefügten Hütte, in welche Persiens wolkenloser Himmel und glühendes Sonnenlicht hineinstrahlt, sehr schön darstellt. Warum dem ungeachtet diese Oper nicht ausgezeichnet gefällt, hat wohl auch seine Gründe; man liebt hier überhaupt nicht die ganz ernste Oper, zu deren Erleichterung freylich wohl Ballettänze gehören, man vermißt den Liebling des Publikums, unsern braven Benincasa, darin, das Sujet ist dem der Elisabeth zu ähnlich, und Äufere Altfängerinn, Mad. Miesch, die hier die vorgezogene Geliebte spielt, erscheint in Frauentracht gar nicht vortheilhaft, da sie hingegen Knabenrollen ganz allerliebst spielt, sie ist auch im Alter ihrer Nebenbuhlerin, der jugendlichen Funf, gar zu überlegen, obschon sie gerade diese Rolle gut singt. Überdem fehlt dieser Musik jene überraschende Sonderbarkeit, die man jetzt liebt, sie ist zu klar, um sehr zu gefallen. Der Text ist ausgezeichnet schön gedichtet; er soll von einem jungen Genuesen, Namens Romani, seyn; er gleicht an Wohlklang und Reinheit Metastasio's Poesie. Für Manland wurde diese Oper geschrieben, wo sie sehr gefiel, ohne so vorzüglich besetzt zu seyn, wie hier! Mit gespannter Erwartung sehen wir Meyer Beer's: „Emma di Resburgo“ und Rossini's: Othello entgegen; beyde Opern sollen bald studiert werden.

### Schauspiel.

Theater an der Wien. Zum Vortheil des bestehenden Pensionsfonds wurde hier den 8. d. zum ersten Mal gegeben: Wülfing von Stubenberg, oder: das Gottesgericht. Ritterschauspiel in 5 Aufzügen, nach Freyherrn von Kalchberg für diese Bühne eingerichtet.

Das Stück ist zu Anfang der neunziger Jahre bereits im Druck erschienen. Dort führt es bloß den Titel der Hauptperson und die Bezeichnung: historisches Schauspiel, obgleich der Nebenbuhler Stubenbergs durch dessen Hand im gerichtlichen Zweykampf erlegt wird. Eine wahre Begebenheit, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, liegt diesem Schauspiel zum Grunde, und es läßt sich daher als ein vaterländisches betrachten. In dem romantischen Thale Steyermarks, so heißt es in jener Vorerinnerung, ist auf einer alten Feste noch Wülfings Rüstung und sein Portrait, so wie das silberne und vergoldete Behältniß des blonden Haarzopfs seiner schönen Braut vorhanden. Auch wird noch jene auf einem hohen Berge liegende Heide, worauf Wülfing mit seinem Nebenbuhler kämpfte, von dieser Begebenheit das Kennfeld genannt, und ein ossianisches Grabmahl bezeichnet den Ort, wo der Liebe ein blutiges Opfer geschlachtet wurde. Dieß geschah im Jahre 1009. Die hier angeführten Umstände können dem Schauspiel allerdings einiges Interesse geben, und die in den blühenden Tagen unserer theatralischen Ritterzeit gangbare Form mochte damahls leichter Eingang finden. Eigenthümliches Interesse hat weder der Stoff an und für sich, noch die Form durch kunstreiche Behandlung gewonnen. Durch die Einrichtung ist manches entstellt, was übrigens an seinem Ort die Wirkung nicht verfehlt. So spielt hier der biedere Freund des Helden, Karl von Windischrad, wie er in der Abänderung heißt, nachdem er zu Anfange des Stücks den ernstlichen Sittenrichter vorgestellt, im vierten Akt einen sehr spaßhaften Lustigmacher, der den Zuschauern viel zu lachen macht, und nebst der mit allem Pomp und Ceremoniel ausgeführten Kampfszene, womit der fünfte Akt der Abkürzung gemäß

beginnt und anfängt, dem Ganzen Theilnahme verschafft, die sich durch öftere Wiederholung bestätigt hat.

Die Darstellung war größten Theils gebrechlich, besonders durch das wankende Gedächtniß einiger Spielenden. Hr. Schütz (Otto von Verneck) zeichnete sich in dieser Hinsicht besonders aus, und Hr. Heurteur hielt in der Hauptrolle ziemlich gleichen Schritt mit ihm, wie seine Kälte und die Abgemessenheit des Vortrags zu erkennen gaben. Obgleich zwischen ihm und Kunigunde (Mad. Gottdank) keine Sympathie obwalten konnte, zeigte sie doch gleiche Temperatur. Mlle. Resch dagegen bemühte sich, die schmelzende Agnes mit den feurigsten Farben zu schildern. Schade, daß diese Schauspielerinn das Feuer immer nur von außen schöpft, und oft in einem kleinen Perioden alle Chorden der Deklamation, alle Charakterstimmungen anschlägt, ohne den rechten Ton zu treffen. Hr. Küstner (Rüdecker von Kuenring) trat mit Kraft auf, schien aber in der Folge zu ermatten, doch zeigte seine Darstellung inneren Zusammenhang, wie gewöhnlich in solchen Charakteren. Den dankbarsten Wirkungskreis fand Hr. Demmer in der komödiengerechten Rolle des metamorphosirten Karl von Windischrad, und benutzte sie durch eine etwas derbe, doch wirksame Kolorirung.

Den 12. d. wurde auf diesem Theater bey Beleuchtung des äußeren Schauplatzes und nach Anstimmung des Lieds: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ zur Feyer des allerhöchsten Geburtsfestes, das Ballet: die Wildschützen, gegeben; vorher zum ersten Mahl: das Feuer im Walde. Schauspiel in einem Aufzuge, von Friedrich von Handen.

Es ist früher, bey Gelegenheit der Darstellung des Schauspiels: Haß, Ritterpflicht und Ehre, von demselben Verfasser, bemerkt worden, daß dieses Werk eine gänzliche Unfähigkeit verrathe, irgend einen Stoff dramatisch anzuordnen und auszuführen. Das oben benannte Produkt bestätigt diese Ansicht unwiderleglich. Eine thörichte Mühe würde es seyn, den Inhalt eines Stücks anführen zu wollen, das aus lauter unbrauchbaren Materialien durch zwecklose Hülfsmittel, auf die ungeschickteste Weise, zu einem zweydeutigen Mittelding von Schicksalsdrama und Parodie, oder noch besser Travestie dieser Gattung zusammengestückt ist. Donner, Bliß und Sturm treiben die Personen von Anfang bis zu Ende durch einander und an einander; Wesp, halb menschlicher, halb dämonischer Natur, theils wahnwitzig, theils kindisch, begründet und leitet die Handlung, und der Autor schwebt in einem grauen Nebeldampf von poetisch prosaischen Phrasen auf einem schwerfälligen Jambenrhythmus dahin, sendet Zeichen und Wunder mit Hilfe des Maschinisten herab, und vermag nicht seine Einbildungskraft am Feuer des Waldes zu erwärmen, während er die Gabe im hohen Grade besitzt, den ernsthaftesten Dingen eine komische Kraft zu verleihen. Kaum begreiflich ist es dem Laien, wie man ein so gebrechliches Erzeugniß mit Lust und Liebe pflegen und hegen kann, was doch der Fall seyn muß, nach dem dichterischen Blickwerk zu urtheilen, womit der Autor wie gewöhnlich sein dramatisches Skelett zu bekleiden mühselig sich bestrebt hat. Einige dieser Flecken sind: „Flammenbrunst und Brunst der Sünde; wie viele Väter finden niemahls ihre Kinder!“ u. s. w. Gut wär' es, wenn das Feuer ein solches Stückwerk verzehrte, das ohnehin nur einmahl auf jeder Bühne zum Vorschein kommen kann.

### Erklärung des Modenbildes VII.

Kleid von Petinet mit gekraustem Krepp, blumenartig aufgelegt. Der Shawl ist von Seide gewirkt; die Kopfblumen von Sammt.	}	Robe de Petinet ornée de fleurs de crêpe gaufré. Shawl tricoté de soie; les fleurs du diadème de velours.
---	---	---

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

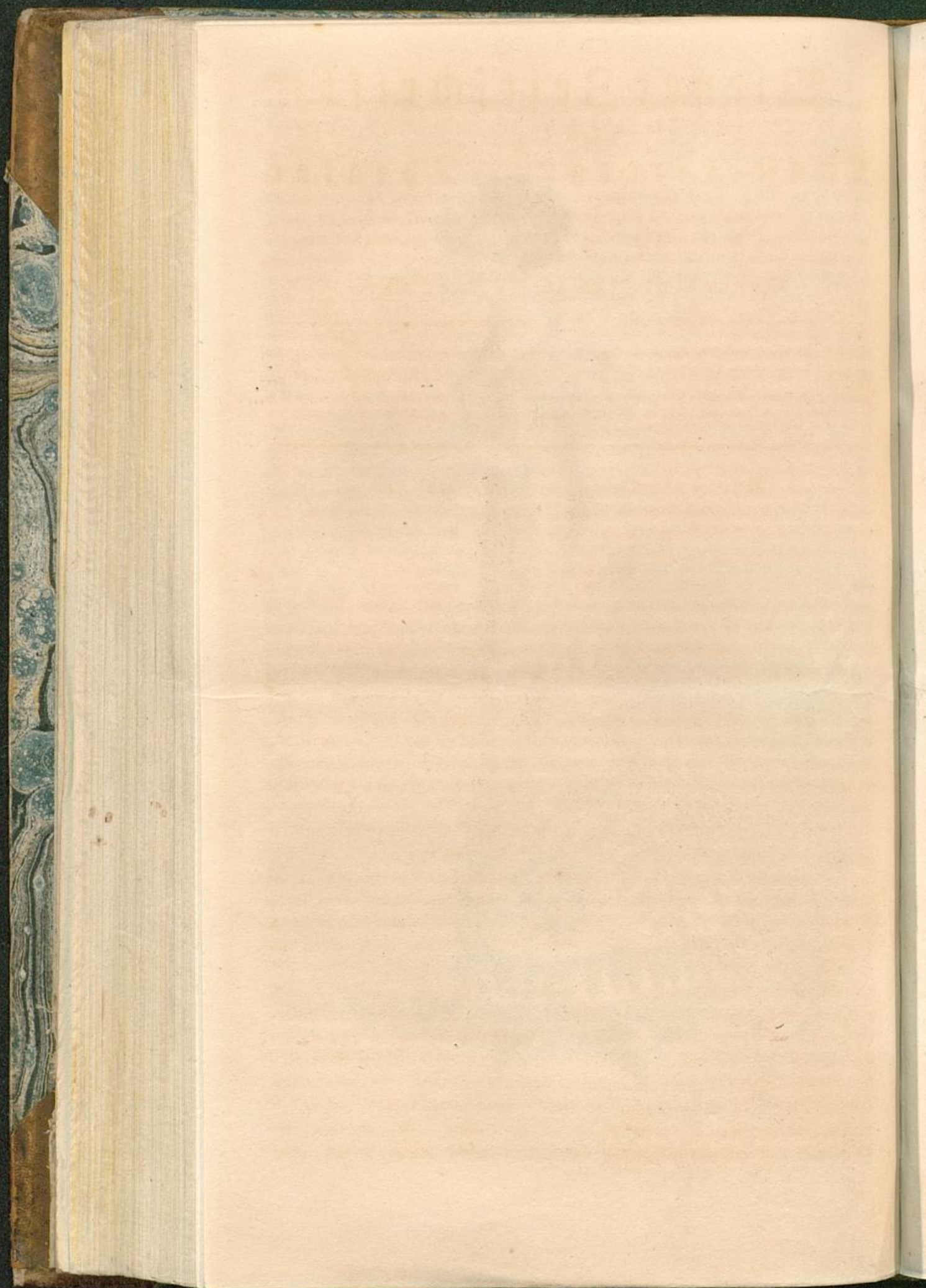
Gedruckt bey Anton Strauß.

ders  
ende  
ieser  
chen  
nnen  
othie  
ubte  
diese  
Pes  
den  
auf,  
mens  
fand  
Win:  
lages  
s als  
n ers  
drich  
ter:  
Werk  
aus:  
tho:  
aus  
tiefte  
noch  
turn  
so,  
grun  
von  
endet  
mbil:  
Trade  
ch ist  
und  
rbeits  
selig  
nde;  
weiter  
Dor:  
s de  
; les



L. v. Stoll

Fr. Steiner sc.





# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 19. Februar 1820.

22

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Zusammenhang der Dinge.

Von

E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Da Ludwig übrigens ein ganz hübscher Jüngling mit rothen blühenden Wangen, so würde er, vermöge seiner Eigenschaften, der Abgott jedes eleganten Zirkels gewesen seyn, hätte nicht sein kurzes Gesicht ihn manches seltsame Quidproquo begehen lassen, das ihm oft verdrießliche Folgen zuzog. Er tröstete sich jedoch mit dem unbeschreiblichen Eindruck, den er auf jedes weibliche Herz zu machen glaubte, und überdem galt die Gewohnheit, daß er, um eben seines kurzen Gesichts halber, nicht in der Person zu irren, mit der er sprach, welches ihm manchemahl zu großem Ärger geschehen, selbst den Damen näher trat, als schicklich für die unbefangene Dreistigkeit des genialen Menschen.

Tages darauf, als Ludwig auf dem Ball bey dem Grafen Walthar Puch gewesen, in aller Frühe erhielt Euchar ein Billet von ihm, worin es hieß:

„Theurer! Geliebtester! Ich bin elend, geschlagen, verloren, herabgestürzt von dem blumigten Gipfel der schönsten Hoffnungen in den bodenlosen nächtlichen Abgrund der Verzweiflung. Das, was mein nahmenloses Glück bereiten sollte, ist mein Unglück! — Komme! eile, tröste mich, wenn du es vermagst!“

Euchar fand den Freund mit verbundenem Haupt auf dem Sopha ausgestreckt, blaß, übernächtlich. „Kommst du,“ rief Ludwig ihm mit matter Stimme entgegen, indem er den Arm nach ihm ausstreckte, „kommst du mein edler Freund? Ja, du hast doch gewiß einigen Sinn für meinen Schmerz, für meine Leiden! Laß dir wenigstens erzählen, was mir begegnet, und sprich das Urtheil, wenn du glaubst, daß ich verloren bin total!“ „Gewiß,“ begann Euchar lächelnd, „gewiß ist es auf dem Ball nicht so gegangen, wie du gedachtest?“ Ludwig seufzte tief auf. „Hat,“ sprach Euchar weiter, „hat

die holde Viktorine scheel gesehen, dich nicht beachtet?" „Ich habe sie," erwiderte Ludwig mit tiefem Grabeston, „ich habe sie schwer, ich habe sie unverföhnlich beleidigt!" „Mein Gott," rief Euchar, „wie hat sich das nur begeben können?" Ludwig hobte nochmals einen tiefen Seufzer, ächzte was wenig, und begann leise, aber mit gehörigem Pathos:

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis  
Maht, eh' sie kommt; so schreiten auch den großen  
Geschicken ihre Geister schon voran,  
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen!

„Ja," fuhr er dann wehmüthig fort, „ja, Euchar, wie das geheimnißvolle Schnurren des Räderwerks den Schlag der Uhr verkündet, so gehen warnende Ereignisse dem einbrechenden Malheur vorher. Schon in der Nacht vor dem Ball hatte ich einen schrecklichen, fürchterlichen Traum! Mir war es, als sey ich schon bey dem Grafen, und könne, eben im Begriff zu tanzen, plötzlich keinen Fuß von der Stelle rühren. Im Spiegel werde ich zu meinem Schrecken gewahr, daß ich statt des zierlichen Fußgestells, das mir die Natur verliehen, des alten Konsistorial-Präsidenten dick umwickelte podagrifische Beine unter dem Leibe trage. Und während daß ich an den Boden fest gebannt stehe, ländert der Konsistorial-Präsident, Viktorinen im Arm, leicht wie ein Vogel daher, lächelt mich hämisch an, und behauptet zulezt, auf freche Weise, daß er mir meine Füße abgewonnen im Piquett. Ich erwachte, du kannst es denken, in Angstschweiß gebadet! Noch ganz tiefköpfig über das böse Nachtgesicht bringe ich die Tasse, in der glühende Schokolade dampft, an den Mund, und verbrenne mir dermaßen die Lippen, daß du trotz aller Pomade, die ich verbraucht, die Spuren davon noch sehen kannst. Nun, ich weiß es ja, daß du nicht viel Antheil nimmst an fremden Leiden, ich übergehe daher all' die fatalen Ereignisse, womit mich das Schicksal den Tag über neckte, und sage dir nur, daß, als es endlich Abends zum Anziehen kam, eine Masche des seidenen Strumpfs plakte, mir zwey Westenknöpfe sprangen, daß ich, im Begriff in den Wagen zu steigen, meinen Wellington in die Gasse warf, und endlich im Wagen selbst, als ich die Patentschnallen fester auf die Schuhe drücken wollte, zu meinem nicht geringen Entsetzen an der Façon fühlte, daß der Esel von Kammerdiener mir ungleiche Schnallen aufgedrückt. Ich mußte umkehren, und verspätete mich wohl um eine gute halbe Stunde. Viktorine kam mir entgegen in dem vollsten Liebreiz — ich bath sie um den nächsten Tanz. Wir länderten — ich war im Himmel. Aber da fühlte ich plötzlich die Lücke des feindlichen Schicksals" — „Zusammenhanges der Dinge," fiel ihm Euchar in's Wort. „Nenne es," fuhr Ludwig fort, „nenne es wie du willst, heute ist mir alles gleich. Genug, es war ein tückisches Verhängniß, das mich vorgestern über die fatale Baumwurzel hinstürzte. Tanzend fühlte ich meinen Schmerz im Knie sich erneuern, und immer stärker und heftiger werden. Aber in demselben Augenblick spricht Viktorine so laut, daß es die andern Tänzer hören: „Das geht ja zum Einschlafen!" Man winkt, man klatscht den Musikanten zu, und rascher und rascher wirbelt sich der Tanz! Mit Gewalt kämpfe ich die Höllenqual nieder, hüpfte zierlich, und mache ein freundliches Gesicht. Und doch raunt mir Viktorine einmahl über das andere zu: „Warum so schwerfällig heute, lieber

Baron? Sie sind gar nicht mehr derselbe Tänzer wie sonst!" Glühende Dolchstiche in mein Herz hinein. „Armer Freund," sprach Euchar lächelnd, „ich fasse deine Leiden im ganzen Umfange."

„Und doch," fuhr Ludwig fort, „war dieß alles nur Vorspiel des unfeliggsten Ereignisses! Du weißt, wie lange ich mich mit den Touren einer Seize herumgetragen, du weißt, wie ich vieles Glas und Porzellan, das ich, hier in meinem Zimmer mich in jenen Touren, in den kühnsten Wendungen und Sprüngen versuchend, von den Tischen warf, nicht geachtet habe, bloß um die geträumte Vollkommenheit zu erringen. Eine dieser Touren ist das Herrlichste, das jemahls der menschliche Geist in dieser Art erfunden. Vier Paare stehen in mahlerischer Stellung, der Tänzer auf der rechten Fußspitze balanzirend, umfaßt seine Tänzerin mit dem rechten Arm, während er den linken grazios gekrümmt über das Haupt erhebt, die andern machen Ronde. Bestris und Gardel haben an so etwas nicht gedacht. Auf diese Seize hatte ich den höchsten Moment der Seligkeit gebaut! Zum Rahmenstag des Grafen Walthers Puck hatte ich sie bestimmt — Viktorinen im Arm bey jener überirdischen Tour, wollte ich flüstern: „Göttliche — himmlische Komtesse, ich liebe Sie unaussprechlich, ich bethe Sie an! Seyn Sie mein, Engel des Lichts!" Daher, lieber Euchar, gerieth ich in solch Entzücken, als ich nun wirklich zum Ball eingeladen wurde, woran ich beynahe zweifeln mußte, da Graf Puck kurz zuvor auf mich sehr erzürnt schien, als ich ihm die Lehre vom Zusammenhange der Dinge, vom Räderwerk des Makrokosmos, vortrug, die er seltsamer Weise dahin verstand, als vergleiche ich ihn mit einem Perpendikel. Er nannte das eine malitiose Anspielung, die er nur meiner Jugend verzeihe, und drehte mir den Rücken. Nun also! Der unglückliche Ländler war geendet, ich tanzte keinen Schritt mehr, entfernte mich in die Nebenzimmer, und wer mir auf dem Fuße folgte, war der gute Cochenille, der mir sogleich Champagner kredenzte. Der Wein goß neue Lebenskraft mir in die Adern, ich fühlte keinen Schmerz mehr. Die Seize sollte beginnen, ich flog in den Saal zurück, stürzte hin zu Viktorinen, küßte ihr feurig die Hand, stellte mich in die Ronde. Jene Tour kommt, ich übertreffe mich selbst — ich schwebe — balanzire der Gott des Tanzes selbst — ich umschlinge meine Tänzerin, ich lächle: „Göttliche, himmlische Komtesse," wie ich's mir vorgenommen. Das Geständniß der Liebe ist meinen Lippen entflohen, ich schaue der Tänzerin tief in die Augen — Herr des Himmels! es ist nicht Viktorine, mit der ich getanzt, es ist eine ganz andere, mir völlig unbekannte Dame, nur gewachsen, gekleidet wie Viktorine! Du kannst denken, daß mir war, als träfe mich der Blitz! Alles um mich her schwamm chaotisch zusammen, ich hörte keine Musik mehr, sprang wild durch die Reihen, bald hier bald dort hört' ich Schmerzensrufe, bis ich mich mit starken Armen fest gehalten fühlte und eine dröhnende Stimme mir in's Ohr donuerte: „Himmel tausend sapperment, ich glaube, Sie haben neun Teufel in den Füßen Baron!" Es war der verhängnißvolle Konsistorial-Präsident, den ich schon im Traum gesehen, der mich in einer ganz entfernten Ecke des Saals festhielt und also fortfuhr: „Kaum bin ich vom Spieltisch aufgestanden und in den Saal getreten, als sie, wie das böse Wetter, aus der Mitte herausfahren und wie besessen auf meinen Füßen herumspringen, daß ich vor Schmerz

brüllen möchte, wie ein Stier, wär' ich nicht ein Mann von feiner Konduite. Seh'n Sie nur, welche Verwirrung Sie angerichtet haben." In der That hatte die Musik aufgehört, die ganze Seize war aus einander und ich bemerkte, wie mehrere Tänzer umher hinkten, Damen sich zu den Sesseln führen ließen und mit Odeurs bedient wurden. — Ich hatte die Tour der Berzweiflung über die Füße der Tanzenden genommen, bis der baumstarke Präsident dem tollen Lauf ein Ziel setzte. — Viktorine nahte sich mir mit zornfunkelnden Augen. „In der That," sprach sie, „eine Artigkeit ohne gleichen, Herr Baron! Sie fordern mich zum Tanz auf, tanzen dann mit einer andern Dame und verwirren den ganzen Ball." Du kannst dir meine Beteuerungen denken. „Diese Mystifikationen," erwiderte Viktorine ganz außer sich, „sind Ihnen eigen, Herr Baron, ich kenne Sie, aber ich bitte, mich nicht weiter zum Gegenstande Ihrer tiefen, schneidenden Ironie zu wählen." — So ließ sie mich stehen. Nun kam meine Tänzerin, die Artigkeit, ja ich möchte sagen, die Zuthullichkeit selbst! — Das arme Kind hat Feuer gefaßt, ich kann es ihr nicht verdenken, aber bin ich denn Schuld? — O Viktorine, Viktorine! O Unglücks-Seize! — Furientanz, der mich in den Orkus hinabreißt!

Ludwig schloß die Augen, und seufzte und ächzte, der Freund war aber gutmüthig genug, nicht auszubrechen in lautes Gelächter. Er wußte über dem wohl, daß Unfälle der Art, wie sie den armen Ludwig bey dem Ball des Grafen Walther Puck betroffen, selbst auf Menschen von geringerer Beckenhaftigkeit die Wirkung spanischer Fliegen äußern in psychischem Sinn.

Nachdem Ludwig ein Paar Tassen Chokolade eingeschlürft, ohne sich, wie Tages zuvor, die Lippen zu verbrennen, schien er mehr Fassung zu gewinnen, sein ungeheures Schicksal mit größerem Muth zu tragen. „Höre," begann er zu Euchar, der sich indessen in ein Buch vertieft, „höre Freund, du warst ja auch zum Ball eingeladen?" — „Allerdings," entgegnete Euchar gleichgültig, kaum von den Blättern aufblickend. — „Und kamst nicht, und hast mir nicht einmahl von der Einladung etwas gesagt," sprach Ludwig weiter. — „Eine Angelegenheit," erwiderte Euchar, „hielt mich fest, die mir wichtiger war, als jeder Ball in der Welt, und hätt' ihn der Kaiser von Japan gegeben." — „Gräfinn Viktorine," fuhr Ludwig fort, „erkundigte sich sehr angelegentlich, weshalb du wohl ausbliebest. Sie war so unruhig, blickte so oft nach der Thüre. In der That, ich hätte eifersüchtig werden, ich hätte glauben können, dir wär's zum ersten Mahl gelungen, ein weibliches Herz zu rühren, wenn sich nicht alles aufgeklärt hätte. — Kaum mag ich's dir wieder erzählen, auf welche schonungslose Art sich die holde Viktorine über dich äußerte. — Nichts geringeres behauptete sie, als daß du ein kalter, herzloser Sonderling seyst, dessen Gegenwart sie oft mitten in der Lust ängstige; weshalb sie denn gefürchtet hätte, du würdest auch an dem Abend ihr Freudenslöcher seyn. Nun sey sie aber recht froh, daß du nicht gekommen. — Aufrichtig gesprochen, seh' ich doch gar nicht ein, warum du, lieber Euchar, dem der Himmel doch so viel körperliche und geistige Vorzüge verliehen, solch entschiedenes Unglück bey den Damen hast, warum ich dir überall den Rang ablaufe! — Kalter Mensch! Kalter Mensch, ich glaube, du hast keinen Sinn für das hohe Glück der Liebe, und darum wirst du nicht geliebt. Ich dagegen! — Glaube mir, selbst Viktorinens aufgährender Zorn,

erzeugte er sich nicht aus den Liebesflammen, die in ihrem Innern lodern, für mich den Glücklichen, den Seligen?"

Die Thüre öffnete sich, und es trat ein seltsames Männlein in das Zimmer, im rothen Rock mit großen Stahlknöpfen, schwarz seidenen Unterkleidern, stark gepudertes hoher Frisur mit kleinem runden Haarbeutel! „Bester Cochenille," rief ihm Ludwig entgegen, „bester Monsieur Cochenille, wie habe ich das seltsame Vergnügen" —

Guchar versicherte, daß wichtige Angelegenheiten ihn fortrieben, und ließ den Freund mit dem Kammerdiener des Grafen Walthar Puck allein.

Cochenille versicherte süß lächelnd mit niedergeschlagenen Augen, wie hochgräfliche Gnaden überzeugt wären, daß der verehrteste Herr Baron während der Seize von einer seltsamen Krankheit befallen, deren Namen im Lateinischen beynabe so klinge, wie Raptus, und wie er, Monsieur Cochenille, gekommen, Nachfrage zu halten, nach des verehrtesten Herrn Barons gnädigem Wohlbestinden. „Was Raptus, o Cochenille, was Raptus," rief Ludwig, erzählte nun ausführlich, wie sich alles begeben und schloß damit, daß er den gewandten Kammerdiener des Grafen Walthar Puck bath, die Sache möglichst in's Geleise zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als ich Grillparzers schönes Gedicht:

Abschied an Gastunia (Gastein)

(Aglaja 1820 S. 214)

gelesen hatte.

Das schöne Lied, aus einem wunden Herzen,  
Hat diese Dornenblume aufgeblüht!  
Ach! eine Perle ist es, von der Schmerzen  
Tief eingebrannter Lave rings umglüht!  
Darf solchen Stern der düst're Nebel schwärzen?  
So süße Früchte reißt ein krank Gemüth!  
Du hast dich groß gefühlt in deinen Bildern,  
Doch deinen Genius können sie nicht schildern!

Sieh dort den Baum, wie er auf Felsengrunde,  
Auf dürrt'gem Erdreich treibt aus eig'ner Kraft!  
Ob er in weitem Spalt, in tiefer Schrunde,  
Vom Blitz getroffen, aus einander klast! —  
Weil nur sein inn'rer Kern, sein Mark gesunde —  
Wie auch das Alter furchet ihm den Schaft,  
Hinaufkriecht seinen Stamm das Moos der Gräfte,  
Die Blüthen hebt er prangend in die Lüfte.

Wenn gleich das Muschelthier in herben Qualen,  
In Todesnoth nur öffnet seinen Schooß,  
Und mit dem Kinde ringt sich aus den Schalen  
Zugleich das treue Mutterleben los —  
Auch diese Zeugung muß der Schmerz bezahlen!  
Auch diese Mutter trägt des Fluches Loos! —  
Was sie gebär, ist das Symbol der Thränen,  
Und glänzen darf's im Diadem des Schönen,

Und ob das Felsenriff des Bergbachs Wogen,  
 Berlegend, auch in Schaum und Gischt zerbricht;  
 Die Sonne kömmt mit ihrem Strahlenbogen,  
 Und faßt die Tropfen in des Demants Licht;  
 Und jeder trägt sie, der vorbeu gezogen,  
 Als Perlen fort auf Brust und Angesicht;  
 Die Klippen, die sich ihm entgegen stemmen,  
 Sie können das Unendliche nicht hemmen.

Hat dir auch nicht Gastunia's Wunderquelle  
 Den Dorn, die Schmerzen aus der Brust gespührt,  
 So sahst du doch, wie ihre gluth'ge Welle  
 Die Schauder wärmet, und die Flammen küßt!  
 Wie sie aus finstern Schooß sich in die Helle,  
 Herauf zur Sonne, Stern' und Menschen wühlt!  
 Sie ist wie du; wie sie das Dichterleben:  
 In ewig heiterm Himmel will es schweben.

Prof. Aloys Weissenbach.

Correspondenz-Nachrichten.  
 Über Girodet's Pygmalion und Galatee.  
 Von G. L. P. Sievers.

Paris zu Anfange Februar 1820.

Es würde zu weit führen, hier untersuchen zu wollen, ob, künstlerisch betrachtet, die historische Mythe der Griechen von Belebung einer Statue ein Gegenstand der Mahleren seyn könnte. Haben die griechischen Mahler diesen Stoff zum Vorwurfe ihrer Kunstleistungen gemacht, oder nicht? Das lasse ich unentschieden, weil es mir an historischer Kenntniß gebricht, mir hierüber irgend eine Behauptung zu erlauben. Nur so viel scheint ausgemacht, daß, den Moment darstellen zu wollen, wo sich in einem unbetlebten Wesen das Leben zu zeigen beginnt, höchstens die Aufgabe der Plastik, keineswegs aber der Mahleren seyn, oder vielmehr, daß diese Aufgabe weder von der statuarischen noch von der Kunst der Farben genügend gelöst werden könne. Denn beyde Künste sind nur geeignet, durch Hervorhebung einer einzigen Situation des wirklichen, handelnden Lebens die vollendete Menschheit irgend eines Individuums zu schildern; keineswegs aber ist es ihnen gestattet, von dem allerersten Anfange einer solchen Menschheit, eben weil dieser weder eine dramatische noch lyrische Bedeutung haben kann, einen Begriff zu geben. Will die Bildhauerey den transitorischen, mechanischen Akt der Belebung, dem höchstens eine instinktmäßige, keineswegs aber eine moralische Handlung, innewohnen kann, zum Vorwurfe ihrer Leistungen machen; so kann sie dieß nur als nachahmende, keineswegs aber als darstellende Kunst thun.

Nichts desto weniger hat einer der bedeutendsten französischen Künstler der jetzigen Zeit, Hr. Girodet \*), eben diesen Stoff zum Vorwurfe eines Gemäldes gemacht,

\*) David nimmt, als Gründer der neueren französischen Schule, den ersten Platz unter den Malern dafelbst ein. Er theilt diesen auch nicht einmahl mit Sabey, der bloß als Portraitmahler eines klassischen Rufes genießt. In die zweyte Klasse gehören, ohne irgend eine Auszeichnung, Gros, Gerard, Girodet, Guerin und die drey Bernets; die Anzahl der dritten Klasse ist bedeutend, ohne daß irgend ein Künstler derselben einen Vorzug genieße. Hätte sich der Ruf der Galatee auf derselben Höhe erhalten, bis zu welcher hinauf dieses Produkt vor und in den ersten Tagen seiner Ausstellung gewaltsam hinauf geschoben worden war, so dürfte allerdings Hr. Girodet zum vorzüglichsten Künstler der zweyten Klasse gestempelt worden seyn.

das während der diesjährigen Ausstellung die Aufmerksamkeit von ganz Paris, ja von ganz Frankreich auf sich gezogen hat. Hr. Girodet's Wahl zeigt zur Genüge, bis zu welchem Grade in Frankreich das eigentliche Wesen der Kunst verkannt und wie sehr sie daselbst noch als bloße mechanische Nachahmung betrachtet wird.

Wenn ich es unternehme, in diesen Blättern einige Bemerkungen über das genannte Kunstwerk niederzulegen, so glaube ich, durch ein vierwöchentliches tägliches Anschauen desselben in den Stand gesetzt zu seyn, mir von der ästhetischen Bedeutsamkeit dieses Gemähltes (und nur von einer solchen kann bey demselben die Rede seyn) eine hinlängliche Rechenschaft abzulegen.

Abstrahirt man von der Unstatthaftigkeit des Sujets, so bleibt nur der Werth zu beurtheilen übrig, den das Gemählde in kunstphilosophischer Hinsicht besitzen dürfte. Um die Leser in den Stand zu setzen, meinen Anmerkungen wenigstens in der Einbildung zu folgen, will ich es versuchen, ungefähr einen Begriff von der Zeichnung des Bildes zu geben.

Galatee steht auf einem Fußgestelle an der linken Seite des Gemähltes. Sie ist vollkommen nackend. Nach vorn zu gebeugt, ungefähr in der Stellung der medicaischen Venus, senkt sich ihr Oberleib, den Kopf mit eingeschlossen, sanft zur Erde, bildet jedoch nur einen sehr geringen Winkel. Die geschlossenen Augen drücken durch die Spannung der Augentlieder und der Augenwimper ein leises, banges Erstaunen aus. Die linke Hand verweilt untersuchend auf dem Herzen, während die rechte, die schlank am Leibe herabhängt, durch ein sanftes Emporstreben der fünf Finger eine ängstliche Erwartung zu erkennen gibt. Der Körper ruht auf dem rechten Fuße, der linke ist aufgehoben und drückt etwa dieselbe Bedeutung aus, wie die rechte Hand. Dieß die materielle Zeichnung, der bloß äußere Umriß der Formen des Bildes. Gehen wir jetzt zu der psychologischen Bedeutung jedes einzelnen Theiles desselben über.

Das Bild neigt den Oberleib, mit Einschluß des Kopfes, nach vorn über; die Augen sind geschlossen, verrathen aber eine höchste Seelenspannung. Ich frage, vermag eine solche Stellung den ersten Akt des Lebens, in so fern dieses bloß physisch, bloß passiv seyn kann, gehörig auszudrücken? Liegt nicht vielmehr in dieser Hinneigung des Oberkörpers nach vorn zu, eben weil durch sie schon eine theilweise Handlung angezeigt wird, eine zu absichtsvolle, zu angewandte Seelenoperation, die mit der bloß instinktmäßigen Belebung, die hier in ihrem allerersten Anfange aufgefaßt ist, gar nichts gemein hat? Mußte nicht vielmehr ein solcher erster Lebensmoment, da ihm noch gar kein moralisches Bewußtseyn, noch gar keine willkürliche Geistesthätigkeit eigen seyn kann, von allen Gliedern aus nach außen und nach vorwärts zu streben, die ganze Haltung des Kopfes sich nach oben richten, der Körper aber mit allen seinen einzelnen Theilen in die Weite streben? Was die Lage der beyden Hände anbetrifft, von denen die linke forschend das Herz berührt, die rechte jedoch erwartend die Finger nach außen zu spreizt, so ergibt sich für jeden Zuschauer, der irgend die menschlichen Leibesbewegungen mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, aus der Gesamtstellung der Figur nicht etwa der Ausdruck des ersten Lebensmoments, sondern vielmehr die Andeutung schamhafter, aber freudiger Überraschung. Ein der historischen Bedeutung des Bildes unkundiger Zuschauer würde nicht anstehen, die Galatee für eine Jungfrau zu nehmen, die so eben von einem heimlich geliebten, weit über ihren Stand erhabenen Manne das unerwartete, sie höchst beglückende Gesändniß der Gegenliebe empfängt. Ich frage nochmahls, kann sich so der erste Moment eines neu begonnenen Lebens, der gar kein Bewußtseyn, gar kein bestimmtes Wollen in sich schließt, ausdrücken wollen?

Aus der Stellung des Bildes, so wie ich sie so eben beschrieben habe, werden die Leser vielleicht schließen wollen, daß die Galatee des Hr. Girodet eine ungefähre Nachahmung der medicaischen Venus sey. In der That scheint dem Künstler bey dem Entwurfe seines Werks leztgenanntes Meisterstück der älteren Plastik vor Augen geschwebt zu haben; denn auch die Stellung der Füße ist, bis, dünkt mich, auf eine ganz unbedeutende Verschiedenheit, ganz dieselbe, wie bey leztgenannter Statue. Wenn der leise aufgehobene Fuß zu dem Ausdrücke des ganzen Bildes paßt, so wie dieser eine

mahl fälschlich von Hrn. Girodet aufgefaßt worden ist, in so fern dadurch eine schwankende, unterwürfige und verschämte Demuth angedeutet wird, so steht diese Fassung dagegen mit der psychologischen Intention, welche das Bild eigentlich haben sollte, in absolutem Widerspruche. Denn die erste Bewegung des beginnenden Lebens kann, wie schon gesagt, durchaus nichts anders, als ein bloßes physisches Streben nach außen seyn, entblößt von jeglicher Handlung des reflektirenden Verstandes.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Schauspiel.

Theater an der Wien, den 13. d. zum ersten Mal: Pervonte, oder: die Wülfche. Fasching-Parce mit Gesang in 3 Akten, nach Wieland und Kobzebue. Musik von Rossini, Coccia, Guglielmi u. s. w. Arrangirt vom Kapellmeister Hrn. Roser.

Die Wünsche des menschlichen Herzens sind ein so weitläufiges und fruchtbares Feld für Ferie und Zauberey, daß es kein Wunder ist, wenn Romanenschreiber und Opernverfasser es fleißig anzubauen trachten, um Leser und Zuschauer durch phantastische Erscheinungen zu unterhalten. Aber die Komik kann leicht dabei auch ihre Rechnung finden, und daß man die Form nicht ganz in diesem Falle zu vernachlässigen braucht, davon dienen die französischen Operetten zum Beweis, namentlich die der oben angezeigten, dem Titel und dem Inhalt nach so ähnliche: Le Bucheron de Salerne, ou les Souhaits. Aber wie sehr unterscheidet sie sich von jener durch rasche, lebendige Bewegung und sinnreiche Züge. Der Dialog ist munter und witzig, die Personen haben sämtlich eine Bestimmung und sind zweckmäßig beschäftigt. Durch das Zauberwesen schlingt sich die der Märchenwelt angemessene Naivetät und vermischt sich leicht und gefällig mit dem Humor. So dürfen alle Wünsche an die Muse der heiteren dramatischen Spiele Befriedigung erwarten.

Wer den Gegensatz zu diesem Allen sucht, darf nur unsere Faschingsoper, die um denselben Gegenstand sich dreht, betrachten. Die Einzugs-scenen des ersten Aktes und einige Auftritte des Pervonte abgerechnet, ist das Übrige eher zum Einschlafen, als zur Faschingsbefeuchtung geeignet. Zu den ersteren gehört vorzüglich die Erscheinung des indianischen Prinzen in der travestirten Form eines bekannten asiatischen Equilibristen, der mit Krapfen statt der Kugeln spielt und sein Tcke-tacki bis zum Übermaß wiederholt. In der Folge wird dieser sonst glückliche Einfall matt und unwirksam. Zu den letzteren läßt sich besonders die Spiegelszene rechnen, die aber in der Darstellung lebendiger ausgeführt werden konnte.

Die Musik ist mit Geschicklichkeit zusammengesezt, doch sind viele Gesangstücke dem Charakter dieser Posse gänzlich widersprechend. Der chinesische Marsch, von der eigenen Erfindung des Anordners, trägt dagegen das Gepräge echt charakteristischer Komik, und der Einfall des Komponisten, Hrn. Roser, der Oboe hier den tiefen Grundton zu übertragen, bringt einen drolligen Effekt hervor. Die pomphaften, langgeschleppten Gala-Arien der Prinzessin (Mlle. Rainz), um diese mit ihrer ganzen Virtuosität paradiren zu lassen, machen nur geringen Eindruck und verursachen der Sängerin eine undankbare Mühe.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



W'ener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Dinstag, den 22. Februar 1820.

23

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertheils um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertheils um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 26R) und bey A. Strauß am Peterplatz; für Auwärtinge aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

G. L. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Ludwig erfuhr, daß seine Tänzerinn eine Kusine der Gräfinn Viktorine gewesen, die vom Lande hereingekommen, zum Namensfest des Grafen, daß sie und Gräfinn Viktorine ein Herz und eine Seele waren, und sich, wie bey jungen Damen der Einklang der Gemüther wohl in Seide und Flor an's Licht zu treten pflege, öfters ganz gleich kleideten. Cochenille meinte ferner, daß es mit dem Zorn der Gräfinn Viktorine doch nicht rechter Ernst seyn müsse. Er habe ihr nähmlich bey dem Schluß des Balls, gerade als sie mit der Kusine zusammengestanden, Gefrornes servirt, und dabey bemerkt, wie beyde herzlich geklickert und gelacht, so wie gehört, wie sie beyde mehrmahls ganz deutlich den Nahmen des hochverehrtesten Herrn Barons genannt hätten. Freylich sey, wie er vernommen, die gräfliche Kusine ungemein verliebter Komplexion, und werde nun verlangen, daß der Herr Baron das fortsetze, was er begonnen, nähmlich daß er der Kusine fortan erkleklich den Hof mache, und zulezt Glacéhandschuhe anziehe, und sie zum Brautaltar führe, indessen wolle er das Seinige thun, daß sie davon abgebracht werde. Morgenden Tages wolle er hochgräfliche Gnaden, wenn er dieselben zu frisiren die Ehre, gerade beym Lockenbau auf der linken Seite, die ganze Sache vortragen, und bitten, der Kusine unter eindringenden oheimlichen Ermahnungen vorzustellen, daß des Herrn Barons Liebeserklärung nichts anders gewesen sey, als was dergleichen Erklärungen gewöhnlich wären, nähmlich ein angenehmer Tanzschnöckel der geraden Tour beygefügt, als lebenswürdiger Exceß. Das werde helfen. Cochenille gab endlich dem Baron den Rath, Viktorinen so bald als nur möglich zu sehen, und dazu finde sich noch am heutigen Tage Gelegenheit. Die Konsistorial-Präsidentinn Beehs gäbe

nähmlich Abends ästhetischen Thee, den sie, wie er von dem Kammerdiener des russischen Gesandten erfahren, durch die russische Gesandtschaft direkt von der chinesischen Grenze kommen lasse, und der einen ungemein süßen Geruch verbreite. Dort werde er Viktorinen finden, und alles retabliren können.

Ludwig sah ein, daß nur unwürdige Zweifel den Glauben an sein Liebesglück verstört haben konnten, und beschloß beyhm ästhetischen Thee der Konsistorial-Präsidentinn so bezaubernd liebenswürdig zu seyn, daß es Viktorinen nicht einfallen werde, auch nur was wenig zu schmolten.

Der ästhetische Thee. Sticksusten eines tragischen Dichters. Die Geschichte nimmt einen ernstern Schwung, und spricht von blutigen Schlachten, Selbstmorden u. dgl.

Der geneigte Leser muß es sich schon gefallen lassen, den beyden Freunden, Ludwig und Euchar, zu folgen in den ästhetischen Thee, der nun bey der Frau Konsistorial-Präsidentinn Wechs wirklich angegangen. Ungefähr ein Duzend hinlänglich gepuhter Damen sitzen in einem Halbkreis. Eine lächelt gedankenlos, die andere ist vertieft in den Anblick ihrer Schuhspitzen, mit denen sie geschickt die neuesten Pas irgend einer Françoise ganz in der Stille zu probiren weiß, die dritte scheint süß zu schlafen, noch süßer zu träumen, die vierte läßt den Feuerblick ihrer Augen umherstreifen, damit er nicht einen, sondern wo möglich alle junge Männer treffe, die im Saal versammelt, die fünfte lispelt: „Göttlich — herrlich — sublim“ — diese Ausrufungen gelten aber dem jungen Dichter, der eben mit allem nur möglichen Pathos eine neue Schicksals-Tragödie vorliest, die langweilig und abgeschmackt genug ist, um sich ganz zu solcher Vorlesung zu eignen. Hübsch war es, daß man oft ein Brummen vernahm, fernem Donner zu vergleichen. Dieß war aber die Stimme des Konsistorial-Präsidenten, der in einem entfernten Zimmer mit dem Grafen Walther Puck Piquett spielte, und sich auf jene Weise grollend, murrend vernehmen ließ. Der Dichter las mit dem süßesten Ton, dessen er mächtig:

Nur noch einmahl, nur noch einmahl  
Laß dich hören, holde Stimme,  
Ja o Stimme, süße Stimme,  
Stimme aus dem tiefen Grunde,  
Stimme aus den Himmelslüften.  
Horch, o horch —

Da schlug aber der Donner los, der längst bedrohlich gemurmmelt. „Himmel tausend Sapperment!“ dröhnte des Konsistorial-Präsidenten Stimme durch das Zimmer, so daß alles erschrocken von den Sigen auffuhr. Wieder war es hübsch, daß der Dichter sich gar nicht stören ließ, sondern fortfuhr:

Ja es ist sein Liebesathem,  
Ist sein Ton, den Honiglippen  
Ist der süße Laut entflohen —

Ein höheres Schicksal als das, was in des Dichters Tragödie spielte, wollt' es aber nicht, daß der Dichter seine Vorlesung ende. Gerade, als er bey einem gräßlichen Fluch, den der Held des Stückes ausspricht, seine Stimme

erheben wollte zur höchsten tragischen Kraft, kam ihm, der Himmel weiß was, in den Hals, so daß er in einen fürchterlichen, nicht zu beschwichtigenden Husten ausbrach, und halb todt weggetragen wurde.

Der Präsidentinn, der man längst Überdruß und Längweile angemerkt, schien die plötzliche Unterbrechung nicht ungelegen. Sobald die Ruhe der Gesellschaft wieder hergestellt, erinnerte sie, wie es nun an der Zeit sey, daß irgend etwas nicht vorgelesen, sondern recht lebendig erzählt werde, und meinte, daß Guchar recht eigentlich der Gesellschaft dazu verpflichtet, da er sonst bey seiner hartnäckigen Schweigsamkeit wenig zur Unterhaltung beytrage.

Guchar erklärte bescheiden, daß er ein sehr schlechter Erzähler sey, und daß das, was er vielleicht zum Besten geben könne, sehr ernst, vielleicht gar graulichen Inhalts seyn, so aber der Gesellschaft wenig Lust erregen werde. Da riefen aber vier blutjunge Fräuleins mit einer Stimme: „O graulich! nur recht graulich, o was ich mich gar zu gern graue!“

Guchar nahm den Rednerstuhl ein, und begann: „Wir haben eine Zeit gesehen, die wie ein wüthender Orkan über die Erde dahin brauste. Die menschliche Natur, in ihrer tiefsten Tiefe erschüttert, gebar das Ungeheuer, wie das sturmbewegte Meer die entsetzlichen Wunder des Abgrunds empor-schleudert auf den tosenden Wellen. Alles was Löwenmuth, unbezwingbare Tapferkeit, Haß, Rache, Wuth, Verzweiflung im mörderischen Todeskampf vollbringen können, geschah im spanischen Freiheitskriege. Es sey mir erlaubt von den Abenteuer meines Freundes — ich will ihn Edgar nennen — zu erzählen, der dort unter Wellington's Fahnen mitfocht. Edgar hatte im tiefen schneidenden Gram über die Schmach seines deutschen Vaterlandes, seine Vaterstadt verlassen, und war nach Hamburg gezogen, wo er in einem kleinen Stübchen, das er in einer entlegenen Gegend gemiethet, einsam lebte. Von dem Nachbar, mit dem er Wand an Wand wohnte, wußte er eben nichts weiter, als daß es ein alter kranker Mann sey, der niemahls ausgehe. Er hörte ihn öfters stöhnen, und in sanfte rührende Klagen ausbrechen, ohne die Worte zu verstehen. Später ging der Nachbar fleißig in der Stube auf und ab, und ein Zeichen wiedergekehrter Genesung schien es, als er eines Tages eine Ghitarre stimmte, und dann leise Lieder begann, die Edgar für spanische Romangen erkannte.

Auf näheres Befragen vertraute ihm die Wirthinn, daß der Alte ein Krankheits halber von dem Romana'schen Korps zurückgebliebener spanischer Offizier sey, der freylich nun in'sgeheim bewacht werde, und sich nicht viel hinaus wagen dürfe.

Mitten in der Nacht hörte Edgar den Spanier die Ghitarre stärker anschlagen als sonst. Er begann in mächtiger, seltsam wechselnder Melodie, die Profecia del Pirineo des Don Juan Bautista de Arriaza. Es kamen die Strophen:

Y oye, que el gran rugido  
Es ya trueno en los campos de Castilla  
En las Asturias helico alarido,  
Voz de venganza en la imperial Sevilla  
Junto a Valencia es rayo,  
Y terremoto horrisono en Monsayo.

Mira en hares guerreras,  
 La Espunna toda hieriendo hasta sus fines,  
 Batir tambores, tremolar banderas,  
 Estallar bronces, resonar clarines,  
 Y aun las antiguas lanzas,  
 Salir del polvo à renovar venganzas.

„Möge,“ unterbrach die Präsidentinn den Redner, „möge es doch unserm Freunde, bevor er weiter erzählt, gefallen, uns die mächtigen Verse deutsch zu wiederhohlen, da ich mit mehreren meiner lieben Gäste die ästhetische Unart theile, kein Spanisch zu verstehen.“ „Der mächtige Klang,“ erwiederte Euchar, „den jene Verse haben, geht in der Übersetzung verloren, doch würden sie gut genug also verdeutscht:“ \*)

Horch, wie des Leuen Töne,  
 Zum Donner in Castiliens Regionen,  
 Zum Heulen werden für Asturia's Söhne,  
 Nachschrey für die, die in Sevilla wohnen.  
 Balenzia ist erschüttert,  
 Indes Moncayos Boden dröhnt und zittert.

Sieh bis an seine Grenzen  
 Das ganze Land in Kriegesgluth sich röthen,  
 Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,  
 Die Erze krachen, schmettern die Trompeten,  
 Selbst die im Staube lagen,  
 Die Lanzen braucht man in den Rachtagen. —

„Edgar's Innerstes entzündete die Gluth der Begeisterung, die aus dem Gesange des Alten strömte. Eine neue Welt ging ihm auf, er wußte nun, wie er sich aufraffen von seiner Siechheit, wie er ermannt zu kühner That, den Kampf, der seine Brust zerfleischte, auskämpfen konnte im regen Leben. „Ja, nach Spanien — nach Spanien!“ so rief er überlaut, aber in demselben Augenblick verstummte Gesang und Spiel des Alten. Edgar konnte der Begierde nicht widerstehen, den zu kennen, der ihm neues Leben eingehaucht. Die Thüre wich dem Druck seiner Hand. Doch in dem Moment, als er hineintrat in des Alten Zimmer, sprang dieser mit dem Schrey: „traidor!“ (Verräther) vom Bette auf, und stürzte mit gezogenem Dolch los auf Edgar.

Diesem gelang es indessen durch eine geschickte Wendung dem gutgezielten Stoß auszuweichen, dann aber den Alten fest zu packen, und nieder zu drücken auf das Bett.

Während er nun den Kraftlosen Alten fest hielt, beschwor er ihn in den rührendsten Ausdrücken sein stürmisches Einbrechen ihm zu verzeihen. Kein Verräther sey er, vielmehr habe das Lied des Alten allen Gram, allen trostlosen Schmerz, der seine Brust zerrissen, entflammt zu glühender Begeisterung, zu unerschütterlichem Kampfesmuth. Er wolle hin nach Spanien, und freudig fechten für die Freyheit des Landes. Der Alte blickte ihn starr an, sprach leise: „Wär' es möglich?“ drückte Edgarn, der nicht nachließ auf das Eindringlichste zu betheuern, daß ihn nichts abhalten werde, seinen Entschluß auszuführen, heftig an die Brust, indem er den Dolch, den er noch in der Faust hielt, weit von sich schleuderte.

\*) Durch S. H. Friedländer.

Edgar erfuhr nun, daß der Alte Baldassare de Luna geheissen, und aus einem der edelsten Geschlechter Spaniens entsprossen war. Hülflos, ohne Freunde, ohne die geringste Unterstützung bey der drückendsten Bedürftigkeit hatte er die trostlose Aussicht, fern von seinem Vaterlande ein elendes Leben zu verschmachten. Nicht gelingen wollt' es Edgarn den bedauernswürdigen Alten zu beschwichtigen, als er aber zuletzt auf das Heiligste versprach, beyder Flucht nach England möglich zu machen, da schien neues belebendes Feuer durch alle Glieder des Spaniers zu strömen. Er war nicht mehr der sieche Alte, nein, ein begeisterter Jüngling, der Hohn sprach der Ohnmacht seiner Unterdrücker.

Edgar hielt, was er versprochen. Es gelang ihm die Wachsamkeit der arglistigen Hüter zu täuschen, und mit Baldassare de Luna zu entfliehen nach England. Das Schicksal vergönnte aber nicht dem wackern, vom Unglück verfolgten Mann, daß er sein Vaterland wiedersehe. Auf's neue erkrankt, starb er in London, in Edgar's Armen. Ein prophetischer Geist ließ ihn die Glorie des geretteter Vaterlands schauen. In den letzten Seufzern des Geberths, das sich den zum Tode erstarrten Lippen mühsam entrang, vernahm Edgar den Nahmen: Vittoria! und die Verklärung des Himmels leuchtete auf de Luna's lächelndem Antlitz.

Gerade in dem Zeitraum, als Suchet's siegreiche Heere allen Widerstand niederzuschmettern, das schmachvolle fremde Joch auf ewige Zeit zu befestigen drohten, langte Edgar mit der Brigade des englischen Obristen Sterret vor Tarragona an. Es ist bekannt, daß der Obrist die Lage des Platzes zu bedenklich fand, um die Truppen auszuschiffen. Das vermochte der nach Kühnen Waffenthaten dürstende Jüngling nicht zu ertragen. Er verließ die Engländer und begab sich zu dem spanischen General Contreras, der mit acht tausend der besten spanischen Truppen in der Festung lag. Man weiß, daß des hartnäckigsten Widerstandes unerachtet, Suchet's Truppen Tarragona mit Sturm nahmen, daß Contreras selbst durch einen Bayonnetstich verwundet den Feinden in die Hände fiel.

Alles furchtbare Entsetzen der Hölle biethen die gräuelvollen Scenen dar, die vor Edgar's Augen sich aufthaten. War es schändliche Verrätherey, war es unbegreifliche Nachlässigkeit der Befehlshaber — genug, den zur Bertheidigung des Hauptwalls aufgestellten Truppen fehlte es bald an Munition. Lange widerstanden sie mit dem Bajonnet dem durch das erbrochene Thor hineinstürmenden Feinde, als sie aber endlich seinem wüthenden Feuer weichen mußten, da ging es fort in wilder Verwirrung nach dem Thore gegenüber, in das, da es zu klein für die durchdringenden Massen, eingekleilt sie Stich halten mußten dem fürchterlichen Gemehel. Doch gelang es etwa viertausend Spaniern, das Regiment Almeira war dabey, und mit ihm Edgar, hinauszukommen. Mit der Wuth der Verzweiflung durchbrachen sie die dort aufgestellten feindlichen Bataillone, und setzten ihre Flucht fort auf dem Wege nach Barzellona. Schon glaubten sie sich gerettet, als ein fürchterliches Feuer aus Feldstücken, die der Feind hinter einem tiefen Graben, der den Weg durchschnitt, aufgestellt hatte, unentrinnbaren Tod in ihre Reihen brachte. Edgar stürzte getroffen nieder.

Ein wüthender Kopfschmerz war das Gefühl, indem er zur Besinnung

erwachte. Es war tiefe Nacht, alle Schauer des Todes durchbebten ihn, als er das dumpfe Ächzen, den herzzersehneidenden Jammer der Sterbenden um sich her vernahm. Es gelang ihm sich aufzuraffen und fortzuschleichen. Als endlich die Morgendämmerung anbrach, befand er sich in der Nähe einer tiefen Schlucht. Eben im Begriff hinabzusteigen, kam ein Trupp feindlicher Reiter langsam hinauf. Nun der Gefangenschaft zu entgehen, schien unmöglich, doch wie ward ihm, als plötzlich aus dem dicksten Gebüsch Schüsse fielen, die einige der Reiter niederstreckten, und nun ein Trupp Guerillas auf die übrig gebliebenen losstürzte. Laut rief er seinen Befreyern auf spanisch zu, die ihn freudig aufnahmen. Nur ein Streifschuß hatte ihn getroffen, von dem er bald genas, so daß er vermochte sich Don Joachim Blakes Truppen anzuschließen, und nach vielen Gefechten mit ihm einzuziehen in Valenzia.

(Die Fortsetzung folgt.)

## C h a r a d e n.

Von Karl August Glaser.

### I.

Stoff zum Sinnen gibt die Erste mir,  
Auf was Art ich unser Glück erziele?  
Theure! — und im süßen Vorgefühle  
Trägt des Geistes Fittig mich zu dir.

Frage dich Einer, der mein Glück beneidet,  
Wer dein Herz besitzt? — bin ich dabei —  
Dann ihm an dein Flammenauge deutet,  
Daß die zweite es der Sylben sey.

Wären mir die letzten, ach, versagt —  
Denken kann ich's nur mit kaltem Beben —  
Hätte nie dein Antlitz mir getagt;  
Und ganz ohne Werth blieb' mir das Leben.

Fern von dir, wünsch' ich das freud'ge Ganze;  
Es vergütet langer Trennung Schmerz —  
Süßt es sich, ruht selig Herz an Herz,  
Und das Auge strahlt im Liebesglanze!

### 2.

Wer wird es, holde, wohl verneinen,  
Daß du die blüh'nde Erste bist?!  
Seit dir des Himmels Sterne scheinen,  
Hast sechszehn Lenze du begrüßt.

Auch bürgt mir deine reine Seele,  
Des Ganzen Gruß sey dein mit Recht;  
Drum, wenn ich je die Letzte wähle,  
Aus zartem lieblichen Geschlecht,

Bist du es — aus der Schönen Kranze  
 Vor allen wähl' ich dich fürwahr!  
 Zur Lechten wirfst du süße Ganze,  
 Folgst du dereinst mir zum Altar.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Über Girodet's Pygmalion und Galatee.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Paris.

Die Art, wie die Beine und Füße des Bildes gemahlt sind, biethet noch einen andern psychologisch = physiologischen Übelstand dar, der so auffallend ist, daß wirklich nicht zu begreifen steht, wie ein so ausgezeichnete Künstler, als Hr. Girodet, der doch nicht ohne Kunstphilosophische Bildung seyn kann, in diese grobe Verirrung hat verfallen können. Während nämlich der ganze obere Theil des Bildes bereits belebt ist, zeigt sich, von der Mitte der Schenkel, bis zu den Füßen herab, der kalte, noch unbelebte Marmor. So scheint es denn, als ob Hr. Girodet das Prinzip des Lebens für eine Mahleren nimmt, die sich successiv von einem Orte zum andern übertragen läßt! Diese Ansicht derjenigen Kraft, die dem Menschen Bewegung und Bewußtseyn verschafft, dürfte da, wo es auf eine künstlerische, also poetische Ansicht des Lebens ankommt, etwas zu materiell seyn! Abgesehen von dem Übelstande, der sich aus den noch leblosen Beinen, für die moralisch = psychologische Anschauung ergibt, verliert auch die ästhetische Ausführung, die durch den höchst unbefriedigenden Eindruck, den das blasse durchsichtige Kolorit des nachgeahmten Marmors macht, nicht wenig an ihrer Bedeutung. Denn die Betrachtung, daß Galatee erst theilweise belebt ist, kann im Zuschauer durchaus keine poetische Beruhigung hervorbringen.

Die Erwähnung des zu bleichen Kolorits der Beine des Bildes führt mich von selbst zu dem Farbenton, den der Künstler dem übrigen Theile der Figur zu geben gezwungen ist. Das Bild der Galatee stellt eine Statue dar; folglich mußten in der Farbenmischung desselben, obgleich die Statue an dem obern Theil des Leibes belebt ist, die weißen Tinten vorherrschend seyn. Dadurch aber ist das eigentliche Kolorit gänzlich verschwunden; ja von dem, was man Karnation nennt, und was dem Fleische das eigentliche Leben gibt, ist fast gar keine Spur vorhanden. Somit ist über die Figur eine fast gänzliche Charakterlosigkeit, ein fast durchgängiger Mangel von materieller Bedeutsamkeit verbreitet. Durch diese fleisch- und blutlose Farbenmischung verliert die Gestalt der Galatee, besonders auch in der Zusammenstellung mit der des Pygmalion, in welchem das Kolorit, obgleich sehr milde gehalten, um so mehr hervorsteht.

Schon oben habe ich der Lage der linken Hand Erwähnung gethan. Sie ruht unternsuchend auf dem Herzen. Auch in diesem Zuge, wie in der Leblosigkeit der Beine, haben die hiesigen Kritiker die geistreiche Intention des Künstlers bewundert. Mir scheint diese Intention mehr wichtig, als poetisch. Die Ansicht, das Leben als von diesem oder jenem einzelnen Theile des Körpers ausgehend zu betrachten, hat zu viel prosaisch = materielles, als daß sie zu einer poetisch = künstlerischen Darstellung führen könnte, und ist, glaube ich, eben so grell, als der Gedanke, eben dieses Leben erst bis zu einem gewissen Theile des Körpers fortgeschritten, darzustellen. Auch dürfte selbst die Physiologie gegen eine solche Darstellung noch bedeutende Einwendungen zu machen haben. Überhaupt möchte ein Künstler, der das Leben als Folge der bloßen Bewegung der Materie schildern, und in ihm nicht vielmehr eine völlig unabhängige, geistige Kraft anerkennen wollte, eher eine physiologisch = anatomische Operation verrichten, als ein poetisches Kunstwerk hervorbringen. Mich dünkt daher, die Hände der Figur hätten nach vorn zu ausgestreckt seyn und die neu gesehene und neu gefühlte Welt mit Entzücken an sich zu reißen scheinen müssen.

Die Figur hält die Augen noch verschlossen, aber die gedehnte Spannung, welche sich in den Augenlidern und Augenwimpern offenbart, läßt schließen, daß sie sie im nächsten Augenblicke öffnen wird. Ohne daß die hiesigen Kritiker Hrn. Girodet aus diesem Umstande hätten einen deutlich ausgesprochenen Vorwurf machen sollen, haben sich einige unter ihnen bloß die Bemerkung erlaubt, der Künstler habe bey geöffneten Augen die Statue nicht nackend darstellen können. Die Nichtigkeit eines so ganz halbtoten Grundes wird auch ohne mein Zuthun deutlich werden. Mich dünkt, die geschlossenen Augen der Statue, welche letztere, mit Ausschluß der Beine, schon im ganzen Körper Leben verspürt, sind der größte Verstoß gegen alle psychologisch-physiologische Wahrheit, und zugleich der deutlichste Beweis von der absoluten Unkunde aller künstlerischen und logischen Reflexion des Künstlers. Wie, die Figur, die bereits die Hand auf das Herz gelegt hält, um nach den daselbst gefühlten, aber ihr noch fremden Bewegungen zu spüren, sollte noch nicht Zeit oder Kraft genug gehabt haben, auch die Augen zu öffnen, um so durch einen einzigen Blick gleichsam die ihr ganz neue Welt in einem einzigen Zuge in sich zu saugen? Ich glaube, der Künstler hätte eher alle übrigen Theile des Körpers unbeweglich, als die Augen verschlossen, darstellen können, und sein Werk würde nichts desto weniger, unter nothwendiger Voraussetzung seines übrigen Werths, ein Meisterstück gewesen seyn.

Der Künstler hat der Figur blondes Haar und dem Gesichte mehr nordisch moderne Züge, als den Ausdruck eines griechischen Profils gegeben. Hierin dürfte ein Kunst-Anachronismus liegen, der der idealen Verständlichkeit des Bildes hinderlich seyn möchte.

Das Resultat meiner vorstehenden Bemerkungen über das Gemälde des Hrn. Girodet wird sich in folgenden, einzigen Ausspruch zusammenfassen lassen: als Gaiatee, das heißt, als die Figur einer so eben belebten weiblichen Gestalt, ist das Werk durchaus und fast in allen Theilen zu verwerfen; als ideale Schöpfung hingegen, in so fern diese ein beschämtes, entzücktes überraschen darstellen sollte, dürfte die Figur eines der größten Meisterstücke der französischen Schule seyn. Doch würden auch hier die mardurchsichtigen Beine, so wie die ganz verschlossenen Augen wieder sehr störende Einmischungen seyn.

(Der Schluß folgt.)

### L i t e r a r i s c h e N a c h r i c h t.

Die Nibelungen von Franz Rudolph Hermann. (1. Der Nibelungen Hort. 2. Siegfried. 3. Chriemhildens Rache.) Bey F. A. Brockhaus in Leipzig.

Der oft und von vielen Kunstfreunden geäußerte Wunsch: es möge sich ein Dichter finden, der unsere alte echt nationale Sage der Nibelungen zum Drama gestalte, um so die alte Heldendichtung wieder in's Leben zu führen, ist nun durch obiges Werk erfüllt. Das Ganze ist nach der Idee einer Trilogie bearbeitet, worüber in der Vorrede vom Verfasser das Weitere gesagt ist. Der romantische Stoff ist mit bildsamer Phantasie und mit Verstand behandelt, die Charaktere sind durchgehends treu und wahr gezeichnet, und die tieftragische Handlung ist mit steigendem Interesse bis zur Katastrophe durchgeführt. Das Ganze ist mit einer tiefen Begeisterung und einem rühmlichen Fleiße (durchgehends im Reim und in der Assonanz) geschrieben, und nirgend ist ein Sinken von der tragischen Höhe bemerkbar. Jedem Kenner und Freunde deutscher Literatur wird dieß Werk willkommen seyn, wenn er unbefangenen es seiner Aufmerksamkeit würdiget.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 24. Februar 1820.

24

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 568) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Wer weiß es nicht, daß die von Guadalaviar durchströmte Ebene, in der das schöne Valenzia mit seinen stolzen Thürmen gelegen, das Paradies der Erde zu nennen ist. Alle Götterlust eines ewig heitern Himmels strahlt hinein in das Gemüth der Bewohner, denen das Leben ein ununterbrochener Festtag wird. Und dieß Valenzia war nun der Waffenplatz des mörderischsten Krieges! Statt der süßen Liebesklänge, die sonst in der stillen Nacht hinauf girkten zu den Gitterfenstern, hörte man nur das dumpfe Gerassel des Geschüßes, der Pulverkarren, die wilden Rufe der Wachen, das unheimliche Murmeln der durch die Straßen ziehenden Truppen. Alle Freude war verstummt, die Ahnung des Entsetzlichen, was sich begeben werde, lag auf den bleichen Gram und Wuth verfürzten Gesichtern, der fürchterlichste Ingrimmbach aus in tausend gräßlichen Verwünschungen des Feindes. Die Alameda (ein reizender Spaziergang in Valenzia), sonst der Tummelplatz der schönen Welt, diente jetzt zur Musterung eines Theils der Truppen. Hier war es, wo Edgar, als er eines Tages einsam an einen Baum gelehnt stand, und nachsann über das dunkle feindliche Verhängniß, das über Spanien zu walten schien, einen hochbejahrten Mann von hohem stolzen Wuchs bemerkte, der langsam auf und ab schritt, und bey ihm vorübergehend jedes Mal einen Augenblick stehen blieb und ihn scharf in's Auge faßte. Edgar trat endlich auf ihn zu, und fragte mit bescheidenem Ton, wodurch er des Mannes besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. „So habe,“ sprach der Mann, indem ein düstres Feuer unter den buschigten schwarzen Braunen hervorblickte, „so habe ich mich doch nicht getäuscht, Ihr seyd kein Spanier, und doch muß ich, lügt nicht Euer Rock, Euch für einen unserer Mitkämpfer halten. Das kommt mir aber etwas wunderlich vor.“ Edgar, zwar ein wenig ver-

Jetzt durch des Alten barsche Anrede, erzählte doch gelassen genug, was ihn nach Spanien gebracht.

Kaum hatte er indessen den Namen Baldassare de Luna genannt, als der Alte in voller Begeisterung laut rief: „Was sagt Ihr? — Baldassare de Luna — Baldassare de Luna? mein würdiger Vetter! ach mein innigster einziger Freund, der mir hienieden noch übrig geblieben!“ Edgar wiederholte, wie sich alles begeben, und unterließ nicht zu erwähnen, mit welchen Himmels Hoffnungen Baldassare de Luna gestorben.

Der Alte faltete die Hände, schlug die Augen voller Thränen auf zum Himmel, seine Lippen bebten, er schien mit dem dahin geschiedenen Freunde zu reden! „Verzeiht,“ wandte er sich dann zu Edgar, „verzeiht, wenn mich ein düsteres Mißtrauen zu einem Betragen gegen Euch zwang, das mir sonst nicht eigen. Man wollte vor einiger Zeit ahnen, daß die verruchte Arglist des Feindes so weit gehe, fremde Offiziere sich in unsere Heere schleichen zu lassen, um verderblichen Verrath zu bereiten. Die Vorfälle in Tarragona haben diese Ahnung nur zu sehr bestätigt, und schon hat die Junta beschloffen alle fremde Offiziere zu entfernen, Don Joachim Blake hat indessen erklärt, daß vorzüglich fremde Ingenieure ihm unentbehrlich wären, dagegen aber feyerlich versprochen, jeden Fremden, auf den der leiseste Verdacht des Verraths kommen werde, augenblicklich niederschließen zu lassen. Seyd Ihr wirklich ein Freund meines Baldassare, so meint Ihr es gewiß tapfer und ehrlich — ich habe Euch indessen Alles gesagt, und Ihr möget Euch darnach achten.“ Damit ließ ihn der Alte stehen.

Alles Waffenglück schien von den Spaniern gewichen, der Todesmuth der Verzweiflung vermochte nichts auszurichten gegen den immer näher andringenden Feind. Enger und enger wurde Valencia von allen Seiten umzingelt, so daß Blake, auf das Äußerste gebracht, beschloß, sich mit zwölf tausend Mann der auserlesensten Truppen durchzuschlagen. Es ist bekannt, daß nur wenige durchkamen, daß die übrigen zum Theil getödtet, zum Theil zurückgedrängt wurden in die Stadt. Hier war es, wo Edgar an der Spitze des tapfern Jägerregiments Ovihuela noch dem Feinde einige Momente Trost zu biethen vermochte, so daß die wilde Verwirrung der Flucht weniger verderblich wurde. Aber wie bey Tarragona streckte ihn in dem Moment des wüthendsten Kampfes eine Gewehrkugel nieder. — Den Zustand von diesem Augenblick an bis zum klaren Bewußtseyn beschrieb mir Edgar als unerklärlich seltsam. Oft war es ihm, als sey er in wilder Schlacht, er hörte den Donner des Geschüßes, das wilde Geschrey der Kämpfenden, die Spanier rückten siegreich vor, aber als er von freudiger Kampfeslust entflammt, sein Bataillon in's Feuer führen wollte, war er plötzlich gelähmt, und versank in bewußtlose Betäubung; dann fühlte er wieder deutlich, daß er auf weichem Lager liege, daß man ihm kühles Getränk einflöße, er hörte sanfte Stimmen sprechen, und konnte sich doch nicht aufraffen aus den Träumen. Einmahl, als er wieder in dem dicksten Getümmel der Schlacht zu seyn wähnte, war es ihm, als packte man ihn fest bey der Schulter, während ein feindlicher Jäger sein Gewehr auf ihn abschoss, so daß die Kugel seine Brust traf, und sich auf unglaubliche Weise langsam einwühlte in das Fleisch unter den unsäglichsten Schmerzen, bis alles Gefühl unterging im tiefen Todesschlaf.

Aus diesem Todesschlaf erwachte Edgar plötzlich zu vollem Bewußtseyn, doch in solcher seltsamer Umgebung, daß er durchaus nicht ahnen konnte, wo er sich befände. Zu seinem weichen üppigen Lager mit seidnen Decken passte nämlich gar schlecht das niedrige, kleine, gefängnißartige Gewölbe von rohen Steinen, indem es stand. Eine düstere Lampe verbreitete nur ein sparsames Licht rings umher, weder Thüre noch Fenster war bemerkbar. Edgar richtete sich mühsam in die Höhe, da gewahrte er einen Franziskaner, der in einer Ecke des Gewölbes auf einem Lehnstuhl saß, und zu schlafen schien. „Wo bin ich?“ rief Edgar mit aller Krastanstrengung, deren er nur fähig.

Der Mönch fuhr auf aus dem Schlafe, schürte den Docht der Lampe, nahm sie, leuchtete Edgars in's Gesicht, fühlte seinen Puls, und murmelte etwas, das Edgar nicht verstand. Edgar war im Begriff den Mönch zu befragen um alles, was sich mit ihm begeben, als geräuschlos sich die Wand zu öffnen schien, und ein Mann hereintrat, den Edgar augenblicklich für den Alten von der Alameda her erkannte. Der Mönch rief ihm zu, daß die Krisis vorüber sey, und nun alles gut gehen werde. „Gelobt sey Gott!“ erwiderte der Alte, und näherte sich Edgars Lager.

Edgar wollte sprechen, der Alte bath ihn aber zu schweigen, weil die mindeste Anstrengung zur Zeit ihm noch gefährlich sey. Zu denken sey es, daß es ihm unerklärlich seyn müsse, sich in solchen Umgebungen wieder zu finden, wenig Worte würden aber hinreichen, ihn nicht nur ganz zu beruhigen, sondern ihm auch die Nothwendigkeit zu zeigen, daß man ihn in diesen traurigen Kerker lagern müsse.

Edgar erfuhr nun Alles. Als er von einer Kugel in die Brust getroffen niedersank, hatten ihn die unerschrockenen Kampfesbrüder, des fürchterlichsten Feuers ungeachtet, aufgerafft, und in die Stadt hineingetragen. Es begab sich, daß hier im dicksten Getümmel Don Rafaele Marchez (so war der Alte geheissen) den verwundeten Edgar gewahrte, und ihn, statt nach dem Spital, sogleich in sein Haus tragen ließ, um dem Freunde seines Baldassare alle nur mögliche Hülfe und Pflege angedeihen zu lassen. Die Wunde war zwar gefährlich genug, was aber Edgar's Zustand besonders bedenklich machte, war das hitzige Nervenfieber, dessen Spuren sich schon früher gezeigt, und das nun in voller Wuth ausbrach. Man weiß, daß Valenzia drey Tage und drey Nächte hindurch mit dem gräßlichsten Erfolg beschossen wurde, daß alles Schrecken, alles Entsetzen der furchtbarsten Belagerung, sich in der von Menschen überfüllten Stadt verbreitete, daß derselbe Pöbel, der von der Junta zur Wuth aufgereizt, unter den fürchterlichsten Drohungen verlangte, Blake solle sich auf's Äußerste vertheidigen, nun bewaffnet den General zur augenblicklichen Übergabe zwingen wollte, daß Blake mit der Fassung eines Helden den zusammengerotteten Haufen durch wallonische Gardes aus einander treiben ließ, dann aber mit Suchet ehrenvoll genug kapitulirte. Don Rafaele Marchez wollte nicht, daß der todkranke Edgar dem Feinde in die Hände fallen sollte. So wie die Kapitulation geschlossen, und der Feind einrückte in Valenzia's Mauern, schaffte er Edgars hinab in das entlegene, jedem Fremden unentdeckbare Gewölbe. „Freund meines verklärten Baldassare, (so schloß Don Rafaele Marchez seine Erzählung) seyde auch

der meinige, Euer Blut ist geflossen für mein Vaterland, jeder Tropfen fiel siedend heiß in meine Brust, und vertilgte jede Spur des Mißtrauens, das in dieser verhängnißvollen Zeit sich nur zu leicht erzeugen muß. Dieselbe Gluth, die den Spanier entflammt zum wüthendsten Haß, lodert auch auf in seiner Freundschaft, und macht ihn jeder That, jedes Opfers fähig für den Verbundenen. In meinem Hause wirthschaften die Feinde, doch Ihr seyd in Sicherheit, denn ich schwöre Euch, geschieht Entsetzliches, so lasse ich mich eher unter den Trümmern von Valenzia begraben, als daß ich Euch verriethe. Glaubt mir das!"

Zur Tageszeit herrschte rings um Edgars verborgenes Gemach die tiefste Grabesstille, Nachts dagegen war es Edgar oft, als höre er aus der Ferne den Wiederhall leiser Tritte, das dumpfe Murmeln mehrerer Stimmen durch einander, das Öffnen und Schließen von Thüren, das Geklirre von Waffen. Ein unterirdisches Treiben schien zum Leben erwacht in den Stunden des Schlafes. Edgar befragte darum den Franziskaner, der ihn sehr selten, nur auf Augenblicke verließ, und ihn mit der unermülichsten Sorgfalt pflegte. Der meinte aber, sey er nur erst mehr genesen, so würde er wohl durch Don Rafaele Marchez erfahren, was in seiner Nachbarschaft sich begeben. Das geschah denn auch wirklich. Als nämlich Edgar so weit hergestellt, daß er sein Lager verlassen konnte, kam eines Nachts Don Rafaele mit einer angezündeten Fackel, und lud Edgar ein sich anzukleiden, und ihm nebst dem Pater Gusebio, so hieß der Franziskaner, der sein Arzt und Krankenwärter, zu folgen.

Don Rafaele führte ihn durch einen schmalen ziemlich langen Gang, bis sie an eine verschlossene Thür kamen, die auf Don Rafaele's Klopfen geöffnet wurde.

Wie erstaunte Edgar, als er in ein geräumiges, hell erleuchtetes Gewölbe trat, in dem sich eine zahlreiche Gesellschaft von Leuten befand, die größten Theils ein schmutziges, wildes, trotziges Ansehen hatten. Mitten stand ein Mann, der, wie der gemeinste Bauer gekleidet, mit verwildertem Haar, alle Spuren eines heimatlosen Nomadenlebens an sich tragend, doch in seinem ganzen Wesen etwas Kühnes, Ehrfurcht Gebiethendes hatte. Die Züge seines Gesichts waren dabey edel, und aus seinen Augen bligte jenes kriegerische Feuer, das den Helden verräth. Zu diesem Mann führte Don Rafaele seinen Freund hin, und kündigte ihn als den jungen tapferen Deutschen an, den er dem Feinde entrißen, und der bereit sey, den großen Kampf für die Freyheit von Spanien mit zu kämpfen. Dann sprach Don Rafaele sich zu Edgar wendend: „Ihr seht hier im Herzen von Valenzia von Feinden umlagert den Herd, auf dem ewig das Feuer geschürt wird, dessen unlöschbare Flammen immer mit verdoppelter Kraft auflohernd, den verruchten Feind vertilgen sollen, in der Zeit, wenn er, durch sein trügerisches Waffenglück kühn und sicher geworden, schwelgen wird im trotzigem Übermuth. Ihr befindet Euch in den unterirdischen Gewölben des Franziskaner-Klosters. Auf hundert, jeder Arglist verborgenen Schleichwegen kommen hier die Häupter der Tapfern zusammen, und ziehen dann wie aus einem Brennpunkt schießende Strahlen hinaus nach allen Enden, um den verrätherischen Fremdlingen, selbst nach durch Übermaß erzwungenen Siegen, Tod und Ver-

derben zu bereiten. Wir betrachten Euch, Don Edgar, als der Unstigen einen. Nehmt Theil an der Glorie unserer Unternehmungen!"

Empecinado — niemand anders als das berühmte Haupt der Guerillas war jener Mann in Bauertracht, Empecinado, dessen unerschrockene Kühnheit bis zum märchenhaften Wunder stieg, der wie der unverwundbare Geist der Rache selbst allen Anstrengungen der Feinde Trotz both, und plötzlich, wenn er spurlos verschwunden schien, mit verdoppelter Stärke hervorbrach, der in dem Augenblick, als die Feinde die vollkommene Niederlage seiner Haufen verkündeten, vor den Thoren von Madrid erschien, und den Asterkönig in Todesschrecken setzte! Also Empecinado reichte Edgarn die Hand, und redete zu ihm mit begeisterten Worten.

Man führte jetzt einen Jüngling gebunden herbey. Auf seinem todbleichen Antlitz lagen alle Spuren trostloser Verzweiflung, er schien zu beben, nur mit Mühe sich aufrecht zu erhalten, als man ihn hinstellte vor Empecinado. Der durchbohrte ihn schweigend mit seinem Flammenblick, und begann endlich mit einer fürchterlichen, herzermalmenden Ruhe: „Antonio! Ihr steht in Eintracht mit dem Feinde, Ihr wart mehrmahls zu ungewöhnlichen Stunden bey Suchet, Ihr habt unsere Waffenpläge in der Provinz Guenca verrathen wollen!" „Es ist so," erwiderte Antonio mit einem schmerzlichen Seufzer, ohne das gesenkte Haupt empor zu richten. „Ist es möglich?" rief nun Empecinado in wildem Zorn aufbrausend, „ist es möglich, daß du ein Spanier bist, daß das Blut deiner Vorfahren dir in den Adern rinnt? War deine Mutter nicht die Tugend selbst, wäre der leiseste Gedanke, daß sie die Ehre ihres Hauses hätte bestrecken können, nicht verruchter Frevel; ich würde glauben du seyst ein Bastard aus dem Samen des verworfensten Volks der Erde entsprossen! Du hast den Tod verdient! Mache dich gefaßt zu sterben!" Da stürzte Antonio ganz Jammer und Verzweiflung hin zu Empecinado's Füßen, indem er laut schrie: „Oheim — Oheim! glaubt Ihr denn nicht, daß alle Furien der Hölle meine Brust zerfleischen? Habt Barmherzigkeit, habt Mitleiden! Bedenkt, daß die Arglist des Teufels oft alles vermag! — Ja, Oheim, ich bin ein Spanier, laßt mich das beweisen! — Seyd barmherzig, vergönnt, daß ich die Schande, die Schmach, die die verruchtesten Künste der Hölle über mich gebracht, tilge, daß ich Euch, daß ich den Brüdern gereinigt erscheinen möge! — Oheim, Ihr versteht mich, Ihr wißt, warum ich Euch ansehe!"

Empecinado schien durch des Jünglings Flehen erweicht. Er hob ihn auf, und sprach sanft: „Du hast Recht, die Arglist des Teufels vermag viel. Deine Reue ist wahr, muß wahr seyn. Ich weiß, warum du flehst, ich verzeihe dir, Sohn der geliebten Schwester! Komm an meine Brust." Empecinado löste selbst die Bande des Jünglings, schloß ihn in seine Arme, und reichte ihm dann den Dolch, den er am Gürtel trug. „Habe Dank," schrie der Jüngling, küßte Empecinado's Hände, benetzte sie mit Thränen, hob den Blick bethend gen Himmel, stieß sich den Dolch tief in die Brust, und sank lautlos zusammen. Den Kranken Edgar erschütterte der Austritt dermaßen, daß er sich der Ohnmacht nahe fühlte. Pater Eusebio brachte ihn zurück in sein Gewölbe.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M e i n L e b e n s k a h n .

Aus dem Ungrischen des Franz von K a z i n c z i übersetzt.

Leicht schwebt mein Lebensnachen seine Bahn  
 Durch Wirbel fort, durch steile Klippen hin;  
 Ob Wogen dräu'n, ob Stürme ihn umzieh'n,  
 Er scherzt im Wetter, das ihn oft umfah'n.

Die Gattinn führ', die Kleinen ich im Kahn,  
 Der Süßen Kusse weicht der Sterne Glüh'n,  
 Um Mast verschlungen Myrth' und Harfe blüh'n,  
 Hell tönt's vom Segel wie ein zieh'nder Schwan.

In trübes Dunkel hüllt mein Pfad sich wieder,  
 Ein schöner Stern blickt liebend auf mich nieder,  
 Auf seinen Strahlen naht der heil'ge Glaube.

Hinan, hinan! ich bebe keinem Dräuen!  
 Kronion läßt dem Unglück nicht zum Raube  
 Den Liebenden, den Sängern und den Treuen.

## Correspondenz = Nachrichten.

Über Girodet's Pygmalion und Galatee.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß.)

Paris.

Was die äußere, materielle Ausführung der Figur anbetrifft, so ist diese nach dem Eingeständnisse aller hiesigen Kenner vortrefflich, ja vollendet. Mir ist an dem hintern Theile des linken Schenkels, da wo sich dieser an das Fußgestell anlehnt, ein feiner Verstoß der Zeichnung aufgefallen. Der durch die Anlehnung hervorgebrachte Druck ist allerdings angezeigt; aber man sieht nicht, wo das zurückgedrückte Fleisch geblieben ist; es fehlt der durch jene Anlehnung nach vorn zu nothwendig gemachte hervorragende Umriss desselben.

Galatee ist die Hauptfigur des Bildes, und offenbar, vielleicht sogar absichtlich, hat der Künstler auf deren Ausarbeitung die größte, ich möchte sagen, die ausschließliche Sorgfalt verwandt. Über Pygmalions Gestalt, der voll Entzücken, seine Wünsche erhört zu sehen, die Hände nach der Statue ausstreckt und eben im Begriffe ist, mit der linken die Brust derselben zu berühren, ist nur eine einzige Stimme im hiesigen Publikum: sie wird in jeder Hinsicht für durchaus verfehlt erklärt. Auch vertirt durch Pygmalions zu große Annäherung an Galatee das ganze Bild seine symmetrisch-optische Bedeutung, die eine Figur verdeckt, idealisch und physisch genommen, die andere.

Was den Gedanken des Künstlers anbetrifft, zwischen beyde Figuren einen Amor einzuschachteln, von dem man nicht sieht, wie er sich schwebend erhält; so hat diese ästhetisch nicht minder schlecht ausgeführte, als künstlerisch schlecht erfommene Intention den allgemeinsten Tadel erregt. Witzlinge haben diesen Amor ein Komma zwischen zwey Parenthesen genannt.

Mit Fleiß habe ich bis an's Ende meiner Anzeige die Bemerkung (deren es übrigens sicher für keinen meiner Leser bedürfen möchte) verspart, daß Hr. Girodet den Plan seines Werks unstreitig nach D v i d entworfen und ausgeführt hat. Wollte der Künstler sich dieses Schriftstellers als einer Auktorität zur Rechtfertigung der Mängel, an welchen die geistige Komposition seines Gemäldes leidet, bedienen, so würde man ihm dagegen einwenden können, daß D v i d diesen Gegenstand mehr witzig, als poetisch

aufgefaßt hat. Wenn einmahl der Mahler die Absicht hatte, diesen Gegenstand zu seiner Darstellung zu wählen, so mußte, dünkt mich, die Belebung der Statue der vornehmste Moment derselben seyn, und die für Pygmalion erwachende Liebe, welche als ledings *Ovid* durch die Worte: *Dataque oscula virgo sensit et erubuit*, ausdrückt, gar nicht beachtet werden. Aber findet gleich der Künstler für den Ausdruck verschämter Schüchternheit, der in seinem Bilde dargestellt ist, in dem Verse:

*Et, si non obstat reverentia, velle moveri (eredas),*

eine Entschuldigung, so stellt dagegen *Ovid* in folgenden Worten:

*Timidumque ad lumina lumen  
Attollens, pariter cum coelo vidit amantem,*

die Galatee durchaus mit geöffneten Augen dar. Und somit hätte der Künstler, selbst in dem Falle, wo er die *Ovid'sche* Dichtung zum sklavischen Vorbilde nehmen zu müssen glaubte, die Figur mit völlig offenen Augen mahlen müssen.

Nach des Umstandes, daß *Ovid* seinen Pygmalion nirgends für einen Bildhauer ausgibt, sondern ihn im Gegentheile, wenn man sonst den Worten: *Cura munere functus ad aras constitit*, keinen gezwungenen Sinn unterlegen will, gar zu einem Priester der Venus macht, hat sich der Künstler bedient, um alle und jede Attribute der Bildhauerey aus seinem Gemälde zu entfernen. Sollte vielleicht die Werkstatt eines plastischen Künstlers *Hrn. Girodet* ein zu unwürdiger Gegenstand für seine Darstellung erschienen haben? Sey dem, wie ihm wolle; so ist hieraus der Übelstand erwachsen, daß die Statue in den Vorhof des Tempels der Venus hat versetzt werden müssen. Diese Unschicklichkeit hat sich *Ovid* nicht zu Schulden kommen lassen, denn er sagt ausdrücklich, Pygmalion habe aus dem Tempel nach Hause zurückkehrend, sich zu seiner Statue begeben (*ut rediit, simulacra suae petit ille puellae*). Endlich hat unser Künstler sogar das: *Turaque fumabant*, ausgedrückt. Dadurch ist der Hintergrund des Gemäldes in einen Rauch gehüllt, der nicht allein das Gemälde selbst im geringsten nicht hebt, sondern auch über die Gegenstände des Hintergrundes eine große Undeutlichkeit und Verwirrung verbreitet.

Somit scheint es, daß *Hr. Girodet* durch den Dichter auf Abwege geführt worden ist, die seinem Kunstwerke zum größten Nachtheile gereicht haben. Der Künstler würde, hätte er aus freyer Wahl einen idealen Stoff schaffen, oder den von *Ovid* witzig gegebenen poetisch frey behandeln wollen, auf jede Weise ein seiner im Ganzen würdigers Kunstwerk geliefert haben.

Übrigens gereicht es *Hrn. Girodet* zum größten Lobe, daß er sich des markt-schreyerischen Mißbrauchs, den die neuere französische Schule mit dem Kolorite und der Perspektive treibt, enthalten hat; letztere ist ganz verbannt und das Kolorit in der Figur des Pygmalion nur sehr mäßig angewandt worden. Sollte vielleicht der Künstler den Hintergrund des Gemäldes mit Fleiß in Nebel gehüllt haben, um dadurch zu zeigen, daß seine Galatee durch sich selbst wirken könne und der frivolon Zugabe der mit Zirkel und Maß sich mechanisch von selbst schaffenden Perspektive enthoben seyn könne?

Wie allen wirklichen Kunstwerken, die in der Gegenwart nie ihre wahre, unpartheyische Schätzung finden, ist die Galatee des *Hrn. Girodet* anfangs über ihren Werth gelobt, am Ende aber unter demselben getadelt worden. Zu letzterm hat unglücklicher Weise die Figur des Pygmalion eine fast gerechte Veranlassung gegeben. Auch hat sich der Parthengeist mit in's Spiel gemischt; es sind Vergleichen zwischen *Girodet* und *David* angestellt, die die Grenzen der Kunst überschritten, und in die Ereignisse der Zeit eingegriffen haben. Da *Girodet's* Werk von enthusiastischen Freunden im Museum gekrönt worden war, so haben *David's* Anhänger der *Schlacht bey Terompylä*, die in der Sorbonne aufgehangen ist, unter großem Geräusche die nähmliche Huldigung erzeigen zu müssen geglaubt.

## Gemischte Abendunterhaltung

im Hofopertheater nächst dem Kärnthnerthore zum Besten des wohlthätigen Frauenvereins.

Es wird genug seyn, wenn wir unsere Aufmerksamkeit ausschließend auf das erste Erscheinen einer jungen Dilettantinn, der Dlle. Canzi, wenden.

Das Meiste trug der k. k. erste Hofkapellmeister, Hr. Anton Salieri, bey, der jungen Künstlerinn die wahre Richtung in Ausbildung der Stimme nach seiner bekannten trefflichen Art zu geben. Ihr erster Auftritt in diesem Theater krönte die vielfachen Bemühungen des berühmten Meisters. Es ergab sich sowohl bey dem ersten Stück, als nach den angehörten drey Scenen, folgendes Resultat. Ihr Stimmumfang ist drey bis vier Töne über zwey Oktaven, nämlich vom hohen Cis bis in das tiefe Cis. Der Ton ist gleich, wohlklingend und voll, und hat den Vorzug, daß nicht zweyerley Register durch den Übergang der Brust- zur Kopfstimme hörbar werden. Hierin zeigt sich, daß die Vorzüge einer eigentlichen Contra-Alt-Stimme mit einem wahren Sopran in dieser Sängerin vereinigt sind. Die Intonation ist so rein, daß das feinste Ohr keinen Tadel finden wird. Dazu kommt eine Geläufigkeit und Biegsamkeit der Stimme, welche eben der obenerwähnten berühmten Schule zu besonderer Ehre gereichen.

Der kräftige Vortrag in Bravour-Stellen und der geschmackvolle Wechsel des Dolce und Sotto voce bey dem Vortrag der drey Scenen rissen das gesammte Publikum zu enthusiastischem Beyfall hin. In dem Duett aus Armida war der klingende Sopran neben der anmuthigen Tenorstimme des Hrn. Jäger, Sänger des Theaters an der Wien, in seiner Kraft recht sichtbar, und die Vereinigung dieser beyden Stimmen brachte die schönste Wirkung hervor. Der letzte Satz mußte wiederholt werden.

## Erklärung des Modenbildes VIII.

Überrock von Gros-de-Naples mit chinesisch-eingezackter Verzierung von Atlas. Die Krausen sind von Blonden. Der Atlasshut mit Blumen geschmückt. Redingote de Gros-de-Naples bordée de satin à la Chinoise; fraise de blondes. Chapeau de satin orné de fleurs.

## Auflösung der Charaden im vorigen Blatte:

1. Wiedersehen. 2. Jungfrau.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



tigen

erste

, der  
r bez  
viels  
Stück,  
F dreh  
Der  
Regie  
sich,  
opran  
e Ohr  
mme,

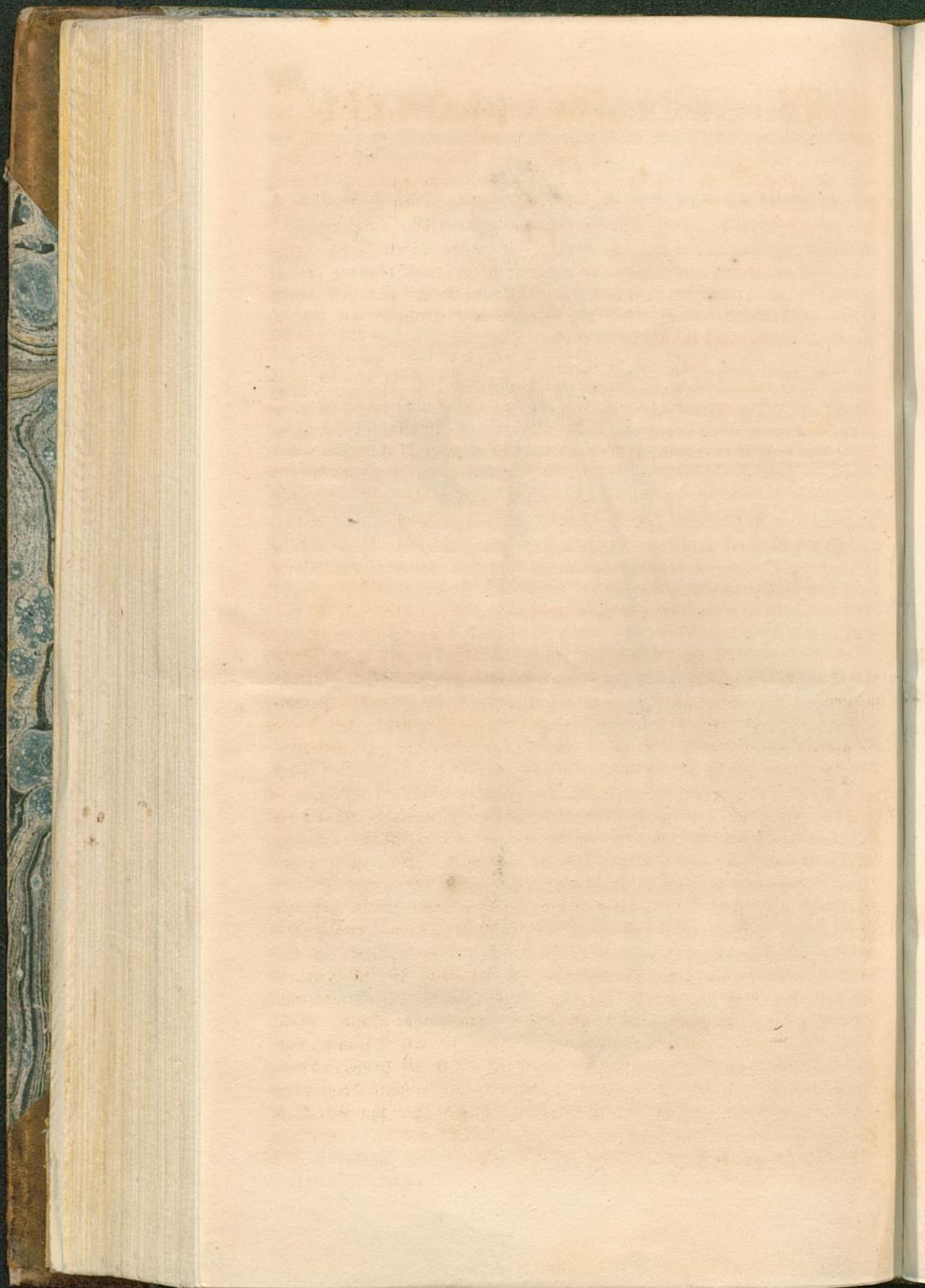
Dolee  
u en  
neben  
Bien,  
te die

hor-  
e de  
eurs.



*R. u. Jo. Vol.*

*Fr. Steber sc.*



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 26. Februar 1820.

25

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Wobenkild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 262) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Zusammenhang der Dinge.

Von

E. L. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Als einige Wochen vergangen, glaubte Don Rafael Marchez seinen Freund ohne Gefahr aus seinem Kerker, in dem er nicht genesen konnte, befreyen zu dürfen. Er brachte ihn zur Nachtzeit herauf, in ein einsames Zimmer, dessen Fenster in eine ziemlich entlegene Straße hinausgingen, und warnte ihn, wenigstens den Tag über nicht aus der Thür zu treten, der Franzosen halber, die im Hause einquartirt.

Selbst wußte Edgar nicht, woher die Lust kam, die ihn eines Tages anwandelte, auf den Corridor hinauszugehen. In demselben Augenblick, als er aus dem Zimmer trat, öffnete sich aber die Thür gegenüber, und ein französischer Offizier trat ihm entgegen.

„Freund Edgar, welches Geschick bringt Euch hieher? Seyd tausendmal willkommen!“ So rief der Franzose, stürzte auf ihn zu, umarmte ihn voller Freude. Edgar hatte augenblicklich den Obrist La Combe von der kaiserlichen Garde erkannt. Der Zufall hatte den Obristen gerade in der verhängnißvollsten Zeit der tiefen Erniedrigung des deutschen Vaterlandes in das Haus des Oheims geführt, bey dem Edgar, als er die Waffen ablegen mußten, sich aufhielt. La Combe war im südlichen Frankreich geboren. Durch seine unzweydeutige Gutmüthigkeit, durch die, seiner Nation sonst eben nicht eigene Zartheit, womit er die tief Verletzten zu behandeln wußte, gelang es ihm den Widerwillen, ja den unverföhnlichen Haß, der in Edgar's Innerm gegen die übermüthigen Feinde festgewurzelt, zu überwinden, und zuletzt durch einige Züge, die La Combe's wahrhaft edlen Sinn außer Zweifel setzten, seine Freundschaft zu gewinnen. „Edgar, wie kommst du hieher nach Valenzia?“ rief der Obrist. Man kann denken, wie sehr Edgar in Verlegen-

heit gerieth, er vermochte nicht zu antworten. Der Obrist sah ihn starr an, und sprach dann ernst: „Ha! ich weiß, was dich hergebracht. Du hast deinem Haß Luft gemacht, du hast das Schwert der Rache gezückt für die vermeintliche Freyheit eines wahninnigen Volks — und — ich kann dir das nicht verdenken. Ich müßte deine Freundschaft nicht für echt halten, wenn du etwa glauben solltest, ich könnte dich verrathen. Nein, mein Freund! nun ich dich gefunden, bist du erst in voller Sicherheit. Denn wisse, du sollst von nun an kein anderer seyn, als der reisende Geschäftsführer eines deutschen Handelshauses in Marseille, den ich längst gekannt, und damit gut!“ So sehr es Edgarn peinigte, La Combe ruhte nicht, bis er seine Klausur verließ, und mit ihm die bessern Zimmer bezog, die Don Rafaele Marchez ihm eingeräumt.

Edgar eilte den mißtrauischen Spanier von dem ganzen Hergang der Sache, von dem Verhältniß mit La Combe, zu unterrichten. Don Rafaele begnügte sich ernst und trocken zu erwiedern: „In der That, das ist ein sonderbarer Zufall!“

Der Obrist fühlte Edgar's Lage ganz, indessen konnte er doch den seiner Nation eigenthümlichen Sinn, dem lebendiges Bewegen in Lust und zerstreuem Vergnügen als die tiefste Herzenswunde heilend erscheint, nicht verläugnen. So kam es, daß der Obrist mit dem Marseiller Kaufmann Arm in Arm täglich in der Alameda spazierte, ihn forttrifft in die lustigen Gelage der bis zum tollen Übermuth leichtsinnigen Kameraden.

Edgar bemerkte wohl, wie ihn manche seltsame Gestalten mit mißtrauischen Blicken verfolgten, und es fiel ihm nicht wenig auf's Herz, als er, mit dem Obristen in eine Posada tretend, ganz deutlich hinter sich zischeln hörte: „aqui esta el traidor!“ (da ist der Verräther).

Don Rafaele wurde immer kälter und einsylbiger gegen Edgar, bis er zuletzt sich gar nicht mehr sehen, und ihm sagen ließ, er könne von nun an, statt daß er sonst mit ihm allein gegessen, mit dem Obristen La Combe speisen.

Eines Tages, als der Dienst den Obristen abgerufen, und Edgar sich allein in dem Zimmer befand, klopfte es leise an der Thür, und Pater Eusebio trat herein. Eusebio fragte nach Edgar's Gesundheit, und sprach dann von allerley gleichgültigen Dingen, bis er plötzlich inne hielt, und Edgarn tief in's Auge blickte, dann rief er tief bewegt: „Nein Don Edgar! Ihr seyd kein Verräther! Es ist des Menschen Natur, daß er im wachen Traum, im bethörenden Wahnsinn des Fiebers, wenn der Lebensgeist im harten Kampf begriffen mit der irdischen Hülle, wenn die stärker und stärker gespannten Fibern nicht mehr den fortbrausenden Gedanken zu hemmen vermögen — ja — daß er dann sein Innerstes zu verschließen gezwungen! Wie oft hab' ich, Don Edgar, an Euerm Lager Nächte durchwacht, wie oft habt Ihr mich unbewußt in Eure tiefste Seele blicken lassen! Nein, Don Edgar, Ihr könnt kein Verräther seyn. Aber seht Euch vor — seht Euch vor!“ Edgar beschwor Eusebio ihm zu sagen, welcher Verdacht auf ihm laste, welche Gefahr ihm drohe. „Nicht verhehlen,“ sprach Eusebio, „nicht verhehlen will ich Euch, daß Euer Umgang mit dem Obristen La Combe und seinen Gefährten Euch verdächtig gemacht hat, daß man fürchtet, Ihr könntet, wenn auch nicht aus bösem Willen, doch im fröhlichen Übermuth bey irgend einem lustigen Gelage, wenn Ihr zu viel des starken Spanischen Weins genossen,

die Geheimnisse dieses Hauses verrathen, in die Euch Don Rafaele eingeweiht. Ihr seyd allerdings in einiger Gefahr! Doch," fuhr Eusebio, da Edgar nachdenklich schwieg, nach einer Weile mit niedergesenktem Blicke fort, „doch gibt es ein Mittel Euch aller Gefahr zu entreißen, Ihr dürft Euch nur dem Franzosen ganz in die Arme werfen, er wird Euch fortschaffen aus Balenzia.“ „Was sagt Ihr?“ fuhr Edgar heftig auf, „Ihr vergeßt, daß ich ein Deutscher bin! Nein, lieber vorwurfsfrey sterben, als Rettung suchen in elender Schmach!“ „Don Edgar!“ rief der Mönch begeistert, „Don Edgar, Ihr seyd kein Verräther!“ Dann drückte er Edgarn an die Brust, und verließ mit Thränen in den Augen das Zimmer.

Noch in derselben Nacht, Edgar war einsam geblieben, der Obrist nicht zurückgekehrt, hörte Edgar Tritte sich nähern, und Don Rafaele's Stimme rief: „Macht auf, Don Edgar, macht auf!“ Als Edgar öffnete, stand Don Rafaele vor ihm, mit einer Jackel in der Hand, neben ihm Pater Eusebio. Don Rafaele lud Edgarn ein ihm zu folgen, da er einer wichtigen Berathung im Gewölbe des Franziskaner-Klosters beywohnen müsse. Schon waren sie im unterirdischen Gange, Don Rafaele schritt mit der Jackel voraus, als Eusebio Edgarn leise zusüsterte: „O Gott, Don Edgar, Ihr geht zum Tode, Ihr könnet nicht mehr entkommen!“

Edgar hatte in manchem mörderischen Kampf sich fröhlichen Todesmuth erhalten, doch hier mußte ihn wohl alle Bangigkeit, aller Schrecken des Meuchelmords, der auf ihn wartete, durchbeben, so daß ihn Eusebio mit Mühe aufrecht erhielt. Und doch gelang es ihm, da der Gang noch weit, nicht allein Fassung zu gewinnen, sondern auch zum festen Entschluß zu kommen, der ihn zum gefährlichsten Spiel bestimmte. Als die Thüren des Gewölbes sich öffneten, erblickte Edgar den furchtbaren Empecinado, aus dessen Augen Wuth und Rache bligten. Hinter ihm standen mehrere Guerillas und einige Franziskaner-Mönche. Nun ganz ermuthigt, trat Edgar keck und fest dem Haupt der Guerillas entgegen, und sprach ernst und ruhig: „Es schickt sich sehr gut, daß ich Euch heute zu Gesicht bekomme, Don Empecinado, schon wollt' ich Don Rafaele ein Gesuch vortragen, dessen Gewährung ich nun von Euch selbst einholen kam. Ich bin — Vater Eusebio, mein Arzt und treuer Pfleger wird es mir bezeigen — nun ganz genesen, ich fühle mich ganz erkräftigt, und vermag die langweilige Ruhe meines Aufenthalts unter verhassten Feinden nicht länger zu ertragen. Ich bitte Euch, Don Empecinado, laßt mich auf den Euch bekannten Schleichwegen hinausbringen, damit ich zu Guern Haufen stoße, und Thaten vollbringe, nach denen meine ganze Seele dürstet.“ „Hm," erwiderte Empecinado, mit beynah hämischem Ton, „haltet Ihr es denn noch mit dem wahnsinnigen Volke, das lieber in den Tod gehen, als der großen Nation huldigen will? haben Euch Eure Freunde nicht eines Bessern belehrt?“ „Euch ist," sprach Edgar gefaßt, „Euch ist der deutsche Sinn fremd, Don Empecinado, Ihr wißt nicht, daß der deutsche Muth, der in heller reiner Naphtaflamme unauslöschbar fortbrennt, daß die deutsche felsenfeste Treue der undurchdringliche Harnisch ist, von dem alle vergifteten Pfeile der Arglist und Bosheit wirkungslos abprallen. Ich bitte Euch nochmahls, Don Empecinado, laßt mich hinaus in's Freye, damit ich die gute Meinung bewähre, die ich wohl schon verdient zu

haben glaube," Empecinado blickte Edgarn verwundert an, während ein dumpfes Murmeln durch die Versammlung lief. Don Rafaele wollte mit Empecinado sprechen, er wies ihn zurück, näherte sich Edgarn, faßte seine Hand und sprach bewegt: „Ihr wart wohl heute zu etwas Anderm berufen — doch — Don Edgar! denkt an Euer Vaterland! die Feinde, die es in Schmach versenkten, stehen auch hier vor Euch; denkt daran, daß zu dem Phönix, der mit leuchtendem Gefieder aus den Flammen emporsteigen wird, die hier gen Himmel lodern, auch Eure deutschen Brüder aufblicken werden, so daß dann die Verzweiflung glühende Sehnsucht werden muß, Todesmuth und Todeskampf gebährend.“ „Ich habe,“ erwiderte Edgar sauft, „ich habe das Alles bedacht, ehe ich mein Vaterland verließ, um mein Blut für Eure Freyheit zu verspritzen, mein ganzes Wesen löste sich auf in Rachedurst, als Don Baldassare de Luna sterbend in meinen Armen lag.“ „Ist es Euch,“ rief nun Empecinado, wie plötzlich in Zorn auflodernd, „ist es Euch Ernst, so müßt Ihr noch in dieser Nacht fort — in diesem Augenblick — Ihr dürft nicht mehr zurück in Don Rafaele's Haus.“ Edgar erklärte, daß dieß eben sein Wunsch sey, und sogleich wurde er von einem Mann, der Isidor Mirr heißen, später sich zu einem Haupt der Guerillas emporschwang, und dem Pater Eusebio fortgebracht.

Nicht herzlich genug konnte auf dem Wege der gute Eusebio Edgarn seine Theilnahme an seiner Rettung versichern. „Der Himmel,“ sprach er, „nahm sich Eurer Tugend an, und senkte den Muth in Eure Brust, der mir als ein göttliches Wunder erschien.“ Viel näher vor Valenzia, als geahnt worden, als der Feind wohl träumen mochte, fand Edgar den ersten Haufen Guerillas, dem er sich anschloß.

Ich schweige von Edgar's kriegerischen Abenteuern, die manchemal einem ritterhaften Fabelbuch entlehnt scheinen möchten, und komme gleich zu dem Augenblick, als Edgar ganz unverhofft den Don Rafaele Markez unter den Guerillas erblickte. „Man hat Euch wirklich Unrecht gethan, Don Edgar,“ sprach Don Rafaele. Edgar drehte ihm den Rücken.

So wie die Dämmerung einbrach, gerieth Don Rafaele in eine Unruhe, die immer mehr und mehr stieg, bis zur qualvollsten Angst. Er lief hin und her, stöhnte, seufzte, hob die Hände gen Himmel, bethete. „Was ist dem Alten?“ fragte Edgar. „Es ist ihm gelungen,“ erwiderte Isidor Mirr, nachdem er selbst sich fortgeschlichen, seine besten Habseligkeiten aus Valenzia zu retten, und auf Maulthiere laden zu lassen, die erwartet er in dieser Nacht und mag wohl Böses fürchten.“ Edgar wunderte sich über Don Rafaele's Geiz, der ihn alles Übrige vergessen zu lassen schien. Es war Mitternacht, der Mond leuchtete hell durch das Gebirge, als man aus der Schlucht heraus auf ein starkes Schießen vernahm. Bald hinkten schwer verwundete Guerillas hinan, welche verkündeten, daß der Trupp, der Don Rafaele's Maulthiere geführt, ganz unerwartet von französischen Jägern überfallen worden sey. Beynahe alle Kameraden wären niedergemacht, die Maulthiere schon in des Feindes Gewalt. „Heiliger Gott, mein Kind, mein armes unglückliches Kind!“ So kreischte Don Rafaele auf, und sank besinnungslos zu Boden.

„Was ist da zu thun?“ rief Edgar laut, „auf — auf — Brüder, hinab in die Schlucht — hinab, den Tod unserer Tapfern zu rächen, den Hundem

die gute Beute aus den Zähnen zu reißen." „Der brave Deutsche hat Recht!" rief Isidor Mirr, „der brave Deutsche hat Recht!" erscholl es rings umher, und hinab in die Schlucht ging es wie brausender Gewittersturm!

Nur noch wenige Guerillas wehrten sich im Todesmuth der Verzweiflung. Mit dem Schrey: „Balenzia!" stürzte sich Edgar in den dicksten Haufen der Feinde, und mit dem todverkündenden Gebrüll blutdürstiger Sieger stürzten die Guerillas ihm nach, stießen den von jähem Todesschreck gelähmten Feinden ihre Dolche in die Brust, schlugen sie nieder mit den Büchsenkolben. Die schnell Entrinnenden trafen wohlgezielte Schüsse. Das waren die Balenzier, die die Kürassire des General Moncey auf dem Marsche einholten, ihnen in die Flanke sprangen, sie, ehe ihnen die Besinnung kam, mit Dolchstößen niedermachten, und Meister der Waffen und Pferde zurückkehrten in ihre Schlupfwinkel.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Die Lieder von den Augen,

### Grüne Augen.

Augen meiner Herzensfrau  
Sind nicht Augen himmelblau,  
Sind nicht schwarz wie Kohlen;  
Augen sind's, die freundlich glüh'n,  
Ihre Farb ist sanftes Grün,  
Sag' es unverhohlen.

Eine Göttinn sanft und mild  
Hält mit ihrem grünen Schild  
Uns den Himmel offen,  
So, nehm' ich die Holde wahr,  
Glänzt in ihrem Augenpaar  
Mir der Liebe Hoffen.

Feurig zwischen Blättern winkt,  
Durch verschlung'ne Zweige blinkt  
Nektarvoll die Traube,  
Also blüht der Liebe Gluth,  
Aus dem Auge wohlgemuth  
Meiner grünen Taube.

Dichterlohn und Heldenpreis  
Lorber, ewig grünes Reis!  
Will dich nicht erringen;  
Grün, das süßer lohnet, schau  
Ich im Aug' der Herzensfrau,  
Der erkönt dieß Singen.

### Braune Augen.

Braune Augen, süße Lichter,  
Sterne meiner Lebensbahn,  
Euch begrüßt im Lied der Dichter,  
Der euch ewig unterthan.

Wie des Mondes stille Klarheit,  
 Wie der Sterne frommes Licht,  
 Leuchtet ihr voll Ruh und Wahrheit:  
 Wer euch trauet, täuscht sich nicht.

Braune Erde spendet Leben,  
 Blumen, Blüthen, Früchte süß,  
 Wen ihr liebend wollt erheben,  
 Ist beständ'gen Glücks gewiß.

Nimmer kann ich von euch lassen,  
 Denn ihr biethet, was die Brust  
 Aus der Freude Born kann fassen;  
 Himmelsruhe, Erdentlust.]

### B l a u e A u g e n .

Blick' ich in's Auge meiner Frau,  
 Ist's, ob ich in den Himmel schau,  
 Denn wie der Himmel ist es blau,  
 Und der ist lauter Liebe.

Die Treue hat ein blau Gewand,  
 Drum ist ihr Aug' mir zugewandt,  
 Ist's ihrer Liebe Unterpfand,  
 Denn blau ist's, wie die Treue.

Die Sage ist: ein blaues Licht  
 Glänzt, wo ein Schatz verborgen liegt;  
 Des Mädchens blaues Auge spricht:  
 Ein liebend Herz wiegt Schätze.

Wohl ist mein größter Schatz ihr Herz,  
 Ich halte treu an ihr wie Erz,  
 In Sturmgefahr, in Noth und Schmerz  
 Schafft Liebe mir den Himmel.

### S c h w a r z e A u g e n .

Wie aus ernstem Wolkenſiße  
 Senden schwarze Augen Blitze,  
 Und auf wen die Funken sprühen,  
 Muß in ew'ger Liebe glühen.

Dunkle Lichter, schwarze Sonnen,  
 Flammenreiche Liebesbronnen,  
 Wer in eure Nacht gesehen,  
 Wird in Lieb und Lust vergehen.

Wie in tiefen Schachtes Dunkel  
 Strahlend glänzet der Karfunkel,  
 Kömmt aus schwarzer Augen Bogen  
 Liebeslicht heran geflogen.

Nicht mag ich die Sonne schauen,  
 Nicht der Erde helle Auen,  
 Und die Sterne schau' ich nimmer,  
 Glänzt mir liebend euer Schimmer.



## Correspondenz-Nachrichten.

Venedig, 15. Februar 1820.

Im diesjährigen Carneval waren hier folgende Opern auf den verschiedenen Theatern im Gange.

Die erste Oper in der Fenice: *Il sacrificio d'Epito*, Buch vom Conte Cragliano-vich, Musik von Carafa. Machte halben Fiasco, und nur der zweyte Akt rettete von dem gänzlichen Untergange.

Die zweyte Oper: *Constantino*, Buch von demselben Dichter, Musik von Hartmann Stunz aus München. Diese Oper ist eine der werthvollsten, die seit Jahren hier erschienen sind, und wird allgemein hochgeschätzt, obwohl der Maestro, weil er aus eigener Quelle schöpfte, und nicht zum Kossiniatism sich bekehren mochte, eine große Kabale überwinden mußte. Er hat durch seine sehr vorzügliche Musik, die man hier mit dem schönen Worte sublime beehrt, sich ein reelles Verdienst um diese Bühne erworben, und dürfte unter allen Carnevalopern wohl den Vorrang behaupten. Sie wird seit 9. d. mit Beyfall und immer gedrängt vollem Hause gegeben. Nächstens mehr darüber. Die Ballette fanden theilweise Beyfall, besonders durch die Anstrengungen des Coralli und die seltene Virtuosität des französischen Tänzers Baptiste.

In S. Samuele lebte die neue semiseria: *Il falegname di Livonia* von Donizetti ein ephemeres Leben — sie gefiel nicht, und verdiente es auch nicht.

De Bach setzt hier seine Reiterkünste unter großem Zulauf fort, vorzüglich interessirt *Da Guerra*, welcher Alles in Erstaunen setzt. Kürzlich hatte er einen kleinen Unfall, indem er vom Pferde fiel, und einen Schlag von dem scheuen Pferde erlitt, der jedoch nicht von Folgen war. Nach zehn Tagen trat er wieder öffentlich auf, und das Publikum gab seine Freude durch *Erviva* und allenthalben angeschlagene Sonnette zu erkennen.

## Miszellen.

Man hat jetzt mit Erfolg Kastanienholz zum Färben und zum Gerben an die Stelle von Campêcheholz und Eichenrinde angewendet. Die, welche den Versuch damit angestellt, versichern, das damit gegerbte Leder übertrefte das mit Eichenrinde gegerbte, und als Färbestoff soll es sich mit der Wolle inniger verbinden, als Gallen oder Schmach, mithin eine dauerhaftere Farbe geben. Auch liefert es eine sehr schöne Tinte.

Einer Frau in Altona, die sehr auf Träume hielt, und viel in die Lotterie setzte, erschienen mehrere Nächte nach einander abwechselnd zwey verschiedene Nummern. Sie nimmt nach der einen Zahl ein Loos in der dänischen, nach der andern eines in der Hamburger Lotterie. Beyde Nummern kommen mit großen Gewinnen heraus, aber die in der Hamburger gesetzte in Altona, und jene in der Dänischen gesetzte in Hamburg. Das heißt vom Glück chikanirt werden!

## Schauspiel.

Leopoldstädter Theater. Den 19. d. wurde hier zum ersten Mahl und zum Vortheile des Hrn. Jos. Schuster aufgeführt: *Ydor*, der Wanderer aus dem Wasserreiche. Ein Scherz- und Zauberspiel mit Gesang in zwey Aufzügen von Hrn. J. A. Gleich. Musik von Hrn. Kapellmeister Jos. Drechsler. Tänze, Tableaux und neue Dekorationen.

Der Verfasser dieses Zauberspiels, es läßt sich nicht läugnen, ist sehr erfinderisch und besitzt nebenher auch viele Fertigkeit, Gegebenes zu benützen. Daß er in der Wahl des Gegenstandes dem Zeitgeschmack und dessen Anforderungen an diese Bühne nachgibt, muß als Mittel zum Zweck gebilligt werden, und nur die Ausführung ist an Ort

und Stelle zu tabeln. Idor maßte sich an, die Laster der Menschen zu bestrafen. Der Beherrscher des Wasserreichs verurtheilt ihn daher, in verschiedenen Gestalten, den menschlichen Schwachheiten unterworfen, umher zu wandeln. Alle Verirrungen, und gerade diejenigen, die früher seinen Unwillen reizten, werden nun an ihm selbst auf's Härteste bestraft. Endlich treibt ihn die Liebe zur Vollziehung einer edlen Handlung. Er zweifelt jetzt nicht mehr an ihrem beseligenden Einfluß, und erhält die Genehmigung des versöhnten Oceanus, an der Hand Röschens, unter den Sterblichen sich des beglückenden Genusses zu erfreuen, so lang es ihm gefallen wird.

Die Vermischung des Wunderbaren mit der Wirklichkeit, der eine gewisse Bedeutung zum Grunde liegt, wiewohl es größten Theils weiterschweifig und oberflächlich ausgeführt und mit zu vielem flachen Ernst überladen ist, fesselt dennoch die Aufmerksamkeit der Zuschauer bis an's Ende. Einige Erscheinungen und Charaktere Idor's (Hr. Raimund) sind wirksam an sich selbst, und werden es noch mehr durch die auf einander folgenden Gegensätze. So läßt sich denn von diesem Scherz- und Zauberspiel mit Billigkeit sagen, daß es manches Verfehlete und viel Gelungenes enthält.

Der unermüdete Raimund fand hier wieder ein weites Feld, seine vielseitige Gefügigkeit zu entwickeln. Vorzüglich ergehend zeigte er sich im Charakter des dummen Bauernburschen und in der fünften Wanderung als reisender Musikant. Die Darstellung des Geizigen würde besseren Erfolg gehabt haben, wenn er sich nicht des hochdeutschen Akzents hätte bedienen wollen, was gerade wie eine Parodie klang, da es doch wohl eigentlich Kopie seyn sollte. Mlle. Gleich (Röschen) sang das Tyrolerduett sehr angenehm.

Die Musik ist ansprechend und mit Kunstliebe zugleich behandelt. Durchgängig bemerkt man, daß der Komponist, dem Effect die Wahrheit aufzuopfern, eben so sorgsam, wie selbst in den gewöhnlichen Ritornells das Tyrolerlarum zu vermeiden sucht.

#### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

*Bignonia pandorana*. Geigenblättrige Trompetenblume. Aus Neuholland.

*Cluytia alaternoides*. Schmalblättrige Cluytie. Vom Kap.

*Clematis calycina*. Gekelchte Waldrebe. Von Minorca.

*Daphne odora*. Wohlriechender Seidelbast. Aus China.

*Styphelia Gnydium*. Gniendienartige Styphelie. Aus Australien.

*Thea Bohea*. Brauner Thee. Aus China.

*Viburnum rugosum*. Kunzlicher Schneeball. Von den canarischen Inseln.

#### A n z e i g e.

Morgen, Sonntags den 27. d., wird im k. k. großen Redoutensaal zum Vortheil des Hrn. Adalbert Gyroweß eine große musikalische Akademie Statt haben.

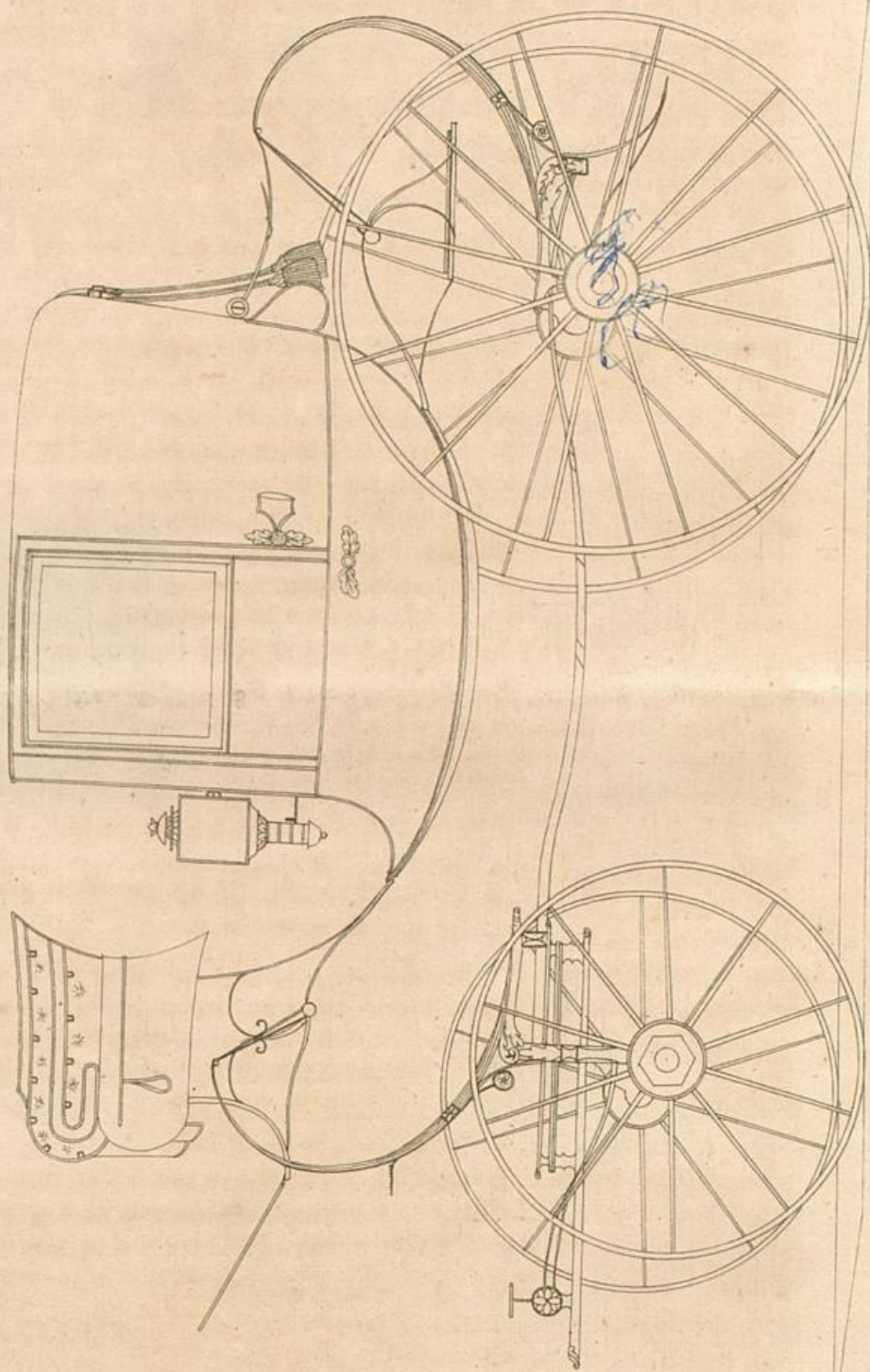
#### Erklärung des Wagenbildes Nr. 1.

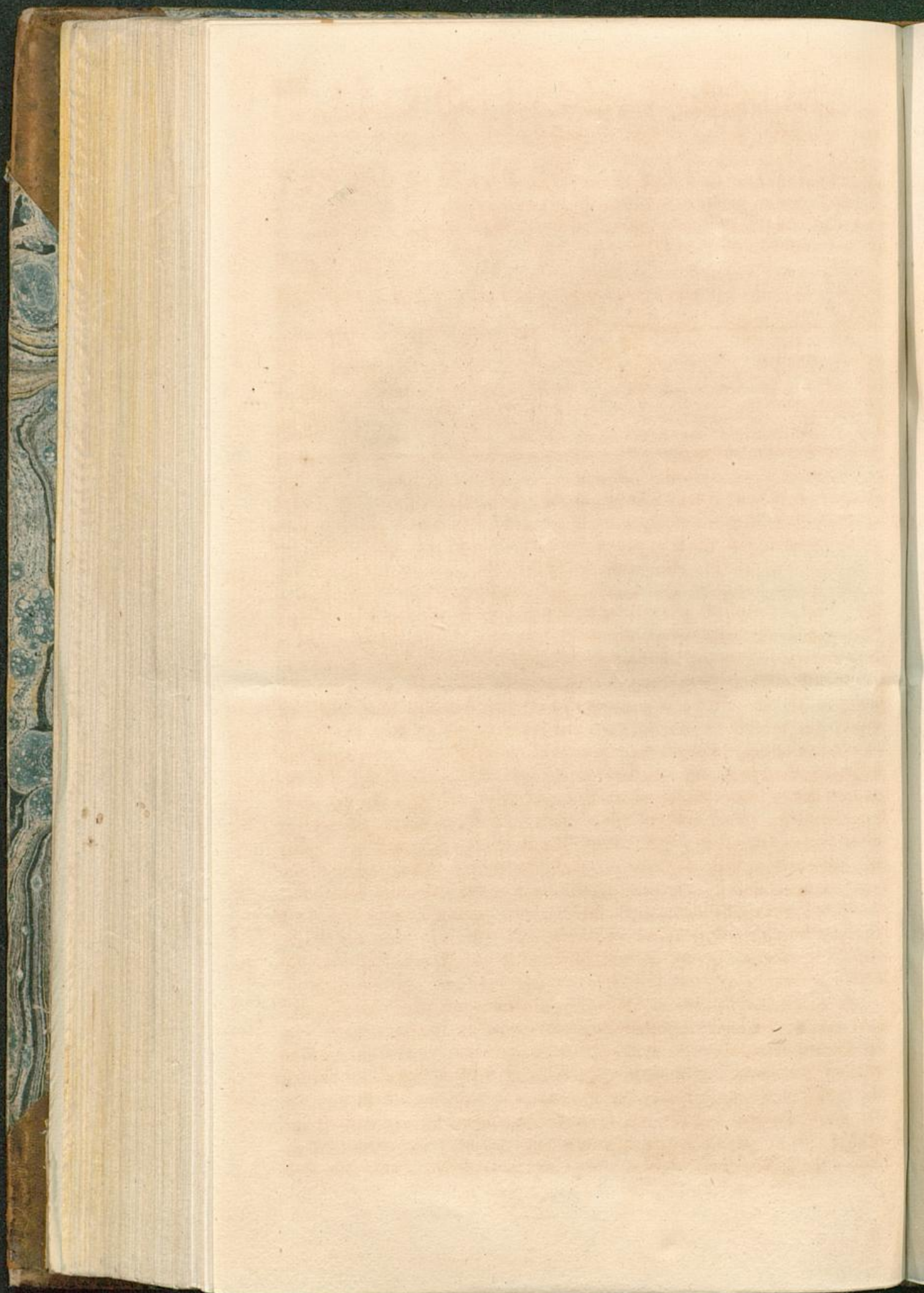
Ein zweiflügeliger Schwimmer, mit eisernen Achsen, metallenen Radbüchsen, auf Stöckeln stehenden Federn, über welche die Riemen laufen. Vock und Brücke sind an den Hängtaschen schwebend befestigt. Der sich etwas zurücklegende, oben abgerundete Kasten ist dunkel himmelblau lackirt, das Gestell dunkel kornblau und schwarz beschlitten. Die Plattirungen sind weiß; die Laternen sind unter dem Vock am Kasten befestigt.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Der  
ensch,  
gerade  
irteste  
zweis  
g des  
es be:  
  
bedeus  
aus:  
ffams  
(Dr.  
f eine  
el mit  
  
Teitige  
nmen  
arstels  
hoch:  
s doch  
t sehr  
  
ig bes  
sorg:  
ot.  
  
gende  
  
saal  
ade:  
  
auf  
d an  
ndete  
hnt:  
figt.





# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 29. Februar 1820.

26

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 568) und bey W. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zentler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Zusammenhang der Dinge.

Von

E. L. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Schon war alles entschieden, als Edgar aus dem tiefsten Dickicht heraus ein durchdringendes Geschrey vernahm; schnell eilte er hin, und gewahrte, wie ein kleiner Mensch den Zügel des Maulthiers, das hinter ihm stand, zwischen den Zähnen, mit einem Franzosen rang. In demselben Augenblick, ehe noch Edgar hervor gekommen, stieß der Franzose den Kleinen mit einem Dolch, den er ihm wahrscheinlich entwunden, nieder, und wollte nun das Maulthier fortzerren, tiefer in den Wald hinein. Edgar schrie laut auf, der Franzose schoß, fehlte, Edgar rannte ihm sein Bayonnet durch den Leib. Der Kleine winselte. Edgar hob ihn auf, machte mit Mühe den Zügel los, in den er krampfhast gebissen, und wurde nun erst, als er ihn auf das Maulthier legen wollte, gewahr, daß eine verhüllte Gestalt darauf saß, die nieder gebeugt den Hals des Thieres umklammert hatte, und leise wimmerte. Hinter dem Mädchen, das war die Gestalt, der Stimme nach zu urtheilen, legte nun Edgar den Kleinen wunden Menschen, faßte die Zügel des Maulthiers, und so ging's hinauf zu dem Waffenplatz, wo Isidor Mirr, da sich kein Feind mehr spüren lassen, mit den Kameraden schon angekommen.

Man hob den Kleinen, der ohnmächtig geworden vom Blutverlust, unerschrocken die Wunde nicht tödtlich schien, und dann das Mädchen hinab von dem Maulthiere. Aber in dem Augenblick stürzte Don Rafael ganz außer sich, laut schreyend: „mein Kind — mein süßes Kind!“ herbey. Er wollte die Kleine, kaum acht bis zehn Jahre schien das Mädchen alt zu seyn, in seine Arme schließen, doch als nun der helle Fackelglanz Edgars in's Gesicht leuchtete, fiel er plötzlich diesem zu Füßen, und rief: „O Don Edgar, Don Edgar, vor keinem Sterblichen hat sich dieses Knie gebeugt, aber Ihr seyd

kein Mensch, Ihr seyd ein Engel des Lichts, gesandt mich zu retten vor tödtendem Gram, trostloser Verzweiflung! O Don Edgar, hämisches Mißtrauen wurzelte in dieser unheilbrütenden Brust! O fluchwürdiges Unternehmen, Euch, den edelsten der Menschen, Ehre und Muth im treuesten Herzen, stürzen zu wollen in schmachvollen Tod! Stoßt mich nieder, Don Edgar, nehmt blutige Rache an mir Elenden! Niemahls könnt Ihr vergeben, was ich that."

Edgar im vollen Bewußtseyn nichts mehr vollbracht zu haben, als was Pflicht und Ehre geböthen, fühlte sich gepeinigt von Don Kafaele's Betragen. Er suchte ihn auf alle nur mögliche Weise zu beschwichtigen, welches ihm endlich mit Mühe gelang.

Don Kafaele erzählte, daß der Obrist La Combe ganz außer sich gewesen über Edgars Verschwinden, daß er geschehenes Unheil ahnend im Begriff gestanden, das ganze Haus durchwühlen, und ihn, den Don Kafaele, selbst zur Haft bringen zu lassen. Dieß habe ihn genöthigt zu fliehen, und nur den Bemühungen der Franziskaner sey es gelungen auch die Tochter, den Diener, und manches, dessen er bedurfte, herauszuschaffen aus Valenzia.

Man hatte unterdessen den wunden Diener so wie auch Don Kafaele's Tochter weiter fortgeschafft; Don Kafaele zu alt, die kühnen Züge der Guerrillas mit zu machen, sollte ihnen folgen. Beym wehmüthigen Scheiden von Edgar händigte er ihm einen Talisman ein, der ihn aus mancher dringenden Gefahr rettete." — So endigte Euchar seine Erzählung, die die Theilnahme der ganzen Gesellschaft erregt zu haben schien.

Der Dichter, der sich von seinem Stiechhusten erhohlet hatte, und wieder hereingetreten war, meinte, daß in Edgar's spanischen Abenteuern viel guter Tragödienstoff enthalten, nur wünsche er einen geziemlichen Zusatz von Liebe und einen tüchtigen Schluß, einen honnetten Mord, hinlänglichen Wahnsinn, Schlagfluß oder sonst dergleichen. „Ach ja, Liebe!" sprach ein Fräulein, indem sie verschämt erröthete; „ein hübsches Liebesabenteuer fehlte Ihrer sonst sehr artigen Erzählung, lieber Baron." „Habe ich," erwiderte Euchar lächelnd, „habe ich denn aber, meine Gnädige, einen Roman aufzischen wollen? waren es nicht die Schicksale meines Freundes Edgar, von denen ich sprach, und dessen Leben in den wilden Gebirgen Spaniens war leider ganz arm an Abenteuern der Art. „Ich glaube," murmelte Viktorine dumpf vor sich hin, „ich glaube diesen Edgar zu kennen, der arm geblieben, weil er die reichste Gabe verschmähte."

Keiner war aber so in Enthusiasmus gerathen, als Ludwig. Der rief überlaut: „Ja ich kenne sie, die verhängnißvolle Profecia del Pirineo des göttlichen Don Juan Bautista de Ariaga! O — sie goß Flammen in mein Inneres, ich wollte hin nach Spanien, wollte in den heißen Kampf treten, hätt' es nur im Zusammenhange der Dinge gelegen. Ha! ich kann mich ganz in Edgar's Lage versehen, wie hätte ich in dem fatalen Augenblick im Franziskaner-Gewölbe zu dem furchtbaren Empecinado gesprochen!" Ludwig begann nun eine Rede, die so pathetisch war, daß Alles in Erstaunen gerieth, und nicht genug Ludwig's Muth, seine heroische Entschlossenheit bewundern konnte. „Aber es lag nicht im Zusammenhange der Dinge," unterbrach ihn die Präsidentinn, „doch mag es in diesem Zusammenhange liegen, oder viel-

mehr sich wohl schicken, daß ich eben heute meinen lieben Gästen eine Unterhaltung zugebracht, die der Erzählung unsers Euchar einen ganz charakteristischen erheiternden Schluß gibt."

Die Thüren öffneten sich, herein trat Emanuele, und hinter ihr der kleine verwachsene Biagio Cubas, mit der Chitarre in den Händen, sich auf seltsame Weise verbeugend. Doch mit jener unbeschreiblichen Anmuth, die die Freunde Ludwig und Euchar schon im Park bewundert, trat Emanuela in den Kreis, verbeugte sich, und sprach mit holder süßer Stimme, daß sie gekommen, vor der Gesellschaft ein Talent zu zeigen, das vielleicht nur durch seine Fremdartigkeit ergehe.

Das Mädchen schien seit den wenigen Tagen, da die Freunde sie sahen, größer, reizender, vollendeter im Wuchs geworden zu seyn, auch war sie sehr sauber, beynähe reich gekleidet. „Nun kannst du,“ zischelte Ludwig dem Freunde in's Ohr, während Cubas unter hundert sehr possierlichen Geberden die Anstalten zum Fandango zwischen neun Cyern traf, „nun kannst du ja deinen Ring wieder fordern, Euchar!“ „Hasenfuß,“ erwiderte dieser, „du siehst ihn ja an meinem Finger, ich hatte ihn mit dem Handschuh abgestreift, und fand ihn eben in dem Handschuh noch denselben Abend wieder.“ Emanuele's Tanz riß Alles hin, denn niemand hatte ähnliches jemahls gesehen. Während Euchar den ernstestn Blick unabgewandt auf die Tänzerin richtete, brach Ludwig los in laute Ausrufe des höchsten Entzückens. Da sprach Viktorine, neben der er saß, ihm in's Ohr: „Heuchler, Sie wagen es, mir von Liebe vorzureden, und sind verliebt in das kleine trogige Ding, in die spanische Seiltänzerin? Wagen Sie es nicht mehr sie anzuschauen.“ Ludwig wurde nicht wenig verlegen über Viktorinens ungeheure Liebe zu ihm, die so ohne alle vernünftige Ursache aufflammen konnte in Eifersucht. „Ich bin sehr glücklich,“ lispelte er vor sich selbst hin, „aber es genirt.“

Nachdem der Tanz geendigt, nahm Emanuela die Chitarre und begann spanische Romangen heitern Inhalts. Ludwig bath, ob es ihr nicht gefallen wolle, jenes hübsche Lied zu wiederholen, das sie seinem Freunde Euchar vorgesungen. Emanuela begann sogleich:

*L'aura l'immortal al gran Palafox etc.*

Immer glühender wurde ihre Begeisterung, immer mächtiger ihrer Stimme Klang, immer stärker rauschten die Akkorde. Endlich kam die Strophe, die des Vaterlandes Befreyung verkündet, da fiel ihr strahlender Blick auf Euchar, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, sie sank nieder auf die Knie. Schnell sprang die Präsidentinn hinzu, hob das Mädchen auf, sprach: „Nicht weiter, nicht weiter, mein süßes holdes Kind!“ führte sie zum Sopha, küßte sie auf die Stirne, streichelte ihr die Wangen.

„Sie ist wahnsinnig, sie ist wahnsinnig!“ rief Viktorine Ludwigen in's Ohr; „du liebst keine Wahnsinnige — nein! — sag es mir, sag es mir gleich auf der Stelle, daß du keine Wahnsinnige zu lieben vermagst!“ „Ach Gott, nein nein!“ erwiderte Ludwig ganz erschrocken. Er konnte sich in den Ausbruch der heftigsten Liebe Viktorinen's gar nicht recht finden.

Während die Präsidentinn Emanuelen süßen Wein und Biskuit einnöthigte, damit sie sich nur erhohle, wurde auch der wackre Chitarrist Biagio Cubas, der in einer Ecke des Zimmers niedergesunken war, und sehr ge-

schluckt hatte, mit einem tüchtigen Glase echten Xeres bedient, das er mit einem fröhlichen: „Donna, viva listed mil annos,“ bis auf den letzten Tropfen leerte.

Man kann denken, daß die Frauen nun herfielen über Emanuele, und sie mit Fragen bestürmten, nach ihrem Vaterlande, ihren Verhältnissen u. s. w. Die Präsidentinn fühlte die peinliche Lage des Mädchens zu sehr, um sie nicht gleich daraus zu befreien, dadurch, daß sie den festgeschlossenen Kreis in mancherley Wirbel aufzulösen wußte, in denen sich nun alle, selbst die Piquettspieler drehten. Der Konsistorial-Präsident meinte, die Kleine Spanierinn sey ein schmuckes allerliebsteß Ding, nur ihr verwünschtes Tanzen sey ihm in die Beine gefahren, und ihm manchmahl so schwindlicht zu Muth geworden, als ländre mit ihm der leidige Satan. Das Singen sey dagegen ganz was Apartes gewesen, und habe ihn sehr ergeßt.

Graf Walther Puck war anderer Meinung. Er verachtete Emanuelens Gesang, da ihm das Trillo gemangelt, und rühmte dagegen höchlich ihren Tanz, den er, wie er sich ausdrückte, ganz deliziös gefunden. Er bezog, sich darauf, daß er sich auf so etwas sehr gut verstehe, da er sonst es dem besten Balletmeister gleich gethan. „Kannst du,“ sprach Graf Walther Puck, „kannst du es dir vorstellen, Bruder Konsistorial-Präsident, daß ich, als ein juveniler Ausbund aller Geschicklichkeit und Stärke, den Fiocco sprang, und mit dem zartesten der Beine ein neun Fuß über meiner Nasenspitze aufgehängtes Tamburin hinabschlug? Und was den Fandango zwischen Ethern betrifft, so hab ich tanzend oft mehr Eyer zerstampft, als sieben Hennen des Tages legen konnten.“ „Alle Teufel, das waren Kunststücke!“ schrie der Konsistorial-Präsident. „Und da,“ fuhr der Graf fort, „der gute Cochenille sehr amön das Flageolet bläst, so tanze ich noch zuweilen ausgelassen nach seinem Pfeiflein, wie wohl nur in meinem Zimmer ganz insgeheim.“ „Das glaub' ich,“ rief der Konsistorial-Präsident laut lachend, „das glaub' ich Bruder Graf!“ Unterdessen war Emanuele mit ihrem Cubas verschwunden.

Als die Gesellschaft sich trennen wollte, sprach die Präsidentinn: „Freund Euchar! ich wette, Sie wissen noch mehr Interessantes von Ihrem Freunde Edgar! Ihre Erzählung war ein Bruchstück, das uns alle so gespannt hat, daß wir eine schlaflose Nacht haben werden. Nicht länger als bis morgen Abend gönne ich Ihnen Frist uns zu beruhigen. Wir müssen mehr erfahren von Don Rafaele, Empecinado, den Guerillas, und ist es möglich, daß Edgar sich verlieben kann, so halten Sie damit nicht zurück.“ „Das wäre herrlich!“ rief es von allen Seiten, und Euchar mußte versprechen, sich am folgenden Abend mit dem zur Ergänzung seines Bruchstücks nöthigen Material einzufinden.

Auf dem Heimwege konnte Ludwig nicht genug von Viktorinens bis an Wahnsinn gränzender Liebe zu ihm sprechen. „Aber,“ rief er, „sie hat mir durch ihre Eifersucht mein eignes Innere aufgeschlossen, ich habe einen tiefen Blick hinein gethan, und gefunden, daß ich Emanuelen unaussprechlich liebe. Ich werde sie auffuchen, ihr meine Liebe gestehen — sie an mein Herz drücken!“ „Thue das, mein Kind,“ erwiederte Euchar gelassen.

Als am andern Abend die Gesellschaft bey der Präsidentinn versammelt, verkündigte sie mit Bedauern, daß Baron Euchar ihr geschrieben, wie ihn



ein unvorhergesehenes Ereigniß genöthigt plötzlich abzureisen, weshalb er die Ergänzung des Bruchstücks bis zu seiner Rückkunft verschieben müsse.

(Der Schluß folgt.)

### C h a r a d e.

Von Karl August Glaser \*).

Das Mägdlein steht an Flusses Rand  
Und starret in die Wellen,  
Und aus dem blauen Augenpaar  
Gar bitt're Zähren quellen;  
Durch Liebchens Treubruch tief gekränkt,  
Ihr Leiden sie zu enden denkt.

Da schnell herbey der Schuld'ge fliegt,  
Sein Herz vor Reu' will bersten,  
Und steht, an ihre Knie geschmiegt:  
„Gewähre mir die Ersten!  
Erbarmst du dich nicht meiner Noth,  
Erbarmen wird sich mein — der Tod!“

Und liebend über ihn gebeugt,  
Umschlingt sie ihn mit Feuer;  
Der Schwermuth düst're Nacht entfliegt,  
Die Busen schlagen freyer;  
Und er, berauscht vom Liebesdust,  
Laut jubelnd aus die Dritte ruft.

„So ist das Leben mir geschenkt,  
Weil du noch denkst der Dritten;  
Dein Herz, der Vierten zugelenkt,  
Gott! was hätt' ich gelitten!  
So schwör' ich denn der Treue Eid  
Auf ewig dir, du holde Maid!“ —

Und nun, den Wellen zugewandt,  
Pflückt' sie zum Liebeskranze,  
Mit ihrer zarten Ellienhand,  
Das lieblich blüh'nde Ganze;  
Und reichte, mit versöhntem Sinn,  
Mild lächelnd es dem Trauten hin.

### Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, Februar 1820.

Unterbrochenes Opferfest von Winter, und diebische Elster von Rossini. Der Abgeordnete des Bürgerstandes, Hr. Menz, welcher seit dem plötzlichen Rücktritte der H. Kavaliers das Theater im Rahmen der steiermärkischen Stände fortführt, fand mitten im Jahre so wenig vorgearbeitet, daß schon die bloße Fortsetzung Mühe brauchte. Vielleicht läßt sich damit erklären und entschuldigen, daß man ein Stück, wie „Herrn von Hannsdampf,“ mit seinen Derbheiten zur Vorstellung brachte. Nur hier schien man das berühmte Motto gegen Thierstücke zu vergessen:

Der Tempel hier soll keiner Jahrmärkts-Bude gleichen;  
Erscheint der Hund, so muß der Dichter weichen.

\*) Der Hr. Verfasser wird ergebenst ersucht, der Redaktion dieser Zeitschrift seine Adresse mitzutheilen.

Die abgetretene Direktion hatte in ganz falscher Berechnung mehr als zwanzig Gliedern der Gesellschaft Einnahmen bewilligt. Sie meinte damit am leichtesten zu zahlen. Aber jeder Montag gehört nun Einem der Mitglieder. Jedes Mitglied zieht die Zuschauer: Welt durch etwas Neues an sich. Die Einstudierung des Neuen fordert wenigstens eine Woche. Dadurch vergeht eine Woche nach der andern ohne Hauptgewinn für die Direktion. Die Künstler wenden nämlich ihre Hauptkraft nur für sich selbst auf. Überdem folgen die Kraftanstrengungen in großer Eile auf einander. Die Eile veranlaßt unvollständige Vorstellungen. Sichtbare und hörbare Unvollkommenheiten werden in Scherz und Ernst hart getadelt. Aber harter Tadel scheint mir ungerocht. Um also gerecht zu bleiben, beschloß ich gar nichts mehr über unser Schauspielwesen zu schreiben. Doch die genannten zwey Opern bestimmten mich zur Umänderung meines Entschlusses. Geben nicht die Herren ein unterbrochenes Opferfest? Erscheint nicht Meister Rossini fast wie eine diebische Elster? Nomen et Omen!

Der Schriftsteller, welcher das Tagebuch aus Wien in die Abendzeitung sendet, hat die Ouverture der diebischen Elster als ein sultanisches „Gemisch Gemasch“ trefflich beschrieben. Bey dem wunderlichen Getrommel derselben ward hier eine Unruhe, welche sich rüstete, das Pfeifen zu der Trommel zu übernehmen.

Es war sehr erfreulich, zu bemerken, wie in Grätz die Zuhörer und Zuhörerinnen die alten Bekannten mit den Ausrufungen: O Tancred! Ach Othello! O je Barbier! akkompagnirten. Als das gute Mädchen wegen eines vermissten Löffels geradezu an den Galgen geht, ward der Elster als Diebin in unserm Parterre ebenfalls der Stab gebrochen. Über die Aufführung statt Urtheil eine Bemerkung! Es ziemt allerdings dem ersten Sänger von geläutertem Geschmack, die Direktion vor Aufführung mittelmäßiger Dinge zu warnen; aber es ziemt ihm auch, bey der Darstellung selbst den Widerwillen gegen das beschlossene Nichts ganz zu bemeistern.

Vergleicht man mit dieser neuen diebischen Elster Rossini's das alte unterbrochene Opferfest Winter's, so bemerkt man, welch' ein Vorrang dem deutschen Kompositor vor dem italienischen Zönescher schon vor zwanzig Jahren gebührte. Winter gab Eigenthümliches in den Chören der Amerikaner; Keinempfundenes in dem Duett: „Wenn mir dein Auge strahlet;“ Gehaltenes in den Einklangstücken: „Ihr Krieger zieht von dannen!“ und: „Er muß zum Tode gehen.“ Eine besonders schöne Stelle ist die am Schlusse des ersten Aufzugs, wo Murney nach drey wesentlich verschiedenen Gefühlen zu der verschmähten Geliebten, zu dem niederträchtigen Gegner, und zu der eifersüchtigen Gattinn sich wendet. Der erste Sänger Cornet gab diese Stelle mit Meisterschaft.

Referent hat die Rolle Murney's von mehreren tüchtigen Männern gehört, und zwar von Krebs in Stuttgart, Schack in München, Köckel in Prag, Zimmermann in Pesth, Hiller in Grätz, und in Wien von weil. Schulz, diesem liebenswürdigen, allzufrüh verstorbenen Schauspieler und Sänger, welcher den Carl Ruf und diesen Murney in den k. k. Theatern so sehr zur Zufriedenheit gab. Cornet darf, wie seinen Othello und Tamino, auch seinen Murney neben jedem Sänger mit Zuversicht geben.

Über Rossini muß ich eine Frage aufwerfen. Es wird Mode werden, ihn im Lobspruche und im Tadel mit Kozebue zu vergleichen. Wer hat diesen Gedanken zu allererst geschrieben? Vielleicht kommt man jezt noch der Sache auf die Spur, denn sie scheint nicht älter als ein oder zwey Jahre zu seyn. Gewiß dankt diese Vergleichung einer deutschen Zeitschrift ihren Ursprung. Aber in welcher derselben und unter welchem Datum kommt sie zuerst vor? Wenn einmahl dieß entschieden ist, dann mag ein Caselli im Scherz, oder ein Mosel im Ernst die Richtigkeit oder Nichtigkeit des Rossini-Kozebue erörtern!

Berlin, 8. Februar 1820.

Mit unserm Theater hat sich im Jänner das Karneval verbunden, so daß unser Opernhaus der Vereinigungspunkt aller Hof- und Stadtfeste geworden ist, und unter

allen Formen, zu Opern, Schauspielen, Konzerten, Redouten, zu unmasfirten und Subskriptions-Bällen, abwechselnd gebraucht wird. Eine große Störung im Karneval haben gleichwohl mehrere kurz auf einander getretene hohe Todesfälle und Hoftrauern hervorgebracht, welchen nun das Absterben des Königs von England vollends den Ehrenkranz aufgesetzt hat. Ohnehin hatte dieser Karneval wenig Leben. Fast gar keine Fremde sind nach Berlin gekommen. Es scheint, als habe der hohe Adel, der nicht in die Regierung eingreift, seine Gründe, sich vom Hofe und der Hauptstadt entfernt zu halten. Von unsern bisherigen Landständen drängt sich Niemand zu, weil es noch ungewiß ist, wie es mit den Reichsständen kommen wird. Mehrere Veränderungen im Ministerium und in der Armee haben ebenfalls große Lauheit zur Folge. Man will erst abwarten, wie es kommen wird, und hält sich bis dahin zurückgezogen. Die reichen Amtsleute und Pächter sind auch dieses Mal nicht, wie sonst, mit vollen Börsen zu ihrem Vergnügen nach der Hauptstadt gezogen. Die Kornpreise sind ihnen zu niedrig, die Wolle zu wohlfeil gewesen; sie wollen, sie müssen sparen — sparen — sparen. Für Berlin wird alles dieses fühlbar; das handelnde Publikum schreyt — schreyt — schreyt. Gleichwohl ist die Außenseite bey uns immer noch glänzend, das Geld häufig und der Luxus in Kleidern, Hausrath und Festen auf's Höchste getrieben; vor allem wird aber dem Gaumen gehuldigt, so daß Berlin bald Ihrem Wien gleichen wird.

Da während des Karnevals wöchentlich zwey große Opern aufgeführt werden, die übrige Zeit nur kleine Stücke (welche sogar früher, als gewöhnlich, anfangen, damit das Haus an einem Abend zu doppeltem Zwecke dienen kann) gegeben werden können, da endlich das Schauspiel während des Karnevals am Sonnabend ganz ausfällt; da ferner auch in Potsdam und Charlottenburg gespielt wird, und unser Personale für alle Vorstellungen ausreichen muß, so läßt sich nicht viel Wichtiges in dieser arbeitschweren Zeit erwarten. Gleichwohl haben einige Kleinigkeiten zum Theil viel Glück gemacht. Dazu rechne ich vor allem zwey Stücke, das *Vogelschießen* von H. Claren und die eifersüchtige Frau von D'Keefe, bearbeitet von Kogebue. Das gute Spiel und (beym ersten) die gefälligen Dekorationen, beleben die Stücke, denen es ohnehin nicht an Leben mangelt. In letzterm werden die Charaktere zum Theil mit Laune und Schalkheit karikirt; und besonders der Chemann von Hrn. Wolff nach dem Leben gemahlt; die Frau hingegen von Mad. Schröckh mit der ganzen Wirklichkeit dargestellt, die sie (wie sonst unsre Bethmann) in Rollen dieser Art zu legen versteht. — Von *Verlegenheit und List*, einer Kleinigkeit, die in Kogebue's letztem Theateralmanach steht, habe ich schon berichtet; es nimmt mich Wunder, warum diese so allgemein gefallende Posse uns nicht öfters erfreut; sollte es seyn, weil unsere Recensenten seit einiger Zeit zu moralisch und Sittenprediger geworden sind, die das Schauspiel wie eine Predigt beurtheilen, und auf den ganzen Kogebue Anathema rufen und den Baunstrahl schleudern? Ad vocem Kogebue: seine Indianer in England sind wieder ein Paar Mal aufgetreten, und Ule. Kogée hat als Gurly so ungetheiltes Wohlgefallen erregt, daß man sie in dieser Rolle in Kupfer stechen will; eine Auszeichnung für lebende Künstler. Auch der *Ton des Tages* und die *Brüder* waren ein Paar liebliche Erscheinungen zwar bekannter, aber immer geschätzter Stücke. Auch hier meinte ein Kritiker: der *Ton des Tages* sey nicht der *Ton des heutigen*, weil er nicht wußte, daß das Stück eine Übersetzung und das Original beynabe ein Jahrhundert alt ist (Dallaval schrieb es 1728). Die *Hintertrappe*, oder die *Gunst der Kleinen*, und die *Hottentotten*, ein Vaudeville, sind beyde, unter erborgten Nahmen der Verfasser, nach dem Französischen bearbeitet; und füllen jedes ein Stündchen angenehm und belustigend aus. Die beyden Bearbeiter nennen sich von Plösch (vielleicht eine Anspielung auf das französische Goujon) und M. Tenelli, das Anagramm eines schon bekannten jungen Theaterdichters in Berlin M...t, dem es weder an komischer Ader, noch an Leichtigkeit im Dialog und an fruchtbarer Einbildungskraft fehlt. — Endlich muß ich noch berichten, daß nach langem Zwischenraum der vom Baron de la Motte Fouqué nach Schlegel's Übersetzung bearbeitete und beschnittene zweyte Theil *Heinrich's IV.* von Schalespe ar aufgeführt worden ist, der aber bekanntlich (wie die zweyten Theile insgemein) mit dem ersten die Vergleichung nicht

aushält; wenigstens nicht in Fallstaffs Rolle und in Fallstaffs Situationen, da hingegen der Prinz von Wales sehr bey der seinigen gewinnt, und der historisch-heroische und tragische Theil des Stücks weit besser gehalten ist, und das Ende mehr anspricht, als im ersten Heinrich IV., wo eigentlich Percy kein Held ist, und sein tragisches Ende komisch erscheint, und wo die Geschichte bloß des Humors wegen eingeflochten ist. Ein kleines Ballet, die Müller, ist unbedeutend und unbeachtet geblieben. In den ersten Tagen des Februars ist der Unentschlossene aufgetreten; ich war einen Augenblick unentschlossen, ob ich über ihn berichten dürfte; doch mit dem 31. Jänner sey die heutige Theateranzeige abgeschlossen, und selbst der alte ehemahlige, jetzt zu Schatten und Asche versunkene Döbbelin, der in den beyden Klingsbergen sich zeigte, werde entweder gar nicht, oder im Februarbericht erwähnt.

(Der Schluß folgt.)

### M i s z e l l e n .

Bei den Parganoten, die kürzlich ihren festen, doch lachenden und freundlichen Aufenthalt am Ufer des Cocytus (der durch die üppige ihn umgebende Vegetation der Benennung eines Höllenkusses eben nicht entspricht) verlassen mußten, herrscht in Aufsehung der Ehe ein in der übrigen Christenheit nicht üblicher Gebrauch. Das für einander bestimmte Paar lebt nämlich ein Probejahr mit einander zusammen, ehe der priesterliche Segen es auf Lebenszeit bindet. Bis dahin ist der Rücktritt zwar erlaubt, aber doch alle Mahl sehr gehässig, so daß selten ein Theil den Muth hat, sich dazu zu entschließen.

### S c h a u s p i e l .

Josephstädter Theater den 21. d. zum Vortheil des Hrn. K. Mayer: Der Zauber-Guckuck, oder: der Ball beym Lilafarb'n en Bock. Komisches Zauberspiel mit Gesang, Tanz u. s. w. in zwey Aufzügen. Musik vom Kapellmeister Hrn. Gläser.

Obgleich der Hörnerträger hier mit einer außerlesenen bunten Farbe prangt, so bleibt er doch seiner antiken Benennung getreu und spielt eine sehr traurige Rolle, denn kein lustiger Sprung will diesem Capriccio gelingen, und ungeachtet der Anornach der Sitte seiner Vorgänger sich einen Zaubertalisman verschafft hat, um Wunder der Unterhaltung zu wirken, geht es ihm doch damit, wie jenem ungeschickten Lehrling mit dem Zauberbesen, der den Wasserschwall herbenzog und das Haus überschwemmte. Der kindische Zaubertand schlingt sich um eine höchst abgenutzte klägliche Erfindung, die endlich in eine noch kläglichere Leichenscene ausartet, die des Guckucks Ruf in eine hochzeitliche wandelt. Die Gäste müssen das Beste bey der Unterhaltung thun, denn hier werden statt der Scherze überall nur plumpe Zoten aufgetischt, und ganz richtig bemerkte ein Zuschauer: die Geduld der Wiener zeigt sich hier in vollem Mase. Man pflegt zu sagen: wer den Guckuck rufen hört zuerst, der stirbt im Lauf des Jahres; dieser Produktion aber brachte sein Ruf sogleich den Untergang.

Der Veteran, Hr. K. Mayer, kam schon bey Zeiten mit der Vorklage und suchte durch mancherley graziöse Beziehungen die Benevolenz der Zuschauer zu gewinnen. Mehr als dießmahl seine scherzhafte Seite, wirkte unfehlbar die schmerzhaft eintadlungskarte auf dem Anschlagzetteln, denn er erfreute sich eines überfüllten Hauses.

Die Musik hat leichte, gut gerathene Parthien, und die Fertigkeit des Hrn. Gläser findet Gelegenheit genug, sich darzuthun, in einem Wirkungskreis, wo Opern in drey Tagen oft vom Stapel laufen müssen; um so mehr würde ihm in einem ruhigen Verhältniß Besseres gelingen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 2. März 1820.

27

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmack Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

E. L. A. Hoffmann.

(Schluß.)

Euchar's Rückkehr. Scenen einer durchaus glücklichen Ehe. Beschluß der Geschichte.

Zwey Jahre mochten vergangen seyn, als vor dem goldnen Engel, dem vornehmsten Wirthshause in W., ein stattlicher, schwer bepackter Reisewagen hielt, aus dem ein junger Mann, eine verschleyerte Dame und ein alter Herr stiegen. Ludwig kam gerade des Weges und konnte nicht unterlassen, stehen zu bleiben und die Ankömmlinge mit der Vorgnetzte zu betrachten. In dem Augenblick drehte sich der junge Mann um und stürzte mit dem Ausruf: „Ludwig, mein Ludwig, sey mir tausendmahl gegrüßt,“ Ludwigen in die Arme. —

Der war aber nicht wenig verwundert, so ganz unerwartet seinen Freund Euchar wieder zu sehen. Denn Niemand anders, als Euchar, war der junge Mann, der aus dem Reisewagen gestiegen. „Bester,“ sprach Ludwig, „wer ist denn die verschleyerte Dame, wer der alte Herr, der mit dir gekommen? — Alles erscheint mir so seltsam und — da kommt ja noch ein Packwagen heran und auf ihm sitzt — hilf Himmel! — seh' ich recht?“ —

Euchar nahm Ludwigen unter den Arm, führte ihn einige Schritte über die Straße fort und sprach: „Du wirst alles zu seiner Zeit erfahren, geliebter Freund, aber für jetzt sage mir nur, was mit dir vorgegangen? — Du stehst leichenbläß aus, das Feuer deiner Augen ist erloschen, du bist, aufrichtig sag' ich's dir, um zehn Jahre älter geworden. Hat dich eine schwere Krankheit heimgesucht? Drückt dich sonst ein böser Kummer?“ „Ach nein,“ erwiderte Ludwig, „ich bin vielmehr der glücklichste Mensch unter der Sonne und führe ein wahres Schlaraffenleben in lauter Liebe und Wonne. Denn

wisse, seit länger als einem Jahr hat mir die himmlische Viktorine ihre zarte liebe Hand gereicht. Dort das schöne Haus mit den hellen Spiegelfenstern ist meine Residenz, und du könntest nichts geschiederes thun, als gleich mit mir kommen, und mich besuchen in meinem irdischen Paradiese. Wie wird sich mein gutes Weib freuen, dich wieder zu sehen. Überraschen wir sie!" Euchar bath nur um Frist, die Kleider zu wechseln, und versprach dann zu kommen, und zu vernehmen, wie sich alles zu Ludwig's Glück gefügt.

Ludwig empfing den Freund unten an der Treppe, und bath so leise als möglich aufzutreten, da Viktorine häufig, und jezt eben stärker, an nervösen Kopfschmerzen leide, die sie in solch reizbaren Zustand versetzten, daß sie die leisesten Tritte im Hause vernehme, unerachtet ihre Gemächer im entferntesten Theile des Flügels befindlich. Beyde schlichen nun sachte sachte über die mit Decken belegten Stufen durch den Corridor, und in Ludwig's Zimmer hinein. Nach herzlichen Ergießungen der Freude, des Wiedersehens zog Ludwig an der Schelle, rief aber auch gleich: „Gott! — Gott! was hab' ich gethan — ich Unglücklicher!" und hielt beyde Hände vor's Gesicht. Es dauerte auch nicht lange, so stürzte ein schnippisches Ding von Kammermädchen hinein, und schrie Ludwigen mit gemeinem kreischenden Ton an: „Herr Baron, was fangen Sie an? wollen Sie die arme Frau Baroninn tödten, die schon in Krämpfen liegt?" „Ach Gott," lamentirte Ludwig, „bestes Nettchen, in der Freude hab' ich nicht daran gedacht! Nun — hier der Herr Baron, mein bester Herzensfreund ist angekommen — seit Jahren haben wir uns nicht gesehen — ein alter intimer Freund deiner Frau — bitte sie, flehe sie an, daß sie vergönne ihn ihr vorzustellen. Thue das, bestes Nettchen!" Ludwig drückte ihr Geld in die Hand, und sie verließ mit einem schnippischen: „ich will sehen, was zu machen ist," das Zimmer.

Euchar, der hier einen Auftritt sah, wie er sich nur zu oft im Leben begibt, und daher in hundert Romanen und Komödien aufgetischt wird, hatte seine besonderen Gedanken über des Freundes häusliches Glück. Er fühlte mit Ludwig die Pein des Moments, und begann sich nach gleichgültigen Dingen zu erkundigen. Ludwig ließ sich aber gar nicht darauf ein, sondern meinte, es sey ihm doch gar zu merkwürdig in der Zwischenzeit ergangen, und das müsse er erzählen.

„Du erinnerst," begann er, „du erinnerst dich gewiß jenes Abends bey der Präsidentinn Wehs, als du die Geschichte aus dem Leben deines Freundes Edgar erzähltest. Du erinnerst dich auch, wie dann, als Viktorine in Eifersucht erglühete, und ihr von Liebe zu mir entflammtes Herz ganz und gar erschloß. Und ich Thor, ich gestand dir's ja, ich Thor verliebte mich sehr in die kleine spanische Tänzerinn, und las wohl in ihren Blicken, daß ich nicht hoffnungslos liebe. Du wirst bemerkt haben, daß, als sie beym Schluß des Fandango die Eyer in eine Pyramide zusammen schob, die Spitze dieser Pyramide mir, der ich gerade in der Mitte des Kreises hinter dem Stuhl der Wehs stand, zugerichtet war. Nun, konnte sie besser ausdrücken, wie sehr ich sie interessire? Ich wollte den andern Tag das liebe Ding auffuchen, aber es lag nicht im Zusammenhang der Dinge, daß es geschah. Ich hatte die Kleine beynabe ganz vergessen, als der Zufall" —

„Der Zusammenhang der Dinge," fiel ihm Euchar in's Wort.

„Nun ja wohl,“ sprach Ludwig weiter, „genug, ich ging einige Tage darauf durch unsern Park, vor dem Wirthshause vorüber, wo wir damahls unsere kleine Spanierinn zum ersten Mahl sahen. Da sprang die Wirthinn — du glaubst gar nicht, was die gute Frau, die mir damahls Essig und Wasser für mein wundtes Knie reichte, für ein Interesse für mich gefaßt hatte — ja die Wirthinn sprang auf mich zu, und fragte sehr angelegentlich, wo denn die Tänzerinn mit ihrem Begleiter geblieben sey, die ihr so vielen Besuch verschafft, sie ließe sich schon seit mehreren Wochen gar nicht sehen. Ich wollte mir andern Tages alle Mühe geben zu erforschen, ob sie noch im Orte oder nicht, es lag aber nicht im Zusammenhang der Dinge, daß es geschah. Mein Herz bereute auch jezt gar sehr die Thorheit, die ich begehen wollen, und wandte sich wieder ganz der himmlischen Viktorine zu. In ihr nur zu reichbares Gemüth war aber mein Attentat der Untreue so tief eingedrungen, daß sie mich gar nicht sehen, nichts von mir hören wollte. Der liebe Cochenille versicherte, daß sie in tiefe Melancholie verfallen, daß sie oft in Thränen ersticken wolle, daß sie ganz trostlos rufe: „Ich habe ihn verloren ich habe ihn verloren!“ Du kannst denken, welche Wirkung dieß auf mich machte, wie ich ganz aufgelöst war in Schmerz über das unglückliche Mißverständnis. Cochenille both mir seine Hülfe an, er wollte die Baronesse auf schlaue Weise von meiner wahren Gesinnung unterrichten, ihr meine Verzweiflung schildern, ihr sagen, daß ich nicht mehr derselbe sey, daß ich auf den Bällen höchstens viermahl tanze, im Theater gedankenlos in die Kulissen hineinstarre, meinen Anzug vernachlässige u. s. f. Ich ließ ihm reichlich Goldstücke zufließen und er brachte mir dafür jeden Morgen eine neue Hoffnung. Endlich ließ sich Viktorine wieder sehen. Ach wie schön sie war! O Viktorine, mein holdes, liebes, süßes Weib die Anmuth selbst und die Güte!“ —

Nettchen trat herein und kündigte Ludwigen an, daß die Frau Baroninn ganz erstaunt wären über die seltsamen Einfälle, die den Herrn Baron heute bethörten. Erst klingelten Sie, als sey Feuer im Hause und dann verlangten Sie, daß die todtkranke Frau Baroninn von Besuchen belästigt werden solle. Sie könne heute niemanden sehen und ließe sich bey dem fremden Herrn entschuldigen. Nettchen sah Eucharis starr in die Augen, maß ihn von Kopf bis zu Fuß und verließ dann das Zimmer.

Ludwig sah schweigend vor sich nieder und fuhr dann etwas Kleinlaut fort: Du glaubst gar nicht, mit welcher beynah verhöhnenden Kälte mir Viktorine begegnete. Hätten nicht die früheren Ausbrüche der glühendsten Liebe mich überzeugt, daß die Kälte erheuchelt um mich zu strafen, in der That, ich wäre in manche Zweifel gerathen. Endlich wurde ihr die Verstellung zu schwer, ihr Betragen freundlicher und freundlicher, bis sie zulezt auf einem Ball mir ihren Shawl anvertraute. Da war mein Triumph entschieden. Ich arrangirte jene verhängnißvolle Seize zum zweyten Mahl, tanzte göttlich mit ihr, mit ihr der Himmlischen, flüsterte ihr auf der rechten Fußspitze balanzirend und die Holde umfangend zu: Göttliche, himmlische Komtesß, ich liebe Sie unaussprechlich, ich bethe Sie an — Seyn Sie mein Engel des Lichts! — Viktorine lachte mir in's Gesicht, das hielt mich aber nicht ab den andern Morgen zu schicklicher Zeit, das heißt um ein Uhr hinzugehen, mir durch meinen Freund Cochenille den Zutritt zu ihr zu ver-

schaffen und sie anzusehen um ihre Hand. Sie sah mir schweigend in's Gesicht, ich warf mich vor ihr nieder, faßte die Hand, die mein werden sollte, bedeckte sie mit glühenden Küßen. Sie ließ das geschehen, aber es wurde mir in der That seltsam zu Muthe, als ihr ernster, starrer Blick mir wie ohne Sehkraft, als sey sie ein lebloses Bild, schien. Doch endlich traten ein Paar große Thränen ihr in die Augen, sie drückte mir die Hand so heftig, daß ich, da ich gerade einen wunden Finger, hätte ausschreyen mögen, stand auf, verließ, das Schnupftuch vor dem Gesicht, das Zimmer. — Mein Glück war mir nicht zweydeutig, ich eilte zum Grafen und hielt um die Tochter an. Schön, sehr schön, allerliebste bester Baron, sprach der Graf wohlgefällig lächelnd, aber haben Sie der Gräfin schon etwas merken lassen, sind Sie geliebt? ich bin, als ein wahrer Thor, ungemein portirt für die Liebe! Ich erzählte dem Grafen, wie es sich mit der Seize begeben. Seine Augen funkelten vor Freude. „Das ist delizios, das ist ganz delizios,“ rief er einmahl über das andere. „Wie war die Tour, bester Baronetto?“ fragte er mich dann. Ich tanzte die Tour und blieb stehen in der Stellung, wie ich sie erst beschrieben. Scharmant, englischer Freund, in der That ganz scharmant, rief der Graf voll Entzücken, schellte, schrie laut zur Thüre hinaus: Cochenille, Cochenille!

Als Cochenille gekommen, mußte ich ihm die Musik zu meiner Seize vorsingen, die ich selbst komponirt. Nehmen Sie Ihr Flageolet zur Hand, Cochenille, und blasen Sie dasjenige, was der Herr Baron Ihnen vorgesungen. So sprach der Graf. Cochenille führte gut genug aus, was ihm gebothen, ich mußte mit dem Grafen tanzen, seine Dame vorstellen und, ich hätt' es dem Alten nicht zugetraut, auf der rechten Fußspitze schwebend flüsterte er mir zu: Auserwähltester der Barone, meine Tochter Viktorine ist die Ihrige!

Die holde Viktorine zierte sich, wie das nun einmahl Mädchen zu thun pflegen. Sie blieb stumm und starr, sagte nicht nein, nicht ja, und betrug sich überdem gegen mich so, daß auf's neue meine Hoffnungen sanken. Dazu kam, daß ich eben jetzt erfuhr, wie damahls, als ich in der Seize die Kusine faßte statt Viktorinen, die Mädchen den heillosen Spaß verabredet hatten um mich auf entsehrliche Weise zu mystifiziren. In der That, ich wurde ganz betrübt und wollte beynahne meinen, daß es im Zusammenhange der Dinge läge mich bey der Nase herumführen zu lassen. — Unnütze Zweifel — ehe ich mir's versah — ganz unerwartet, gerade als ich in das tiefste Leid versunken, bebte das himmlische Ja! von den süßesten Lippen! — Nun wurde ich recht gewahr, welchen Zwang sich Viktorine angethan, denn sie war nun so ausgelassen lustig und heiter, wie man sie niemahls gesehen. Daß sie mir die unschuldigste Liebkosung versagte, daß ich kaum ihre Hand zu küssen wagen durfte — nun das war wohl übertriebene Sprödigkeit. Manche von meinen Freunden wollten mir zwar allerley dummes Zeug in den Kopf setzen, der Tag vor meiner Vermählung war aber dazu bestimmt die letzten Zweifel aus meiner Seele zu vertilgen. — Am frühen Morgen eilte ich zu meiner Braut. Ich fand sie nicht in ihrem Zimmer. Auf ihrem Arbeitstisch liegen Papiere. — Ich werfe einen Blick darauf, es ist Viktorinens saubere, niedliche Handschrift — ich lese — es ist ein Tagebuch — o



Himmel — o all ihr Götter! jeder Tag gibt mir einen neuen Beweis, wie glühend, wie unaussprechlich mich Viktorine von jeher liebte — der kleinste Vorfall ist aufgezeichnet und immer heißt es: Du verstehst dieß Herz nicht — Unempfindlicher! soll ich im Wahnsinn der Verzweiflung alle Scham verläugnend dir zu Füßen sinken, dir sagen, daß ohne deine Liebe mir das frische Leben Grabesnacht dünkt? — Und in diesem Ton ging es weiter fort! — Eben an dem Abende, als ich in Liebe entbrannte zur kleinen Spanierinn, lese ich: Alles ist verloren — er liebt sie, nichts ist gewisser. Wahnsinniger, weißt du nicht, daß der Blick des liebenden Weibes das Innerste zu durchschauern vermag? — Ich lese das laut, in dem Augenblicke tritt Viktorine hinein, mit dem Tagebuch in der Hand stürze ich vor ihr nieder, schreye: Nein, nein, niemahls liebte ich jenes seltsame Kind, du, du allein warst mein Abgott immerdar!“ — Da starrt mich Viktorine an, ruft mit einer gellenden Stimme, die mir noch in die Ohren klingt: „Unglückseliger, dich habe ich nicht gemeint!“ verläßt mich schnell, in das andere Zimmer eilend. — Vermagst du dir es zu denken, daß weibliche Ziererey so weit gehen kann! —

Nettchen kam in diesem Moment und erkundigte sich im Nahmen der Frau Baroninn, woran es denn liege, daß der Herr Baron ihr nicht den Fremden zuführe, sie warte schon eine halbe Stunde vergebens auf den ihr zugeordneten Besuch. „Ein herrliches, treffliches Weib,“ sprach der Baron gerührt, „sie opfert sich für meine Wünsche.“ Euchar verwunderte sich nicht wenig, die Baroninn völlig angekleidet, beynah gepuzt, anzutreffen.

„Hier bringe ich dir unsern theuern Euchar, wir haben ihn wieder!“ so rief Ludwig; als aber Euchar sich der Baroninn näherte, ihre Hand faßte, überfiel sie ein heftiges Zittern, und mit einem Leisen: „O Gott!“ sank sie ohnmächtig in den Lehnstuhl.

Euchar, der die Pein des Augenblicks nicht zu ertragen vermochte, entfernte sich schnell. „Unglückseliger,“ sprach er zu sich selbst, „nein! du warst nicht gemeint!“ Er übersah nun das grenzenlose Elend, in das Mißverständnisse der unbegreiflichsten Eitelkeit den Freund gestürzt hatten, er wußte nun, wem Viktorinens Liebe gegolten, und fühlte sich auf seltsame Weise bewegt. Jetzt erst wurde ihm mancher Moment klar, den er in seiner unbefangenen Geradheit nicht beachtet, jetzt erst durchschaute er die leidenschaftliche Viktorine ganz und gar, und begriff selbst kaum, daß er ihre Liebe nicht geahnt. Jene Momente, in denen sich Viktorinens Liebe beynaher rücksichtslos offenbarte, gingen ihm hell in der Seele auf, und er empfand lebhaft, daß gerade dann ein seltsamer unerklärlicher Widerwille gegen das schöne holde Mädchen ihn in die unmuthigste Stimmung versetzt hatte. Diesen bitteren Unmuth richtete er nun gegen sich selbst, indem ihn tiefes Mitleiden für die Arme, über die ein finstrier Geist gewaltet, durchdrang.

Gerade denselben Abend war die Gesellschaft bey der Präsidentinn Behs versammelt, der Euchar vor zwey Jahren von Edgars Abenteuern in Spanien erzählt hatte. Man empfing ihn mit dem fröhlichsten Jubel, doch wie ein elektrischer Schlag traf es ihn, als er Viktorinen erblickte, die er durchaus nicht vermuthet. Keine Spur von Krankheit war an ihr zu bemerken, ihre Augen strahlten von ungewöhnlichem Feuer, und ein sorgfältig gewählter geschmackvoller Puz erhöhte ihre Schönheit und Anmuth. Euchar, von

ihrer Gegenwart gepeinigt, schien, wie es sonst gar nicht seine Art war, gedrückt, verlegen. Viktorine wußte geschickt sich ihm zu nähern, faßte plötzlich seine Hand, zog ihn bey Seite, sprach ernst und ruhig: „Sie kennen meines Mannes System vom Zusammenhange der Dinge. Den wahren Zusammenhang unsers ganzen Seyns bilden, denk ich, die Thorheiten, die wir begehen, bereuen, und wieder begehen, so daß unser Leben ein toller Spuß scheint, der uns, unser eigenes Ich, rastlos verfolgt, bis er uns zu Tode neckt und heßt! — Euchar! ich weiß Alles, ich weiß, wen ich noch diesen Abend sehen werde — ich weiß, daß Sie erst heute mich verstanden haben — Nicht Sie, nein, ein böser Geist nur brachte bitteren hoffnungslosen Schmerz über mich! — Der Dämon ist gewichen in dem Augenblick, als ich Sie wieder sah! — Frieden und Ruhe über uns Euchar!“ — Ja, erwiderte Euchar gerührt, ja Viktorine, Frieden und Ruhe über uns, die ewige Macht läßt kein mißverstandenes Leben ohne Hoffnung. — Es ist nun alles vorüber und gut, sprach Viktorine, drückte eine Thräne aus dem Auge und wandte sich zur Gesellschaft.

Die Präsidentinn hatte das Paar beobachtet und flüsterte nun Eucharn zu: Ich habe ihr Alles gesagt, that ich Recht? Muß ich, erwiderte Euchar, muß ich mich denn nicht Allem unterwerfen?

Die Gesellschaft nahm nun, wie es wohl zu geschehen pflegt, einen neuen Anlauf zur Freude und Verwunderung über Euchars unverhoffte Rückkunft und bestürmte ihn mit Fragen, wo er gewesen, was sich mit ihm unter der Zeit begeben.

„Eigentlich, nahm Euchar das Wort, bin ich nur gekommen, um das vor zwey Jahren gegebene Wort zu lösen, nämlich noch manches von meines Freundes Edgar Schicksalen zu erzählen, ja jene Erzählung ordentlich abzurunden und ihr einen Schlussstein zu geben, den der Herr Dichter dort damals vermißte. Darf ich nun noch versichern, daß keine finstere Gewölber, keine Mordthaten und dergleichen fürder vorkommen werden, ja daß dagegen nach dem Wunsche der Damen von hinlänglich romantischer Liebe die Rede seyn wird, so kann ich wohl auf einigen gerechten Beyfall hoffen. Alle applaudirten sehr und rückten schnell in einen engen Kreis zusammen. Euchar nahm den Rednerstuhl ein und begann ohne weiteres.

Die seltsamen, zum Theil märchenhaften Kriegesabenteuer, welche Edgar bestand, während er mit den Guerillas focht, übergehe ich, und bemerke nur, daß der Talisman, den ihm Don Kafaele Marchez bey dem Abschiede einhändigte, ein kleiner Ring mit geheimnißvollen Chiffren war, der ihn als einen, in die geheimsten Bündnisse Eingeweihten, bezeichnete, eben daher ihm aber überall bey den Kundigen das unbedingtste Vertrauen erwarb, und ferner eine Gefahr, der ähnlich, der er in Valenzia ausgekehrt gewesen, unmöglich machten. Später begab er sich zu den englischen Truppen und focht unter Wellington. Keine feindliche Kugel traf ihn mehr, frisch und gesund kehrte er nach dem beendigten Feldzuge in sein Vaterland zurück. Den Don Kafaele Marchez hatte er weder selbst wieder gesehen, noch von seinen Schicksalen weiter etwas vernommen. Längst war Edgar in seiner Vaterstadt, als ihm eines Tages der kleine Ring des Don Kafaele, den er beständig am Finger trug, auf besondere Weise abhanden gekommen war.

Den andern Morgen in aller Frühe trat ein kleiner seltsamer Mensch in's Zimmer, hielt ihm den verlorenen Ring vor Augen, und fragte, ob es nicht der Seinige sey. So wie Edgar dieß aber freudig bejahte, rief der Mensch ganz außer sich auf spanisch: „O Don Edgar, Ihr seyd es — Ihr seyd es, es ist gar kein Zweifel mehr!“ Nun kamen Edgar des kleinen Menschen Gesichtszüge, seine Gestalt in's Gedächtniß zurück, es war Don Rafaele's treuer Diener, der mit dem Löwenmuth der Verzweiflung Don Rafaele's Kind zu retten trachtete. „Um aller Heiligen willen, Ihr seyd der Diener des Don Rafaele Marchez! ich kenne Euch wieder — wo ist er? ha! eine seltsame Ahnung will sich bewähren!“ So rief Edgar, doch der Kleine beschwor ihn nur gleich mit ihm zu gehen!

Der Kleine führte Edgarn in die entfernteste Vorstadt, stieg mit ihm herauf bis zur Bodenkammer eines elenden Hauses. Welch ein Anblick! Siech, abgezehrt, alle Spuren des tödtenden Grams auf dem todbleichen Antlitz, lag Don Rafaele Marchez auf einem Strohlager, vor dem ein Mädchen — ein Kind des Himmels kniete! So wie Edgar eintrat, stürzte das Mädchen auf ihn zu, riß ihn hin zu dem Alten, rief mit dem Ton des inbrünstigsten Entzückens: „Vater — Vater, er ist es, nicht wahr, er ist es?“ „Ja“ sprach der Alte, indem seine erloschenen Augen aufleuchteten, und er mühsam die gefalteten Hände zum Himmel erhob, „ja er ist es, unser Retter! — O Don Edgar, wer hätte es gedacht, daß die Flamme die in mir aufglühte für Vaterland und Freyheit, sich verderblich gegen mich selbst richten sollte! —

Nach den ersten Ausbrüchen des höchsten Entzückens, des tiefsten Schmerzens erfuhr Edgar, daß es der ausgedachtesten Bosheit der Feinde Don Rafaele's gelungen war, ihn nach hergestellter Ruhe der Regierung verdächtig zu machen, die das Verbannungsurtheil über ihn aussprach und sein Vermögen konfiszirte. Er gerieth in das tiefste Elend. Die fromme Tochter, der treue Diener ernährten ihn durch Gesang und Spiel. Das ist Emanuele, das ist Biaggio Cubas, rief Ludwig laut, und alle riefen ihm durch einander nach: ja ja, das ist Emanuele — das ist Cubas!

Die Präsidentinn geboth Ruhe, indem der Redner, wenn sich auch manches nach und nach aufzuklären scheine, doch nicht unterbrochen werden dürfe, vielmehr zum völligen Schluß der Geschichte kommen müsse. Übrigens glaube sie zu errathen, daß Edgar, so wie er die holde Emanuele erblickt, in die glühendste Liebe gekommen. So ist es, nahm Euchar das Wort, indem eine leichte Röthe sein Gesicht überflog, so ist es in der That. Schon früher, als er das wunderbare Kind schaute, durchbebten süße Ahnungen seine Brust, und das noch nie gekannte Gefühl der inbrünstigsten Liebe entzündete sein ganzes Wesen! — Edgar mußte, konnte helfen. Er brachte den Don Rafaele, Emanueles, so wie den treuen Cubas, ich selbst half das vermitteln, auf das Gut seines Oheims. Don Rafaeles Glückstern schien nun wieder aufgehen zu wollen, denn bald darauf erhielt er einen Brief von dem frommen Vater Eusebio, indem es hieß, daß die Brüder, bekannt mit den verborgenen Winkeln seines Hauses, den nicht unbeträchtlichen Schatz an Gold und Juwelen, den er vor seiner Flucht eingemauert, in das Kloster geborgen hätten, und daß es nur darauf ankäme, ihn durch eine sichere Person abholen zu lassen. Edgar entschloß sich augenblicklich mit dem

treuen Cubas hinzureisen nach Valenzia. Er sah seinen frommen Pfleger, den Vater Gusebio wieder, Don Rafaele's Schatz wurde ihm ausgehändigt. Doch er wußte, daß wohl mehr als aller Reichthum, dem Rafaele Marchez seine Ehre galt. Es gelang ihm in Madrid der Regierung die völlige Unschuld Don Rafaele's darzuthun, der Bann wurde aufgehoben."

Die Thüren gingen auf, hinein trat eine prächtig gekleidete Dame, hinter ihr ein alter Mann, von hohem stolzen Ansehen. Die Präsidentinn eilte ihnen entgegen, führte die Dame in den Kreis — Alle waren von ihren Plätzen aufgestanden — und sprach: „Donna Emanuela Marchez, die Gemahlinn unsers Euchar — Don Rafaele Marchez!"

„Ja," sprach Euchar, indem die Seligkeit des gewonnenen Glücks aus seinen Augen leuchtete, auf seinen Wangen schimmerte in glühendem Roth: „ja es blieb wirklich nur noch übrig zu sagen, daß der, den ich Edgar nannte, niemand anders ist als ich selbst." Viktorine schloß die in dem mächtigsten Liebreiz strahlende Emanuela in die Arme, drückte sie heftig an ihre Brust, beyde schienen sich schon zu kennen, Ludwig sprach aber, indem er einen etwas trüben Blick auf die Gruppe warf: „Das alles lag im Zusammenhang der Dinge!"

### Schauspiel.

Leopoldstädter Theater den 25 d. zum Vortheil des Hrn. Brinke: Arlequin als Zwirnknaul, oder Pierot als Braut. Komische Zauber-Pantomime mit Tänzen in zwey Aufzügen von J. Brinke, in die Scene gesetzt von Hrn. P. Rainoldi. Musik von verschiedenen Meistern.

Dieses Werk gibt eben kein vortheilhaftes Zeugniß von der Erfindungskraft seines Verfassers, und einen so verworrenen Knaul zu entwirren, kann nur der Fee Flora, oder dem Zauberer Xuron, deren Eine Kolombines Amoroso beschützt, der Andere ihn verfolgt, einigermaßen noch gelingen. Unter mehreren Neckereyen versteckt sich Arlequin im Vorbeygehen in einen Zwirnknaul in Folio, und foppt den strickenden Pierot, der seinerseits einmahl Frauenkleider anlegt, und von dem verliebten Wecken, Hrn. v. Schmalzerl, für seine Dulzinea gehalten wird. Daher der Titel dieser Pantomime, deren Belustigung in einem Mischmasch von den allerderbsten Späßen und einer sich selbst folternden Komik besteht. Einige Transformationen, Tänze und Gruppierungen, vorzüglich der auf dieser Bühne neue Shawstanz, halten den Geduldsfaden der Zuschauer mit genauer Mühe noch zusammen. Die transparente Weiße der Dankbarkeit, zum Schluß, mißglückte, und mußte wiederholt werden; auf solche Weise diente selbst sein Unstern diesem ungerathenen Sproßling zur sicheren Geleitschaft; dem zwiefachen Aufgeböth aller Kunstfertigkeit des Hrn. Brinke, nebst seiner zierlichen Invitationskarte war dieser erfreuliche Ausgang sehr zu wünschen.

### Erklärung des Modenbildes IX.

Kleid und Spenzer von Merinos mit gepreßtem Sammet und mit Knöpfchen von Seide geziert. Die Bajadere ist gewirkt, und die Halskrausen von Batist. Der Hut von Gros-Naples.

Robe et Spenzer de merinos, ornés de Velour satiné et de boutons de soie. Bajadère de tricotine; fraises de batiste brodée. — Chapeau de Gros-Naples.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Bergißmeinnicht.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

flieger,  
ändigt.  
Karchez  
ge Un-

Dame,  
entinn  
n ihren  
Gemah-

es aus  
Koth;  
annte,  
htigsten  
Brust,  
n etwas  
ng der

e qui n  
time mit  
P. N. a i-

ist seines  
Flora,  
Andere  
sich Ar  
den Pie  
en, Gra  
tomime,  
iner sich  
en, vor  
Zuschauer  
keit, zum  
selbst sein  
hen Auf  
onskafte

s, ornés  
de soie.  
e batiste  
le - Na-

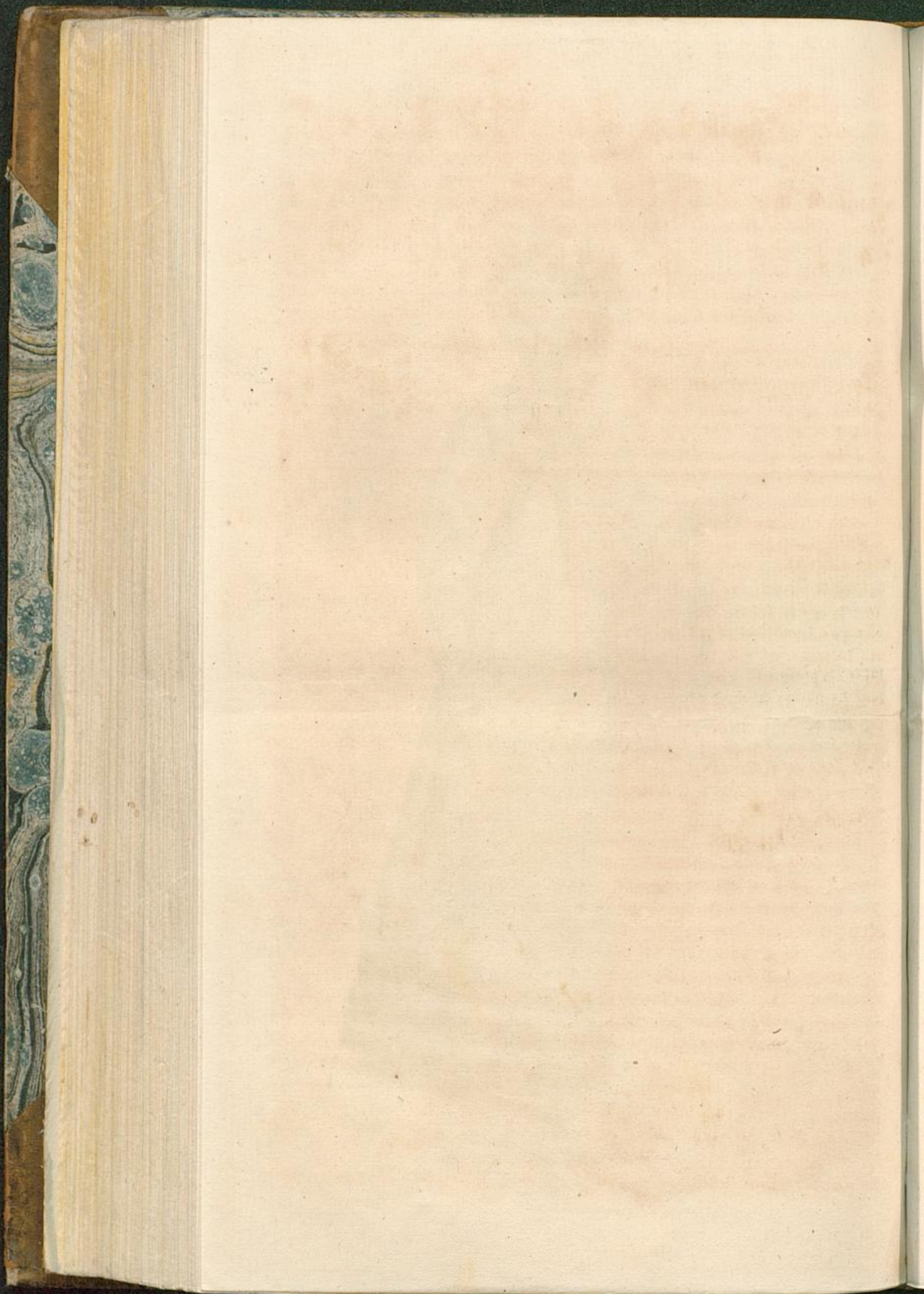
ch t.



A. St. Del.

Fr. Seiber. sc.

Handwritten numbers and scribbles at the bottom of the page.



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 4. März 1820.

28

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 25 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Ebenbilder österreichischer Frauen.

Unwillkürlich und unaufhaltsam strebt der innerliche Götterfunke, aus ahnender Brust, durch den sehnsuchtsvollen Liebesspiegel des Auges, immer aufwärts, und immer gegen Aufgang. Die Gedanken finden Worte, und das Sinnbild die entsprechende Wirklichkeit. So waren denn auch die Grenzhüter und Heeresfürsten des deutschen Aufganges, die Markgrafen und Herzoge der Ostmark, des Österreichs, von jeher und früher, als durch die Pergamente und durch die goldenen Buslen der Kaiser, sie waren von Gottes Gnaden und durch eigene Heldentugend, „des Reiches Herz und Schild, sein vorderster geheimer Rath und seine feste Vorburg.“ — Als in jener schrecklichen, kaiserlosen Zeit der fromme Graf aus dem Schweizerland, ein Ritter, ein Retter und Rächer erschien, gründete er hier seinem Stamm ein neues Haus, das Erzhaus für Ordnung, Sitte und Recht. — Seine Enkel erwarben Reiche, die er kaum gekannt, erwarben neue Welten, deren Daseyn er nicht einmal ahnte, und dennoch blieb sein Haus immer das Haus Österreich, von dem verhältnißmäßig kleinen Lande Österreich, gleichsam als von dem markvollen Kern dieses herrlichen Baumes mit vielfacher, stolzer Krone, und mit üppig prangenden Zweigen.

Aber schon unserm früheren Herrscherhaus vermag kein anderes deutsches Fürstengeschlecht den Vortritt abzugewinnen. — Wo hätte ein anderes, aus zwölf Markgrafen und Herzogen, lauter löwenkühne Kämpfer wider fast immer überlegene Feinde, liebevolle Väter ihres Volkes, und in den Händeln ihrer Kaiser, kluge Mittler, und unerschrockene Vorfechter aufzuweisen, gar keinen ohne bezeichnenden Beynahmen, acht aber, als vorleuchtende Sterne am Glanzhimmel des Ritterthums. Die dritthalb Jahrhunderte ihres Waltens dünken dem mannhaften Beschauer nur ein einziges Epos!

Ein durch Schönheit und Muth hervorragender Jüngling aus einem

hart verfolgten Geschlechte, das seine Wiege an den Thron der Frankenkönige hinaufrücken mochte, rettete auf der Jagd den großen Otto, das eigene Geschloß hilfreich darreichend, als des Kaisers Bogen brach, und ihn dem Grimm des verwundeten Ungethüms wehrlos preis gab. Der Sohn Otto löste des Vaters zerbrochenen Bogen mit einer Grafschaft im Donaugau, und späterhin mit der Ostmark aus, die dieser Jüngling als Greis dem Reich für immer sicherte, und zu seinem Horte M ö l l e r k o r, die erstiegte Hauptburg der Ungarn. — Leopold der Erlauchte hieß dieser Held, sein Geschlecht aber die B a b e n b e r g e r v o n B a b a, einer Frau von großem Haus, und von großem Gemüth.

Niederlagen der Pohlen, Mährer und Ungarn, und mehrmahlige blutige Entscheidung über ihre Zepter, schöpften seinen Söhnen, Heinrich und Albrecht, die Bezeichnungen des S t a r k e n und des S i e g r e i c h e n. Von Adalberts Söhnen hieß der eine, kaum der Kindheit entwachsen, schon der s t a r k e Ritter; dem andern, E r n s t, gab der Sieg, den er an der Unstrut seinem Kaiser mit dem eigenen Herzblut erstritt, den Ehrengruß des T a p f e r n. — Von Wundern des Muthes im heiligen Lande wurden Leopold, des Löwenherzens Richard Beleidigter und Beleidiger, der Z u g e n d h a f t e, Friedrich der K a t h o l i s c h e genannt. — Aus zwey (dem vielgenannten Abgott der Franzosen, dem heiligen Ludwig, billig zu vergleichenden) Vätern des Vaterlandes, hieß der eine der h e i l i g e, der andere der g l o r r e i c h e Leopold. — Ein dritter Leopold ward gekauft von seiner F r e y g e b i g k e i t, und es scheint in einem solchen Heldenkranz eine Zurücksetzung, daß H e i n r i c h, der erste Herzog, der Wiedererwecker des gesunkenen Römerlagers Wien, nur von seinem Sprichwort (J a s o m i r G o t t!), sein Großvater Leopold aber nur von seiner S c h ö n h e i t den Namen trug.

Welches Glanzbild des Ruhmes würde vollends nicht heraufschimmern vom Sarge des letzten, des streitbaren Friedrichs, hätte sich nicht sein ganzes Leben in abgenötigtem Widerstande verzehrt? vom Sarge F r i e d r i c h s, den selbst seine Feinde mit den Händen aus der Erde hätten scharen mögen und der, wie S e v e r u s und wie Don P e d r o, der der schönen J n e z im Leben durch seine Liebe den Himmel, der Todten aber die Krone Portugals gegeben, „entweder gar nie hätte regieren sollen oder ewig!“

Kraft und Milde, Muth und Anmuth, erblicken wir als den eigenthümlichsten Haus schmuck dieser Fürsten, denen Schwert und Lanze sich senkten, Leyer und Harfe erklangen. Es gibt eine b a b e n b e r g i s c h e Epoche des M i n n e - und M e i s t e r - G e s a n g e s, so gut es eine p r o v e n ç a l i s c h e gibt. — An diesem Hof ertönte zuerst der Nibelungen Sang, und so vieler echtdeutscher Meister des Saitenspiels ewig erwärmende Lieder und ewig rührende Klagen. An diesem Hofe mischte sich der klösterliche Ernst eines N i k a r d und O r t i l o, die treue Beobachtung eines A l o l d und P e r n o l d, der weltkluge Sinn eines Otto von Freysing \*) in ihren H i s t o -

\*) Osterreichs einheimische Quellschriftsteller aus der Babenberger Zeit, Nikard von Klosterneuburg, Ortiso, Mitglied der von Heiligentkreuz nach Lillienfeld verpflanzten Cisterzienserkolonie, — Alold, Kaplan Albrechts des Sieghaften, der Dominikaner Pernold, Beichtvater der unglücklichen Königin Margarethe, Witwe Heinrichs von Hohenstauffen, Gemahlinn des großen Ottokar, während ihrer Herrlichkeit und nach ihrer Verstoßung im Exil zu Krems.



rien, mit dem geheimnißvollen Reiz und mit dem großartigen Gang des Märchens und der Sage. — Beyde vereinigt, die Geschichte und die Sage, geben unserer überfeinen Zeit, aus der reichen und rauhen Künstkammer des Mittelalters, die nie genug zu wiederholende Lehre mit auf den schlüpfrigen Weg: das Eine, Höchste und Nöthigste sey: — die Erziehung des Herzens in Glauben und Liebe, — die Kraft des Willens und in der Richtung, eine strenge, großartige Einheit.

Von dieser Betrachtung würde uns, auch ohne alle geschichtliche Überlieferung, ein einziger Silberblick des Gefühls auf die Erscheinung lenken, der diese Blätter gehören: daß nämlich jenem Wallhalla babenbergischer Herrscher und Helden eine überbiethende Gallerie babenbergischer Frauen und Fürstinnen zur Seite stehe.

## 1.

Heinrich, Graf und Herzog in Ostfranken und in Neustrien (der erste durch Quellen wahrscheinliche Ahnherr unserer Leopolde und Fridriche), hatte zur Gemahlinn Baba, Herzogs Otto von Sachsen, billungischen Stammes Tochter und des nachmaligen Königes Heinrichs des Voglers oder Stadterbauers ältere Schwester. — Den neuen Sitz seiner Grenzhut wider Sorben und Wenden nannte der Gatte ihr zu Ehren den Berg, die Burg der Baba, Babenberg.

Daß Harald Schönhaar in Norwegen sich Alleinherrschaft erzwang, trieb seine Genossen, schreckend und plündernd, längst der ganzen europäischen Westküste, durch die Meerenge bis Pisa und bis Luna, das sie für Rom hielten. — Ihr Rurik wurde der erste Zar, ihr mit der Normandie abgesandener Rollo ein Ahnherr vieler Königsgeschlechter. — Dem Schrecken ihrer Waffen erbleichte das innere Italien, Frankreich, Deutschland. Karl dem Dicken verwickelte seine rath- und thatlose Feigheit alle auf seinem Haupte wieder vereinigten Kronen Karls des Großen. — Heinrich der Babenberger war einer der wenigen, wider diese unwiderstehliche Gefahr unerschrockenen Kämpfer. Er ließ das Leben im mannhafsten Versuche, das geängstigte Paris zu befreien, im Vorspiel eines düster anhebenden Zweykampfes, nicht durch des herausfordernden Normannen Riesenkraft, sondern durch Hinterlist.

Heinrichs und Babas Söhne geriethen bald darauf mit den zu Friklar in der Wetterau sesshaften Grafen in so bitteren Zwiespalt, dergleichen nur der spätere Kampf der Welfen und Waiblinger und der großen Kommunen des mittleren Italiens liefert, wo jedes Haus zur Burg ward, jeder Garten zum Berhau, jede Gasse ein Schlachtfeld war und jede Familie ein eigener Staat für sich.

Vergebens geboth der kaiserliche Knabe Ludwig Frieden und lud die Streitenden vor sein Gericht. Die Babenberger, dem allvermögenden Erzkanzler Hatto von Mainz mißtrauend, erschienen nicht. Sie hielten sich sicherer hinter den sturmfesten Mauern und Wällen ihrer Schlösser. Darob fielen die Hartnäckigen in die Acht, und Baba's Erstgeborner, Adalbert wurde in Theres belagert. Gewalt war vergeblich. Der Trug führte an's Ziel. Hatto selbst, der alte Feind, ging in die Höhle des jungen Leuen, ihn in des Königs nahes Hoflager zu gütlicher Zwiesprache ladend, unter einem schweren Eid,

Adalberten unverfehrt wieder in seine Burg zurück zu bringen. Noch war ihnen diese nicht aus dem Gesichte, als Hatto seines Alters Gebrechen und die Unvorsichtigkeit beklagte, ohne wärmenden Imbiß den ziemlich weiten Weg zu so ernster Verhandlung angetreten zu haben. Arglos forderte ihn Adalbert zu schneller Rückkehr an den gastlichen Herd auf, und sie traten sofort ihren Weg zum zweyten Mahle an. — Im Lager behielt man Adalberten als Gefangenen. Schnöde rühmte sich Hatto, seinen Eid gelöst, und den Grafen wieder unverfehrt nach seiner Burg zurückgeführt zu haben. Er hätte der ausdrücklichen Worte des Eides gedenken, und sich zum anderten Mahle, als sie aus der Burg ritten, wahren sollen! Das ebenbürtige Gericht, fränkischer, alemannischer und bajuvarischen Großen, erkannte Tod über den friedbrüchigen Adalbert. Das schöne Haupt fiel, und der jugendlichen Thaten heißes Blut bespritzte die goldnen Locken. — Die Mutter Baba floh mit dem Enkel aus der Wiege und mit der Schwiegertochter Brunehild nach Sachsen, zum Vater Otto, und zum Bruder Heinrich. — Des enthaupteten Adalbert Urenkel, jener Leopold der Erlauchte, und sein Sohn Ernst erhielten noch im Verlaufe desselben Jahrhunderts, von den Enkeln Herzogs Otto, zwey große Fürstenthümer, Osterreich und Schwaben. — Der Berg der Baba aber wurde geistliches Gut, durch den letzten sächsischen Kaiser, Heinrich II. Er gründete dort mit seiner jungfräulichen Gattinn Kunigunde das Hochstift Bamberg, und verordnete Poppo, jenes erlauchten Ritters auf der Jagd jüngeren Sohn, als ersten Propst dahin.

Eine andere Mutter, der, gleich der Ahnfrau Baba, um den geliebten Sohn ein Schwert durchs Herz gegangen, war Gisela, die jüngere Tochter Herrmanns, Herzogs zu Schwaben, aus dem Geschlechte der Todfeinde jenes enthaupteten Adalbert, und fast noch als Kind vermählt dem Babenberger Ernst, dem Zweytgeborenen Leopolds des Erlauchten. — Die üppige Knospe ihrer wundersamen Schönheit war das Gespräch der deutschen Gauen und das Lied der deutschen Sängere. Ihre männlichen Tugenden breiteten ihren Ruhm über die ganze erste Hälfte ihres Jahrhunderts, und eine dunkle Weissagung hatte ihr schon in der Kinderstube die dritte Ehe, und aus jeder, ruhmbechrönte, mächtige Söhne verheissen.

Diese vielbeneidete Vermählung des Babenbergers Ernst sühte den Zorn eben jenes letzten Sachsenkaisers Heinrich, gegen welchen Ernst, im Bunde mit dem stäts unruhigen Markgrafen von Schweinfurth, aufrührerische Waffen erhoben hatte.

Von Adalbero, einem treuen Vasallen, zu edlem Waidwerk, jenem „lustigen Gleichniß der Schlachten“ geladen, tobten Beyde, durch den dichten Forst einem Zwanzigender nach. Adalbero, seinem Herrn den Meisterschuß mißgönnernd, schleuderte voreilig den Wurffspieß quer über, — der Hirsch gewann das Weite, aber Herzog Ernst blutete, zum Tod verwundet am Boden. — Sich mit den letzten Mühen aufrassend, verlangte er, in seines unschuldigen Mörders Armen zu sterben, bekannte laut seine Sünden, und ließ Gisela ermahnen, ihr Witwenthum zu bewahren, und seiner stäts eingedenk zu seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

## C h a r a d e .

Von Karl August Glaser.

Aus der Brust geheimen Falten,  
Aus des Schlummers stiller Nacht,  
Lockten magische Gewalten,  
Durch der Schönheit Zaubermacht,  
Meines Lebens Frühlingspracht.

Und — o Mädchen meiner Seele! —  
Wo ich weile auf der Flur,  
Beym Gesang der Philomele,  
Bey den Stürmen der Natur,  
Denk' ich an die Erste nur.

Wirst du meine Zweyte lesen,  
Umgewandt, dann wie sie ist:  
So erscheint dir jenes Wesen,  
Das, wenn dich Gefahr umschließt,  
Wie ein Engel dich begrüßt.

Zart verschweifert der Kamöne  
Ist das Ganze, Schönem hold,  
Und erringt durch süße Töne —  
Nicht durch eitel gleißend Gold —  
Kränze sich und Minnesold.

## Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Berlin.

Man spricht noch immer von der Errichtung eines neuen Kasperl-Theaters, und wundert sich, daß über eine Bühne dieser Gattung, in einer Stadt wie Berlin, noch Anstand genommen werden, und die Sache als Frage aufgestellt werden kann. Allenthalben hört man fragen: Wird sich ein drittes Theater überhaupt hier erhalten, da das einzige, das wir bis jetzt haben, oft leer ist, und schon das zweyte Bedenken erregt? Es soll nämlich das große Opernhaus seiner eigentlichen Bestimmung, den großen Opern, Ballets und Spektakelstücken mit Pomp und Aufzügen zurückgegeben werden, und überdies nur einzelne Trauerspiele vorstellen. Das neuerbaute Schauspielhaus (welches unfehlbar am 3. August vollendet und eingeweiht wird, und dessen Beschreibung ich nächstens verspreche) soll zu kleinen Opern, zu Schau- und Lustspielen, zu Konversationsstücken, welche, oft wiederholt, nur einen kleinen Raum erfordern, und auf 14 — 1500 Zuschauer berechnet sind, bestimmt werden. Dem Wunsche mehrerer zu Folge sollte nun auch ein drittes Haus für Possen, Schnurren, niedrigkomische Kleinigkeiten, Arlequinaden und Bambocciaden eingerichtet werden. Ein gewisser Dietrich hat sich sogar schon als Unternehmer gemeldet; allein in diesem Punkt unterscheidet sich im Allgemeinen der Berliner von dem Wiener und Münchner, in Gewohnheit und Geschmack. Ihm genügen, wenn es in's Kleine gehen will, Liebhaberbühnen und Figuren- und Marionettentheater. — Zu einer unserer beliebtesten Opern, *Deodata*, von *Kogebue* und *Weber*, werden neue Decorationen gemahlt, weil die alten mit verbrannt sind.

Unser Ballet ist jetzt wirklich ein Kunstinstitut zu nennen. Die Solotänzerinn *Mlle. Lemiere* dient zum Muster, wie weit man es in der Deutlichkeit der Pantomime bringen kann; so wie *Hr. Hoguet* in der Anordnung und Ausführung der Tänze eine ausgezeichnete Stelle einnimmt. Unsere deutschen Künstlerinnen und Künstler, Zöglinge der hiesigen Tanzschule, und ihres fleißigen Lehrers, *Hrn. Lauchery*, der unter andern ein niedliches Kinderballet eingerichtet hat, dem allgemeiner und auch der höchste Beyfall *Sr. Maj. des Königs* zu Theil ward — die Damen *Könisch*, *Vestris*, *Lampery* und der junge Tänzer *Könisch*, ein glücklicher Nachahmer *Hoguet's*, eifern wacker den französischen Vorbildern nach.

Eine meisterhafte Originalzeichnung *Sr. Kön. Hoheit des Kronprinzen* besitzt jetzt die *Gräfinn G. . . . n*, eine Dame von ewig jungem Geiste, und zugleich die älteste von Berlin, die im Alter von mehr als 80 Jahren noch immer die Seele der guten Gesellschaft in der höhern Welt ist. Die Zeichnung hat für sie das doppelte Interesse, daß sie dieselbe von des Prinzen eigener Hand zum Geschenk erhalten hat. Der Gegenstand ist eine herrlich gruppirte und schön ausgeführte Familienscene. Statt der Unterschrift bemerkt man ganz unten, unter einer sinnreichen Allegorie, die Buchstaben *S. W.* auf einem Delphin.

Viel Kunstfreunde haben sich an dem Anblick des schönen Porzellanservice ergetzt, welches der König für den Herzog von *Wellington* hat anfertigen lassen. Noch mehrere bedauern, daß Zeit und Umstände sie verhindert haben, dieses Vergnügens theilhaftig zu werden. Warum hat man es veräußert, die schönen Formen und bildlichen Darstellungen auf denselben, durch einige hundert Thaler Aufwand, in Umrissen stehen zu lassen und in's Publikum zu bringen? Es scheint, als kenne man noch allzu wenig den Nutzen, den die Vervielfältigungskunst auf Sitten, Kultur und Geschmack im Leben hervor zu bringen im Stande ist.

Die optischen Panoramen von *Cnslen* nehmen an Anzahl, aber auch zugleich an Interesse, je länger je mehr zu. Ganz vorzüglichem Beyfall erwerben sich die Ansichten von *Konstantinopel*, *St. Petersburg*, *Paris*, *Heidelberg* &c. &c.

Unter den hiesigen Kunstsammlungen zeichnet sich die Kupferstichsammlung des hiesigen geheimen Staatsraths *Wagler* durch den Werth, die Seltenheit und die Zusammenstellung der Stücke vorzüglich aus.

Die Tapisserey und Stickerey wird hier lebhaft, und oft zugleich von geschickten und schönen Händen betrieben. Ein Beyspiel haben wir jüngst in einem äußerst gelungenen Fruchtstück und in zwey Blumenstücken von *Mad. G. . . .* Sie verdienen in unserer nächsten Kunstausstellung einen ausgezeichneten Platz.

Zu der neuen Aufklärung gehört auch die Beleuchtung. Nicht allein die Straßen von Berlin, und vorzüglich die Promenade unter den Linden, sondern sogar der Weg von Berlin bis *Charlottenburg* (über 1200 rheinländische Ruthen) sind mit zweckmäßiger Beleuchtung von verbesserten *Argand'schen* Lampen erhellt.

## Schauspiel.

Samstag, den 26. Februar wurde im *K. K. Hofoper-Theater* nächst dem *Kärnthnerthore* gegeben: „*Figaro*,” Oper von *Mozart*. *Hr. Fischer*, k. bayerischer *Hoffännger*, debutirte darin als *Figaro*. Dieser Sänger zeichnet sich durch seine ungewöhnliche Gewandtheit des Spiels und nicht weniger durch seine treffliche Methode im Gesange aus, so daß er jedem Theater in seinen Debuts eine erfreuliche Erscheinung seyn wird. *Hr. Fischer* ging im Einzelnen bey Auffassung dieses Charakters von einer andern als der hier herrschenden Ansicht aus; befriedigte jedoch durch dieselbe bey nahe Alle. Im Gesange bey der zweyten Arie, welche das Eigenthümliche des *Soldatenlebens* schildert, gefiel er allgemein. Das glänzende Metall der Stimme ist zwar nicht mehr vorhanden, indessen weiß dieser Künstler sich zu helfen. Seine ausgezeichnete Deutlichkeit der Aussprache ist höchst rühmlich. Bey Wiederholung der eben angeführten

Arte, welche Hr. Fischer das zweyte Mahl italienisch sang, mußte jeder Deutsche freymüthig bekennen, daß ein ganz anderes Leben sich in der Harmonie dieser Klänge entwickelte. Auch lohnte der größte Beyfall die Geschicklichkeit des sprachkundigen Sängers. Wenn wir diesen Vorzug der italienischen Sprache zugestehen, so erlauben wir uns nun auch deshalb eine Bemerkung. Nämlich, im Italienischen bleiben die Worte immer dieselben, und werden dadurch wahre verba solemnia, indeß bey uns jeder Sänger oder jeder Versifier sich eine neue Übersetzung des italienischen Textes erlaubt.

Es wurde eben gesagt, Hr. Fischer habe beynahе Alle durch sein Spiel befriedigt. Zur Erklärung dieser Worte mag folgendes dienen. Er zeigte zu wenig die untergeordnete Stelle, welche er gegen einen spanischen Grand einzunehmen hat. Dieß bewies die gar zu eindringliche Demonstration gegen den Leib des *Almaviva* in Augenblicken, wo er demselben Etwas heimlich zu sagen hat. Ferner ließ derselbe im Garten beynahе gar keine Regung von Eifersucht spüren, da er doch in dem Wahne stand, seine schöne *Susanne* wandle mit dem Grafen Hand in Hand. Hr. Fischer steht in dieser Scene vornehm, fast unbeweglich. Hingegen sind andere Momente seiner Darstellung höchst lobenswerth. Um dem Tadel die schärfste Spitze zu geben, wollen wir nur geradezu sagen, daß Hr. Fischer zu viel coquettirt. Der frische, sichere, unternehmende Sinn eines Kammerdieners, dessen gewandte Lebenslust instinktartig wirkt, erscheint im Spiele dieses Sängers viel zu sehr als eine Sache des Studiums und zwar eines Studiums, wobey mehr der Spiegel befragt worden, ist als die Natur. Das Publikum erkannte seine Virtuosität in ihrem ganzen Umfange an, und ließ der guten Art zu singen doch alle Gerechtigkeit widerfahren. Hr. Fischer bewies, daß er mit Sicherheit die äußersten Gränzen zweyer Oktaven anzuschlagen im Stande sey. Hr. Fischer erfreute sich übrigens eines ausgezeichneten Beyfalls, und wird denselben durch mehrere neue Gastrollen öfter erwerben.

Über die treffliche Darstellung des *Almaviva* durch Hrn. Vogel ist in diesen Blättern schon ausführlich gesprochen worden. Es ist jedoch Pflicht, auf diesen Künstler immer wieder von neuem zurückzukommen, den manche jüngere Schauspieler — wir sagen mit Vorbedacht Schauspieler — als einen Kanon studieren sollten, damit sie einsehen lernen, welsch ein Unterschied ist zwischen dem Handwerke und der Kunst. In Hinsicht auf den Anstand, den Ausdruck, die Feinheit der Bewegung, ohne dabey die richtige Auffassung des Ganzen besonders in Anschlag zu bringen, gebührt Hrn. Vogel nach unserm Gefühl, obwohl er Sänger ist, vor vielen Schauspielern der Rang. Er zeigt auf die siegreichste Weise, wie viel die Liebe zur Kunst vermag, wenn sie bey glücklichen Naturanlagen mit wissenschaftlichem Streben sich vereinigt.

Mad. *Grünbaum* (die Gräfinn) zeigt stets viel Kunstfertigkeit, und weiß die verschiedenartigsten Rollen durch ihre Geschicklichkeit zu beleben.

Mlle. *Wraniſky* wird durch die öftere Aufführung dieser Rolle nun vertrauter mit der eigenen Individualität dieses Charakters. Ihr Gesang ist reichend und effektiv. Die Vorstellung war in jeder Hinsicht sehr gelungen zu nennen.

Theater an der Wien, den 28. d. zum ersten Mahl und zum Vortheil des Hrn. Küger: *Bettina*, oder: Grausamkeit und Mutterliebe. Romantisches Drama in 4 Akten, mit Chören und Tanz. Nach einer Erzählung der Frau von *Genlis* für diese Bühne bearbeitet von W. Vogel. Musik von Ignaz Ritter v. Seyfried.

Don *Gusmann*, Graf v. *Negretti*, hält seine Gattinn seit siebzehn Jahren eingekerkert. Sie entfloh mit dem Manne ihrer Wahl, Don *Ottavio*, wurde aber diesem wieder entrisſen durch Ritter *Gofredo*, der für sie entbrannt, vergebens Erhörung hoffte, und ihrem Gemahl zurück gebracht. Später sollte sie mit einem Edelknecht verschwunden seyn. Der schmachkende Ritter durchstreift die weite Welt nach ihr, langt eben in der Burg des Grafen an, als dieser sich zum zweyten Mahl mit Donna *Antonina* vermählen will, findet von ungefähr den Weg zu *Leonorens* Gefäng-

nist, dringt dann mit Bewilligung des Grafen zu ihr ein, und kündigt ihr Befreyung an, so fern sie ihre Hand ihm reichen wolle. Sie wählt ewige Gefangenschaft mit ihrer Tochter, dem Vermächtniß des geliebten und verkornen Ottavio, die in diesen unterirdischen Mauern zur Welt gekommen. Don Guzman will den kühnen Ritter vergiften lassen, was jedoch Antonio's treuer Schildknappe verhindert. Aus der Gewalt seines Feindes rettet er sich durch einen ungeheuren Sprung aus dem Fenster, eilt zu dem König, der in der Nähe jagt, und kurz nachher wird der Graf vorgeladen. Als er seinen todt geglaubten Ankläger erfährt, entflieht auch er. Die Frauen werden nun ebenfalls in das Hoflager beschieden, und ihnen der Befehl ertheilt, sich zu einem Einsiedler am Fuße des Montserrat zu verfügen. Hier findet Leonora ihren Ottavio wieder. Zuvor stürzt aber Don Guzman herben, und gewinnt einen Zufluchtsort. Plötzlich überfällt der Verborgene Mutter und Tochter, will sie mit entblößtem Schwerte zwingen, ihm zur Bürgschaft seiner Sicherheit zu folgen, und wird durch einen Flintenschuß von der Hand des treuen Schildknappen verwundet. Der König vereinigt die Getrennten und bestrafte den Verbrecher.

Der Titel: Grausamkeit und Mutterliebe, beweist schon, daß es auf den Kontrast des Schreckens und der Nührung abgesehen war, statt dessen aber Scherz und Ernst daraus geworden ist. Überhaupt scheint dieses Gewebe voll Unwahrscheinlichkeiten, die an's Wunderbare grenzen, bloß auf den Effekt berechnet, der jedoch nur sehr sparsam erreicht wird. Nach Grund und Absicht darf in der Verkettung dieser Begebenheiten nie gefragt werden. Der Ausgang läßt sich bey alledem klar genug vorhersehen, das einzig Überraschende in dieser Katastrophe ist die komische Niederlage des Strafbaren durch die Tapferkeit des launigen Knappen. Für die Augenlust ist reichlich gesorgt; Aufzüge, Kindertanz mit Guirlanden, Herren und Damen zu Pferde, und ganze Kavalkaden drängen sich zusammen in diesem Zufalls-Drama, dessen komische Hälfte die gerathnere heißen kann. Das Ganze gleicht einem mit mannigfachen gleißenden und glänzenden Waaren überfüllten Jahrmart, wo man alles genau besehen, Berchtolsgadner oder Nürnberger Land einhandelt.

Die größten Theils gereimten Jamben bilden lange oder kurze Zeilen, je nachdem sich's schickt und fügt. Die Diktion jagt oft dem Pathetischen nach, häufiger noch sinkt sie zum Frostigen herab, gewöhnlich ist sie holprig. Auch hier zeigt sich der spasshafte Theil als der gelungenste; aller poetische Flitterstaub ist aber unvermögend, die prosaische Natur dieses Gebildes zu verhüllen.

Mad. Pauli zeigte sich zum zweyten Mal in der Rolle der Donna Leonora. Anfangs trug sie zu wenig das Gepräge der durch lange Kerkerqual erschöpften Büßerin; späterhin waren ihre Ausbrüche zu gewaltsam. Das Organ ist etwas rauh und die Bewegungen sind weitschichtig ohne Abwechslung; doch scheint ihr Kraftäußerung zu Geboth zu stehen. — Hr. Küstner schilderte den Grafen Negretti in einigen Situationen höchst ergreifend mit gehaltenem Maße, und Hr. Küger gab den Knappen Ferrigo kräftig und lebendig, nur zuweilen etwas grell. Mlle. Votta (Bettina) trug die Erzählung des Traumes recht anmuthig vor; doch gelingen ihr naive Wesen mit einem ernstern Charakter immer besser, als die noch an das kindliche Alter grenzen, oder einen heiteren Grundton haben, weil diese Darstellungen in Ton und Geberden zu viel Absicht verrathen.

Die Musik ist zweckmäßig leicht und anziehend.

---

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinſtag, den 7. März 1820.

29

Von dieſen Blättern erſcheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zuſammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieſer Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Steuach am Peterſplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Poſtämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben ſind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird dieſe Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland verſandt.

Ebenbilder öſterreichiſcher Frauen.

(Fortſetzung.)

Aus den zwey zarten Söhnelein dieſer Ehe übertrug Kaiſer Heinrich dem älteren, Ernſt, des Vaters Herzogthum, Schwaben, unter der Mutter Obhut. — Deß waren die Landherrn und das Volk Alemanniens, vom Rhein bis zum Lech, und vom Neckar und Kocher, bis an den Bodensee wenig erfreut. Gleich nach dem Trauerjahre begann ungebethener Rath, und ungeſtümes Drängen in Giſela'n, den Knaben einen zweyten Vater und Vogt, dem Herzogthum einen mannhafteu Verwalter zu geben. Sie lebte mit ihren Kindern, ein einfames und trübes Witwenleben, gleichwohl von zahlreichen und glänzenden Berbern erſehnt. Des Frankenherzogs Konrad nachdrückliche Wünſche ſchienen vor allen andern, bey ihr den mindeſten Widerſtand, bey ihrem Volke den entſchiedenſten Beyfall zu finden. Als Giſela einſt aus dem Hauſe Gottes, vor deſſen Altar ſie ihre Trauer, und die Unſchlüſſigkeit ihres Herzens ausgegoffen, die holden Söhne an der Hand, heraustrat, erſchreckten und überruſchten ſie, im weiten Burghof, unkriegeriſche Blicke hellſchimmernder Waffen, zuverſichtliches Nicken eines Waldes ſtolzer Federbüſche, fecker Freudenruf und hochzeitlicher Sang und Klang, mitten durch der Roſſe ausgelaffenes Wiehern, durch der Heerpauken dunkelprächtige Weiſſagung, und durch den ſchmetternden, immer dringenderen Anruf der Trompeten. — Der kühne Konrad hob ſie auf ſein reichgeſchmücktes Roß, nach ſeiner Burg zur Trauung, und ihr Volk und ihre Mannen jauchzten der ſeltſamen Entführung Beyfall zu, ſtatt ihr zu wehren. (Duxit eam Conradus violenter, ſagt ſchon der ſächſiſche Annaliſt.)

Da warf das Erbe von Burgund der Zwiſetracht Fackel in Giſela's Haus. Wohl ſtrahlte ihr noch auf langer Bahn, hell und herlich, die Glückſonne. Aber dieſe Strahlen waren ſengend, und die hohe Frau ſtand zwiſchen den Leichen ihrer Söhne erſter Ehe, wie eine falbe, überreife Ähre, deren die ſingſum alles niedermähende Sichel vergaß.

Der kinderlose Burgunderkönig Rudolph (wie Uhlands hell freudiges altschwäbisches Talent, so wahr als schön sich ausdrückt), ihr Oheim, dessen sie sich nie gerühmt, ein Greis, der niemahls Jüngling gewesen noch Mann, vor dem meisterlosen Troß unbändiger Vasallen erzitternd, vermachte seinen dürren Zepter dem Kaiser Heinrich und dem Reiche, zum lauten Mißvergnügen seiner rechten Erben, und der Großen seines Landes. — Der lebenskräftige Heinrich starb aber durch eine gar oft wiederkehrende Laune des Geschickes, vor dem schwachen, siechen Rudolph. — Die deutschen Völkerschaften, Sachsen, Franken und Lothringer, Bayern und Schwaben, strömten den Rhein hinab zur Kaiserwahl, auf's Mayenfeld zwischen Worms und Maynz — und die Wahl traf den gepriesenen Konrad.

Jener süße Bund der Überraschung zwischen ihm und Gisela sah sich vom ersten Augenblicke angefeindet, doch vergebens. — Was so eins war, konnte sich nicht lassen! — Fruchtlos zürnte die Kirche, (Gisela und Konrad waren nahe verwandt). Vergebens geboth Kaiser Heinrich Trennung. Vergebens machte der Erzkanzler Miene, der neuen Königin die Krönung zu verweigern. — Allein Konrad hatte nun Burgund für das Reich anzusprechen, — nach Blutsverwandtschaft aber, gehörte es dem Schwesterenkel Rudolphs, Ernst, Gisela's Erstgebornem. — Geringere Gunstbezeugungen schienen ihm noch kein Ersatz für Burgund. Er ergriff die Waffen, indes Konrad am andern Ende Italiens vollauf beschäftigt war, verheerte das Elßaß, fiel in Burgund, setzte sich bey Solothurn fest.

Glorreich kehrte Konrad aus Italien wieder, und beschied die Empörer auf den Tag zu Ulm. — Ernst trogte auf ein mächtiges Gefolge von Vasallen, die aber alle ihn verließen, da sie Niemanden verpflichtet seyn könnten wider ihren höchsten Lehensherrn und König. — Sofort gerieth Herzog Ernst in die Noth, sich unbedingt zu ergeben. Konrad verbannte den Herzog Welf und Ernsts übrige Bundesgenossen. Er selbst kam als Gefangener des Reiches auf den Felsen Giebichenstein an der Saale, nicht lange darauf berühmt durch den wunderfamen Sprung eines andern erlauchten Gefangenen, des thüringischen Landgrafen Ludwig.

In solcher Lage war Ernsten ein einziger Freund geblieben, Graf Werner von Kyburg. Als er auf dem Ulmer Tage bey dem allgemeinen Abfall seinen fürstlichen Freund nicht zu retten vermochte, eilte er auf seinen Felsen an der Töß, und trugte dort Mondenlang der übermächtigen Belagerung, warf Feuer in das Schloß, als er sich aufs Äußerste gebracht sah, und ließ dem Kaiser die von Rauch und Flammen beleckten öden Mauern eben dieses Kyburg, welches noch im österreichischen Kaisertitel prangt.

Da Konrad durch einen neuen Vertrag, und durch die Waffen, Burgund dem Reiche dauernd verbunden hatte, und jener Sturm beschworen schien, traf auch Gisela's banges Flehen ein geneigtes Ohr.

Nach zweyjähriger Gefangenschaft erhielt Ernst Freyheit und Herzogthum wieder, gegen Urfehde, und daß er den geächteten, und noch immer ungebeugten Werner von Kyburg verlassen, ja selbst greifen und zu des Reiches Haft liefern wolle. — Aber nicht die nahe Hoffnung erneuter Herrlichkeit, nicht das vergangene Leiden konnten Ernst verlocken, den zu verrathen, der so fest und treu an ihn gehalten! — Der ergrimmte Konrad sprach nun



auf's neue die Acht über ihn, und forderte selbst von Gisela das Gelübde, dem verlorenen Sohne weder öffentlich noch heimlich zur Hülfe zu seyn, noch zu rächen was ihm widerfahre, ja nicht einmahl der armen Mütter und Gattinnen schönstes Vorrecht fürderhin zu üben, und den Kaiser mit Fürbitte zu bestürmen.

Unter der Felsenlast des Bannfluchs und der Acht irrte nun Ernst aus dem Fürstensaal zu Aachen, den Rhein hinunter, fand seinen Werner, und (wiewohl er bey dem Genossen seiner Ansprüche auf Burgund, bey dem wilden Grafen Odo von Champagne, fruchtlos um Hülfe geworben) verband er sich viele Unzufriedene, zumahl da Konraden die Heerfahrt nach Ungarn in Athem hielt. Nach des heil. Stephan Hintritt, entglühte dort auf's neue das unter der Asche glimmende Feuer des Widerstreites, zwischen Christenthum und Heidenthum, zwischen abendländischer Kultur, und dem Romadenleben des Aufgangs, in blutigem Thronzwist zwischen den beyden Vordermännern dieser Partheyen, Stephans Neffen Peter, und Stephans Schwager A b a. Wohl konnten, wenn A b a und seine Göhen die Oberhand behielten, jene schrecklichen magyarischen Überschwemmungen aus den Tagen Ludwigs des Kindes wiederkehren! — Ernst und sein mannhafte Häuflein hielten sich auf F a l k e n s t e i n, einer festen Burg des Schwarzwaldes. Aber dort bald verkundschaftet und umgarnt, ohne andere Wahl als zwischen schmählicher Übergabe und ruhmvollem Tod, wählte er den letzten, und brach aus dem Waldesdunkel hervor, wider seinen Verfolger, Grafen Mangold von Beringen. — Das Herzogthum Schwaben verwaltete für Gisela's jüngeren Sohn, Hermann, der weltkluge Bischof Warmann von Konstanz. Der hatte seinen Liebling Mangold wider Ernst ausgesendet. — Es war ein furchtbares Gewühl der Verzweiflung. Die Überzahl hatte Mangold. — Es fielen die Edeln alle ritterlich auf ihre Schilder. Ernst schonte keines Lebens, so ward denn auch des seinigen nicht geschont, und so fiel er denn mit Wunden bedeckt, Gisela's Liebling, denn die Mütter lieben immer am meisten, wofür sie die meisten Schmerzen gelitten! Es fiel auch sein Freund, der W e r n e r, nach dem der feindliche Heeresfürst Mangold unter seinem Schwert ausgeblutet.

Schon die Zeitgenossen und häufiger noch die Nachkommen wiederholten in Mährchen und besangen in Liedern, die Buße Herzog Welfs und die Abenteuer Herzogs Ernst im Morgenlande, wie ihn ein wilder Strom durch ungeheure, lichterhelle, von Silber, Gold und Edelsteinen funkelnde Gewölbe und Kanäle, im Eingeweide hoher Berge gerissen, wie er auf dem Vogel Greif über die Wolken geritten, wie er mit Riesen und Zwergen gekämpft, — wie der Magnetberg seinem Schiff die Nägel ausgezogen habe, daß es in Trümmer ging, und wie er keineswegs erschlagen und gestorben sey, sondern vielmehr wiederkehren werde aus jenen fernen Wunderlanden! — Gisela sah ihren Sohn von Konrad, Heinrich III. als Knaben schon gekrönt, und empfing selbst zu Mainz der Deutschen Königl. zu Rom die Kaiserkrone. — Sie überlebte ihren Liebling Ernst dreyzehn, den Gemahl Konrad vier Jahre. Der Zwiespalt zwischen den Ahnenseinden von Babenberg und aus der Wetterau hatte sich in ihrem eigenen Blute erneuert, zwischen Sohn und Gemahl, zwischen Konrad und Ernst, und noch

einmahl war der *Babenberger* ursprüngliches Recht der Form und der Übermacht unterlegen — Der geächtete *Ud Albert* hatte unter dem Schwert der Gerechtigkeit ausgeblutet. Der geächtete *Ernst*, demselben gleichfalls verfallen, bedeckte glücklicher die Wahlstatt mit Feindesleichen und wie zum Inseigel des Sieges, mit seiner eigenen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Gang zum Kirchhofe.

Der Stadt entflohn und dem Gewühle  
Der Menschen, wandl' ich durch's Gefild  
In stiller abendlicher Kühle,  
Den Geist vom Schwermuthsstor umhüllt;  
Und meine heißen Thränen rinnen,  
Denn ach, dort starret mein Auge hin,  
Wo hell im Abendgold die Zinnen  
Der fernen Friedhofskirche glüh'n.

Die Brust von Kummer schwer beladen,  
Lenk' ich dorthin den ernsten Gang,  
Im Schatten hoher Heliaden,  
Die mich umsäufln trauerbang,  
Die Schnitter ziehen mir vorüber,  
Laut jubelnd, mit dem Erntekranz —  
Doch mir ist jetzt der Kirchhof lieber,  
Als aller heit're Lebensglanz.

Die Heerden, kehrend von der Weide,  
Der Glockenton, des Hirt's Schallmey,  
Des Hänflings Lied im Raingestäude,  
Der Lerchen süße Melodien,  
Das Waldgebirg im Nebelschimmer,  
Und dort im falben Dämmerlicht  
Der Vorzeit majestät'sche Trümmer —  
Erfreuen meine Seele nicht.

Stumm wall' ich am bethau'ten Raine,  
Wo einsam die Zikade zirpt,  
Bis mit des Spätroths matten Scheine  
Des Tages Regsamkeit erfrischt.  
In Schatten hüllen sich die Fluren,  
Und wie durch zarten Nebelstor  
Ragt über der Verwesung Spuren  
Des Friedhofs Kirchthurmkreuz empor.

Jetzt nah' ich mich der Kirchhofmauer,  
Und schreite durch das finst're Thor;  
Da rüttelt mich ein leiser Schauer —  
Wie Geisterhauch klingt meinem Ohr  
Des Nachtwind's säuselndes Geflüster  
Im dichten Hagedorngesträuch —  
Denn rings im stillen Schattendüster  
Steh'n Leichenmahle, geisterbleich.

Ich wanke durch die feuchten Salme,  
 Wo das Johannswürmchen glüht,  
 Umduftet von dem Moderqualme  
 Der Hügel, die mein Fuß betritt,  
 Vorüber kalten Leichensteinen,  
 Auf der entschlafnen Eheuern Grab  
 Der Liebe Thränen still zu weinen,  
 Die mir das Erdenbasenn gab.

Nach hier! — hier ruhen nun die Reste  
 Der edlen Frau, die mich gebar;  
 Der Mütter würdigste und beste,  
 Weil sie mir Lehrerin auch war! —  
 Wohl manches Jahr ist hingeschwunden,  
 Seitdem sie aus dem Leben schied,  
 Und dort der Tugend Lohn gefunden,  
 Wpber sie auf mich niederfieht.

Nicht Obelisk, nicht Marmorvasen  
 Hat meine Ehrfurcht ihr gezollt,  
 Die Asche deckt ein grüner Rasen,  
 Auf den des Dankes Zähre rollt;  
 Doch eingedenk der Tugendlehren,  
 Die sie mir sterbend noch empfahl,  
 Wird mehr sie diese Thräne ehren,  
 Als ein verziertes Marmorahl.

Der Friede sey mit ihrem Staube!  
 Der Friede sey mit ihrem Geist!  
 Was mich erhebt, ist heil'ger Glaube,  
 Das einst das Licht die Nacht zerreißt;  
 Und meine Blicke voll Vertrauen  
 Erheb' ich zu den Sternenhöh'n:  
 In jenen ew'gen Friedensauen  
 Wird' ich die Eheure wiederseh'n!

E. H. Glaser.

### Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Mitte Februar 1820.

Mit gespannter Erwartung sahen wir der ersten Aufführung der Oper: Emma di Resburgo, von Meyerbeer entgegen, um so mehr, da wir hier noch nie eine Oper dieses jungen Meisters hörten, und da diese Emma in Venedig mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen wurde. Auch hier gefiel sie sehr und ward vier Mal bey immer vollerm Haus und mit lautem Beyfall aufgeführt. Unstreitig galt dieser aber gerechter Weise noch weit mehr unsern Künstlern, welche alle ganz vortreflich sangen und spielten, als der Komposition selbst. Diese ist wohl wirkungsreich, glänzend und kunstvoll, doch könnte man sie eine geistvoll gefügte Mosaik der schönsten Ideen anderer Meister nennen. Ganze Stellen sind aus Rossini's, Mehul's, Spontini's u. c. Werken geradezu abgeschrieben, ohne dieß auch nur durch Veränderung der Begleitung im mindesten zu verschleiern. Mit Geist, Geschmack und richtiger Berechnung der Wirkung ist alles zusammengereicht, aber da es nicht aus dem tiefem Gefühl hervorging, so vermist man auch die wahre Innigkeit darin, welche der schöne Stoff der Dichtung so sehr erwarten läßt. Man bewundert die künstlich verwebten Melodien, aber keine bleibt im Kopf und Herzen zurück. Auch fehlt jener Zauber, der eigentlich eine größere

Sondichtung so durchglühen und verschmelzen muß, daß man fühlt, jedes Einzelne gehört unauflöslich zum Ganzen. Dieß sicherste Gepräge echter Genialität läßt sich nicht entwenden. Schon die Overture besteht zwar aus reizenden, aber dabey so unzusammenhängenden Gedanken, daß man an Goethe's Zauberlehrling dabey denkt, der den rechten Spruch, das Ganze zu binden und zu beherrschen, vergebens sucht. Die Instrumentirung ist sehr reich, oft überraschend, oft glücklich gewählt, besonders sind die Waldhörner trefflich benützt, ihr Echo, die Hirtenklänge der schottischen Hochlande nachahmend, bey Edemondo's erster Arie, nimmt sich sehr gut aus und wurde von unsern braven Waldhornisten, den Brüdern Haase, meisterhaft vorgetragen. Nur das allzu häufige pizzicato und die öftern Fermaten wird die strengere Kritik wohl rügen. Unsere treffliche Sängerin, Mlle. Funk, zeigte sich in der sehr angreifenden und schweren Rolle der Emma vortheilhafter als je zuvor. Ihre weiche und doch so volle, silberreine Stimme entfaltete sich hier auf die glänzendste Weise, sie beherrschte jede Schwierigkeit, und dabey besitzt sie die seltene Kunst, daß nichts bey ihr wie gewöhnlicher Bravourgesang klingt, sondern daß alles aus dem innigsten Gefühl hervorquillt. Ihr Spiel war unaussprechlich rührend, ihr Ansehen sowohl in der Verkleidung als jugendlicher Barde, als wie in fürstlicher Tracht, sehr reizend. Sie wurde nach der zweyten Vorstellung einstimmig herausgerufen; mit vollem Recht verdiente die bescheidene junge Künstlerin diese hier sehr seltene Auszeichnung. Ganz vortrefflich gab aber auch unsere fleißige Altistin, Mad. Meisch, den Edemondo. Der Gesang dieser braven Künstlerin hat seit einiger Zeit auffallend wieder gewonnen. Sie intonirte selbst bey den kanonartigen Sätzen die sehr schwierige Mittelstimme vollkommen rein, und trug alles mit Geist und lebendigem Gefühl vor, auch sah sie in der Hirtentracht ganz allerliebft aus, und bestätigte auf's neue unsere neuliche Bemerkung, daß Männerrollen weit vortheilhafter für sie sind. Mit schöner Würde und durchdachtem Spiel gab unser herrlicher Tenorist Cantù den Norcesto und unser Benincasa den Osfredo. Beyder Stimmen sind so volltönend und wohlklingend, und beyder Vortrag so passend und schön, daß diese Rollen wohl schwerlich irgendwo glücklicher besetzt seyn können, da auch beyder Ansehen in der schottischen, sehr gutgeordneten Tracht, äußerst vortheilhaft war. Das schöne große Terzett: „Ah tu vivi, non deliro," das erschütternde Finale des ersten Aktes, das leidenschaftliche große Duett der Emma mit Norcesto, die rührende Kavatine Emma's: „Il di cadrà," der Trauermarsch, in welchem so passend die echt schottische Sackpfeife mitzutönen scheint; der reizende Gesang Emma's: „Per te solo amai la vita" und der überaus liebliche und zartempfundene Schluß wurden ausgezeichnete Lieblingsstücke unsers Publikums, und trotz allem, was das Kunsturtheil mit Recht gegen diese Oper sagt, werden wir sie, so ausgeführt, immer gern hören.

Eine sehr schöne Theaterwirkung that die glühende Abendröthe, welche bey der letzten Scene die Gräber rosig überschimmerte. Sehr zu loben ist der Fleiß unsers Künstlervereines, binnen vier Wochen zwey so große und schwere Opern wie diese und: „l'Eroismo in Amore," neu einzustudieren. Mit wahrer Freude bemerken wir auch jetzt eine größere Wärme für die Opern bey unserm Publikum. Nicht allein die Emma, sondern auch eine vorhergehende allerliebste Aufführung der Opera buffa: la testa riscaldata, von Paer, und eine neuliche, sehr gelungene Wiederholung der Gazzaladra von Rossini, wurden mit allgemeinem warmen Beyfall aufgenommen.

Wußte man gleich längst unsere Blätter zum Schweigen hierüber zu bringen, so zeigt es sich doch jetzt recht erfreulich, daß die wahre Kunstliebe und gerechte Würdigung der Verdienste sich nicht ganz übertäuben läßt!

(Der Schluß folgt.)

Peßh am 12. Februar.

Vorgestern gab man zu Ofen, als Benefiz-Vorstellung für Hrn. Deutsch, zum ersten Mal: Virginia, vom Grafen Soden. Schwerlich dürfte es dieser Virginia überhaupt je gelingen, die leidenschaftliche Liebe irgend eines kritischen Appius für sich zu erregen; darum nichts weiter vom Stücke selbst, von der Darstellung desselben aber.

nur einige Worte. Im Ganzen sowohl, als theilweise genommen, war sie elend. Keine der mitspielenden Personen, Ull. Gottsmann (Virginia) ausgenommen, wußte ihre Rolle. Die Anstrengungen des Soufleurs gingen so weit, daß ihnen endlich der laute Unmuth des Publikums Maß und Ziel gebiethen mußte. Hr. Melchior gab den Decemvir Appius in seiner gewohnten, jede derselben Rolle in heterogene Stücke zerlegenden, grellen Manier, und legte abermahls den Beweis ab, daß er von Deklamation keine Ahnung habe. Sein Klient Clodius, Hr. Grabow, ebenfalls Manierist, war seines Beschützers ganz würdig. Valerius der Patricier (Hr. Schmidtman) wußte gar nichts und war übrigens ein ganzer Plebejer. Hr. Deutsch bemühte sich unter den Männern noch am meisten, dem Publikum für die Gutmüthigkeit, einer solchen Benefiz-Vorstellung beizuwohnen, etwas dankbar sich zu bezeigen, nur hätte er nicht vergessen sollen, daß einiges Memoriren wenigstens auch als ein Theil seiner Aufmerksamkeit gegen dasselbe gegolten hätte. Julius, Hr. Denny, faste wohl manche Stellen richtig, wo er nämlich den Soufleur gut faste. Hr. Krönig, Numitorius, predigte seine Rolle so kläglich und beweglich herunter, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen; aber, ach, die hartherzigen Zuhörer gähnten. Ull. Gottmann, eine mittelmäßige Schauspielerinn, etwas mit einer Nasenstimme begabt, ohne allen gegründeten Anspruch auf was immer für eine tragische Rolle, hatte wenigstens fleißig gelernt, und verdiente wegen des Kontrastes mit der Nachlässigkeit der übrigen Mitwirkenden einige Nachsicht. Die im Stücke vorkommenden Vestalen blieben ganz weg. Die Togen der Römer waren so kurz zugeschnitten, daß man ihre verschiedenfarbigen Hosen und ihre modernen Stiefel, trotz der sparsamen Beleuchtung der Bühne und der fast ganz mangelnden des Raumes der Zuschauer, ganz bequem ausnehmen konnte. Und so werden wir denn zuletzt bloß *pauze nostro* vorlieb nehmen müssen, wenn unsere *Circenses* bald ganz ungenießbar seyn werden. Wäre Virginia des ärmsten Dorfschulmeisters Töchterlein gewesen, sie hätte nicht mit weniger Sang und Klang können zur Erde bestattet werden, als es hier geschah. Statt einer ordentlichen Harmonie dudelten ein Paar Klarinette und Hörner erbärmlich in den Zwischenakten, und dienten höchstens zur Störung der Konversation, die gegenwärtig unsere einzige Entschädigung bey einem Besuche des Schauspielhauses ist.

Noch eine theatralische Neuigkeit. Zu Komorn spielt gegenwärtig eine zweyte ungarische Schauspieler-Gesellschaft, bestehend aus beyläufig 24 Mitgliedern. Wir können von dem Werthe derselben nicht urtheilen, da wir sie nicht gesehen haben. Die *Ofner Zeitung*, welche manches heimische Verdienst mit gasconischer Beredsamkeit preiset, meldet insbesondere dabey von einer Mad. Dérny, daß man ihr den Beynahmen der ungarischen *Catalani* gegeben, und somit wenigstens einen Beweis liefere, wie man ihr Talent würdige.

### M i s z e l l e n.

Der französische Chemiker zu Nancy, Hr. Bracconnot, hat bekanntlich die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß man durch Aufgießen von konzentrirter Schwefelsäure auf Holz- und Leinenstoff Zucker und Gummi gewinnen könne. Doktor Vogel in München, Mitglied der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, hat diese Entdeckung im dortigen Laboratorium geprüft und sie dergestalt bestätigt gefunden, daß er solche Versuche mit gleich günstigem Erfolge auch noch auf ähnliche vegetabilische Stoffe, z. B. altes beschriebenes oder bedrucktes Papier und zerschnittenes Stroh, ausdehnt. Auch hier in Wien wurden von einem Scheidekünstler Versuche hierüber angestellt und entsprechende Resultate erhalten. Professor Fischer in Breslau findet, daß diese Entdeckung, so wichtig sie vielleicht für die Technik seyn dürfte, in wissenschaftlicher Hinsicht keineswegs die Bewunderung verdiene, mit welcher sie in den Tagesblättern und von Doktor Vogel in München angekündigt worden. Letzterer sagte nämlich in seinem, der physikalischen Klasse der Akademie darüber mit Vorlegung der gewonnenen Produkte vorgelesenen Aufsätze, es müsse bey allen Nachdenkenden ein lebhaftes In-

teresse erregen, zu sehen, daß ein unauflöslicher, geschmackloser Stoff, wie die Holzfaser, vermöge chemischer Reaction in zwey neue Körper verwandelt werden könne, und der Chemie hier abermahls eine Kraft auszuüben, verliehen werde, welche bisher nur der Natur und insbesondere der Vegetation vorbehalten schien. Denn diese jetzt gefundene künstliche Bildung des Zuckers und Gummi dürfe nicht verwechselt werden mit der Extraktion dieser beyden Substanzen aus Stoffen, in denen sie schon vorhanden war, einem seit undenklichen Zeiten bekannten Verfahren. Was jetzt gefunden worden, sey eine Verwandlung und Metamorphose, die auch von den scharfsinnigsten Chemikern vorher nicht geahnt worden, und die einen neuen Beweis von der Unermesslichkeit des Gebiethes der ausübenden Chemie liefere. — Prof. Fischer bemerkt dagegen, diese Bildung des Zuckers und des Schleims aus der Holzfaser müsse zwar, wie richtig bemerkt worden, nicht mit dem Ausziehen dieser Stoffe aus Pflanzenkörpern, worin sie gebildet enthalten sind, verwechselt werden, — in jenem Falle sind sie Produkte, in diesem Edukte — sie sey aber in nichts verschieden von der Erzeugung des Zuckers durch Einwirkung von ebenfalls verdünnter Schwefelsäure auf Stärke, welche Kirchof vor sieben Jahren gelehrt hat — ja selbst nicht von der Erzeugung der Kleefäure durch Einwirkung der Salpetersäure auf den Zucker, welche Scheele vor mehr als 40 Jahren bekannt gemacht, obgleich die Salpetersäure in diesem Falle an den Zucker einen Theil ihres Sauerstoffes abtritt.

Daß also durch chemische Einwirkung ein Pflanzenstoff in einen andern verwandelt werden kann, sey nicht neu, aber auch nicht sehr auffallend, wenn man bedenkt, daß alle diese Pflanzenstoffe, wie Schleim, Zucker, Stärke, Holzfaser, Kleefäure etc. aus denselben entfernten Bestandtheilen, nämlich aus Sauerstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff zusammen gesetzt sind, nur in einem verschiedenen Verhältnisse. So wie nun durch die Vegetation und die Gährung dieses Verhältniß verändert und dadurch ein Pflanzenstoff in einen andern verwandelt werde, so geschehe dieß auch durch Einwirkung verschiedener chemischer Körper, von denen man bis jetzt nur die der Schwefels- und Salpetersäure kennen gelernt, welche aber gewiß nicht die einzigen bleiben werden. Nach solchen Erfahrungen, bemerkt Prof. Fischer endlich, sollten wir wohl einsehen, wie unrichtig unsere Voraussetzung bey der gegenwärtigen Art der Analyse organischer Körper sey, die wirklichen Bestandtheile derselben unverändert darzustellen. Wenn wir sehen, welche bedeutende Veränderungen verdünnte Schwefelsäure — die selbst unverändert bleibt — in den organischen Körpern hervorbringt, so können wir nicht zweifeln, daß auch Wasser, Weingeist, Äther und dergleichen Flüssigkeiten, vermittelst welcher wir diese näheren Pflanzenstoffe darstellen, nicht ohne Einfluß auf dieselben seyn werden.

#### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

*Acacia undulata*. Wellenförmige Acacie. Aus Neuholland.

*Acalypha macrostachya*. Langähriges Brennkraut. Von Caracas.

*Carica microcarpa*. Kleinfrüchtiger Melonenbaum. Von Caracas.

*Camellia japonica flore pleno*. Japanische Camellie mit gefüllter Blüthe. Aus Japan.

*Daphne collina*. Stumpfblättriger Seidelbast. Von Wäldern im südlichen Europa.

*Ferraria undulata*. Wellenförmige Ferrarie. Vom Kap.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Dichter.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Außerordentliche Beylage

zur

## Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Zu Nr. 29 vom 7. März 1820.

---

### Flora Italiae superioris.

Unter diesem Titel kündigt Unterzeichneter die Herausgabe einer Sammlung der in Ober-Italien, nämlich: im venezianisch-lombardischen Königreich, in den piemontesischen Staaten und den Herzogthümern Parma und Piacenza, wildwachsenden Pflanzen an.

Diese wurden in der Blüthe gesammelt, mit Sorgfalt getrocknet, und bey jeder ist sowohl der systematische als Trivialname, Blüthezeit und spezieller Standort beygefügt.

Als Basis der Benennungen diente Linné (spec. plant. edit. 4. curante Willdenow) und Allioni's Flora pedemontana. Bey jenen Pflanzen, welche im letzten Werke nicht vorkommen, ist bemerkt, von wem sie als in Ober-Italien wildwachsend entdeckt oder beschrieben wurden.

Die ganze Sammlung ist in Centurien abgetheilt, jede, zu hundert Pflanzen, kostet 15 Frank's.

Im laufenden Jahre erscheinen acht Centurien, welche bereits zur Abgabe fertig liegen; die Fortsetzung derselben kommt in dem folgenden Jahre heraus, so lange, bis die H. Abnehmer im Besitze aller jener Pflanzen sind, die ich mir in Ober-Italien zu verschaffen im Stande war.

Es steht zwar jedem frey, die in diesem Jahre herauskommenden Centurien in selbst gewählten Zeitfristen abzunehmen; doch sind diejenigen, die solche nicht auf einmahl, sondern theilweise zu erhalten wünschen, verpflichtet, immer eine Centurie vorauszubezahlen.

### Herbier portatif des Dames.

Die bey uns wildwachsenden Pflanzen sind in dieser Sammlung in elegant eingebundenen Büchern nach ihrer Blüthezeit und Standort gereiht. Dieses Herbarium eignet sich daher vorzüglich als Taschenbuch auf Spaziergängen, und zum Vergleichen bey dem Auffuchen der Pflanzen an ihren natürlichen Standörtern.

Jedes Buch begreift hundert Pflanzen und kostet 20 Frank's.

In diesem Jahre erscheinen hievon sechs Bände.

Rücksichtlich der weitern Einrichtung und Abnahme dient als Richtschnur das bereits weiter oben Erwähnte.

## Herbarium medico-toxicum.

Hievon kommen in diesem Jahre zwey Centurien, welche die officinellen und Giftpflanzen sammt erforderlicher Instruktion enthalten, heraus; der Preis für jede ist 16 Frankl.

### Ökonomisch-technologische Pflanzensammlung.

Diese ist in elf Klassen untergetheilt.

1. Klasse. Pflanzen, welche dem Menschen zur Nahrung dienen.
2. — Futter = = = =
3. — Öhlgebende = =
4. — Spinn und Weber =
5. — Färbe = = = =
6. — Pflanzen, welche außer den in der 3. 4. und 5. Klasse enthaltenen bey Fabriken und Manufakturen benützt werden.
7. — Giftpflanzen.
8. — Unkräuter.
9. — Forstpflanzen.
10. — Thierarzneykräftige Gewächse.
11. — Anhang.

Davon erscheinen in diesem Jahre vier Centurien, die Pflanzen der 2. und 5. Klasse enthaltend.

Die beygefügtten Beschreibungen sind dem Zwecke entsprechend abgefaßt.

Die H. H. Abnehmer, welche nicht alle in diesem Jahre herauskommen- den Centurien auf einmahl verlangen, sind verbunden, bey theilweiser Ab- nahme stets eine Centurie vorauszubezahlen.

Die Subskription bleibt zwar bis Ende März offen; doch bittet Unter- zeichneter diejenigen, welche auf ein oder die andere dieser Sammlungen sich zu subskribiren gedenken, sich bey Zeiten in Briefen unmittelbar an ihn selbst zu wenden, da er nach verlaufener Subskriptionsperiode keine Bestellung mehr annehmen kann.

Parma, den 1. Jänner 1820.

Georg Jan,  
öffentlicher Lehrer der Pflanzenkunde an der  
Universität zu Parma.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 9. März 1820.

30

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tenbler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ebenbilder österreichischer Frauen.

(Fortsetzung.)

3.

„Bella gerant alii, Tu felix Austria nube.“ (Der schreckliche Krieg sey Andern die Pforte der Macht und des Ruhmes. Du glückliches Österreich, bedarfst dazu nur der Liebe, und erobest Welten durch Heirath!) rief der unerreichte Maximilian, und eine erstaunte Welt rief es ihm nach. — Es war auch zum Erstaunen! Harter Bruderkwitz, Ränke in Landshut und München gesponnen, — des Hofes zu Innsbruck beständige Geldnoth, obgleich sich der Schooß der tyrolischen Erde allerwärts in edlen Erzen aufthat — und Mathias Hunnyady Corvins siegreiche Waffen ließen seinem Vater Friedrich nichts als Inner-Österreich, und selbst dieses hart angefochten durch Türken und Empörer. — In der Kaiserburg zu Wien erdröhnte das Machtwort des großen Emporkömmlings Mathias, und der achtzigjährige Friedrich starb flüchtig zu Linz. — Sechs und zwanzig Jahre darauf, ließ der sterbende Max seinen Enkeln Carl und Ferdinand, zu dem reichen Erbe von Burgund, die Kronen Arragons, Castiliens und beyder Sicilien, eine neue Welt jenseits des Meeres, und die Anwartschaft auf die Diademe Ungarns und Böhmens durch drey Erbtöchter, durch die burgundische Maria, Maximilians, durch die spanische Johanna, seines Sohnes Philipp, durch die jageillonische Anna, seines Enkels Ferdinand Gemahlinn.

Aber er ist viel älter der romantische Anruf: „Tu felix Austria nube.“ Er scheint eine von der österreichischen Erde untrennbare Lösung. Für Ländererwerb ward sie es freylich erst unter den Habsburgern. Aber schon unter dem furchtbaren und fruchtbaren Heldenstamme der Babenberger, erbleichte mehrmahls des Krieges zwieträftige Fackel vor der einträchtigen Hochzeitsfackel, und haben Vermählungen lange Ahnenfeindschaft und er-

bitterten Nationalhaß geführt, wenn auch manchemal augenblicklich zu ernstlicher Verwicklung in die Begegnisse und Gefahren der Zeit geführt. —

Ungarns großer König und neuer Schöpfer Stephan, hatte eine geliebte Schwester an Peter Otto Urseolus, Benedigs Herzog, vermählt. Sie lebte mit dem Gemahl traurige Jahre der Verbannung zu Byzanz. Ihren Sohn Peter berief Stephan in seinen geheimsten Rath, und stellte ihn an die Spitze der deutschen Leibwache. Ihre Tochter Adelsheid, auch Frowiza genannt, gab er 1021 seinem Nachbar, dem Markgrafen in Osterreich Adalbert. Bisher trennte beide Völkerschaften ausrottender Haß. Noch der von dem erlauchten Leopold aus Möck vertriebene Geyza konnte die blutigen Raubzüge nicht unterlassen, opferte den Götzen und huldigte dem Kreuze, „weil“ (war seine naive Antwort an die römischen Missionäre) „er es thun könne, und zu beydem reich genug sey.“ Stephan verblieb ohne männlichen Erben. (15. August 1038.) Sein Sohn Emerich, in jungfräulicher Ehe lebend, war ihm sieben Jahre im Tode vorgegangen, (1031 2. September) von einem wüthenden Eber auf der Jagd zerrissen. So folgte ihm, von der Königian mächtig beschirmt, der Nefte Peter. — Stephans Vettern Andreas, Bela und Leventa, Söhne Ladislaus des Kahlen, und nach unsern spätern Begriffen von Lineal- und Gradual-Erbfolge, nähere Thronerben, fanden weder in Böhmen noch in Pohlen eine ruhige Freystätte. — Auch Peters Thun zeigte dem Volk wenig Beruf zum Thron, am wenigsten zu diesem. Stephan hatte sein großes Reformationswerk meist auf deutsche Priester und auf deutsche Ritter gegründet. Höchst unklug fachte Peter den ohnehin schon regen Nationalhaß zwischen Deutschen und Magyaren zu verzehrender Flamme an. Wildes Gelüsten des Königs und seiner Günstlinge waren das einzige Gesetz. Unklug mischte sich Peter auch in den Krieg um Böhmens Unabhängigkeit. Edles ungarisches Blut floß für eine fremde Sache, und willkührliche Abgaben sollten die kostbaren Zurüstungen decken. Da kündigten auf dem Tage zu Stuhlweissenburg, die Bischöfe und die Großen, Petern allen Gehorsam auf. Die Deutschen wurden gesteinigt, zu Tode gemartert, vertrieben. — Die alten Götzen wurden wieder in des Waldes Nacht, am Wassersturz, in Klippeneinsamkeit, auf Felsengipfeln verehrt, — die geschlossenen Orte als verhaßte Gefängnisse gestochen, und die köstliche Gewohnheit eines wild umherstreifenden Hirten- und Jägerlebens, oder tagelangen stumpfen Hinbrütens und Wiederkläuens auf seinen Thierfellen, kam unter allgemeinem Jubel wieder an die Reihe. Das leibeigene Volk sah sich des mühsamen Ackerbaues, des Lichtens der ungeheuern Wälder, und so mancher Arbeit ledig, deren Zweck und Lohn es nicht begriff. Prinz Leventa selber ging mit gutem Beyspiele vor beym Mahl von Pferdefleisch, schor den Kopf nach altmagyarischer Weise, nur die Borderhaare in drey Zöpfen wild herunterhängend, und den Lippenbart bis über die Brust. — Stephans Schwager, der rauhe Gumanie Alba, in der Taufe Samuel genannt, doch dem Glauben aus Rom und aller Sitte aus dem Westen herzinnig gram, wurde als König ausgerufen.

Peter floh zur viel vermögenden Schwester Frowiza und zum Schwager Albrecht in die Ostmark. Sogleich brach Alba auf beyden Donauufsern in Osterreich ein, und kam auf seinem blutbesleckten und feuerflackernden Zuge bis an die Trafen. Da aber brausten Albrecht und sein Sohn Leopold, (kaum

härtig schon „der starke Ritter“ zubenannt) gleich erzürnten Waldströmen auf die des leichten Vordringens allzu frohen Ungarn, und schlugen sie gänzlich. — Heinrich III. Sohn Konrads und jener Gisela, (deren Müttertschmerz um Ernst diese Blätter beschrieben) drang, — Albrecht in der Vorhut — bis an den Granfluß, Alles verwüsthend, in Ungarn ein. So mannhaft auch Albrecht widersprach, erhielt Aba dennoch Frieden um Geschenke, und Peter blieb ein Verbannter, Osterreich aber ward vergrößert vom Komagenischen oder kahlen Berge bis an die Leitha.

Aba seiner Gewalt nun sicher, machte aus ganz Ungern ein großes Gefängniß, eine einzige Nichtstätte. Vierzig verdächtige Große, zur Krönung des Zwingherrn berufen, hauchten ihr Leben am Pfahle aus. Niemand war mehr seines Lebens sicher, und Weiber und Kinder griffen nach Waffen, zu jedem Aeußersten bereit. Der Kaiser Heinrich und der Markgraf Albrecht drangen nun zum dritten Mal in Ungarn ein, und (5 July 1044) geschah auf den Feldern um Menfö, bey Raab, die Schlacht um das ungarische Reich. Aba focht, wie eine Krone es verdient, daß man um sie fechte. Eine Wolke von Pfeilen gab einer Flur den bis auf den heutigen Tag währenden Namen, Beszetnemet (Grab der Deutschen). Schon wich Peter im Mittertreffen. Der Kaiser auf dem rechten Flügel war in starker Bedrängniß. Da fiel Adalbert, eingedenk was er der Gattinn Frowiza für den Bruder Peter zugeschworen, in der Ungarn entblößte Seite. Der Himmel selbst schien ihm verbündet, seine Deutschen mit der Farbe der Treue heiter anlächelnd, die Ungarn durch Sturm und Staubwirbel blendend, durch Donnerschläge erschreckend, ihr Geschloß durch Regen erschlassend. — Albrecht hieß von diesem Tage der Siegreiche. Aba fand erst an der Theiß ein Ziel seiner Flucht, und am Ziel der Flucht auch das Ziel des Regierens und Lebens. Ungetreue Freunde brachten Peter sein abgeschlagenes Haupt. Peter empfing zum Zeichen der wiedererrungenen Königswürde die goldene Lanze und bayrische Gesetzze. Er schwur den Vasalleneid und gelobte jährlichen Tribut. — Fremdlingsjoch wird ungerne ertragen, und die Ruhe ist unsicher und kurz, deren einzige Bürgschaft auf fremden Waffen beruht. Auch die gewaltige Schule des Unglücks war an Peter verloren. Noch einmahl fuhr Kaiser Heinrich von Regensburg die Donau hinunter ihm zu Hülfe. Die Gefahr am Strudel und Wirbel ging glücklich vorüber, doch ward die verhöhnnte Weissagung des schwarzen Mönchs, der zum öden Fenster des verlassenen Thurms herausnickte und drohte, mitten in rauschendem Freudenlärm erfüllt. — Auf dem Schlosse Pösenbeug erwartete den Kaiser die berühmte Gräfinn Richlinde von Sempt und Ebersberg mit köstlichem Mahl, Bankett und ritterlichen Spielen. Überall lebenslustiger Taumel, zu allen Pforten, zu allen Fenstern herauslärmend, — aber urplötzlich ein Heben und Zittern unter den Fersen, dumpfes Gedröhn, Staub, Angstgeschrey des Schreckens und Weheruf. Der Fußboden war eingebrochen, und die ganze Versammlung in das unter dem Tanzsaal befindliche Bad hinuntergestürzt. Es war dieses der Gastfrau Richlinde letzte Stunde. Auch Bischof Bruno von Würzburg, auch Abt Altmann von Ebersberg nahmen den Tod. Verwundet waren viele, der Kaiser erhielt sich in einem Fensterbogen, und kam mit einer Quetschung am Arme davon.

Auch dieser Zug konnte Peters Unstern nicht wenden. Er sah das Blut seiner wenigen Freunde, seiner Leibwache, aller Deutschen und Italiener. Da ward auch der heil. Gerard Bischof von Esanad bey Ofen von dem Berge gestürzt, der noch seinen Nahmen trägt, und so groß war der Haß alten Glaubens und alter Sitte gegen das Neue, daß den, dem Christenthume getreuen Szolnocker Obergespann, sein Liebling und Taufpathe Murthmur, in dem Nachen ereilte und erschlug, der ihn den verfolgenden Feinden schon bis über die Mitte der Donau entzogen hatte. — Die Ladislaiden, der Erstgeborne, Andreas an der Spitze, zogen in Pest ein. Auf nochmaliger Flucht zur Schwester Frowiza wurde Peter bey Wieselburg ereilt, nach rasender Gegenwehre niedergeworfen, und der Augen beraubt.

Markgraf Albrecht behauptete löwenkühn die Vergrößerung seiner Mark auch ganz allein, und nöthigte den Ungarn in dem, aus römischen Trümmern wieder neu emporgerichteten Haimburg, dicht an der weit hinschauenden Königsfeste Preßburg eine ungelegene Brille auf.

Von welchem Einfluß auf ihre Zeit, und auf die Wechselfchicksale der Ostmark und Ungarns, die Babenbergerinn Frowiza gewesen, erhellet daraus, daß Wir (wie vielleicht von keiner andern Frau ihrer Tage) drey von ihr gefertigte kaiserliche Urkunden haben, daß Adalbert um ihrentwillen reiches Besizthum in Land und Leuten an der Piesting und Triesing und an den zwey Tazen, sie selbst aber als Witwe, zwanzig königliche Höfe in Osterreich zum Geschenk erhielt. Es war eine genaue Freundschaft zwischen ihr und Heinrichs Gemahlinn Agnes von Poitou, jenem vielgepriesenen Wunder von zarter und zärtlicher Schönheit.

Frowiza war nicht die einzige Babenbergerinn, die ein durch vielfach eingreifende Ereignisse bezeichnetes Band zwischen Osterreich und Ungarn geflochten. Wir finden noch eine arpadische Hedwig und Helena, als Gattinnen von Babenbergern, und eine babenbergische Agnes als Gattinn eines arpadischen Königs. Finsterer Argwohn bereitete dem Könige Solomann gegen den Ausgang seines Lebens trübe Tage und schlummerlose Nächte. Zweymahl hatte er schon dem Prinzen Almus verziehen. Die Freuden der Jagd und der Klosterbau zu Dömös schienen den bald sinnlich aufflackernden, bald in schwärmerische Wehmuth ergossenen Jüngling ganz auszufüllen. Da schoß einmahl sein gewaltigster Falke mit einem gefangenen Reiher blitzeschnell aus hoher Luft vor Almus darob scheuendes Roß nieder. „Glaubt Ihr nicht,“ (sprach der Unbesonnene lachend zu seinen Begleitern, Spürhunden des Königs) „daß der Reiher in diesem Augenblicke Alles geloben und Alles thun würde, ließ mein wackerer Falke ihn nur frey!“ Diese, stets geschäftig die Flamme zu schüren, die sie vielmehr löschen sollten, erwiederten bedeutungsvoll: „Jetzt könne der Reiher eben so wenig schwören, als der Falke solchen Schwures achten!“ Gleich einem die finstere Wetternacht zerreißenden Blitzstrahl, durchfuhr es nun Almus, welches unglückselige, sein Innerstes preisgebende Wort seinen Lippen entflohen, und wie es rasch erfaßt worden sey! Er floh zu Leopold dem Heiligen. Vergeblich forderte Solomann mit Feuer und Schwert seine Auslieferung. Leopold vergalt mit Feuer und Schwert den Gegenden am Neusiedlersee.

Ein schweres Verhängniß drückte immer schwerer auf Solomanns letzte

Tage. Den einen Sohn erster Ehe, Ladislav, fraß eine Seuche. — Die schwangere Königin Predslawa, des reussischen Swatopluk, Czaren zu Kiew Tochter, vertrieb der kranke König, mit der ungeborenen Frucht ihres Leibes, die er als Bastard erklärte. Im Vaterhause gebar sie den unglücklichen Boris, dessen Ansprüche späterhin das Reich der Magyaren verwirrten. Sie nahm den Schleier und sorgte ihr blühendes Leben und ihr allzuzärtliches Herz in Klostermauern ein. Um so unerbittlicher waltete nun des wuthentbrannten Solomann Sorge, dem kaum dreyzehnjährigen Stephan die Krone zu sichern. Der Heuchelschein aufrichtiger und dauerhafter Versöhnung lockte Almus (wie einst den Babenberger Adalbert) aus der Ostmark in die Heimath. Er wurde ergriffen, und sammt seinem fünfjährigen Sohne Bela geblendet. Sterbend befahl der König sogar, sie hinzurichten. Aber die Mönche seines Klosters Dömös retteten Almus in die Kirche auf den Hochaltar, und als die meuchlerischen Schranzen doch Hand an ihn legen wollten, auch an dem heiligen Ort — griffen sie zu den Waffen und vertrieben sie, und dennoch bestieg in der Folge jener blinde Knabe, als Bela II. den Thron, ihn glorreich behauptend wider Böhmen und Pohlen, wider Venedig und Byzanz, und wider den Prätendenten Boris, durch seine Gemahlinn, die serbische Helena, deren Vater Urosch auch um Almus willen das Licht der Augen verloren. Sie waltete nicht viel milder, als Brunehild und Fredegonde. — Helena fühlte das Gewicht der österreichischen Nachbarschaft. Sie gab Belas Schwester Hedwig dem ältesten Sohne des heiligen Leopold, Adalbert, dessen Schönheit und Muth alle Herzen entgegenschlugen. Aber ein unheilbares Siechthum fesselte seine thatendurstige Jugend, nicht an das Feld — sondern nichtbrüchig auf das Krankenlager, und gönnte ihm keine andere Tapferkeit, als in der völligen Entfagung aller Lebensfreuden und in der schwersten Tugend, der Geduld. —

Hedwig fügte dem gebeugten Adalbert den einzigen Schmerz zu, daß sie vor ihm starb. Beyde Leichen vereinigte der Vater Leopold auch im Grabe zu Klosterneuburg. — Dieses Bandes schnelle Lösung wendete die Babenberger wieder gegen Bela. Boris fand bey ihnen, wie beym deutschen König Konrad, ein geneigtes Ohr. Mit ihrer Hülfe gewann er Preßburg. Aber Helena's Sohn, der sechzehnjährige König Geyza, nahm Rache, entriß Heinrichen Jasomirgott (11. Sept. 1146) im grimmigen Gewühl an der Leitha den bereits errungenen Sieg und zwang ihn, sich nach Wien hinein zu werfen. — Da trennte auch diesen Zwist, wie den viel größeren der Welfen und Waiblinger, der Abt von Clairvaux Bernhard, auf dem Tage zu Speyer dem Könige und den Fürsten die Kreuzesfahne darreichend, zur Rettung des schwer bedrängten heiligen Landes.

Es war keine freundliche Aussicht für Ungarn, daß Heinrich Jasomirgott von dieser unglücklichen Kreuzfahrt heimkehrend, aus Constantinopel eine Braut mitbrachte, Theodora, Nichte des Kaisers Flavius Manuel Komnenos, und daß zwischen den Höfen von Byzanz und Wien ein förmliches Allianzsystem sich erhob. — Dieser Ehebund blieb nicht der einzige. Auch die Mutter des letzten Babenbergers, der auf ihrem, nun verwaisten Kahlenberger Schlosse, der Gram um ihren Sohn, den streitbaren Friedrich, am achten Tage das Herz brach, war eine Komnenerinn, und kurze Zeit weihte auch

auf Friedrichs Lager eine griechische Sophia, des Kaisers zu Nicäa, Theodor Laskaris Tochter, Schwester jener Maria, deren Verstoßung heftigen Krieg zwischen dem Vater Andreas und dem Thronfolger Bela entzündete.

Von den Liedern der Minne- und Meistersänger, bis herunter auf die Stadtrechte und Zollsakungen selbiger Tage, zeigt wohl kein deutscher Hof und kein deutsches Land so häufige und so eingreifende Spuren der Verbindung mit dem Morgenlande, als der Hof der babenbergischen Herzoge des deutschen Aufgangs. (Duces Austriae, Duces Orientis.)

Aber eben je folgenreicher das Vernehmen zu Wien und Byzanz sich an einander rankte, desto gebietherischer wies sich auch schon Geysa, die Nothwendigkeit, bedenklichere Folgen desselben, durch gleichmäßige Bande vorhin ein zu entwaffnen.

Es geschah eine Wechselheirath. Eine sanftere Helena, Enkelinn jener furchtbaren, wurde dem Sohne Heinrichs und Theodora's, Leopolden dem Tugendhaften vermählt. — Stephan III., Geysa's Sohn, feyerte zu Wien sein Beylager mit Agnesen, Heinrichs Jasomirgott Tochter, verherrlicht durch die Gegenwart des großen Barbarossa, mit dem zugleich ein Bundes- und Subsidien-Vertrag wider Byzanz zu Stande kam.

Der inneren Partheyung, des Bürgerkrieges, Haus- und Bruderzwistes offenen Höllenvachen, wie er später zwischen der rothen und weißen Rose, zwischen Burgund und Orleans gerast, sahen diese Babenbergerinnen auch unter den Arpaden. Ihre sanfte Hand hat ihn nicht geschlossen, der zarten Lippe Segenspruch hat ihn nicht beschworen, aber die verzehrenden Flammen wagten sich eine Weile nicht an das heilige Licht hervor, und nur des schwarzen Rauches Wolken verkündeten das gährende Werk des finsternen Eingeweid's. — Wohl mochten Frowiza und Hedwig, Helena und Agnes über die nächste Vergangenheit mit Shakespeare's Estrild und Albaract aufseuffen:

Streng ist der Lohn des stolzen Übermuths,  
Der Anmaßung, der hinterlist'gen Lücke.  
Schwer ist die Strafe, welche die erwartet,  
Die sich mit Macht in fremde Lande drängen,  
Zu deren Herrschaft nimmer sie geboren.  
Hart deren Fall, die von dem güld'nen Thron  
Geschleudert in ein Meer von Traurigkeit! —  
Der Fürst, dem Siegesglanz die Stirne schmückt,  
Der mächt'ge Zeypter seine starke Hand,  
Denkt oft, sein Glück seh' ewig unverrückt  
Und ohne Mißgeschick sein hoher Stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Die Blumen des Lebens.

Von Georg von Gaal.

Eilien, Veilchen und Rosen, wie freut sich ein jegliches Auge  
Eurer gefälligen Bier, liebliche Kinder der Flur  
Und doch welkt ihr so bald, ja so frühe verhaucht ihr das Leben;  
Sinket zu Grabe, noch eh freundlich der Sommer euch grüßt.  
Euerm vergleich' ich das Los der erfreulichsten Blumen des Lebens:  
Unschuld, Jugend und ach! Liebe — sie schwinden mit euch.

## Schauspiel.

(Im k. k. Theater nächst der Burg den 3. März) Lohn der Wahrheit, ein Schauspiel in fünf Aufzügen von A. v. Kochbue.

Es liegt im Plane dieses Blattes, von Zeit zu Zeit auch Darstellungen älterer Stücke etwas ausführlicher zu würdigen und so sey denn heute ein Versuch in diesem Sinne vergönnt.

Der erste Platz gehört schon darum Mad. Löwe (Julie Sendheim), weil diese Künstlerin nach dem bekannten Inhalte des Schauspiels als personifisirter Lohn der Wahrheit dasteht. Die Rolle ist an und für sich nicht besonders ergiebig. Desto größer erscheint das Verdienst der vortrefflichen Darstellung. Unter den verschiedenen Mitteln derselben muß zuvörderst die künstlerische Einsicht in die zweckmäßige Auswahl und Verschiedenheit des Anzugs nachdrücklich gerühmt werden. Es ist aber damit nicht bloß die gewöhnliche Wissenschaft der Toilette gemeint, denn mit diesem Lobe kämen wir zu spät, auch zählt Wien, wie Kenner behaupten, in diesem Punkte vor allen Städten Deutschlands die meisten und größten weiblichen Virtuosen; sondern das ausgesprochene Lob bezieht sich vielmehr auf etwas Selteneres und Größeres, auf die durchgängige Übereinstimmung zwischen dem Anzuge auf der einen und dem Charakter und der Situation auf der andern Seite. Die Ausschmückung des Körpers wird dadurch zugleich eine sprechende Einfassung der Seele. Auf diese Weise spielt Mad. Löwe mit dem Anzug ungefähr eben so sinnreich, wie die Morgenländer mit den Blumen. Sehr bemerkenswerth ist besonders der glückliche Sinn für die schickliche Eigenthümlichkeit und Harmonie der Farbe, so daß wir der kunstreichen Frau ein besonderes Organ dafür nachsagen würden, verständen wir etwas von der Weisheit des Doktor Gall. Die Damen mögen als die gütigsten Richter über den Grund der aufgestellten Behauptungen urtheilen. Einem solchen Geschwornengericht gegenüber wagt die Kritik nicht, das Einzelne des angeregten Gegenstandes weiter zu beleuchten. Dafür wird es aber erlaubt seyn, die Vollkommenheit zu erheben, mit welcher Mad. Löwe dießmahl den Ton der Erzählung traf. Mitten in der schönsten Bewegung der Seele zeigte sich auch wieder eine angemessene Selbstbeherrschung; nicht die ursprüngliche Empfindung wurde unmittelbar laut, aber wohl der treueste Nachklang derselben, der, wie er auch anschwellen mochte, dennoch überall den Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart merken ließ. Die Meisterschaft in der erzählenden Darstellung eines frühern Gemüthszustandes ist wegen ihrer Schwierigkeit seltener, als man glaubt, weil weder die reine Hingebung, noch die völlige Freyheit des Bewußtseyns vorwalten darf, vielmehr ein Mittelzustand, dessen Schwankungen nichts weniger als willkürlich sind. Diese jedes Mal heraus zu finden und fest darzustellen im flüchtigen Worte, zeigt den Künstler. Übrigens muß noch hinzugefügt werden, daß die Dichtungen Kochbue's von dieser Seite den Schauspielern keine sonderlichen Schwierigkeiten entgegenstellen, weshalb denn auch das eben erteilte Lob in Hinsicht auf das Darzustellende mit Mäßigung auszuliegen ist. Nur über zwey Punkte haben wir noch einiges Bedenken. Einmahl verlor Mad. Löwe etwas die Haltung bey der Stelle, wo sie auf Hellmuth den Geliebten gegen ihr Kammermädchen mit den Worten anspricht: „Du verstehst mich.“ Sie begleitete diese feine Wendung mit einer sehr ausdrucksvollen Bewegung der Hand und einem überaus bezeichnenden Mienenspiel, gab sich aber durch diese allzu vertrauliche Annäherung an das Kammermädchen eine Blöße, die um so unangenehmer auf fiel, je anständiger sonst das ganze Verhältniß zu dem untergeordneten Wesen durchgeführt wurde. Ferner drängte sich die Rede bey verschiedenen Erregungen, die durchaus als fortwirkend gedacht werden müssen, nicht genug mit fortdauernder Kraft hervor. Dieses plötzliche Abspringen von der Lebendigkeit der Empfindung ohne allen äußern Grund kommt überhaupt häufig vor, besonders in der Tragödie, wo wir es selbst an solchen Künstlern bemerkt haben, deren übrige Vortrefflichkeit zu diesen Fehlgriffen auf keine Weise paßt. Hr. Koch (Kommissär Dankwart) spielte auch dießmahl wieder mit solcher Wahrheit in jeder Art des Ausdrucks, daß wir unser Unvermögen gesehen, etwas Ungemessenes und besonders etwas Erschöpfendes über ihn zu sagen,

zumahl da die Beschränkung des Raumes hinzukommt. Es verhält sich mit den Darstellungen des Hrn. Koch, wie mit jedem echten Kunstwerke, man kann dabey freylich betrachtend von jedem beliebigen Punkte ausgehen, wegen der Harmonie aller Theile, allein immer bleibt etwas zurück, welsch ein Weg auch eingeschlagen wird, denn ein vollkommenes Ganze läßt sich nicht in Stücke zerlegen. Diese Hinweisung auf das Spiel des Hrn. Koch sey für jetzt genug. Hr. Korn ließ sich durch die prunkende, fast renomistische Wahrheitsliebe, welche er im Sinne des Dichters als Advokat Hellmuth an den Tag legt, zu einigen Übertreibungen verleiten. Der Schauspieler bedarf gegen die Kogebueschen Tugendhelden der Vorsicht. Meistens sind es, trotz aller schönen Worte, anbrüchige Gefellen. Sie müssen in der Darstellung zu etwas Besserm erhoben werden, als sie sind, damit sie doch einigen naturgemäßen Gehalt bekommen. Mad. Koberwein (Kammermädchen) wurde mit rauschendem Beyfall empfangen und damit auch während des Spiels erfreut. Ohne dem Urtheile des Publikums im Geringsten nachtreten zu wollen, bitten wir jedoch um die Erlaubniß zu folgender Frage. Gibt es nicht ein Maß der Naivetät, der Neugierde, der Schalkhaftigkeit, welches auch ein Kammermädchen auf der Bühne nicht überschreiten darf? Und hat Mad. Koberwein wirklich nirgends diese Grenze überschritten? Wir gestehen unsern Zweifel in diesem Punkte. Selbst das Lächeln, worin Mad. Koberwein eine gewisse Gewandtheit hat, verliert durch zu oft wiederholte Anwendung die Bedeutung. Hr. Wotho (Ausrücker im Gasthofs) spielte Einzelnes mit vieler komischen Kraft, blieb sich aber weder in Bewegung noch in Sprache gleich. An Hrn. Moreau als Lorenz Krapselmann fällt das unaufhörliche herüber und hinüberbewegen des Kopfes unangenehm auf. Das häufige Tiktak seiner Rede kommt zu dieser Einförmigkeit der Bewegungen noch verstärkend hinzu.

Leopoldstädter Theater, den 2. d. zum ersten Mal: der Nachtbefehl. Dramatische Anekdote in einem Akt von Hrn. Karl Meisl.

Allem Ansehen nach war das Stück früher vorhanden, als der Titel, der weit später erst benutzet wurde, um es zum Seitenstück des Tagesbefehls zu stempeln. Die Wiederholung des Verboths: daß niemand bey schwerer Strafe schnell fahren oder reiten soll, ist zur Handlung nicht unumgänglich nöthig. Oder wird der Offizier etwa nicht strafbar genug, der seinen Posten einem anderen überläßt, wär' es auch, um seinem aus Sibirien zurückkehrenden Vater entgegen zu eilen, der die Hauptstadt nicht berühren darf? Wenn der Czaar nun auf seiner leichtrollenden Droschka nacheilen muß, ohne ihn erkennen oder einholen zu können, so wird der Begnadigungs-Akt nur desto schwieriger. Alle diese Scenen und Situationen haben aber weder Wahrscheinlichkeit noch Anziehungskraft, im Ganzen jedoch macht das Verhältniß des Vaters zum Monarchen, der ihm großes Unrecht zu vergüten hat, und des aus kindlicher Liebe fehlenden Sohnes neubegierig auf den Ausgang, der ziemlich rasch herbegeführt wird. Wäre die Selbstanklage des Offiziers als Motiv der Begnadigung mehr hervorgehoben, so würde diese wirksamer seyn; so aber scheint er sie eigentlich der Schnelligkeit seines Renners zu verdanken. Daß nach dem Abgange des Czaars noch eine leere Konversation erfolgt, beweist wie wenig der Verfasser seinen Vortheil hier beachtete. Ueberhaupt wollten wir sehen, wie er sich benehmen würde, wenn er an die Einheit des Orts gebunden wäre! Kleinere Unwahrscheinlichkeiten die auf Unkenntniß des Landes beruhen, müssen ungerügt bleiben.

### Erklärung des Modenbildes X.

Überrock von Merinos mit Sammet-	Redingote de mérinos bordée de ve-
streifen, die mit Gros-de-Naples be-	lours et passe-poilée de Gros-de-Nap-
rändert werden, geziert. Das Unterkleid	les. Robe dessous de Percale garnie de
von Perkal ist mit gesticktem Vapeur be-	Mousseline des Indes brodée. Capote de
setzt. Der Negligeehut ist von Atlas.	Satin.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



n Dar:  
freylich  
, allein  
komme:  
es Hrn.  
Wahr:  
egt, zu  
ueschen  
rlichige  
als sie  
e we in  
t auch  
n nahe  
Gibt es  
uch ein  
r we in  
diesem  
eit hat,  
rter im  
wegung  
hörliche  
f seiner

l. Dra:

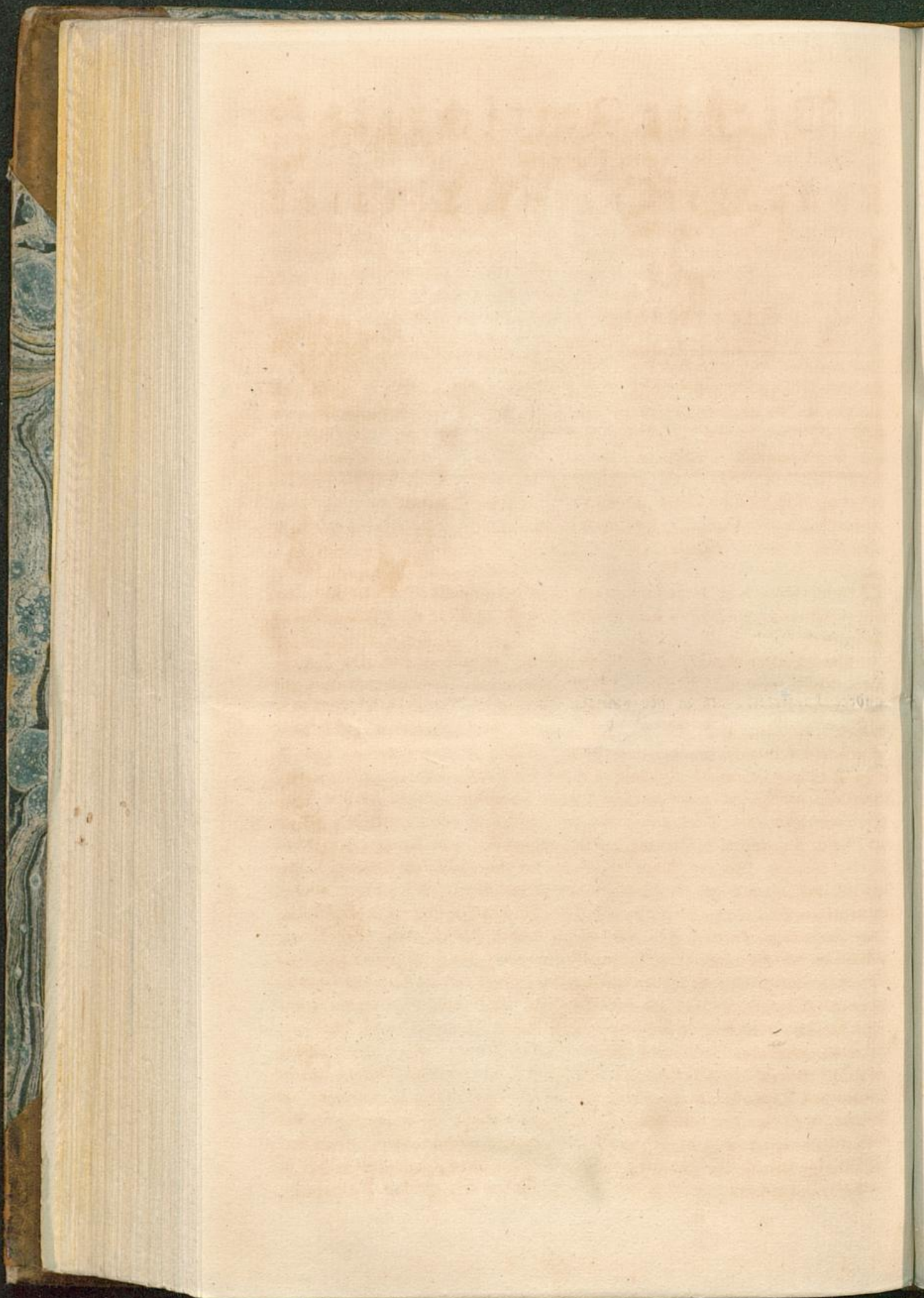
eit spä:  
In. Die  
en oder  
er etwa  
ch, um  
di nicht  
n muß,  
ar desto  
nlichkeit  
Monar:  
hlenden  
o. Wäre  
oben, so  
eit sei:  
re Kon:  
e. Über:  
heit des  
Landes

de ve:  
e-Nap:  
nie de  
pote de



*Por. Se. Vol.*

*Jr. Seiber*



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 11. März 1820.

31

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Ebenbilder österreichischer Frauen.

(Fortsetzung.)

4.

Schwindelnder noch drehte sich des Glückes launenvolle Windrose den Babenbergerinnen, die sich den böhmischen und mährischen Przemysliden verbanden.

Zwey Töchter Leopolds des Schönen und des heiligen Leopolds Schwestern, waren feindlichen Vettern vermählt. Die ältere, Ida, dem mährischen Herzog Luitold zu Znaym, Sohn jenes Conrad, welchen in Brünn hart belagert, die kluge und zärtliche Beredsamkeit, aus seiner Gemahlinn Wirbirge schönem Munde strömend, errettete. — Die jüngere Schwester, Hedwig Gerberge, ward dem dritten Sohne des ersten Königs, Bratislaw, Borziwoy dem zweyten um wenige Wochen früher angetraut, als sein Bruder Brzetislaw (22. Sept. 1100) auf der Jagd dem meuchlerischen Pfeil jener ewig unruhigen Wrssoweke verblutete. — Auf dem Reiche der Czeken lastete, wie auf dem der Magyaren, eine der schrecklichsten Plagen, Ungewißheit der Thronfolge. — Zwischen den in Grad und Linie näheren oder entfernteren Stammesvettern, entschied häufig das Schwert oder der Kaiser gewaltsame Einmischung. Die vor einem halben Jahrhundert (10. Jänner 1055) von dem sterbenden Achill, Brzetislaw I. mit seinen Wladiken zu Chrudim aufgerichtete Sakung, schien weniger dem Erstgebornen des letztverbliebenen Herzogs günstig, als dem Ältesten des ganzen Hauses, in der nicht für gemeines Eigenthum, wohl aber für die Herrschaft über Land und Leute unnatürlichen Weise eines Seniorates. — So trat denn nun auch der mährische Herzog Ulrich zu Brünn, als Ältester, nebst seinem Bruder, jenem Luitold von Znaym, mit Heeresmacht auf, als Brzetislaw II. Obzieger der Pohlen, Vertilger der Überreste des Heidenthums und strenger Feind der Juden und räuberischen Kreuzfahrer, Heinrichs IV. treuer Freund, jenem vermeintlichen Hausgesetze zuwider, den Bruder Borziwoy zum Throne berief. — Beyde Schwestern, Gerberge und Ida, sahen nun die Waffen der Gemahle

im neblichten Feld feindselig wider einander blißen, und auf welche Seite auch die eisernen Würfel fallen mochten, sie zerschmetterten auf jeder ein verwandtes Herz.

Wenige Fürsten erfuhren in solchem Grade, wie Borziwoy, des Glückes Unbestand. Drey Mahl bestieg Er den Thron, und drey Mahl ward er wiederum in's Glend verstoßen. — Daß Brzetislaw für seine Nachfolge Heinrichs IV. Zustimmung gesucht, daß dieser ihn auf dem Hoftage zu Mainz, durch die Fahne, mit der Anwartschaft auf Böhmen belehnt, reizte der Wladiken und des Volkes Unabhängigkeitsinn, also, daß selbst die Häupter der meuterischen Wrssoweke, Bofey und Mutina, denen er die eingezogenen Güter wiedergegeben, zum Prätendenten Ulrich übertraten. — Deutscher Einfluß hatte die öffentliche Meinung von Borziwoy gewendet, und dennoch meinte Ulrich vorzüglich durch deutsche Hülfe der Czechen Zepfer seinem Widersacher aus den Händen zu winden. — Nicht der Staat, nicht der Einzelne, fallen ungestraft aus der Rolle. — Die andern Prinzen des Hauses traten zu Borziwoy, und als Ulrichs fremdartiges Heer bey Millin Borziwoys Streitkräfte ansichtig ward, zerstäubte es in panischem Schreck bey Nacht und Nebel, und Borziwoy war des Nebenbuhlers ledig, ohne Kampf.

Die im Innern solchergestalt wiedergekehrte Ruhe zerrüttete Borziwoy selbst, durch vorschnelle Einmischung in die pohlnischen Händel. Daß Borziwoy seinem Better und kriegerischen Bundesgenossen, Swatopluk von Olmüh, den Antheil an Subsidien und Beute unterschlug, machte diesen zum Empörer. — Zwar mißlang die erste Überrumpfung Prags, aber als Borziwoy, auch Söhne hoffend, die sein Alter ehren würden, gen Regensburg zog, mit seinem Schwager, dem heiligen Leopold, den alten Kaiser Heinrich wider den unnatürlichen Sohn, gleiches Namens, aber ungleicher Art, zu beschirmen, setzte Swatopluk unter allgemeinem Zuruf die Krone auf sein Haupt und Borziwoy floh zu seinen alten Feinden, den wankelmüthigen Pohlen, reich an Schätzen und Kleinodien, aber an Anhängern arm. — Doch war ihm die Gattinn Gerbirg, habenbergischen Sinnes, in Gefahren und Glend gefolgt, und an des neuen Kaisers Hof war ihm ein heldenmüthiger Freund geblieben, der von der Tiber bis zur Weser gefeyerte und gefürchtete Leu, Graf Wiprecht von Groitsch.

Borziwoy, die geretteten Schätze nicht sparend, Swatopluk das neu erworbene Böhmen plündernd, trachteten nun, bey dem geldarmen Heinrich V. sich wechselseitig zu überbiethen. Swatopluk ward anerkannt, aber wie es scheint, Borziwoy nicht trostlos gelassen. — Als der erstere Heinrich nach Ungarn gefolgt war, führten die Pohlen den Borziwoy nach Böhmen zurück, Swatopluk und einige Statthalter wurden geschlagen, der eine, Wezsek, beschuldigte den andern, den Wrssoweke, des Verraths. Den Überwinder Borziwoy überwand ein leeres Gerücht: Swatopluk eile, durch des Kaisers ganze Heeresmacht verstärkt, aus Ungarn herbey. Er und seine Pohlen flohen, vor keinem Feind. — Was Makbeth, aus finstern Argwohn an dem, nicht vom Weibe gebornen Than von Fife that, überboth Swatopluk an den Wrssoweken tausendfach; Greise, Mütter, Säuglinge und zarte Töchter erlagen alle einem einzigen Tigersgriff und ganz Böhmen, das arme Land —

Schauderte vor sich selbst zurück. Nicht mehr  
Geburtsland, nur ein Grabmahl konnt man's nennen,  
Wo niemand lächelt, als das Wiegenkind,  
Wo Seufzer, Klagen und Geschrey die Luft  
Zerreißt, und ohne das man darauf achtet.  
Wo niemand bey der Sterbeglocke Klang  
Mehr fragen mag: wem gilt es? wo das Leben  
Rechtshaffner Leute schneller hin ist, als  
Der Strauß auf ihren Hüten; wo man stirbt,  
Eh' man erkrankt. —

Auf dem Zuge wider die Pohlen, Borziwoy's Gastfreunde, durchstieß ein, jenem allgemeinen Blutbad entronnener, unerkant im Lager weilender und von Wiprecht zu dieser That der Rache befeuerter Wrsowek, Swatopluk, als er in finsterner Mitternacht aus des Kaisers Gezelt nach dem feinen eilte. — Die Großen wankten nun wieder zwischen des Ermordeten Bruder, dem schwarzen Otto von Ollmütz, und zwischen des Vertriebenen Bruder Wladislaw. — Noch einmahl ersochten Borziwoy und der Held Wiprecht die Hauptstadt Prag und den Wischehrad. Des Kaisers Nachspruch entschied: Wladislaw sollte Böhmens Herzog bleiben. Borziwoy folgte dem Kaiser als Gefangener. Auf einer alten Burg am Rhein schaute er, lebendig begraben, in das immer bewegte Leben hinaus. — Des Kaisers Beyspiel schien Wladislawen überaus nachahmungswerth, er lockte den Nebenbuhler Otto auf den Landtag nach Saßka und sendete ihn als Gefangenen auf Bürglich. Das Würgen des Argwohns oder der Rache begann von neuem, aber nur um so häufiger, schielender und giftiger, schossen die Pilze der Zwietracht aus der böhmischen Erde hervor. Der Gattinn fromme List fand durch Gitter und Niegel zu Borziwoy den Weg. Er floh zu seinem jüngsten Bruder Sobieslav nach Pohlen, auch des eingekerkerten Otto Anhang erhob das Haupt. Sobieslav schlug die Böhmen mit seinen Pohlen, aber der Sieg über die eigenen Unterthanen war so theuer, daß er's nicht wagte, die Elbe zu überschreiten. — Borziwoy, dessen unkundig und nur der wiedererlangten Freyheit froh, keiner Seele vertrauend, von allen Mitteln entblößt, irrte mit Gerbirg, dem Vorbild der Treue, bald auf offenem Heerweg, bald in der Verborgtheit von Bergen und Wäldern herum, und soll eben die Hand, die Tonnen Goldes vergeudet hatte, mancher Gabe des Mitleids geöffnet haben.

Der königlichen Witwe und Mutter Swatawa rührendes Flehen und unermüdetes Hin- und Herreisen und Vermitteln von einem der feindlichen Brüder zum andern, wendete endlich des Reiches gänzlich Verderben. So grauenvoll ergriff Wladislawen Borziwoy's tiefer Fall, daß er zu seinen Gunsten der Herrschaft völlig zu entsagen bereit war. Borziwoy selber schlug es aus, die beyden Brüder theilten das Reich nach dem Lauf der Elbe. Aber aus Borziwoy's Seele war alle königliche Milde und Ruhe gewichen. Nur Fremdlingen gönnte er sein Angesicht, Schätze, Würden und Hoffnungen, den bösen Geist einer unzeitigen Rache vermochte er nimmer zu zügeln. Mißvergnügen ergoß sich über sein Land und ergoß sich zwischen die Brüder. Borziwoy, zum dritten Mahle vertrieben, nahm in Ungarn ein dunkles dürftiges Ende (2. Febr. 1124).

Die, welche in solcher kaum erhörten Ebbe und Fluth der Hoheit und Niedrigkeit, des Zepters, Schwertes und Bettelstabes ihm allein geblieben, Gerbirg floh die Freystätten in Pohlen und Ungarn und die Fluren am Rhein. Dort schien ihr jedes lebende Wesen nur Verrath und Tücke zu athmen, dort traten ihr lauter Bilder des Jammers und der Erniedrigung entgegen, und des Rheins forteilende Wogen hätten sie nur gemahnt, wie der gefangene Borzimoy ihnen mit wehmüthigem Neide nachgeblickt. —

Zum gütigen Bruder Leopold, zu den Erinnerungen harmloser Kindheit geflüchtet, sagte sie dem Irdischen für immer Lebewohl und überlebte den Gemahl noch achtzehn Jahre, als Nonne zu Göttweih.

Des Bruders Tochter, Gertrud, wurde noch bey ihren Lebzeiten dem gleichgenannten Sohne jenes Wladislaw vermählt, der mit Borzimoy getheilt. — Gertruds Leben schien im Anbeginne das Leben Gerbirgs zu wiederholen. Auch wider Wladislaw erhob sich Aufruhr und der Sohn der Babenbergerinn Ida, Conrad Herzog zu Znaym, warf sich wider Wladislaw den Gemahl der Babenbergerinn, Gertrud, als Oberherr auf. Die erste Schlacht gab Conraden vollständigen Sieg. Wladislaw rettete sich mit genauer Noth in wilder Flucht nach Prag, dem Conrad Zerstörung geschworen, dessen Kirchen und Klöster er durch feurige Pfeile in Asche legte, dessen Gräben er eh' mit Leichen der Seinigen auszufüllen, als von dannen zu weichen geschworen hatte. — Gertrud ersuchte nun von dem hart bedrängten Gemahl, daß er Prag und das Reich ihrem treuen Muth vertraue, und Hülfe werbe bey Kaiser Conrad. Eine Mutter, Agnes (ihr Leben wird dieser Blätter geliebtestes Eigenthum seyn), hatte aus erster Ehe Conraden, aus der zweyten Gertrud geboren. — Prag hielt standhaft aus mit seiner muthigen Fürsinn, und Wladislaws Werben war nicht vergebens. Der Kaiser nahte rasch mit des Reiches Hülfe, der mährische Conrad und die Rebellen flohen, und es erging später über Znaym, was der Freche Prag zugeschworen hatte.

Jenes unglückseligen Borzimoy Nichte Maria, seines jüngsten und Lieblingsbruders Sobieslay Tochter, Gemahlinn des Neffen Gerbirgens, Leopolds des Freygebigen, schien ihm nur angetraut, um ihn schnell wieder zu verlieren. So schien auch Leopold, der zu Osterreich das Heinrich dem Stolzen abgeurtheilte Herzogthum Bayern erhielt, nur die Ruthe, mit der die Hohenstauffen früher erlittenen Übermuth an den Welfen rächten, die aber unter den gewaltigen Streichen selber erlag.

Nur Rayza, Königs Wladislaw und der nach Gertruds Tode ihm vermählten thüringischen Landgräfinn Judith Tochter, genoss in gold'ner Mitelmaßigkeit und Verborgenheit heitere Tage, in der Ehe mit Heinrich dem ältern, Herzog zu Wödling, dem Sohne Heinrichs Jasomirgott, einem lebensfrohen Jäger, tapferen Kreuzfahrer und gastlichen Beschützer des Minne- und Meistergesanges.

Auch die letzte des Hauses Babenberg, die sein Erlöschen beynah vierzig Jahre, ja selbst das gedoppelte, große Zwischenreich in Osterreich und Deutschland überlebte und das Erbe der Babenberger noch in habsburgischer Hand sah, Gertrud, war eine der unglücklichsten Frauen zu nennen. — Erzeugt von Heinrich dem Grausamen, dem schlimmen Sohne eines guten Vaters, Leopold des Glorreichen, sah ihr kindlich Auge weder Vater noch Mut-

ter. Jener in schwarzen Anschlägen wider Vater und Mutter, war ein geächteter Flüchtling, in allzuspäter Reue gestorben, als sie zwey Jahre zählte und ihre Mutter, die thüringische Agnes, schon wieder vermählt in glücklicherer Wahl im fernen Sachsen. Die ehrgeizigen Plane Przemysl Ottokars und des goldnen und einäugigen Wenzel Ottokar, verloren keinen günstigen Augenblick, Böhmen durch Osterreich zu vergrößern. Aber Leopolds weise Umsicht und Friedrichs des Streitbaren überschäumende Tapferkeit machten diese Entwürfe zu Schanden, auch trotz der wider den Letztern geschleuderten Ucht.

Gertrud wurde (im April 1246) an den böhmischen Thronerben Wladislaw, bereits Herzog in Schlesien und erwählten Herzog der Pohlen, vermählt. Zwey Monate darauf deckte Friedrich (15. Juny) an seinem 35. Geburtstag und vor den Mauern der Neustadt, die ihn gebar, mit dem eigenen Leibe, das über Bela ersteigte Schlachtfeld. Aber Wladislaw folgte ihm im Tode binnen wenigen Monathen. Vergeblich begab sich Gertrud in's Herz des Landes auf ihre Burg Mödling und warb eifrig Anhang — und doch brachte eine Babenbergerinn ihres großen Hauses Erbe zu Böhmen. Aber Gertruden hatte die launenhafte Fügung solches nicht beschieden. Sie vollbrachte es (wie so häufig) auf einem unwahrscheinlichen Wege, durch Margarethen, Friedrichs älteste Schwester, Witwe des römischen Königs Heinrichs von Hohenstauffen, mit ihm und ihren zarten Söhnlein im fernen apulischen Kerker, darauf im Kloster zu Trier und später vermählt an den gewaltigen Ottokar, den jüngern Bruder von Gertruds früh verblichenem Gemahl Wladislaw. In anderter Ehe verband sich Gertrud dem Markgrafen Hermann von Baden. Ihn erkannte der Papst, ihn erkannte der Gegenkönig Wilhelm von Holland, als Herzog zu Osterreich und Steyer, doch besaß er keines von beyden und der Tod raffte ihn schon im dritten Jahre hinweg. Dieser Ehe einziger Sohn Friedrich ließ das Leben auf dem Blutgerüste zu Neapel, mit seinem Freunde Conradin, der sein abgeschlagenes Haupt mit heißen Thränen an das Herz drückte und dann muthig den Hals gleichem Streiche darboth (29. Oktober 1268).

Vergebens trat Gertrud ihre Rechte auf Steyer, Ottokarn und Margarethen zum Troß, an Bela ab. — Er gab ihr in dem reussischen Prinzen Roman nur einen Gemahl, der sie schwanger verließ. Das Volk nannte sie nur die Herzoginn von Judenburg, ihrem Witthum. — Als Ottokar auch Steyer über Bela gewann, floh sie nach Meissen und starb im Kloster der Clarisserinnen zu Seiselig.

— — Wenn die Leiden kommen,  
So kommen sie, wie einzle Späher nicht,  
Nein, in Geschwadern. — So viel Unheil gibt,  
Gleich einem Traubenschuß an vielen Stellen,  
Viel überflüssigen Tod!

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Dresden.

Über unser deutsches Theater nur wenige Worte. Lassen Sie uns diese dem Meisterwerk unsers edlen Mitbürgers, des Freyherrn Ernst von Houwald, widmen, seinem Trauerspiel: Das Bild, welches bey öftern Wiederholungen immer

mehr entzückt, da diese frischeste Blüthe der deutschen tragischen Dichtung bis jezt noch andern Bühnen fremd ist. Mit sicherer Kraft zeichnete hier der seelenkundige Dichter jeden Karakter treffend und wahr, bis in die kleinsten Züge hin: der harte, ahnenstolze, durch langes nun besiegtes Unglück nur unbiegsamer gewordene alte Marchese, dem des Südens Bluth verzehrend durch die Ubernacht; seine engelgleiche Tochter, die fromm und treu liebend die Nacht der Blindheit und den Schmerz des Kammers ertragend, in stiller wunderbarer Verklärung erscheint; der herrliche, großherzige, so warm und tiefühlende deutsche Ritter; der edle, reichbegabte, in der Selbstüberwindung so geübte, sich bis zum Tod aufopfernde Künstler, — der holde Jüngling, der durch die echte Kunst und solchen Meister gebildet, früh reifte, und doch so kindlich treu und fromm blieb; der alte, furchtbar strenge, rachedürstende Diener; die in jedem Leiden treu bewährte Freundin, alle sind meisterhaft ausgeführt. Aus innerer Nothwendigkeit entsteht das furchtbare Gewebe der Begebenheiten, keine Willkühr und kein blindes Schicksal waltet hier; die Verkettungen gehen aus der heiligsten Tiefe dieser Seelen hervor, und überall leuchtet durch das nächtliche Dunkel, die Gerechtigkeit einer höhern Vorsehung durch, die alles knüpft und löset, und die so reine Herzen, die jede Schmerzensläuterung so groß bestanden, liebend in die ewige Heimath ruft. Die Sprache ist wunderschön, reich ohne Überladung; klar und unverschoben, und dabey glühend, echt dichterisch, voll der trefflichsten Gedanken und Bilder.

Die Situationen sind sehr rührend und tief erschütternd, und doch ist hier keine Schuld, kein Verbrechen; nur Härte und Stolz zweyer nicht unedlen Charaktere bringen solches Leid über die Ihren. So trauervoll der Schluß ist, so verklärt ihn doch stille Versöhnung, denn die Seelen, die längst schon der Ewigkeit mehr, als der Zeit angehörten, wurden durch die harte Hand selbst, welche sie zeitlebens trennte, im Tode vereint. Nicht einsam bleibt der edle, liebevolle Ritter; in dem doppelt verwaisten Jüngling schließt sich ein theurer Sohn an sein Herz, und nur der grausame Stolz steht vernichtet durch sein eignes Werk. — Unsere Künstler überrufen sich selbst bey der schwierigen Darstellung eines Werkes, welches so rein gezeichnet ist, daß schon eine verschobene Linie es verstellen würde. Hr. Julius als Ritter, Hr. Hellwig als Künstler, Hr. Werdn als Marchese, Mad. Schirmer als Camilla, Mad. Pauli als Leonhard, lassen gar nichts zu wünschen; selbst die beyden Nebenrollen sind durch Meister besetzt und alles wird mit inniger Liebe ausgeführt. Wo jedes so durchdrungen ist von dem Geist des Dichters, da muß ein vollendetes Ganzes gelingen. Hr. Pauli als alter Diener gleicht ganz einem Gebilde des Leonardo da Vinci. Von ausgezeichnet hoher Wirkung ist Camilla's Monolog; während die röthende Abendgluth über den Gletschern verdämmert und man von fern die Alphörner sich antwortend ertönen hört, und das leise Schellengeklingel der heimziehenden Heerden, spricht die holde Blinde es so rührend aus, wie nur der Gedanke an den ferngegläubten Jugendgeliebten ihre Seele erfüllt, und ihre Worte werden zum andächtigen Gebeth für ihn. Außer sich vor Rührung sinkt er, der, ohne sich entdecken zu dürfen, nahe war, auf die Knie, die ungeahnete Segnung still empfangend. Dieser Moment gibt uns den Grundakkord des Ganzen an: zwey durch harte Prüfungsjahre zur völligen Resignation geläuterte Gemüther hören unerwartet noch einmahl die sehnsuchterweckende Stimme der Hoffnung, und alle Bilder, alle Abnungen der frühesten Jugend wachen bey diesen Heimathklängen des Herzens wieder auf; doch sie verdienen, daß ihnen auch das tieffte Heimweh gestillt werde, — auf ihren Leidensabend kann nur ein ewig heiterer Morgen jenseits folgen. Wir hatten vor kurzem auch die Freude, ein kleineres Stück dieses edlen Dichters: die Freystatt, hier sehr brav aufführen zu sehen. Dieß ist nur in einem Akt, er nennt es eine tragische Situation, und öffnet hiermit ein neues Feld; nur ist allen, die es betreten wollen, diese seltene Kraft zu wünschen, welche von der ersten Scene an die Aufmerksamkeit so zu fesseln versteht.

Zwey fremde Künstler, Hr. Becker aus Frankfurt und Hr. Stein aus Leipzig, erfreuten uns durch mehrere sehr gut ausgeführte Gastrollen; den ersteren besonders hätten wir gern für immer den unsern genannt. Zum ersten Mahl wurde Hamlet hier nach Schlegel's Übersetzung gegeben. Ein neuer Beweis, mit welchem rastlosen



Eifer unsere verehrte Generaldirektion nach steter Vervollkommnung und echtem Fortschreiten strebt.

Übrigens ging der Karnevalstaumel hier ziemlich nüchtern vorüber, da besonders ein Paar Mahl die ernste Maske der Hoftrauer unter die bunten Gestalten trat und ihre Farben verschleierete. Die bemerkenswerthe Lust, welche dieser Fasching unserm vornehmsten Kreise brachte, war eine zwey Mahl wiederholte, allerliebste ausgeführte, echt italienische Pantomime in Maskentracht, als Ombres chinoises hinter einem Vorhang von Milchflor dargestellt. Ein talentvoller, vornehmer junger Italiener hatte das Ganze geordnet und spielte mit südlichem Feuer und seltener Gewandtheit als Arlecchino dabey die Hauptrolle. Sehr belustigend wurde bey der zweyten Vorstellung die Geburt Arlecchino's vorgestellt. Eine Zauberin fand nämlich ein Ey, sie zerschlug es und ein niedliches Kind kroch heraus, doch dieß war nicht der rechte Arlecchino, den sie suchte, sie wählte ein größeres und immer wieder ein größeres Ey, doch so schmeichelnd auch die herausgetrochnenen Arlecchinetti um sie her hüpfen, so war die Eigensinnige doch nicht zufrieden, bis endlich aus dem allergößten Ey der echte Arlecchino kam, der nun mannigfaltige Leiden und Freuden erlebte bis zu seiner endlichen Verbindung mit der wahrhaft reizenden Kolombina. Daß hierbey alle die komischen Nebenpersonen nicht vergessen waren, versteht sich eben so, als daß nur ein auserwählter Kreis des höhern Adels die Zuschauer bildete. In den Zwischenakten tanzten liebliche Kinder gleichfalls als Schattengebilde mit Guirlanden auf dem Seil; dieß letztere war nämlich täuschend nachgeahmt durch Bretter, die so gelegt waren, daß ihre horizontale Fläche im Schattent nur eine schwankende Linie bildete. Möge der gefährliche schmale Lebenspfad für sie immer durch sorgende Liebe eben so unsichtbar gesichert bleiben, und alle trügende Schattenbilder sich so harmlos und fröhlich, wie diese in Licht und Freude, enträthseln!

### K o n z e r t.

Musikalische Akademie des Herrn Kapellmeisters G y r o w e h am 27. Februar im k. k. großen Redoutensaale.

Eine Ouverture von der Komposition des Konzertgebers machte den Anfang. Sie war offenbar für Italien komponirt, denn die Kraft der großen Trommel repräsentirte die Kraft der Erfindung und Ausführung. Nach derselben versuchte Dlle. W r a n i z k y in einer Cavatine aus Rossini's Armida, oder vielmehr in drey geschmacklosen Violin-Variationen, wie weit sie es im Bravourgesang bringen könne, welchen sie seit einiger Zeit an die Stelle ihres früheren Gesanges setzt, der durch Grazie und naiven innigen Ausdruck Jedermann entzückte. Hr. Karl S c h u n k e aus Stuttgart spielte nun das Adagio und Rondo eines Konzerts von R i e s auf dem Pianoforte, und erwarb sich durch die seltene Leichtigkeit, Reinheit, und Deutlichkeit, womit er diese in einer Zusammenstellung der schwierigsten Passagen bestehende Komposition vortrug, gerechten Beyfall. Man hat ihm irgendwo vorgeworfen, daß er zu viele Noten spiele. Er hat bisher allerdings Kompositionen von vielen Noten gespielt, hat aber hierin bloß gethan, was alle Klavierspieler thun, seit Mozart und Beeth o v e n aus öffentlichen und Privat-Konzerten verschwanden. Bey seinem Sinne für gediegene Musik überhaupt, und seiner Verehrung für Mozart insbesondere, darf man jedoch überzeugt seyn, daß, sobald unsere Klavierspieler, die schon einen Namen haben, hierin mit gutem Beispiele voran gehen werden, er, dem es als einem Jünglinge, der sich erst einen Namen zu erwerben strebt, nicht geziemt hätte, als Reformator des Geschmacks aufzutreten, gewiß nicht der letzte seyn werde, ihnen nachzufolgen. Der Klavier-Produktion folgte ein Duett aus der von Hrn. G y r o w e h für Mayland komponirten Oper: Il finto Stanislao von Mad. G r ü n b a u m und Hrn. B a r t h trefflich vorgetragen. Hr. C o s t a, Dilettant, spielte dann Variationen auf der Guitarré. Sein Ton ist voll und rund, sein Spiel ungeteilt klar; seine Fertigkeit in Tongängen konnte nicht erkannt werden, da alle Variationen bloß aus Arpeggien bestanden. Zum Schlusse der Akademie hörten wir ein Sextett aus letzterwähnter Oper, von den Damen G r ü n b a u m und W r a n i z k y, dann den Hn. B a r t h, F o r t i, S i e b e r s und W e i n k o p f gesungen. Ein echter deutscher Ton

seher, als welchen Hr. Gyrowes sich in so vielen schätzbaren Werken, vorzüglich in seiner *Agnes Sorel* und im *Augenarzte* bewies, kann sich nie so ganz verläugnen, daß er dem jetzigen italienischen Styl gleich käme; versucht er aber sich ihm möglichst zu nähern, so entsagt er zum Theil seiner eigenen Natur ohne darum von der fremden hinreichend zu gewinnen. So läßt es sich erklären, warum diese Oper in Italien kein Glück, und obige zwey Stücke hier weniger Eindruck machten, als die deutschen Arbeiten dieses Meisters.

Am 29. Februar gab der Virtuose auf der Flöte, Hr. Aloys K h a y l l, eine musikalische Abendunterhaltung am Minoriten-Platz No. 50. Hier führte den Reigen eine Ouverture von Hrn. P e c h a t s c h e k, die, wenn auch nicht eine glückliche Komposition, doch eine glückliche Nachahmung aller bekannten Rossinischen Ouvertureformen war. Ein Konzert für die Flöte, von B. K o m b e r g, vorgetragen vom Konzertgeber, gewährte durch die Präcision und Nettigkeit, womit die Schwierigkeiten gelöst, so wie durch die Lieblichkeit und den Geschmack, womit die Gesangstellen ausgeführt wurden, außerordentliches Vergnügen. Der Regel der Kontraste wurde nun durch Variationen von Mad. C a t a l a n i, gesungen von der ungefähr zwölf bis dreizehn Jahr alten K l a r a S i e b e r t Genüge gethan. Daß wir in öffentlichen Konzerten, neben verdienten Künstlern, kleine Kinder Klavierspielen hören müssen, mag zuweilen noch hingehen. Hier ist der Ton vom Instrumente gegeben; in dem mechanischen Theile der Ausführung hat man einige dieser Kinder wirklich auf einen so hohen Grad gebracht, daß Erstaunen und Überraschung die Sache anziehend machen, und wenn auch von Vortrag nicht die Rede ist, der nur aus reifem Verstand, tiefem Gefühl, und besonnenem Kunsturtheile, folglich nicht aus einem Kinde kommen kann, so wird dieser Mangel doch durch eingelernte Manieren, hier durch einen Drucker, dort durch einen Schneller, hier durch ein *ritardando*, dort durch ein *accelerando* zur Noth ersetzt, und das Ganze kann, wenigstens so lange die Erscheinung neu bleibt und nicht zu sehr vervielfältiget wird, Interesse erregen. Beym Gesange aber, wo der Ton der Stimme die erste Bedingung, und ein aus dem inneren Gefühle entspringender, seelenvoller Vortrag die zweyte ist, kann ein dünnes, klangloses Kinderstimmchen und der Mangel alles Ausdrucks nur Widerwillen erwecken, und das Ganze nicht sowohl als ein gewagtes Experiment über die Fähigkeit eines Kindes zum Gesange in einem öffentlichen bezahlten Konzerte, als über den Grad betrachtet werden, bis zu welchem man die Langmuth des Publikums schrauben darf. Wenn übrigens mit den nicht zu bestreitenden guten Anlagen dieser angehenden Sängerin ihre üblen Angewohnheiten in gleichem Maße fortwachsen, so wird sie, da sie jetzt bey jeder aufsteigenden Passage sich auf die Fußspitzen erhebt, in der Folge bey jedem ähnlichen Gange in die Höhe springen. Die Qual solche Entwürdigung der göttlichen Tonkunst dulden zu müssen, wurde nun durch ein *Adagio*, von Hrn. A. K h a y l l auf der Flöte *d'amour* gespielt, einiger Maßen verflüßt. Statt des schönen Genusses, des Hrn. B a r t h herrliche Tenorstimme und ausdrucksvollen Gesang zu vernehmen, ward uns nun, da eine Unpäßlichkeit ihn der Berlegenheit überhoben hatte, sich mit solch einer Sängerin in eine Reihe zu stellen, die *Kavatine di tanti palpiti*, von Hrn. S i e b e r t à la B o r g o n d i o gesungen, zu Theil. In einem darauf gefolgten Rondo brillant für das Piano-forte zu vier Händen von Hrn. H a l m, ausgeführt von Fräulein B i t e r und dem Verfasser, übertraf das schöne Spiel der Ersteren, deren immer steigende künstlerische Bervollkommnung man bey jeder neuen Produktion bemerken kann, den Werth der Komposition um vieles. Das bekannte Duo für Flöte und Oboe, von Hrn. M o s c h e l e s für diese zwey Instrumente effektiv geschrieben, und von dem Konzertgeber und seinem Bruder, Hrn. J o s. K h a y l l, mit höchster Virtuosität und einem vollendeten Ensemble vorgetragen, erntete als Schlußstück verdienter Maßen rauschenden Beyfall.

---

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey A n t o n S t r a u ß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 14. März 1820.

32

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Serauk am Petreoplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Ebenbilder österreichischer Frauen.

(Fortsetzung.)

5.

Der Enkel Albrechts, dessen Siegesthaten und Namen diese Blätter oben angeführt, Leopold der Schöne, war in eine verhängnißvolle Zeit geworfen. Das fränkische Weltreich Karls des Großen verschwand mit ihm, denn weder die Nationen, noch auch seine Thronfolger, waren seinem Riesengeist ebenbürtig. — Der Christenheit allgemeiner Vater und Vormund, der Papst, konnte wohl ein neues solches Weltreich verhindern, aber nicht selbst eines gründen. Der größere, zum Theil auch gebildete, der schönste Theil der Erde, huldigte dem Koran. Um so mehr that ein allgemeines Band der Christenheit Noth. — Gregor VII. gab es ihr — „mit der Begeisterung eines Propheten, mit der Sittenstrenge eines Einsiedlers, mit dem beharrlichen Muth eines Kriegers, mit der Geschmeidigkeit eines Partheyhauptes, mit dem Gleichmuth eines Staatsmannes. Ein altersschwacher, kranker, gefangener, flüchtiger Papst, wurde (wie der unsterbliche Müller sich ausdrückt) Herr der Herzen und der Entschlüsse des Abendlandes. — Der scheinbar unwiderstehlichen Waffen gewalt hatte er nichts entgegen zu setzen, als — Seelenkraft — und er überwand sie. Er gab der zerstreuten Geistlichkeit ein Band, und erhob viele tausend Menschen, die keine andere Macht hatten, als Bitten und Thränen, aus dem Staube in hohen, unverletzlichen Rang.“ —

Heinrich IV. in fünf und sechzig Treffen und Schlachten versucht, Kühn und biegsam, beredt und wollüstig, wurde zuerst von den Sachsen, dann von den meisten Fürsten gehaßt, verlassen, bekriegt, von seinen Freunden verrathen, im 50. Jahre seiner Herrschaft genöthigt, sie seinem Sohn abzutreten. Er war fünf Jahre nach dem Tode, noch ohne Begräbniß in geweihter Erde. — Schon Markgraf Ernst, Leopold des Schönen Vater, hatte in diesem verderblichen Streit, an der Unstrut wider die Sachsen das Leben ein-

gebüßt. Leopolds eigenes Regiment war unruhig genug. Er erklärte sich für den Papst, wurde darob der Ostmark verlustig erklärt, und selbe dem Böhmenkönig Bratislaw verliehen, der sie durch die Schlacht bey Mailberg eben so schnell überschwemmte, als durch den Helden Uzo von Sobatsburg wieder verlor. Auch Osterreich hatte unter ihm seinen Gregor, † Altmann, Bischof zu Passau, Gründer von Göttweih, St. Florian, St. Nikola und Garsten, strenger Verfolger der Priesterehe und der Simonie, — gleich unzugänglich, gleich unbeugsam, Heinrichs reichen Schenkungen und seiner bittern Verfolgung, zweymahliger Vertreibung und hülflosem Tod im Glende zu Zeiselmauer. (1091) — Bald nach Leopolds Hintritt brachte eine neue Bewegung der christlichen Welt einigen Stillstand in diesen Vertilgungskampf geistlicher und weltlicher Gewalten.

Peter der Einsiedler legte die Leiden und Wehklagen der Gläubigen des heiligen Landes, die Entweihung und Zerstörung an der Wiege, am Märterhügel, am Grabe des Erlösers nieder, zu den Füßen des heiligen Stuhles. — „Gott will's haben!“ schrien plötzlich wie von überirdischer Verzückung hingerissen, Tausende und Tausende. — Männer und Frauen, Knaben und Greise hesteten das Kreuz auf die Schulter, verschuldeten und verpfändeten, verkauften für die Kosten des Zuges, vergaßen der Ihrigen, verziehen den Feinden, hoffend auf Lösung der Sünden, auf Abenteuer, auf reiche Beute, auf Thronen. — Wie das heilige Jerusalem dem großen Gottfried von Bouillon und Boemonden und Tankred (diesen Halbgöttern, würdig der Ewigkeit ihres Namens durch den selber ewigen Tasso) in Monatsfrist gefallen, ergriff ein romantisches Fieber die Christenheit vom schwarzen bis an's westliche Weltmeer. Auch unser Osterreich blieb dabey nicht müßig. Leopolds des Schönen Witwe, die Markgräfin Jtha, bestellte ihr Haus, vermählte ihre Tochter Gerburg zu Ruaym an Borziwoy, rüstete einen erlesenen Zug. Unter seinen Führern waren Edle von Kuenring und Liechtenstein, von Merkenstein und von Berg. Ihr Sohn Leopold der Heilige gab 500 Mark Silbers.

An des Zuges Spitze trat Jtha's Blutsverwandter, der Bayerherzog Welf. Es folgten Thimo, der das Erzstift Salzburg mit geistlichen und weltlichen Waffen wider übermächtige Gegner muthig versochten, ein Meister der freyen Künste (noch besitzt Kremsmünster ein Marienbild von seiner kunstreichen Hand), Bischof Ulrich von Passau, Giselbert Abt zu Admont, und viele andere geistliche und weltliche Herren. — Glücklich durchzogen sie trotz zahllosen Ungemachs und Gefahren und der Treulosigkeit der Byzantiner, Ungarn und die Lande des griechischen Kaiserthums. Durch kurze Ruhe verblendet, durchstreiften ihre Haufen zerstreut und sorglos Greckley, die weite Ebene im karamanischen Lande Konia, am Fuße des Gebirges. Aus diesem brachen rachgierig, raubgierig, zahllos, die Ungläubigen hervor. Es war mehr ein Schlachten als eine Schlacht, von 160,000 entkamen nicht 2000, unter ihnen Herzog Welf, der auf der Heimkehr schiffbrüchig, auf Cypern starb. — Der Erzbischof Thimo, durch Lockungen und Drohungen vergeblich zum Abfall versucht, starb mit heldenmüthigem Troß den von ihm so oft gewünschten Martertod.

Was aus der Markgräfin Jtha geworden? davon brachte Keiner der

wenigen Entronnenen auch nur die mindeste Gewißheit zurück. Einige wollten sie unter der Sarazenen Würgeschwert, andere unter den Hufen ihrer Pferde fallen gesehen haben. Andere sagten aus, sie sey mit vielen andern Frauen als Sklavinn in das Land Korazan geschleppt, und dort in Sultan Massouds Harem, seine Gemahlinn, nach andern gar die Mutter Sanguins, Vaters des Sultans Nureddin geworden. — Ihr Alter macht es freylich sehr unwahrscheinlich, da sie vor beynahe dreyßig Jahren (29 Sept. 1073 zu Mols) den heiligen Leopold geboren hatte. — Aber als siebzig Jahre später Heinrich der Löwe in's gelobte Land wallte, spielte bey seinem gastfreundlichen Empfang, der Sultan Kilidsch Arslan auf dieses höchst romantische Ereigniß an, und grüßte Heinrichen von daher als seinen Blutsfreund. — Wenigstens hat die unglückliche Fürsinn die österreichische Erde niemahls wieder begrüßt.

## 6.

In jenem erbitterten Streit zwischen Papstthum und Kaiserthum sind insonderheit Schwabens sonnige, fröhliche Thäler fast unaufhörlich die Bühne grauser Zerstörung gewesen. Ihr Herzog Rudolph, einst Heinrichs Freund, hatte sich, unterstützt vom Bayerherzog Welf und von Berthold von Zähringen, zum Gegenkönig erhoben.

In dieser sturmbelegten Zeit erbaute der kampferühmteste Ritter im alemannischen Land, Friedrich, Sohn Friedrichs von Buren und Hildegardens, aus einem ansehnlichen fränkisch-elfassischen Hause, eine feste Burg am östlichen Ende der Alp. Die Bergspitze hieß der hohe Staufen, ein Name heldenreich wie Pergamus, und gefürchtet auf dem Kapitol!

Friedrich, der edle Graf, war in des Kaisers Hof in den Waffen aufgewachsen, seiner Thaten all' unerschrockener Mitthäter, habgieriger Genosse seiner Leiden, flüchtiger Verkoster seiner Freuden, die höchst selten, und da noch, finsternen Antlitzes und grellen Lichtes hervordrangen, wie durch die wankende und jagende Wildniß riesiger Gewitterwolken der Vollmond.

Dieses Friedrichs Enkel, Otto von Freysing, ein österreichischer Prinz, ein ausgezeichnete Staatsmann, und seiner Zeit bester Geschichtschreiber, ist unser Gewährsmann in dem, was von Agnesen, seiner unvergeßlichen Mutter erzählt werden soll.

Als Heinrich den Thron allerwärts bedroht, erschüttert, untergraben sah, richtete er seine Augen auf jenen geliebten Jüngling, der ihm so oft die Fahne nachgetragen in die Schlacht, den er bey den einsamen Wachtfeuern auf dem kalten Harz mehrmahls mit dem eigenen Herrschermantel erwärmt hatte. Er strich ihm die goldnen Locken aus der hohen Stirne, schaute mit durchdringender Zuversicht in's große, hellblau strahlende Auge, (Haar und Aug waren der Hohenstauffen Abzeichen, wie die habsburgische Nase, und die burgundische Lippe) und sprach also: „Wackerer Jüngling! dich habe ich immer den Treuesten, den Tapfersten erfunden. Schau hin, welcher Aufruhr zuckt und rüttelt durch das ganze Reich, wie Treu und Glauben überall niedergetreten wird. Kein Eid ist mehr heilig, kein Oberherr erhält Gehorsam. Du weißt, alle Gewalt kömmt aus Gott. Wer wider die Obrigkeit streitet, streitet wider Gott. Also gürtete ihn wieder um den Panzer, und

sehe ihn auf das Haupt den kriegerischen Helm! Deine Mannhaftigkeit findet ein herrliches Ziel. Meine einzige Tochter Agnes will ich dir geben, wie sie mannbar wird, und das schwäbische Herzogthum sey dein!"

Sofort ging es wider die Sachsen, an deren Spitze Rudolph stand, bey Fladenheim und an der Elster war ein langer, rasender, unentscheidender Kampf. Aber in letzterem traf ein mächtiger Lanzenstoß Rudolphs innerstes Leben, und ein mächtiger Hieb trennte ihm die rechte Hand, mit der er Heinrichen Treue geschworen. — Am nächsten Osterfest (1079) auf dem Hofstage zu Regensburg begrüßte der Kaiser Friedrich von Bären, Erbauer des Hohenstauffens, als Herzog zu Schwaben. Agnes war damals im vierten Jahre. Neun Jahre darauf wurde sie Friedrichen vermählt. (1089) Es entstand ein neues Herzoghaus für Schwaben, und daraus ein neues Kaiserhaus, von der Meerenge Siciliens gewaltig, bis an den beeiften Belt. — Agnes gebar das Jahr darauf einen Friedrich, und 1093 Konraden, der in seinem vier und vierzigsten Jahre der erste Kaiser wurde aus den Hohenstauffen.

Friedrichs ganzes Leben verging in lauter Kampf um seine neu erworbene Herrlichkeit. — Ulm, Augsburg, Höchstatt, Würzburg, waren Felder seines Ruhmes, Berthold der Sohn des Gegenkönigs Rudolph starb, nachdem er zehn Jahre mit Friedrich um das Herzogthum gerungen. Auch der Welf versöhnte sich dem Kaiser. Sein und des Zähringers Erbgut in Schwaben wurden unabhängig, Friedrich aber Erbherrzog in Schwaben. Der Name Alemanniens schwand. — Nachdem er siebzehn Jahre unaufhörlich um diesen Grundstein der Macht seines Hauses gekämpft, nachdem er neun Jahre ruhiger auf demselben gesessen, fand Friedrich (1105) die ewige Ruhe im Kreuzgang des Klosters Lorch, das er gestiftet. — Die neun und zwanzigjährige Witwe Agnes mit ihren Söhnlein Friedrich und Konrad, nahm mit rascher Gewalt ihr Bruder zu sich, der wider seinen Vater aufrührische Heinrich. Dadurch bekam er zugleich das schwäbische Herzogthum in seine Hand.

Schauderhaft ist dieses unnatürlichen, vatermörderischen KriegersEbenbild bey Otto von Freysing. Durch Paskals II. erneuerten Bannfluch erschüttert, hatte der alte Heinrich zu Mainz am Hochaltar unter der Messe öffentlich ausrufen lassen, wie er gedanke, der Herrschaft Zügel in die Hand seines Sohnes Heinrich zu legen, und eine große Heerfahrt nach Jerusalem zu thun. Unter den darob erfreuten Fürsten war keiner eifriger als Leopold der österreichische Markgraf, von seiner Mutter jammervollem Lose ungeschreckt. Er rüstete, er ordnete Land und Leute, und ließ sich am Martinstage, durch den Passauer Bischof Ulrich, vor der Kirche zu Mülk feyerlich mit dem geweihten Schwert umgürten. Heinrich, des Papstes Unwillen, des Sohnes Ehrgeiz, der Sachsen alten Widerwillen gar wohl kennend, zögerte. Der junge König und die Sachsen konnten ihre Ungeduld nicht bergen, den alten Herrn im heiligen Land, und im deutschen Land einen neuen Herrn zu wissen. Vater und Sohn zogen gegen die neuerdings aufgestandenen Sachsen. — Auf diesem Zuge verließ aber der Sohn mit den Seinigen den Vater, rund erklärend: „der von der Kirche Verfluchte habe weder Altern noch Kinder mehr, nicht Gattinn und nicht Freunde.“ — Friedrichs von Stauffen Tod schob der unnatürlichen Zwietracht den letzten Kiesel hinweg. Im offe-

nen Felde wehten des Vaters und des Sohnes Banner feindselig wider einander. Die Schauder alle erneuten sich der Lage, die im blutigen Zwiespalt der rothen und weißen Rose auf dem Wahlplatze von Towton, Shakespeare's Heinrich VI. bejammert, vor seinen Augen den Sohn, der im Schlachtgewühle seinen Vater, den Vater, der den Sohn erschlagen hat!!

Was doch für Thaten, grausam, schlächtermäßig,  
Verblendet, meuterisch und unnatürlich,  
Die tödtliche Entzweyung täglich zeugt?  
O Gott! Mich dünkt, es wär' ein glücklich Leben  
Der armen Hirtinn und kein höheres!  
Auf einem Hügel sitzend, so wie sie,  
Sich Sonnenuhren zierlich auszuschnitzen,  
Daran zu seh'n, wie die Minuten laufen,  
Wie viele eine Stunde machen voll?  
Wie viele Stunden einen Tag vollbringen?  
Wie viele Tage endigen ein Jahr?  
Wie viele Jahr' ein Mensch auf Erden lebt?  
Wenn ich dieß weiß, dann theil' ich ein die Zeiten:  
So viele Stunden muß der Ruh' ich pflegen,  
So viele Stunden muß ich Andacht üben,  
So viele Stunden muß ich mich ergehen;  
Ach, welch ein Leben wär's! wie süß! wie lieblich!  
Gibt nicht der Hagedorn viel süßern Schatten  
Dem Schäfer, der die fromme Heerd' erblickt,  
Als wie ein reich gestickter Baldachin  
Dem König, der Verrath der Bürger fürchtet? —  
O ja, das thut er. Tausendmal so süß!  
Und endlich ist des Schäfers mag'rer Quark,  
Sein dünner Trank aus seiner Lederflasche,  
Im kühlen Schatten sein gewohnter Schlaf,  
Was alles süß und sorglos er genießt,  
Weit über eines Fürsten Köstlichkeiten,  
Die Speisen blinkend in der gold'nen Schale,  
Den Leib gelagert auf ein kunstreich Bett,  
Wenn Sorge lauert, Argwohn und Verrath!!

Agnes war vielleicht das Einzige auf dem weiten Erdenrunde, was der alte Heinrich zu lieben vermochte. Seine Sache war Genuß und Gebrauch. Seine persönliche Überlegenheit, seine bitteren Erfahrungen. und seine wundersame Auferstehung aus so mancher, rettungslos scheinender Gefahr, wirkten in gleichem Maße zusammen, ihn nur Sachen erblicken zu lassen, und nirgends Persönlichkeit, Menschen zu bemessen nach dem Maßstab für Waare, und den sichern Blick und die gelenke Kraft, womit der Jäger die verschiedenen Arten des Wildes in verschiedener Weise verfolgt, für den Schatz und Siebel aller Regierungskunst zu erachten. Er durfte nach Glück aus Frauenhand, aber der Wüstling drang sich ihnen auf, oder sie wurden ihm durch Politik aufgedrungen. So Bertha, Agnesens ihm verhaßte Mutter. — Agnes hat ihm als Kind ohne Willen den trefflichsten Vertheidiger erkaufte. Als junge Witwe wurde sie wider Wissen und Willen, das Werkzeug und der Lohn seines Verderbens — und es ward wiederum klar, daß, wer wider die himmlische Liebe frevelt, die vor dem eiser-

nen Zeitalter nach ihrer himmlischen Heimath entfloß, eine Sünde thut, wider den erhaltenden, ewigen Geist, eine Sünde, die nicht hier und auch dort nicht Vergebung gewinnt.

Des Vaters und Sohnes feindliche Harste sahen einander das Weiße im Aug. Nur das Flüßchen Regen, nicht vielmehr als zusammengelaufenes Regenwasser schied sie von einander, die die tiefe Klust von der Natur zur Unnatur bereits übersprungen hatten. Ein Schauspiel ewiger Nacht würdig schien dem anbrechenden Tag aufbewahrt. Das Bewußtseyn seiner schlimmen Sache trieb den jungen König unstät umher. Ihm gebracht, was dem Vater Macht gab, die Lust und Liebe des Kriegsmannes, zu binden und zu lösen. Der alte Heinrich, der so oft mit seinem goldnen Speer, mit seinem guten Schwert, das falsche Glück der Schlacht in den vordersten Reihen versucht, besaß hellen und schnellen Blick, freudigen Muth, Salbung der Rede, und die Kraft jenes Riesen der alten Fabel, der auf die mütterliche Erde niedergeworfen, sich immer stärker wieder emporraffte. — Ein solcher Mann im Kampf mit dem feindlich überlegenen Schicksal, ist ein Schauspiel für Götter, und ein unwiderstehlicher Beg'wältiger der Menschen — und dießmahl war auch Heinrichs Macht nicht unbedeutend. Ihren Kern bildeten die Österrreicher unter Leopold, und Böhmen und Mährer unter jenem von der blinden Glücksgöttinn viel versuchten Borziwoy, Gemahl der Schwester Leopolds, der duldsamen Gerbirg.

Unter dem frommen Vorwande der unaatürlichen blutigen Entscheidung durch friedliche Sühnung zuvorzukommen, in bangem Mißtrauen auf den Ausgang, im Bedürfnisse Zeit zu gewinnen, lud der junge Heinrich Leopolden und Borziwoy zu geheimer Unterredung. — Kein listiges Mittel der Überredung, keine goldnen Berge, keine Drohungen wurden gespart, den alten Kaiser an einem Tage, ohne Blut, durch Abfall zu vernichten für immer.

Jener Stolz des Vaters auf die Tochter Agnes, die er mitten unter Waffenklang und Kriegsgetöse, auf manchen Fürstentag wie ein Reichskleinod mit sich umhergeführt, zog schon in zartester Jugend aller Augen auf sie. Der unbeständige Bruder Heinrich, der nicht den Vater und nicht einmahl die Mutter wahrhaftig geehrt, hinterließ nicht eigene Kinder, er weilte nicht lang, und es ging ihm auch nicht wohl auf der Erden. Sein Geschlecht erlosch mit ihm. Auf Agnesen, der Urenkelinn Kaiser Konrads und Gisela's, der Enkelinn, Tochter und Schwester eines Kaiser Heinrich, schienen alle Ansprüche des salischen Kaiserhauses zu ruhen. Ihre Schönheit und ihr Liebreiz waren das allgemeine Sprichwort, und von den rhätischen Alpen bis an die Sümpfe des Niederlandes, vom Jura bis an die Mark der heidnischen Wenden, ward Florizels farbenglühendes Lobes- und Liebeswort von ihr wiederhohlt:

— — — — — Was sie that,

Berschönt' stets, was gethan ist. — Wenn sie sprach,

So wünschte Jeder, daß sie's immer thäte,

Sang sie, so wollt' man, daß sie's thät bey Tafel,

Im Saal, im Freyen, gäb' Almosen so

Und bethet' so; ja ihr Tagwerk ganz

Wollt' man, sie sänge es — und tanzte sie,

So wünschte man sie eine Meereswelle,

Damit sie nie was Anders thät, als dieß. —



So eigen ganz in jedem Einzelnen,  
 Krönt' jede Handlung, die sie eben that,  
 Gleich einer Königin, ihr ganzes Seyn!

Das selbe Kleinod verhielt nun Heinrich Leopolden auf ewig zu eigen. Der Kirche Bannfluch, und der meisten Fürsten Haß verstärkte das Gewicht dieser Wagschale. Leopold beschloß zu weichen von dem kaiserlichen Greis, und nur zu bald wurde sein Schwager Borzimoy desselben Sinnes. Vergebens versuchte der alte Heinrich die oft unerwartet verherrlichte Macht seines lebendigen Wortes. Vergebens legte sich der Tapfere, der auch geschmeidig war, auf den selten fruchtbringenden Weg rührender Bitte — und es war vergebens, daß er in dieser für immer entscheidenden Stunde, vor Leopolden und vor dem seines Beyspiels gewärtigen Schwager, dem Böhmenfürsten, in die Knie sank, sie möchten ihn nur jetzt nicht verlassen. Sie brachen auf und zogen heim. — Ihm erübrigte nichts als schnelle Flucht, auf daß er nicht des rebellischen Sohnes Gefangener würde. Bald darauf verzehrte zu Speyer der Gram ihm das Herz. — Der junge Heinrich hielt Wort, und gab Leopolden die schöne Agnes, die in des Bruders Hand gleichsam gefangen gewesen. — Drey Monden vor dem Tode des alten Heinrich, am 1. März 1106, vollzog Leopold das Beylager mit Agnesen, zu Mülk, mit wahrhaft kaiserlichem Prunk. Sein Schwager, der steyrische Markgraf Ditokar, der Bischof Ulrich von Passau, und eine Unzahl Ritter und Lehensleute, vom Neckar bis zur Sau und Enns und Leitha, strömten hier in der stolzen Donauburg, stolz und freudig zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Griesbecker letzter Familienschmaus.

(Wahre Geschichte.)

Versammelt im düstern Ahnensaal  
 Sihen die Sprossen von Griesbeck zumahl,  
 Das ganze uralte gräßliche Haus  
 Beym festlichen großen Familienschmaus.  
 Doch tiefe Stille herrscht durch den Saal:  
 Schweigend kreiset der gold'ne Pokal,  
 Da tönt kein fröhlicher Lautenklang,  
 Kein Säng' erfreut das Herz mit Gesang.  
 Es löst um die weite Tafel rund  
 Im ganzen Kreise kein Laut sich vom Mund;  
 Und, als vollendet das ernste Mahl,  
 Da füllet der Stammherr den gold'nen Pokal,  
 Ein hoher siebenzigjähriger Greis,  
 Funkelnd das Aug, das Haar schneeweiß.  
 Der füllet den Becher mit köstlichem Wein,  
 Und wirft mit fester Hand Gift hinein;  
 Richtet sich auf mit ernstem Gesicht  
 Von dem schwarzsammtenen Stuhl und spricht:  
 „Dieweil, verleumderisch angeklagt,  
 Getroffen uns hat des Reiches Nacht,  
 Dieweil wir erlebt so bittere Schmach,  
 Daß der Herold zu Worms unser Wapen zerbrach,

Dieweil unser Nahme am Pranger steht,  
 Den zum Himmel die Kraft unsrer Ahnen erhöht,  
 Für den wir vergossen das heiße Blut,  
 So laßt uns sterben mit festem Muth!  
 Wir haben gehalten das Todtenmahl,  
 Nun laßt uns leeren den Abschiedspokal!"  
 Er spricht's, und sämtliche Ritter und Frau'n  
 Vernehmen das Wort ohne Furcht und Grau'n,  
 Nichten sich schweigend vom Sitze auf! —  
 Und der Stammherr hebt den Pokal hoch auf,  
 Drückt an die Lippen ihn fest und kühn,  
 Und trinkt, und reicht ihn dem Nächsten hin.  
 Und der Becher gehet im Kreise rund  
 Von Hand zu Hand, von Mund zu Mund.  
 Und der Alte fromm sich neiget und spricht:  
 „Herr Gott! gehe nicht in's Gericht,  
 Behalt' uns unsere Sünden nicht!"  
 Und wie er laut und vernehmlich es sprach,  
 Spricht laut es die ganze Familie nach.  
 Der Stammherr drauf mit ruhigem Blick,  
 Lehnt in den schwarzsamntenen Stuhl sich zurück,  
 Und nach ihm die Sprossen von Griesbeck zumahl. —  
 Eine tiefe Stille herrscht durch den Saal.  
 Im ganzen Kreis um die Tafel rund,  
 Gibt keine Regung das Leben kund.  
 Die Hände gefaltet, geschlossen den Mund,  
 Erwarten sie bethend die letzte Stund'.  
 So sind sie an jenem Tag' im Frieden  
 Auch allesamt in Gott verschieden.  
 Und seltsam, gar wunderbarlich anzuschau'n,  
 Sämtliche edle Ritter und Frau'n,  
 Sahen todt um die weite Tafel rund,  
 Wie ein ernster, geheimnißvoller Bund,  
 Das ganze uralte gräfliche Haus.  
 Das war der Griesbecker letzter Familienschmaus.

Carl Linbau.

## Pariser Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

Die sonderbaren moralischen Erscheinungen, welche man Launen oder Kapricen nennt, und die darin bestehen, daß der Mensch gerade dasjenige zu thun Lust hat, was ihm die Lage der Dinge zu thun verbiethet; diese Erscheinungen haben, dünkt mich, in der, jedem mit Vernunft begabten Wesen von Natur angeborenen Liebe zur Freyheit ihren Ursprung. Sie gleichen den physischen Trieben des Essens, Trinkens, Schlafs u. s. w. und wollen, wie dieser, ihre Befriedigung erhalten, wenn die Seele sich wohlbefinden soll. Auch ist ihnen eben so wenig, wie dem leeren Magen oder dem schlaftrunkenen Auge, im Wege der Vernunft benzukommen. Es sind Instinkte der Seele, die gleichsam den terrestern Theil derselben bilden, und daher eben so gebietherisch und unverweigerlich ihre Nahrung verlangen, wie die Bedürfnisse des Körpers.

Auf diese Weise müssen alle solche Seelen = Affekte, die sich immer nur in dem Gegenstande gefallen, der ihnen nicht zu Theile werden kann, erklärt werden, wenn man nicht an der menschlichen Vernunft irre werden will.

Wenn dergleichen Kapricen und Launen so ziemlich das Erbtheil des ganzen Mens-

schengeschlechts seyn mögen, so hat auch der Pariser, trotz seiner sich stets in demselben Birkel bewegenden Beständigkeit, eben so gut die seinigen, wie jeder andere europäische Einwohner, vielleicht noch mehrere; ja, ich möchte fast behaupten, er sey nur in seinen Kapricen beständig. Einige Beispiele sollen meine Behauptung zu beweisen suchen.

Jedermann kennt den Trieb der Seine-Bewohner, im Freyen zu leben und ihre vier Mauern nur zur Zeit der sie daselbst fesselnden Geschäfte zu besuchen. Dieser Trieb ist ihnen aus vielen Gründen eigen, zu denen besonders ihr mildes Klima gehören mag.

Da er ihnen aber vom Schicksale, von ihrer Erziehung, von ihrer Gewohnheit und von ihren Sitten und Gebräuchen, wie eine gesetzliche Nothwendigkeit auferlegt worden ist, so schließen sie sich täglich in einem Kaffehause, oder in einem Schauspiels hause ein und sitzen dort oft vier und fünf Stunden lang, fast ohne ein Glied zu rühren, sie, die sich sonst wohl alle Sekunden einmahl um sich selbst drehen müssen, wenn sie nicht vor Mangel an Bewegung sterben wollen.

Eine andere Kaprice der Pariser. Bekanntlich gehören die hiesigen Frauen, besonders die verheiratheten, zu den liebenswürdigsten ihres Geschlechts. Ihre Männer aber vernachlässigen sie, um andern den Hof zu machen, die oft weniger schön und weniger liebenswürdig, als ihre eigenen sind.

Noch eine dieser Kapricen. Der Pariser ist, wie Jedermann weiß, eben so sehr auf die Erhaltung seiner Gesundheit, wie auf die Vermehrung seines Vermögens bedacht. Nichts desto weniger fühlt er eine große Neigung in sich, Nacht für Tag und Tag für Nacht zu nehmen, bloß, weil es der Natur gefallen hat, das Licht nicht zur Finsterniß und die Finsterniß nicht zum Lichte zu machen. Statt sich bey seiner Arbeit oder, nach Befinden der Umstände, auch bey seinem Müßiggange, von der Helle des Tages, welche hier alle die Leute umsonst bekommen können, die nicht in der Konciergerie au secret sitzen, bescheinen zu lassen, kauft er sein Licht in den Krämerläden, und legt sich gerade dann schlafen, wann ihm der natürliche Tag den künstlichen entbehrlich machen würde.

Ohne meinen Lesern die ferneren Kapricen der Pariser kund zu thun, will ich nur noch der einen gedenken, die das Boulevard de Gand in Paris hervorgebracht hat. Vorher scheint es mir aber nicht uninteressant zu seyn, von den Pariser Boulevards im Allgemeinen ein Paar Worte zu sagen.

Ohne einen französischen Etymologiker um Rath zu fragen, will ich das Wort Boulevard, um dessen Abstammung anzuzeigen, durch Kugelverwahrung übersetzen. Der Sinn desselben möchte dem Deutschen aus Boulevard entsprungenen Bollwerk entsprechen. Es ergibt sich also, daß die Boulevards die ehemaligen Wälle von Paris gewesen sind.

Paris wird bekanntlich durch die Seine in zwey Hälften getheilt. Das rechte Ufer derselben ist früher angebaut gewesen, als das linke. Der Kollektivname Saint-Germain-Vorstadt, der eigentlich nur ein Viertel dieses Stadttheils bezeichnet, wird im gemeinen Leben dem ganzen linken Seine-Ufer beygelegt. Die ältere Hälfte von Paris, das heißt, die, welche auf dem rechten Ufer liegt, war vormahls mit einem Walle umgeben, außerhalb welchem die Vorstädte sich befanden. Dieser Wall ward in den neueren Zeiten abgetragen, mit Häusern bebaut, mit Bäumen bepflanzt; und bildet jezt unter dem ihm verbliebenen Rahmen der Boulevards den interessantesten Theil von Paris. Durch die Schleifung der Festungswerke sind die Vorstädte mit in die eigentliche Stadt gezogen und beyde jezt nicht mehr von einander zu unterscheiden. Von den Thoren hat man zwey stehen lassen, geschichtliche Monumente und vortreffliche Kunstwerke; es sind die Thore St. Denis und St. Martin. Diese Boulevards nennt man zuweilen die alten, zum Unterschiede von den neuen, welche vor etwa sechszig Jahren auch in dem auf dem linken Seine-Ufer liegenden Theile von Paris angelegt worden sind. Letztere bilden bloß einsame Spaziergänge und haben mit den alten Boulevards nichts Ähnliches, als höchstens die Bäume, die auf beyden gepflanzt sind.

Wenn von den Pariser Boulevards die Rede ist, so werden darunter stets die alten verstanden, das heißt, die etwa fünfzig Schritt breite, auf beyden Seiten mit vier Reihen Bäume bepflanzte Straße, die sich in einem ungeheuren Halbzirkel von der einen

Seite der Seine an über die Boulevards de da Madelaine, des Capucines, des Italiens, Montmartre, Possonniere (oder grammatisch richtiger Poissonnier), St. Denis, St. Martin, du Temple und St. Antoine hinweg und wiederum bis zur andern Seite derselben erstreckt.

Wenn das Palais Royal das Herz von Paris ist (ich vermahne mich hierbey gegen die moralische Deutung, welche man diesen, einen bloß topographischen Sinn habenden Worten unterschieben könnte), von welchem alles Leben und Thätigkeit ausströmt; so bilden die Boulevards die äußeren Gliedmassen dieses Kolosses, welche die von dort ausgehenden Bewegungen aufnehmen und sie wiederum zum Herzen zurückschicken. Zwischen beyden findet eine stete Wechselwirkung Statt, mit dem Unterschiede, daß gleichwie die Vereinigung aller Fibern und Nerven des Körpers in den Fingerspitzen und in den Fußzehen dort eine größere Summe von Gefühl und Lebendigkeit hervorbringt, als in den mittlern Theilen, die Boulevards auch eine noch höher gesteigerte Reizbarkeit, eine noch gewaltiger erregte Lebenslust besitzen.

In der That läßt sich das Treiben der Menschen in diesem Theile der Stadt schwer mit Worten beschreiben. Die Boulevards sind der Inbegriff aller nur immer erdenklichen Gegenstände, welche dem Menschen, vom blödsinnigen Idioten bis zum geistvollsten Denker und tieforschendsten Gelehrten, anziehen können. Die ganze Summe der menschlichen Bedürfnisse, die größten des unkultivirten Naturmenschen, wie die feinsten des in Luxus und Schwelgerey versunkenen Weltmanns, kann hier Befriedigung und alle fünf Sinne, mögen sie dem Buschmanne oder dem indischen Nabobbe angehören, können hier Sättigung erhalten. Erlauben mir meine Leser, diese letzte Behauptung, statt aller anderer, mit Beweisen darzuthun.

Nehmen wir, zum Beyspiel, den Sinn des Gesichtes in seinem ganzen Umfange an, so wie sich derselbe vom wilden Afrikaner an, der bey'm Anblicke der grellsten Farben in Entzücken geräth, und endlich, durch die ganze Stufenfolge hinauf, in dem gebildeten Kunstkenner ausspricht, dem das Kolorit eines Leonardo da Vinci oder Raffaele Bewunderung abnöthigt. Beyden kann und mit ihnen allen zwischen ihnen inne liegenden Gradationen auf einem Spaziergange über die Boulevards Befriedigung ihres Geschmacks werden. Der Afrikaner wird sich an den, wie Schiffslaggen vor den unzähligen Kaufmanns-Läden aufgehängenen, vielleicht hundert- und mehrellenlangen Zeugen, die zur bestmöglichen Effektuirung fast immer rabenschwarz, blutroth, citronengelb, schneeweiß, pommeranzengrün, kastanienbraun und veilchenblau sind, und die kunstreichsten labyrinthischen Verschlingungen und Drappirungen bilden, oder an dem aus allen den sieben genannten Farben zusammengesetzten alten Pariser-Bürgerkostum des unter freyem Himmel extemporirenden Volksakteurs Bobèche, oder auch an den auf die nähmliche Weise dekorirten Pagoden-Figuren der chinesischen Bäder und des Jardin Turc, oder endlich an tausend anderen dergleichen Gegenständen ergehen. Dem Kunstkenner, der in den Farben nicht die materielle Affektion des Auges, sondern das geistige Spiel ihrer Verschmelzung sucht, ist es gestattet, die Kunst derselben entweder in einem Modeladen, auf den Frauenzimmerhüten, oder in einer Gemähldehandlung an italienischen Originalen, oder auch auf den natürlichen Wangen der schönen Pariserinnen, welche daselbst zu jeder Zeit des Tages spazieren gehen, nach Gefallen zu bewundern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donau-Ansichten vom Ursprunge bis zum Ausflusse in's Meer. Nach der Natur gezeichnet von Jakob Alt, herausgegeben von Christian Nittschreiber. Wien 1820.

Ben dem reichen Wechsel von eben so pittoresken als imposanten Ansichten, welche die Donau in ihrem ganzen Laufe, wie kein anderer Strom Europens, selbst der von der Kunst so oft gefeyerte Rhein nicht darbiethet, ist es ein verdienstvolles, der Theilnahme des Publikums würdiges Unternehmen, die bedeutendsten derselben an Ort und Stelle aufzunehmen, und in Reihenfolge herauszugeben, Strenge Auswahl, genaue

Wahrheit, einnehmende Darstellung, und ein nicht abschreckender Preis, so daß dem Bewohner Osterreichs, Ungarns, so wie des ganzen südlichen Deutschlands, der Besitz eines so anziehenden Werks leicht wird, sind Hauptfordernisse hierbey. Diesen glücklichen Gedanken hat Hr. Quittschreiber, ein im Theoretischen und Praktischen gleich erfahrener Künstler, Mitglied der königl. Akademie der Künste in Berlin, gefaßt, und sich mit dem tüchtigen Landschaftsmahler Jakob Alt zur Ausführung desselben vereinigt. Jakob Alt hat ein treffliches Talent zu derley Naturdarstellungen hinreichend beurfundet. Dem Publikum ist er vortheilhaft bekannt, durch die vom Hauptmann Rießbeck herausgegebenen Landschaften von Salzburg, so wie durch mehrere Ansichten von den Umgebungen Wiens, noch mehr aber hat er sich in seinen Gemälden in Guache und in Öhl als echten Landschaftsmahler bewiesen. Treue, wahre Auffassung der Natur, tiefes Gefühl für das Eigenthümliche der Landschaft, reine unmanierirte, lebendige Darstellung, eine gewisse Gemüthlichkeit in der Zusammensetzung, sind bey ihm hervorstechend; im Baumschlag und in Luftparthien nähert er sich großen Meistern. Beyde Künstler haben schon einen Theil der oberen Donau bereist, und werden diesen Sommer theils bis zum Ursprung, theils weiter hinab nach Ungarn, die merkwürdigsten Standpunkte in Augenschein nehmen. Zu leichterer Bervielfältigung werden die Ansichten auf Stein gezeichnet. Den Druck besorgt der um diese junge Kunst so verdiente Adolph Kunike. Die bisher herausgekommenen zwey Hefte, wovon das erste das Benediktinerstift Melk, die Ruinen des Schlosses Weideneck, die Stadt Stein, das Benediktinerstift Görtweih, das zweyte, die Schlösser Persenbeug und Donaudorf, ferner das Schloß Persenbeug und die Stadt Yps, Stadt und Ruinen des Schlosses Dürrenstein enthalten, sind in dem scharfen und bestimmten Ausdrucke der Zeichnung, dem genauen Wiedergeben von den kraftvollsten bis zu den zarresten Tönen, der netten und sorgfältigen Behandlung, nach dem Urtheile jedes Kenners den vorzüglichsten Steinabdrücken bezuzählen, welche bis jetzt vorhanden sind.

Zur ehrenden, rühmlichen Anempfehlung gereicht diesem vaterländischen Unternehmen die Theilnahme Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. kaisers. Hoheit des Kronprinzen, aller Erzherzoge, so wie mehrerer vom höchsten Adel und vieler der ersten Staatsbeamten.

Monathlich erscheint ein Heft mit vier Blättern, jedes 21 Zoll breit, 15 Zoll hoch, auf feinem Velinpapier mit passendem Umschlage. Preis 10 fl. W. W.

Zum Beschluß wird der Herausgeber, Hr. Quittschreiber (von dem wir hier beyläufig erwähnen, daß er seit einer Reihe von Jahren an einem kritischen österreichischen Künstlerlexikon arbeitet), eine erklärende Beschreibung, nach der sämtliche Blätter geordnet werden können, folgen lassen. Derselbe (wohnhaft Alservorstadt Florianigasse Nr. 40) hat auch übernommen, die P. T. Pränumeranten, deren Verzeichniß vorgedruckt wird, zu sammeln und jedem die bereits herausgekommenen Hefte zur Ansicht zu übersenden.

### Schauspiel.

Im k. k. priv. Theater an der Wien wurde am 7. d. zum Vortheil des Hrn. Ludwig Schwärzböck zum ersten Mahle gegeben: *Der Türke in Italien*, komische Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen von Hrn. v. Senfried.

Die Musik von Rossini ist scherzend und hat viel Leben, jedoch ohne gerade des Tonsetzers Kunst und Erfindungsgeist zu beweisen; denn wahrhaft neue Ideen zeigen sich im ersten Akt fast gar nicht, der zweyte ist aber etwas reicher ausgestattet.

Gerade das, wodurch R. oft auffällt, fehlt hier mehr, als in seinen anderen Opern, nämlich die Neuheit der Themata's, welche das Violinen-Orchester gewöhnlich durchzuführen hat, und die dann an die blasenden Instrumente übergeben werden. Diese haben bey ihm oft melodischen Reiz, indess er die Singstimmen mit weit weniger Sorgfalt behandelt, und nur durch blumenreiche Verzierungen oder besser Verzerrungen interessant zu machen sucht.

Auch hier ist der erste Bass der erste Liebhaber, und zwar ist derselbe ganz nach Art

der türkischen Säbelklingen, auf Damascener = Art behandelt. Die Blumen sind darin so in einander geschmolzen, daß man gar nicht gewahr wird, wie sie zusammengeschiedet sind. Ein neuer Triumph für das italienische Fabrikwesen, und eine wahre Beschämung der Sohlinger = Degenklingen = Fabrikanten. Wenn der erwähnte Türk im Andante zärtlich wird, so sind laufende Sechszehnteile, ja Zwen und dreysigtheile gewöhnlich an der Tagesordnung; die Fistel ist dabey nicht vergessen, denn diese ziert einen zärtlichen Liebhaber. Wenn es sich nun trifft, daß ihm dieselbe von der Natur, bey dem Übertritte aus dem Knaben = in's Jünglingsalter, nämlich in dem Augenblicke, als seine Stimme mutirte, in einer besondern Vollkommenheit zu Theil wurde: so macht sie keinen übeln Effekt für Ohren, welche gern einen Bass Tenor singen hören. Jedoch würde es noch interessanter, wenn der Tonseker zugleich auch einen Sopran angebracht hätte, welcher Bass singt. Bey dem Zigeunerchor, welches die Oper eröffnet, hätten sich gewiß solche Subjekte finden lassen.

Übrigens ward der erwähnte Türk „Selim“ durch Hrn. Seipelt gut gesungen, denn seine Stimme hat Kraft und Biegsamkeit. Die Fistel ist nicht angenehm genug. Seine Parthie ist durch Duetten häufig mit Fiorilla, in die er sich verliebt, verschlungen, und die Beweglichkeit, in welcher diese zwey Stimmen dann gewöhnlich routiren, macht oft guten Effekt, wenn man mit Singfertigkeit in halsbrechenden Figuren zufrieden ist, und über den Mangel des seelenvollen Ausdrucks sich hinwegsetzt.

Fiorilla, die Prima Donna, hat viel schönen Gesang in der Bedeutung, wie wir den Begriff zuvor entwickelt haben, und sie kann wirklich ihre ganze Kunstfertigkeit zeigen. Gesungen hat Ute Pfeifer allerdings gut, denn ihre Stimme ist rein und wohlklingend. Jedoch sprach der Gesang das Herz nicht an. Das Duett in E-dur mit Selim ward von ihr und Hrn. Seipelt recht brav ausgeführt. Hingegen gelang die Arie in A-dur weniger. Der Buffo „Geronio“ ist ganz nach Art des italienischen Musikers behandelt, stets plappernd im geschwindesten Zeitmaße, oft auf einem und demselben Tone. Die italienische Sprache erleichtert das schnelle Aussprechen so vieler Worte sehr, deshalb ist es Verdienst, wenn ein Deutscher seine, leider oft wie Kieselsteine klappernden, Worte schnell herausbringt. Hr. Schwarzböck führte seine Rolle gut aus, lobenswerth ist das frische Tempo in seinem Vortrage. Freylich wäre ihm auch kein Costenuto zuträglich. Trefflich wurde das schnell laufende Duett in F von ihm und Hrn. Seipelt exekutirt, es mußte wiederholt werden. — Narciso, der Tenor, ward durch Hrn. Jäger zu allgemeiner Zufriedenheit gesungen. Seine schöne Stimme und sein guter Vortrag bringen andere Anforderungen zum Schweigen. — Die erste Auführung ist keine der gelungenen zu nennen. Auch war der Beyfall sehr mäßig, ja, es herrschte eine gewisse Kälte im Vergleiche der Aufnahme anderer Rossinischen Opern. — Die Dekorationen des Hrn. Neefe sind lobenswerth. Das Orchester wirkte brav zusammen.

#### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Croton pungens. Stechendes Croton. Von Caracas.
- Cyrtanthus ventricosus. Bauchige Bogensilie. Vom Kap.
- Cheiranthus mutabilis. Veränderlicher Lerken. Von Madera.
- Cremastostemon capensis. Kapischer Hängfaden. Vom Kap.
- Charizema ilicifolia. Aus Neuholland.
- Justicia formosa. Schöne Justicie.
- Malva abutiloides. Sidenartige Malve. Von den Bahamainjeln.
- Laurus foetens. Stinkender Lorbeer. Von Madera.

#### Verbesserung.

In No. 30 dieser Zeitschrift S. 236 Z. 18 statt: von ihr, lies: für sie.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 16. März 1820.

33

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zentler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Ebenbilder österreichischer Frauen.

(Fortsetzung.)

Seit dem erlauchten Leopold war Mölk die Wiege, der Stuhl der Gewalt, die Hauptburg und die Gruft der Babenberger gewesen. Leopold der Heilige hatte seine Hauptburg dem noch immer nicht unbedenklichen, magnarischen Erbfeind viel näher gerückt, wohl auch an denselben majestätischen Strom, aber auf die letzte Spitze des Gebirges hinaus. Seit sechs Jahren war der stolze Bau beynah' vollendet, mit starken Thürmen, hohen Mauern, luftigen Hallen, weitausschauenden Söllern und stattlichen Bildsäulen geschmückt.

Dieses neuen Aufenthaltes Wahl bezeichnet Leopolden als unbeleidigenden, aber auch unerschrockenen Hüter der Ostmark, als fühlenden Mann, als freudigen Ritter. Die neue Burg (noch da längst nichts mehr von ihr übrig ist, heißt sie der Leopoldsberg) an der äußersten Endspitze des cetischen oder komagenischen Gebirges (Kahlenberges), den Fuß befehlend in die Donau senkend, die schon in der Römer Tagen Noricum und Panonien schied, und das zu gleicher Zeit, als Grenzbürg, an die Stelle Mölks sich erhebende und häufig mit ihm verwechselte Mödling, sicherten erst Albrechts des Sieghaften Eroberung, und dämmten jedes gefährliche Umsichgreifen der ungarischen Thronwiste. — Zwischen bebüschten Inseln und wildreicher Auen saftigem Grün wälzt sich majestätisch der Donau Silberband fort. Jenseits des Stroms begrenzen nur die Berge slavischer Lande den, weit über wallende Kornmeere, goldne Nebenhügel, augenerfrischende Wiesen und dampfende Wälder hineinenden Blick. — Das Alles hatte der Babenberger mächtiges Schwert zu beschirmen, und aus Osten dräute glänzend das Preßburger Königsschloß her. Unferne verbreitete sich von der March, das Feld, wo Rudolphs Entscheidungssieg über Ottokar, auf das Land Österreich auch ein Haus Österreich gegründet, wo das Marathon von Aspern, und selbst der Feinde kadmäischer Sieg bey Wagram, jenes

stolze und doch so wahre „Österreich über Alles!“ neu bekräftiget hat! — Dießseits, im äußersten Mittag, des Schneebergs, Pfaffen, Semmering, Wechsel, schneebedeckte Häupter, — zur Linken das alte, Karl dem Großen schon bekannte Neuburg, Königstetten (wo einst Karl der Dicke den großmährischen Swatopluk geföhnt), das uralte Tulln, Sitz der frühesten Marktgrafen, das Adlernes Greifenstein, — zu den Füßen die heilige Stätte (Heiligenstatt) wo Severin, dieses Geländes Apostel und Retter gehauset, das Dörflein, das noch seinen Nahmen trägt (Sivering) und die Jagdhäuser, Fischerhütten und Niederlagen des aus der hunnischen Verwüstung nur langsam wieder emporsteigenden Wien, wo die mündliche Überlieferung Leopolden in der heutigen Wallnerstraße ein Jagdhaus erbaut, wie in der Brigittenau.

An derselben erhabenen Stätte, wie im nahen Fürstenhofe zu Neuburg (späterhin durch Leopold erbaut), weilten und walteten die Babenberger. Hier trugte Albrecht I. der Wiener aufrührerischem Übermuth. Diese Unruhigen, Mathias Corvin und die Türken, haben hier nur zerstörend gewieilt. — Als der Großwesir Kara Mustapha „diesen Zauberhaufen Wiens“ schon in seiner Hand zu haben wähnte, als dem Entsatzesheer viele hundert vom Stephansthurm aufsteigende Raketten die äußerste Noth der Stadt blutroth am schwarzen Regenhimmel verkündeten, wies sich auf einmahl den Bedrängten, am Sonntagmorgen des 12 Sept. 1683, der ganze Leopoldsberg und Wald lebendig, von Waffen blihend, vom Kriegsgetöse der Erretter wiederhallend. — Hier, in der zerstörten Leopoldskapelle, hörte der heroische Pohlenkönig Sobiesky, mit allen Churfürsten, Fürsten und Feldherrn die Messe, gab dann seinem Sohne den Ritterschlag, dem ungeduldigen Heer aber das Zeichen zur Schlacht.

Wer vermag sich hinzustellen auf diesen (unstreitig einen der herrlichsten Augenpunkte im Binnenland unsers Welttheils) und den entzückten Sinnen alle diese klassischen Reminiszzenzen zu gesellen, und anders, als in großer Bewegung beyzustimmen, warum Leopold, warum dieser Mann mit dem tiefen Gefühl „der Heilige“ heißt, und zu frohlocken über die historische Gerechtigkeit, daß die Geschichte Agnesens, zugleich Ahnfrau der Hohenstauffen und der Babenberger, zugleich die Geschichte ihres ganzen Jahrhunderts ist. Wo wiederholt er sich inniger als auf dem Leopoldsberge, Schillers begeisteter Zuruf:

O, wie hat der sich wohl gebettet,  
Der aus der stürmischen Lebenswelle,  
Zeitig gewarnt, sich herausgerettet  
In die einsame, friedliche Zelle,  
Der die sachliche Sucht der Ehren  
Von sich warf, und die eitle Lust,  
Und die Wünsche, die ewig begehren,  
Eingeschläfert in ruhiger Brust!  
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle  
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt,  
Nur in bestimmter Höhe ziehet  
Das Verbrechen hin und das Ungemach,  
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet,  
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.



Auf den Bergen ist Freyheit! der Hauch der Gräfte  
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.  
Die Welt ist vollkommen überall,  
Wo der Mensch nicht hinkömmt mit seiner Qual.

Nur acht Tage nach der Vermählung harrte Leopold noch bey den Schatten seiner Väter in Mülk. Dann zog er mit seiner Neuvermählten in die neue Burg ein, beynahе möchten wir meinen, zum bleibenden Gedächtniß eines Ehebundes, der ihm so lieb war, und dem er auch so viel, den innern Frieden, geopfert. Sein ganzes Leben ist von dem an Liebe und Neue. Sein ganzes Thun ist ein melancholisches, religiöses Hellsdunkel, das nur in Handlungen der Frömmigkeit und Milde getröstet, nur ungern, nur zur abgenöthigten Gegenwehre das Schwert entblößt, das die Ehren dieser Welt (selbst die dargebothene Kaiserkrone) auf den Knien verbittet, und beängstiget von sich weist.

Nur Eines macht glücklich unter dem Monde, und Eines nur, unglücklich! — Erreichen oder Verfehlen großartiger Einheit. Sie ward noch nie mahls zum prahlerischen Eigenthum des Lasters entwürdiget. — Leidenschaften und Schwächen (in der moralischen Welt, was in der physischen, Gewitter und Winde,) wohnen bey der Menschheit als Hemmschuh und Hebel und Prüfstein. — Nur der Übermuth wird in seiner Verwerfung „den ersten Stein gegen sie aufheben,“ und nicht vermögen, denen „viel zu vergeben, welche viel geliebt haben!“ Unheilige Deutung dieser von den Todten erweckenden Worte rächt sich — in eigener Versteinernung. — Dem der noch Ohren hat zu hören das verzückernde Flüstern, und Augen zu sehen den allmächtigen Blick der Liebe, dem verschließen die Himmel sich nimmer!

Es ist ein furchtbares Gefühl um die Neue! — Aber wer bereut und dennoch übermenschlich liebt, der hat den Zauberschlüssel zur engen Pforte des Lebens nicht verwirkt. Er weiß, was seine Liebe ihm kostet — und er liebt dennoch, — einig, innig und ewig!

Des Himmels scheidendes Licht grüßt in der Pracht des heißen Sommerabends, in langen, schimmernden, zitternden Streifen, die Fluren, den Fluß, des Waldes Dunkel. Im Hinunterseuken hinter die fernen Berge, in's große Bett der Wasser, slicht es, zum Zeichen der Herrschaft, noch ein milde schimmerndes Diadem von Purpur, Blau und Gold um die Schläfe, grüßt noch einmahl von den höchsten Spitzen auf morgiges Wiedersehen, und ein zauberisches Zwielicht und geheimnißreiches Dunkel tritt in seine Rechte. — So ist auch die lange Brücke gestaltet vom samenreichen Felde der Geschichte in den Zaubergarten der Sage — und wenige Sagen sind so wenig entstellt durch die Zeit, wenigen ward so tiefer Sinn und so rührende Zartheit, wie der, die hier folgt.

Der Abend war hereingebrochen. Die Sonne schoß ihre letzten Liebespfeile über die Waldgipfel herein, wankte durch die hohen Eichen und Buchen, brannte an den Scheiben der hohen Bogensenster des Schlosses. Der Donau Silberwogen plätscherten manchemahl lauter, und leckten ihr Ufer, und lockten heimkehrende Heerden zu kühlendem Bad und Trank. In ihren Inseln und Auen verstummte allmählig das tausendstimmige Lied, bis auf der

Nachtigallen tiefaufflötenden Brautgesang. Langsam stieg aus der Erde der Duft der Nacht, sich mischend dem Nebel über der Donau und der Hütten friedlichem Rauch. Die Nachtlust flüsterte leise und kühler durch die Zweige und in den Schwertern des Flußschilfs. In dem vor einer Stunde noch so regen Lebensgewühl der Natur war dunkler Käfer schläfriges Summen nur mehr der einzige Laut. — Immer glänzender zitterten die Sterne, und der Vollmond erleuchtete hell das von den steyrischen zu den mährischen Bergen ausgebreitete Gezelt des dunkelblauen Nachthimmels.

In trübes Sinnen verloren saß Leopold auf dem Söller, starr hinausschauend in die göttliche Landschaft. — Ihm war, als zöge des alten Kaisers Gestalt zürnend an ihm vorüber. — Alles erschien ihm anders als in der entscheidenden Nacht am Flüßchen Regen, anders als im Getümmel der Waffen, unter dem rollenden Donner des Bannfluches, unter des Schwagers Verlockungen, unter dem Aufruhrgeschrey der Fürsten, anders jetzt im ruhigen Besiz des heiß ersehnten Glückes, als in den Stunden des ungestümen, zugleich beseligenden und verzehrenden Hoffens.

Tiefe Seufzer arbeiteten sich aus der bewegten Brust empor. Da legte sich, wie die schwere Bürde zu mindern, eine kosende Hand auf seine Schulter, und die wohl bekannte hohe Gestalt bog sich zu ihm hernieder. Aus dem theuern Antliz funkelte ein klarer Liebestern — und Liebe und Neue waren das Gespräch dieser schwermüthigen und gleichwohl glücklichen Stunde.

Es war in jenen Zeiten Landbesiz der einzige Reichthum, und dennoch eine edle Hinneigung alles irdische Gut gering zu achten, um das Ueberirdische. Jenes wurde um Glück ihrer Unternehmungen, oder um einen Weg zu finden in das wahre Vaterland, in's Gebieth der Geister, zu den Vorangegangenen, oder zur Büßung eigener Schuld, häufig auf den Altar der Heiligen geopfert. Kirchen und Klöster wurden erbaut. Solche Sühnung war auch der ernste Wille dieser Stunde, und der Ban eines herrlichen Münsters beschlossen, wo unter Glockenschall und Chorgesang und Weihrauch, der Gläubigen Flehen in die Wolken dringe!

Glänzender schien die Mondesscheibe den Tiefbewegten, Freyere Nachtlust kräuselte die Wogen des Stroms, rauschte durch den nahen Wald, spielte um die trostbedürftige Trösterinn, entführte der anmuthvollen Scheitel den zarten Schleyer, riß ihn durch kämpfende Lüfte mit sich fort, in das Thal.

Am frühesten Morgen suchten zahlreiche Bothen die werthe Zierde unermüdet in Wald und Flur, am buschigten Ufer — vergebens. — Gewiß hatten rauhe Stürme das zarte Gewebe gleich in den ersten Augenblicken zerrissen! — Der Schleyer war vergessen, nicht so jener Stunde Gespräch. Der Klosterbau war fest beschlossen, und nur über die Stätte war noch kein bestimmter Entschluß.

In einiger Zeit stand Agnes in heiterer Morgenstunde wieder auf dem weitausschauenden Söller. Waffen bligten aus dem Thale, keuchende Rosse und entbrannte Jäger erscheinen und verschwinden im rauschenden Wald. Fröhlich klingt von verschiedenen Enden, anrufend und antwortend, das Hifthorn heraus, und vielstimmiges Geschrey.

Plötzlich rennen im tiefen Dickicht die Hunde zusammen, und lang und laut schallt ihr Wellen. Hastig dringt alles Jägervolk dem Wellen nach. —

Das Schwert muß Bahn machen, durch Laub und Gestrüpp. Sie fürchten nur, das Hochwild, das die Hunde so lang an einem Orte festhält, entgehe ihrer Nachstellung. — Das Gebüsch wird frey — und erstaunt erblickt der Markgraf den lang vermifften Schleyer unversehrt an einem Fliederstrauche schweben!! — Er denkt der Stunde, wo er im Spiel der Lüfte sich verloren, und sein Entschluß ist genommen, und sein Trübsinn entfleucht. Die Liebe hat die Neue versöhnt, und der Himmel selbst den Ort erlesen, wo durch unglaubliche Anstrengung, gar bald: Klosterneuburg sich erhob. — Noch bewahrt es den Schleyer und den Hollunderstrauch, und in enger kühler Gruft sind dort die überirdischen Überreste Leopolds und Agnesens vereinigt, bis zum großen Tage der Urständ.

(Der Schluß folgt.)

### Dreysylbige Charade.

1.

Welch schrecklich Wort schallt mir zu Ohren,  
O wehe, wer dazu geboren!  
Ihn trug ein unglücksel'ger Schoofs;  
Dem Übel hat er sich verdungen,  
Und in der Sünde Netz verschlungen,  
Beschleunigt er das Schreckensloos.

2. und 3.

Was dir die letzten zwey Sylben besagen,  
Pflegt man bald heimlich, bald offen zu tragen,  
Nichts wohl verändert auch mehr die Gestalten,  
Wechselt den Titel und wechselt das Amt;  
Treu doch wird stets es den Namen behalten,  
Von dem Geschlechte, aus welchem es stammt.  
Oftmahl auch prangt es mit Gold und mit Seide,  
Ofter doch zeigt sich's im schlichteren Kleide;  
Aber es mag nun erscheinen, wie immer,  
Keiner, bey'm Anblick des Spruches, vergift,  
Daß man den Werth nicht nach äußerem Schimmer,  
Sondern nach inner'm Gehalte bemisst.

Das Ganze.

Das Ganze, es birgt im verschwiegenen Schoofse  
Der künftigen Schöpfung verworrenen Knäul,  
Doch spielend entwickelt der Stoff sich und lose  
Durch künstlicher Hände geschäftige Eil.

### Pariser Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Was den Sinn des Gehörs anbetrifft, so kann, wenn wir diesen ebenfalls ästhetisch nehmen, der Chinese, dessen Musiksucht in der Handhabung einer Kesselpauke ein großes Entzücken findet, auf den Boulevards eben so leicht befriedigt werden, als der Musikliebhaber, der in Wien die Instrumentalmusik studiert hat. Jenen braucht man

nur vor eine der vielen Beckenschläger-, Klempner- oder Hufschmid-Boutiken auf den Boulevards du Temple und St. Antoine zu stellen, oder, sollte er da noch nicht nach Wunsch bedient werden, in eines der drey Boulevard-Theater zu schicken, wann hier irgend ein orientalisches Melodrama aufgeführt wird; der Musikliebhaber kann auf dem Boulevard de la Madeleine unter den Fenstern der schönen Gräfinn von E\*\*\* stehen bleiben, wo sich wöchentlich ein Paar Male die Mitglieder der italienischen Kapelle zu einem Konzerte vereinigen, oder auch, wenn er seine Forderungen nicht gerade bis zum Vollkommensten steigern will, den hundert und einen Musikbanden zuhören, welche zu allen Stunden des Tages die Boulevards wie Heuschrecken überziehen und meistens erträgliche Leistungen gewähren.

Kommen wir jetzt zum Geschmacke. Vom Ratisseur des ruisseaux (Gossenschrapper, die in den Straßenrinnen nach den Schätzen der Erde suchen) an, bis zum Millionnaire hinauf, kann sich jedermann zu allen Tageszeiten und stehenden Fußes auf den Boulevards zu Tische setzen und sich für sein Geld nach Stand und Würden bedienen lassen. Da sehen wir zuerst die Schoppen der Kartoffeln-Brater, wo die Portionen von dieser gebratenen amerikanischen Erdfrucht mit einem Sou bezahlt werden und wie warme Semmeln abgehen. In der Nähe befindet sich die berühmte Kuchenbude, die einen Gendarmen besolden muß, um dem Schwefel, der sich von früh Morgens bis spät Abends vor derselben befindet, Achtung vor dem Eigenthume einzusößen. Ein Stück Kuchen für sechs Liards stillt den Hunger der Eßlustigen um so vollkommener, als die sich darauf einstellende Sättigung, die ich nicht geradezu Unverdaulichkeit nennen möchte, auf mehrere folgende Wochen allen Appetit zu benehmen pflegt. Darauf folgen die Garküchen, wo man von Stufe zu Stufe von sechs Sous bis zu sechs Louisd'or essen kann. Außerdem biethen sich unzählige Chaircutiers (Fetthöfer) und Marchands de comestibles (Viktualienhändler) dar, wa sämtliches Flügel-, Schuppen-, Borsten- und Federvieh aller Erdtheile von der Faust gespeist und dazu Branntwein aus allen drey Naturreichen (den Pferdemitz-, Korn- oder Trauben-Branntwein und die Goldtinktur), ferner Liqueurs aus allen Welttheilen und Wein, von demjenigen an, welchen die hiesigen Weinhändler machen, bis zu den Thränen Christi herauf, der am Vesuv wächst, getrunken werden kann. Pasteten- und Zucker-Bäcker und Obsthändler beschließen den Reihn.

Wenden wir uns zum Geruche. Sey es, daß einem Eiszapfen oder Schweifstropfen an den Haaren hängen, die Nase kann den Duft von Pflanzen und Blumen aus allen Himmelsstrichen einsaugen. Vom bescheidenen Veilchen bis zur üppigen Centifolie, vom duftenden Heliotropium bis zum prächtigen Orangenbaume, alle riechenden Gewächse der fünf oder sechs Welttheile afficiren den Geruchsnerven, ohne daß es einen Denier kostet. Dabey braucht man sich nicht zu genieren, denn die liebenswürdige Blumenhändlerinn ruft einem schon von ferne zu: „Approchez-vous, Monsieur. Plairez, sentez tout à votre aise. Cela ne coûte rien.“ Läßt man es sich dem süßen Dufte von Florens Grazien unterliegend gelüften, die Nase auf die Kelche derselben zu drücken, so heben sie wohl drohend den Finger empor und sagen in einem allerliebsten Tone: „Mais, Monsieur, cela se gâte (ein Wortspiel, welches heißen kann: Das wird ein Bißchen zu arg, oder, die Blumen verderben davon). So kann man es in den Blumenboutiquen der Marchandes de fleurs oder der Bouquetières halten; gegen die H. Kunstgärtner (Fleuristes) muß man aber mit mehr Umsichtigkeit verfahren. Diese pflegen in dergleichen Fällen nicht durch die Blume, sondern mit der That zu sprechen, das heißt, einen bey'm Arme vor die Thüre zu führen. Aber nicht allein die natürlichen Gerüche, sondern auch die künstlichen lassen sich hier umsonst einsaugen. Letztere strömen aus den Parfümerie-Magazinen oder den Roiffeur-Boutiquen in die freye Luft aus und können hier von jedermann unentgeltlich genossen werden. Oder man kann auch da, wo das Gedränge der promenirenden Damen, die sämtlich mit den köstlichsten Essenzen parfümirt zu seyn pflegen, am stärksten ist, in der nähmlichen Absicht einen festen Standpunkt fassen.

Dem Sinne des Gefühls läßt sich auf folgende Weise Genüge leisten. Man geht auf dem Boulevard de Gand oder auf dem Boulevard Montmartre spazieren. Macht

daselbst diese oder jene Dame Miene zum Weggehen, so springt man hinzu und fragt, ob derselben ein Fiacre gefällig sey? Da eine solche Dienstfertigkeit ganz im Geiste der französischen, besonders der Pariser guten Lebensart ist, so kann und darf die Dame, so vornehm oder geringe, so tugendhaft oder galant sie auch immer seyn möge, dieses Anbiethen des gefühlstigen Spaziergängers nicht anders als mit Artigkeit aufnehmen. Man biethet der Dame die Hand, welche, der Hitze wegen, die ihrige entblößt hat, und hat dann, während man sie zum Wagen führt, Gelegenheit, sich an der sammtnen Weiche derselben nach Herzenslust zu weiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

München im Februar 1820.

Der Tempel, den Se. königl. Hoheit der Kronprinz hier mit erhabener Freygebigkeit und echtem Kennerfinne der Kunst baut, schreitet seiner Vollendung rasch entgegen. Seinen Nahmen „Glyptothek“ wünschen einige Sprachritter mit einem deutschen vertauschet; mir aber scheint er treffend, und die Sache richtig bezeichnend. Überhaupt kommt es nicht auf Nahmen an, wo, wie hier, das Werk selbst die Bewunderung und den Dank des Vaterlandes so sehr in Anspruch nimmt. Ich werde Ihnen seiner Zeit von dem vollendeten Ganzen eine vollständige Nachricht mittheilen, und bemerke Ihnen dießmahl nur, daß bereits mehrere, sehr berühmte Kunstwerke darin aufgestellt sind; daß das imposante Außere in seiner stets fortschreitenden Entwicklung täglich mehr den großen Anblick ahnen läßt, welchen die edeln Verhältnisse dieses Baues einst gewähren werden; daß endlich die Ausschmückung des Inneren mit rastlosem Eifer betrieben wird, und etwas höchst Gelungenes verspricht. Die zu diesem Zwecke entworfenen Kartone des Hrn. Cornelius und, des Hrn. Eberhard zum Theile schon ausgeführten allegorischen Medaillons in erhobener Arbeit, verdienen den allgemeinen Beyfall, den man ihnen zollt. Auf einem andern Felde der Kunst, nämlich jenem der Schauspielkunst, will man dagegen eben so allgemein eine etwas rückgängige Bewegung bemerken. Daß (besonders in Rücksicht des Aufstehens von Neuigkeiten) eben keine außerordentlichen Anstrengungen zu rühmen sind, mag schon daraus erschen werden, daß neulich zur Feyer des allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät der Königin das zwar hübsche aber ein wenig alte Singspiel „Fanchon“ gegeben wurde — zum wie vielen Mahle an diesem Tage, weiß ich nicht. Das darin vorkommende Rahmenstaglied des Abbe dienet zu keiner Entschuldigung dessen, obwohl die von Hrn. Rittermaier so lieblich gesungenen Verse: „Und wenn das Herz den Reim diktiert, so heißt er Caroline,“ jederzeit das Publikum zu herzlichem Jubel entflammen; denn zum Theile will mir die Anspielung auf diesen uns theuersten Nahmen, an diesem Orte, nie recht behagen; zum Theile ist es eine, seit ihrem Ursprunge schon an zu vielen Orten angebrachte und daher abgenutzte Huldigung, und endlich wirkt man dadurch auf die vaterländischen Dichter einen unverdienten Schein kläglicher Armuth an Erfindungsgeist. Es freuet mich, melden zu können, daß der ein Paar Tage darauf in dem neuen Hoftheater gegebene Maskenball sich in dieser Rücksicht durch einen glücklicheren Gedanken auszeichnete. Es wurde nämlich bey dieser Gelegenheit eine Quadrille: „die Sternendeuter,“ aufgeführt. Diese bemühten sich eine Weile vergebens, einen auf ihrem Globus bemerkten Stern an dem Himmel zu finden; endlich glückt es ihnen; das Sternbild wird sichtbar, es sind die verschlungenen Rahmenszüge von Maximilian und Caroline, worauf jene Astrologen, vereint mit den zahlreichen versammelten Anwesenden, ein Lied, nach der Melodie des bekannten God save the king sangen. Im übrigen drehten wir uns wieder wohlgemuth in dem Kreise der gewohnten Fastnachts-Belustigungen umher. An Masken, welche durch die Straßen ziehen und von einem Kaffehause in das andere wandern, fehlte es, besonders in den drey letzten Tagen, keineswegs. Das Vergnügen, welches sie gewähren, ist jedoch gering, da sich ihre Redensarten meistens auf ein, jeden Abend viele tausend Mahle vernehmbar: Grüß dich Gott! bist auch da? (im Provinzialdialekte gesprochen) beschrän-

fen, und auch die Gäste ihrer Seite wenig dazu beitragen, dieß Vergnügen auf einen höheren Standpunkt zu erheben, indem sie die eintretenden Masken immerdar mit einem wenig erbaulichen, lang gedehnten, und unisono gerufenen: „Ah!“ bewillkommen. Der am Faschingsmontage alljährlich dargestellt werdende *Mezgersprung* gehört zu den vorzüglichsten Volkslustbarkeiten dieser heitern Zeit. Die Quintessenz davon ist, daß alle im Laufe des vergangenen Jahres freygespröchenen Mezgerlehrlingen an diesem Tage in wunderlichem Anzuge und unter allerley Ceremonien in einen Brunnen springen müssen, und darauf die Zuschauer mit Wasser besprizen. Diese sonderbare Sitte kann ihren Ursprung aus dem grauen Alterthume nachweisen, und dieß mag der Grund seyn, daß sie noch bestehet, da kaum anzunehmen ist, daß nicht ein solches kaltes Bad in dieser, hier noch sehr rauhen Jahreszeit, auf manchen der armen Jungen einen nachtheiligen Einfluß äußern sollte.

Zu den neuesten Merkwürdigkeiten, welche die Blicke auf sich zogen, ist die *Schachmaschine* des Hrn. *Bayer*, Uhrmachers und Mechanikers von Neuburg, zu rechnen. Dieselbe leistet so ziemlich alles, was jener berühmten des Hrn. von *Kempelen* zugeschrieben wird. Nur soll die letztere im Spiele weit stärker gewesen seyn, als diese neu erfundene, und sich in dem Lokale, wo sie aufgestellt war, nichts gezeigt haben, was irgend einen Zusammenhang zwischen dem scheinbaren und wirklichen Spieler hätte vermuthen lassen können, was bey der unsrigen nicht so ganz der Fall ist, indem diese an einem mitten durch das Zimmer laufenden Vorhange siehet, ohne daß übrigens im geringsten eine Verbindung des Automates mit einer Person hinter jenem Vorhange zu gewahren wäre. Ja der bayerische Schachspieler kann sogar von seinem Stuhle, der über einem Kästchen von 4 Fuß in's Gevierte und 1 Fuß Höhe angebracht ist, selbst mitten unter dem Zuge hinweg genommen werden, und auch da ist keine Verbindung, weder mit dem Kästchen oder Stuhle, noch mit dem Vorhange ersichtlich. Eine andere Sehenswürdigkeit ist die *Draissine* des Mechanikus *Keller* aus Rempten. Derselbe hatte jüngst die Ehre, sich vor Sr. königl. Maj. in Nymphenburg damit zu produciren. Die k. Akademie der Wissenschaften hat ihr den Vorzug vor den bereits zu Stande gekommenen, dergleichen Maschinen ertheilet. Indem ich aber daran denke, daß es hohe Zeit seyn dürfte, meine heutige lange Nachricht zu schließen, fällt mir noch ein, daß München nächstens eine astronomisch genaue *Norma Uhr* über dem Portale des akademischen Gebäudes erhalten wird, wodurch ein großes, oft gefühltes Bedürfniß seine Befriedigung erhält.

### M i s z e l l e n .

In England ist es Sitte, häufig die Gesundheit vorzüglich schöner Damen zu trinken. Daher sagt man von irgend einer bekannten Schönheit: „Sie ist eine der berühmtesten Gesunden der Stadt.“ (She is one of the most famous toasts of the town).

### Erklärung des Modenbildes XI.

Kleid von Merinos mit Atlas aufgepußt; die Hand- und Busen-Krausen von Blondspitzen. Robe de Mérimos ornée de satin; manches et le tour de gorge garnis de blonde.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

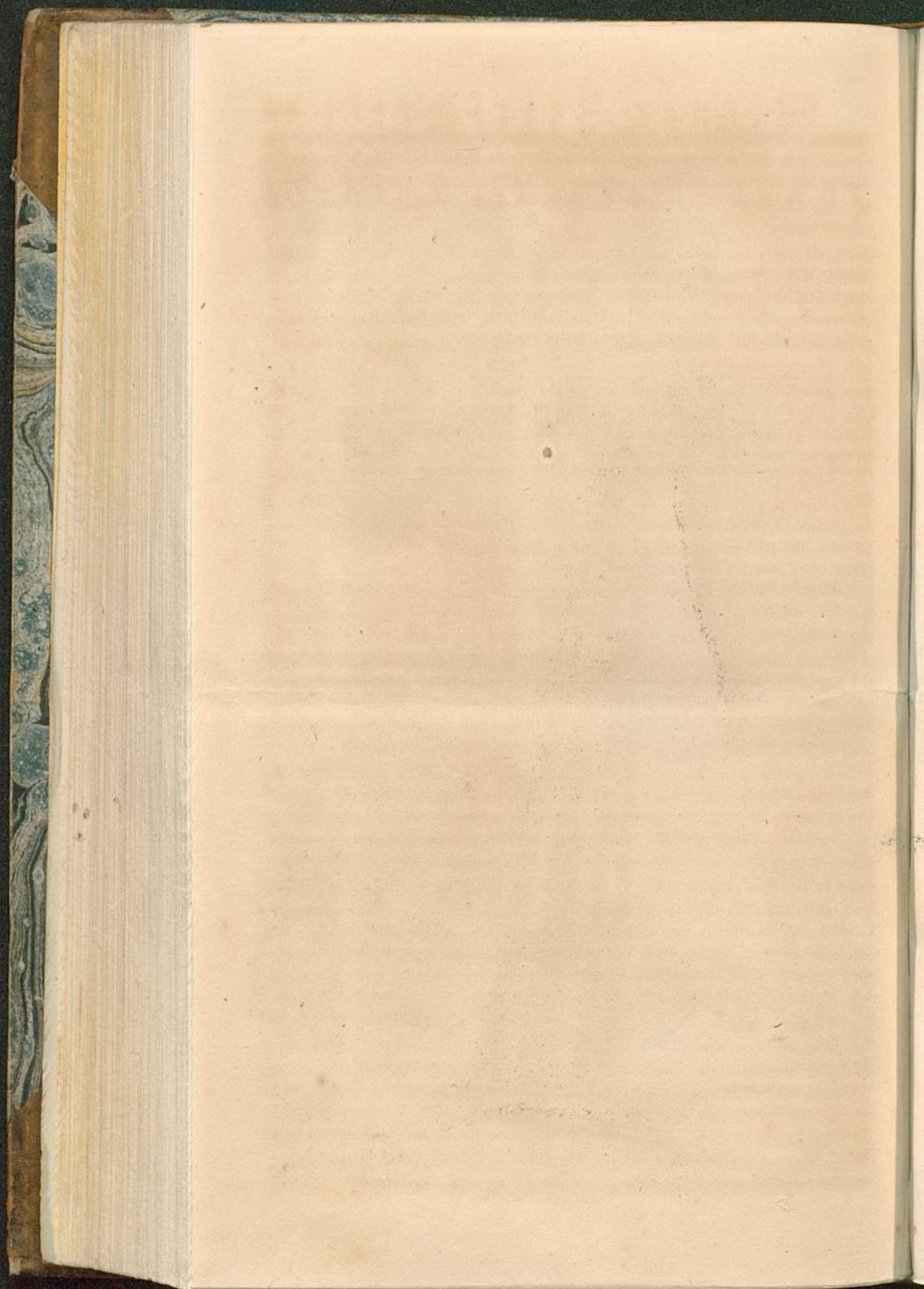
nen  
t eis  
nen.  
t zu  
das  
esem  
orin:  
Titte  
rund  
Bad  
ach:  
  
a che  
nen.  
zu  
diese  
ben,  
ieler  
dem  
gens  
ange  
hle,  
elbst  
ing,  
dere  
selbe  
ren.  
ande  
s es  
ein,  
des  
fnis  
  
trin-  
hm-  
the  
  
nan-  
de



*P. v. L. 26.*

*In Steben 20.*

*Wiemer M.*





# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 18. März 1820.

34

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey N. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Ebenbilder österreichischer Frauen.

(Schluß der I. Abtheilung.)

Agnesens zweyter Ehe entsprossen neunzehn Kinder, aus denen acht in der frühesten Kindheit starben, fünf Töchter weithin vermählt wurden, Agnes an den Pohlenherzog Wladislaw — Judith an Wilhelm, Markgrafen von Montferrat, — Elisabeth an Hermann von Winzenburg, Landgrafen in Thüringen, — Bertha an Heinrich von Stephaning, Burggrafen zu Regensburg, — Gertrud an Wladislaw, Herzog und nachmahls König in Böhmen (von ihr ward oben Kunde gegeben), und fünf Söhne: Adalbert, wie wir gleichfalls oben gehört, in herrlicher Jugend von erwürgenden Schlangen körperlicher Krankheit umstrickt, — Oito und Konrad, geistliche, Leopold der Freygebige und Heinrich Jasomirgott, weltliche Fürsten, von deren Thun und Ruhm noch ferners die Rede seyn wird.

Leopolds Schwager, Heinrich V., der das eigene Blut verläugnend, wider den Vater die Hand aufgehoben, wurde zum Fluch auch das Erbe jenes erbitterten Streits mit dem heiligen Stuhle, Alle Fürsten, und zuletzt auch Friedrich und Konrad von Stauffen, seiner Schwester Agnes Söhne, wurden ihm abwendig. Er fand sich zum Frieden gedrungen, um dem Schicksal seines Vaters auszuweichen. — Rückgabe der eingezogenen Kirchengüter mußte er geloben, und die so lang und so heftig bestrittene Einsetzung der Bischöfe mußte er aufgeben. Papst Calixt überließ ihm dagegen die Leitung der den Kapiteln zustehenden freyen Wahl, und die weltliche Belehnung mit dem Zepter, während der Papst das geistliche Amt durch Stab und Ring verlieh. — Heinrich überlebte dieses Unterliegen nur drey Jahre. — Des Todes Annäherung fühlend, (1125) übergab er die Königin und das gesammte Erbe des salisch-fränkischen Kaiserhauses seiner Schwester Sohn, Friedrich Herzogen zu Schwaben. Der Bruder Konrad war gewallfahrtet in's heilige Land. — Friedrich hielt sich der Krone sicher, aber der Churerzkanzler von Mainz, Adalbert, dachte nur des vielen Leides, das ihm auf des

letzten Kaisers Geheiß, durch Friedrich widerfahren. Die Wahlfürsten ernannten vier Thronwerber, eben diesen Friedrich, seinen Stiefvater Leopold, Markgrafen von Osterreich, Grafen Carln von Flandern, Lothar Grafen zu Supplinburg, Herzog in Sachsen.

Ihränennden Auges und auf den Knien, verbath Leopold die Krone, die beyden Heinrichen, seinem Schwiegervater und seinem Schwager so schwer geworden war. Er schwur, nie habe er das Reich gesucht, und stets werde er ein treuer Fürst und Diener des neuen Königs seyn, die Wahl falle auf wem sie immer wolle!

Adalbert zeigte den Fürsten, mit welcher Anmaßung Friedrich geglaubt, die Krone könne ihm nicht fehlen; er gewann sie leicht für Lothar, der des andern Tages auf den Schultern der jauchzenden Menge, als König umher getragen wurde.

Lothar dachte seines Feindes Macht an der Wurzel abzuschneiden, indem er den Nachlaß der salischen Dynastie an's Reich zöge. Friedrich dagegen behauptete sie in der Natur eines rechten Erbes. — Lothar gewann Friedrichs Schwager, den Welfen Heinrich den Stolzen, Herzog in Bayern, gab ihm seine Erbtochter Gertrud und das sächsische Herzogthum. — Friedrich focht löwenkühn in Deutschland, Speyer und Nürnberg für ihn, gleich Städten des Alterthums. Agnesens jüngerer Sohn Konrad, aus dem Morgenlande wiedergekehrt, überschritt, dem päpstlichen Bannfluch trohend, die Alpen, um die eiserne Krone vor Lotharn zu nehmen. Der Papst nannte ihn „den Abgott der Mayländer.“ — Der Krieg war nun vorzugsweise zwischen Heinrich dem Stolzen von Bayern und Sachsen, und Agnesens Söhnen Friedrich und Konrad. Ihre Partheyen hießen die Welfen und die Bablinger (Rothwälsch, Gibellinen). An ihre Fehde schlossen sich alle Fehden dreyer Jahrhunderte.

Lothar kam mit Macht aus Italien wieder. Er und sein Schwiegersohn Heinrich zogen verheerend durch die schwäbischen Gauen. — Was das Schwert nicht vermocht, vermochte das begeisterte Wort des heiligen Bernard, Abt zu Clairvaux. Er bewog Agnesens Söhne, die ungebeugten Stauffen, sich dem König zu unterwerfen, und was sie als Erbe verfochten hatten, aus seiner Hand als Lehen anzunehmen. Konrad führte sogar mit großem Heldenruhm das Banner des Reichs auf Lothars neuerlichem Zug in Italien, als dessen König Konrad bereits gekrönt gewesen.

Auf der Rückkehr aus Italien raffte Lotharn in einer schlechten Alpenhütte des tirolischen Dörfchens Breitenwang, plöthlicher Tod hinweg. Er meinte Heinrichen dem Stolzen das Reich zu lassen. Aber wie bey Lothars Wahl Friedrichen, hatte auf der Heerfahrt gen Italien, Heinrich der eigene Übermuth am meisten geschadet. Eine schnelle Wahl geschah zu Coblenz, und die Markgräfin Agnes sah ihren Sohn erster Ehe, Konrad, mit der ihrem Hause über ein volles Jahrhundert eigenthümlichen ersten Würde der Christenheit geschmückt. Von diesem Tag begann auch die Demüthigung der Welfen, der alten Feinde ihres Geschlechts. Heinrich der Stolze fiel in die Acht, und verlor Sachsen und Bayern. — Sachsen gab der neue König Konrad, Albrechten dem Bären von Askanien, Lothars Anverwandten, — Bayern aber seinem Stiefbruder, Leopolden dem Freygebigen, seit wenigen Mona-

then Markgraf in Oesterreich. Es war nämlich Leopold der Heilige, nachdem er auch noch Heiligenkreuz und nahe daran Klein-Mariazell gestiftet, und die Einweihung von Klosterneuburg an seinem 64. Geburtstage (29. Sept. 1136) mit rührender und prächtiger Feyer vollbracht hatte, am 15. November darauf verstorben. — Kaiser und Papst trösteten Agnejen durch eigene Trostschreiben. — Leopold der Freygebige aber konnte des bayrischen Herzogthums nimmermehr froh werden. Nach seinem frühen Tode (18. Okt. 1142) folgte ihm dennoch darin der jüngere Bruder Heinrich Jasomirgott. Heinrich der Stolze war Leopolden (20. Okt. 1139) im Tode vorangegangen.

Nicht geringer waren Agnesens geistliche Söhne. Otto, zu Paris gebildet, zum Propst in Klosterneuburg ernannt, zu Morimond mit dem Cisterzienser-Ordenskleid angethan, 1137 Bischof zu Freysing, schrieb eine Weltchronik, in der auch Weissagungen über die Zukunft nicht fehlen, — schrieb die Geschichte Friedrichs I. (fortgesetzt durch seinen Domherrn Radewik) und Handbücher der Philosophie und der Dialektik.

Konrad, mit dem Bruder in Paris, war Abt zu Heiligenkreuz und Dompropst zu Utrecht, 1148 Bischof zu Passau, 1164 Erzbischof zu Salzburg, bis in den Tod Verfechter der strengen Kirchenzucht, Verfolger der Priesterehe, der treueste Anhänger Alexanders III. wider seinen eignen Neffen, den großen Friedrich den Rothbart und wider dessen Gegenpäpste Viktor und Paskal, Vergeblich wurde die Aht auf sein Haupt geschleudert, vergeblich sein Erzstift getheilt, und Salzburg in Flammen, er selbst ein unfläther Flüchtling im festen Friesach, in enger Zelle zu Admont. Selbst der Tod erpreßte dem düstern Dulder kein anderes Wort als jenes der Bibel, freylich ganz und gar nicht in ihrem Taubensinne; „Mein, o mein sey die Rache! Ich will sie zahlen!“

Der König Konrad meinte zwischen den Welfen und Waiblingern Versöhnung zu stiften, und das Reich zu beruhigen. Er gab darum Heinrichen des Stolzen dreyzehnjährigem Sohne, Heinrich dem Löwen, Sachsen wieder, seinem Stiefbruder Heinrich Jasomirgott aber, blieb Bayern und dazu Lothars Tochter, Heinrichs des Stolzen Witwe, Gertrud. Aber es half nicht. Frauen konnten wohl ein theures Band seyn und ein mächtiger Antrieb dem waiblingischen und babenbergischen Herzensmuth, die Welfen waren schon durch und durch in transalpinische Feinheit getaucht. — Jener Versöhnungsversuch machte nur zwey Leichen, Gertrudens und des Kindes, dessen Geburt ihr das Leben nahm, und dem sie doch kein Leben gab. Der Haß zwischen Heinrichen Jasomirgott und dem jungen Heinrich dem Löwen, den diese Verbindung lösch'en sollte, wurde dadurch, wenn auch ungerechter Weise, nur noch gesteigert.

Agnes überlebte den theuern Gemahl ein und zwanzig Jahre. — In beyden Ehen war ihr keine Wahl in den entscheidendsten Lagen, kein Wille vom Schicksal vergönnt gewesen, und doch wie mächtig hat diese Frau auf das Wiederaufblühen des verheerten Schwaben, auf Anbau, Cultur und Vergrößerung der Ostmark, auf alle großen Zeitereignisse gewirkt! auf die Demüthigung der Welfen, die Agnesens Vater, Bruder, ihrem Gemahl erster Ehe und seinen Söhnen so viel Leid zugefügt? Welch ein zärtliches Band schlang sie nicht um Babenberger und Hohen-

st a u f f e n , aus welchen die erstern neun und achtzig Jahre nach Agnesens Hintritt, mit Friedrich dem Streitbaren in der Schlacht an der Leitha erloschen, die Stauffen aber, hundert eilf Jahre nach dem Tode der hohen Herrinn, ihr letztes Blut unter Carls von Anjou Bürgerschwert zu Neapel versprigten, nachdem sie Deutschland und Italien wieder zusammengezwungen, beyde Sizilien erheirathet, und nicht nur unsern Welttheil, sondern auch das ferne Morgenland mit dem Ruhm ihres Namens erfüllt hatten! — Welchen reichen Born inniger Liebe schloß diese Frau nicht beyden Gatten und beyderley Söhnen im eigenen Herzen auf? — und vermißt man auch nur in einer einzigen Haupt- und Staatshandlung Kaiser Konrads den Hinblick auf die angebethete Mutter?

Agnes sah den Tod des Sohnes Leopold zwenster, den Tod des königlichen Sohnes Konrad erster Ehe, die Thronbesteigung ihres Enkels, des großen Friedrich Barbarossa. 1156 sah sie (als auch Bayern Heinrich dem Löwen zurückfiel) die Lande ob und unter der Enns zu einem neuen Herzogthum Österreich vereinigt, und Heinrich Jasomirgott in dem neu erhobenen Wien thronen. — Dann schloß sie (24. Sept. 1157) ein und achtzigjährig, aus beyden Ehen Mutter von 22 Kindern, die müden Augen für immer. — Ihre letzten Tage verfloßen meist in dem Frauenstift, das durch sie zu Klosterneuburg neben dem Mannskloster bestand, wie zu Göttweih, zu St. Florian, zu Admont. — Das Volk pilgerte scharenweise zu ihrem Sarg und bath sie um Wunder.

### T r o c h ä e n .

Von Georg von Gaal.

Sonder laute Regung, sonder  
Schrey, und prahlende Geberde  
Senkt der Taucher tief sich nieder  
In des Meeres finstern Schooß.  
Wie ein heiliges Geheimniß  
Schließt der weite Schlund der Fluthen  
Hoch sich über seinem Haupt.  
Und es gleiten still und dunkel,  
Ihn im tiefen Grund verschweigend,  
Well' und Woge her und hin.

Aber siehe! ernst und stille,  
Wie er niedersank, so schwebt er,  
Köstlich theure Schätze bringend,  
Aus dem finstern Reich empor.  
Ohne Beute kehrt er selten,  
Selten ungegrüßt von Blicken  
Guter, weiser Menschenöhne,  
Die den Werth der theuern Gabe  
Würdig ehren, die er bringt.

Aber lauter schlägt der leichte  
Schwimmer dort den Schaum der Wellen.

Gaukelnd auf der Oberfläche  
Schlägt er, selbst ein Spiel der leichten  
Wasserperlen, die ihn tragen,  
Sich mit Schaum und hohlen Blasen,  
Plätschernd, rauschend, ab und zu.

Kennst du wohl an diesen Beyden,  
Jenes des bescheid'nen Weisen,  
Und des eiteln Schwäzers Bild? —

## Pariser Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Dies die Merkwürdigkeiten, die auf den Fußsteigen an beyden Seiten der Boulevards wahrzunehmen sind. Auch der Fahrweg besitzt Eigenthümlichkeiten, die nicht mit Stillstehen übergangen werden können. Hier (das heißt vom Anfange der Boulevards bey der Rue Royale bis zum Boulevard Poissonnière) möchte leicht das bunteste und geräuschvollste Wagen- und Pferdegewühl auf der bekannten Erde seyn. Da gibt es Gesandten- Equipagen; Karren mit Hunden und Eseln bespannt, auf denen beinlose Krippel eine heillos verstimmte Orgel drehen; Maitressen- Phaetons und Wäscher- Fuhrwerke, Bürgerwagen, Herren- und Feuerkabriolets, Fiakres, Schubkarren, Lastwagen, Wasserkarren und endlich das große Heer aller Reiter, vom jungen Modemanne auf seinem stolzen Apfelschimmel einhergaloppirend an, bis zu dem Melankolikus, der zu seiner Gesundheit im bloßen Schritte reitet. Rechne man dazu noch, daß es im Charakter der Pariser liegt, sich stets im Fluge von einer Stelle auf die andere zu begeben, und daß ihnen nachahmend auch die Ausländer stürmen und jagen, als wenn sie im wüthenden Heere des Jägers um Mitternacht dienten. Den glänzenden Wagen dort, der in besonders raschem Galopp fährt, erkennen wir an der schreyenden Livree, so wie insbesondere an den barok aufstaffirten Hüten der Bedienten für den des \*\*\* schen Gesandten. Seine Hast wäre zu verzeihen, begäbe er sich zu einer diplomatischen Konferenz, wo die Angelegenheiten seines Hofes in Erwägung gezogen würden. Aber er fährt in den großen Spielsalon bey Madame D\*\*\*\*, wo ihn, während die Ereignisse seines Landes in zwey Welttheilen den Krebsgang gehen, sein eigenes Schicksal im edlen jeu de Crebs denselben Gang gehen läßt. Seiner Equipage folgt eine andere von gleichem Glanze, die es ihr an Eile noch zuvorzuthun sucht. Eine schöne, in eine kostbare demi-toilette gehüllte Dame sitzt darin: es ist Ulle. B\*\*\*\*n vom Théâtre françois. Der Graf von \*\*\*, der seit zehn Jahren ein Vermögen von anderthalb Millionen verschwendet hat, und ehemahls ein täglicher Besucher bey obgedachter Schauspielerinn gewesen ist, reitet in einem sehr einfachen Aufzuge vorüber. Schon von weitem hat er die Equipage erkannt, dem Kutscher einen Wink zum Halten gegeben, und letzterer, mit den inneren Angelegenheiten seiner Herrschaft noch unbekannt, weit er erst seit einigen Monathen im Dienste derselben ist, hat der Weisung des Grafen gehorcht. Den Kopf aus dem Schlage stecken, den Grafen erkennen, ihm ein: Bon jour, Comte, zurufen, die Schnur des Kutschers ziehen und im Fluge davon fliegen, ist für die besagte Schauspielerinn das Geschäft einer einzigen Sekunde. Kaum zwanzig Schritt weiter gefahren, hält die Kutsche von neuem an. Diesmahl ist es Ulle. B\*\*\*\*n selbst, die einen auf dem Fußwege wandelnden Herrn mit folgenden Worten anruft: „Je suis enchantée de vous rencontrer, mon cher Duviquet. A demain à diner chez moi; n'y manquez pas. Au plaisir!“ Damit läßt sie wieder von dannen jagen. Sollte man nicht glauben, letzterer müsse, wo nicht der Premier Gentilhomme de la Chambre du Roi, welcher die Aufsicht über die königlichen Theater führt, doch wenigstens sein Secrétaire intime

seyn? Aber nein, Hr. Düviquet ist der jegige Redakteur der Theater-Kritiken im Journal des Débats, und Mlle. Bourgoïn will sich aus dem Fache der naiven Mädchen (les ingénuités) welchem sie fünf und zwanzig Jahre mit Ruhme vorgestanden, in die Damen von Stande (les grandes Coquettes) werfen. Dieser Sprung scheint ihr aber zu gefährlich zu seyn, um ihn ohne Anrufen der Theater-Gottheiten (das sind in Paris die Journalisten) unternehmen zu können. Dort fährt ein prächtiger Phaeton mit einer jungen bildschönen Dame darin. Nach der edlen Haltung derselben zu urtheilen, würde man eine Person vom höchsten Stande in ihr vermuthen. Es ist Mlle. M\*\*\*, im Palais-Royal erzeugt, im Hospice de la Maternité geboren, im Findelhause erzogen, dann Puhmacherinn in der Galerie de bois im Palais-Royal, und jetzt Maitresse des jungen Banquiers \*\*\*. Beyder Bekanntschaft hat folgenden Ursprung. \*\*\* will einstens für eine Opernfigurantinn einen italienischen Strohhut für vierhundert Franken kaufen. Er tritt in die Boutique, in welcher Mlle. M\*\*\* die Honneurs macht. Sie weiß den Kauflustigen so angenehm zu unterhalten, daß der junge Mann den Hut vergißt, dagegen aber die liebenswürdige Puhmachertnn auf der Stelle mit sich nimmt. Diese bekömmt eine meublirte Wohnung und Unterricht in dem Modewissen. Nach anderthalb Jahren hört man plötzlich in den Zirkeln der liebenswürdigen Wüßlinge von einer modernen Aspasia reden: es ist Mlle. M\*\*\*. Dem Alcibiades \*\*\* sind seitdem mehrere Heirathsvorschläge gemacht worden, die er sämmtlich von der Hand gewiesen. Heut aber hält er, und zwar auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters, mit einer millionenreichen Creolinn aus den Kolonien Hochzeit. Die Trauung ist um sechs Uhr vor sich gegangen. Um Mlle. M\*\*\* seine Liebe zu beweisen, steigt der junge Ehemann, unter dem Vorwande, einer zu haltenden Konferenz der Banquiers beyzuwohnen, um halb sieben Uhr in den Wagen, um sich in die Allée des Veuves in den Champs-Élysées zu begeben, wo er mit Mlle. \*\*\* im Hause Nr. 7 ein Rendezvous verabredet hat. Dahin eilt letztere in diesem Augenblicke. Da es aber bereits sieben geschlagen hat, so wird die Blitzesschnelle erklärbar, mit welcher ihr Kutscher die Pferde laufen läßt.

Die dicke Staubwolke, welche sich dort unten erhebt, rührt von einem Reiter her, dessen Renner die Landsmannschaft durch die Rippen angesehen werden kann. Auch dem Reiter steht seine Abkunft auf dem Gesichte, mehr aber noch auf den Kleidern geschrieben. Denn unmöglich ist es, an dem gelben Strohhute, dem in einen Pfeifensfiel zusammengeschnürten Halse, der etrusischen Milchtopfs-Taille, den Rockschößen, die in einen Stockfischschwanz zulaufen, an den gelbsaffianenen Schnürstiefeln, endlich aber an der sehr einheitsvollen, aber nichts destoweniger geistreichen Miene, den republikanischen Einwohner der drey freyen Inselreiche nicht zu erkennen: es ist, wie hier allgemein der Ausdruck gebraucht wird, ein Goddamm.

Kommen wir jetzt zu dem Boulevard de Gand zurück, dessen ich bereits oben erwähnt habe. Es macht einen Theil des Boulevard des Italiens aus, welches letztere das vornehmste und eleganteste Stadtviertel von Paris, nämlich das Quartier de la Chaussée d'Antin begrenzt, oder besser zu sagen, gleichsam das Vorzimmer desselben ist. Hier wohnen Phrynen, Gesandte, Glücksritter, Wechsel, Maitresses, Gayner, galante Spieldamen, Emporkömmlinge und das ganze Heer derjenigen Menschen, die sich vom Müßiggange nähren, nämlich die sogenannten Rentirer. Alle diese Individuen können nicht ausgehen oder wieder zu Hause kommen, ohne das Boulevard des Italiens zu passiren. Da überdem wenige oder vielmehr gar keine Boutiquen in dem genannten Stadtviertel vorhanden sind, so gibt es daselbst einen immerwährenden Durchzug von aus dem Viertel des Palais-Royal kommenden Commis-Marchands, Reven-deuses à la toilette, Demoiselles de boutiques, Marchandes de modes, Lingères, Nähterinnen, Wechseljuden, Lehrmeistern und armenischen Essenzen-Händlern. Das Alles kreuzt und stößt und windet sich eines zwischen dem andern durch, wie in einem Maykäfer-Haufen, und eilt, als wenn mit der folgenden Minute der jüngste Tag vor die Thür kommen werde.

Hier muß ich meinen Lesern in Erinnerung bringen, daß ich im Eingange dieser Charakteristik von den Kapricen der Pariser gesprochen, und besonders diejenige erwähnt habe, die Veranlassung zum besagten Boulevard de Gand gewesen ist.

Dies Boulevard hat das Signe, daß es seinen Namen gewisser Massen nur für die Zeit führt, wo man daselbst spazieren geht, im gemeinen Leben aber, wie der übrige Theil desselben, nämlich Boulevard des Italiens benannt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 14. wurde hier zum ersten Mahl aufgeführt: Der Prinz kommt. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des Rougemont.

Auf den ersten Blick ersieht man, daß dieses Bildchen in den Rahmen einer Krähwinkliade eingefasst ist. Diese Einfassung kann für das Bessere gelten; das Gemälde selbst gleicht jenen auf kahlen Wänden hingepinselten Figuren, oder vielmehr Karikaturen, wobei alles auf die Entfernung berechnet ist. So zeigt sich hier die Handlung als ein Nichts, das nur durch Nebenumstände scheinbar wird. Der erste Theil, der bloß für Einleitung gelten kann, nimmt die größere Hälfte des Ganzen ein, und besteht eigentlich in der Schilderung eines kleinstädtischen Bürgermeisters, der dießmal unter anderem Namen und Charakter erscheint. Kaufmann Durmann erwartet den Besuch des Prinzen. Auf diesen baut er einen kühnen Plan mit seiner Tochter, der ihm ein sehr zwendentiges Ansehen gibt. Sein dürftiger Bruder bittet ihn vergebens um Elifens Hand für seinen Sohn. Dieser tritt zur rechten Zeit herein, als Durmann über die fehlgeschlagene Hoffnung, den Prinzen in seinem Hause zu empfangen, der Verzweiflung unterliegen will, und geräth auf den Einfall, die Rolle des erhabenen Gastes schnell zu übernehmen, um dem Bekümmerten Genugthuung vor den Augen der versammelten Mitbewohner des Städtchens zu verschaffen. Die hierauf folgende Maskerade, wiewohl ein totaler Verstoß gegen alle Wahrscheinlichkeit, gibt Stoff zu einer sehr komischen Scene. Des ärmeren Bruders Ankunft macht dem Farcenspiel ein Ende und bringt die Handlung auf den vorigen Punkt zurück. Glücklicher Weise hat aber gerade ihn der Prinz mit einem Besuch erfreut und das Versprechen hinterlassen, auch den Kaufmann zu beehren, worauf den Liebenden Hymens Fackel angezündet wird.

Die Verkleidung des Liebhabers, der einzige Umstand, der noch einige Bewegung herbeiführt, ist ein gewöhnlicher Komödienschwank, das Apropoz eines sinnreichen Domestiken. Der Schluß, matt und erfindungslos, zieht sich, wie der Anfang, ermüdend in die Länge. Der Dialog ist ungezwungen, und dem Verfasser kann eine gewisse Fertigkeit, jede für die Komik ergiebige Seite zu benutzen, nicht abgesprochen werden.

Hr. Küstner gab den Kaufmann mit solchem inneren Leben und so viel natürlicher, charakteristisch-komischer Entwicklung, daß die Posse dieser Darstellung hoffentlich längere Dauer verdanken wird.

Leopoldstädter Theater, den 10. d. zum Vortheil des Hrn. J. Sartori und zum ersten Mahl: die Brüder Liederlich. Zauberposse mit Gesang in zwey Aufzügen, von Hrn. J. U. Gleich. Musik vom Hrn. Kapellmeister W. Müller.

Man wird es so gewohnt, die Regenten des Zauberreichs ihre Experimente unter den Sterblichen neuerer Zeit auf der Bühne wiederholen zu sehen, daß man sie gern schalten und walten läßt, besonders wenn es artige Seen sind. Die hier erscheinende Gisela (Mlle. Gleich) benahm sich in verschiedenen Charakterzeichnungen mit so vielem Geschick, daß man ihr die minder glückliche Handhabung des Zauberstabes dießmal leicht verzeihen mochte. Der unsichtbar machende Handschuh des lustigen Dieners Benedikt, dem Hr. Kaim und wieder eine eigene Gestalt zu geben wußte, und der fruchtbare Hecksennig, im Besitz des einen Bruders Liederlich, bringen eine Reihe von komischen Erscheinungen im ersten Akt hervor; im zweyten verringert die Menge fremdartiger Scenen die Theilnahme, und das lustige Gebäude fällt gänzlich auseinander, so daß die lehrreichen Sprüche der See, die den Brüdern sammt dem Diener

ihre Gaben zuletzt entzieht, und ihnen Mäßigkeit und Fleiß einschärft, nur mit Mühe noch zur Stütze dienen, während eine Gallerie von Tableaux die Geneigtheit der Zuschauer zu gewinnen strebt. Die Fabel ist dem Märchen des Musäus: die Rolands-Knappen, nachgebildet.

Die Musik hat ein Paar leicht gehaltene wirksame Stückchen im Volkston.

Josephstädter Theater, den 11. d. zum ersten Mal: der Berg- und Thals-Geist, oder: die drey Weltwunder. Zaubermärchen mit Gesang und Tableau in drey Akten, von Fr. Wimmer. Musik vom Hrn. Kapellmeister Gläser.

Diese drey Wunder bestehen in einem vom Tod errettenden Apfel, einem Alles sichtbar machenden Perspektiv, und einem blitzschnell dahin fliegenden Kofse. Auf der noch unentdeckten Insel Pamphili werden sie von drey Liebhabern gesucht, und nach Erlegung eines Drachen gefunden. Der Überbringer des Apfels, Nachtigall (Fr. Reisinger), bringt seine Geliebte dadurch in's Leben zurück und erhält ihre Hand. — Die Zauberwesen sind hier eigentlich nur Figuranten; den Mangel komischer Verhältnisse muß der Dialog ersetzen, und Hr. Landner (Tabakskramer Döserl) war mit seinen bekannten trocknen Spätschen bis zum Übermaße freigebig. Der erste Akt ist ziemlich regsam, der zweyte leidet durch die widerwärtige Erscheinung der krankhaften Prinzessin Muschelina, eine Art von Omega, in Gozzi's Schauspiel: die glücklichen Bettler, und der dritte scheint mit Ausnahme des Schlusses überflüssig. Das Stück ist kurz und könnte noch kürzer ohne Nachtheil seyn; doch hat es manches Unterhaltende. Der Verfasser hat Kokebue's Brilleninsel benutzt. — Nachtigall sang zu früh im Jahre, drum wollten die Passagen nicht gelingen.

#### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

*Aristolelia Macqui*. Chilische Aristotelie. Von Chili.

*Bletia hyacintoides*. Vom Kap.

*Correa alba*. Weiße Correa. Aus Neuholland.

*Calendula chrysanthemifolia*. Wucherblumenblättrige Ringelblume. Vom Kap.

*Hypericum canariense*. Canarisches Hartheu. Von den canarischen Inseln.

„ „ „ *monogynum*. Indisches Hartheu. Aus Ostindien.

*Melia robusta*. Aus Indien.

*Sparmannia africana*. Afrikanische Sparmannie. In Wäldern. Vom Kap.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Strickbeutel.

#### B e r i c h t i g u n g.

In Nr. 32 dieser Zeitschrift S. 251 Z. 30 soll es heißen: dieses Kaisers (statt Friedrichs) Enkel.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Mühe  
t der  
lands

hals  
leaur

Alles  
uf der  
nach  
ein  
d. —  
hält  
r mit  
ft ist  
raffen  
lichen  
ick ist  
tende.  
früh

# Wiener Zeitschrift

für

## Kunst, Literatur, Theater

und

### Mode.

Dinstag, den 21. März 1820.

35

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halb j. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb j. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb j. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zedler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monarchheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Der Schleier.

#### Erzählung

von

D. Ernst Wohl.

1.

Abdallah, den seine Nachbarn den Weisen nannten, saß Abends vor der Thür seines kleinen Hauses unter dem Dufte der Blüthen und den lieblich glühenden Strahlen der Sonne, die eben niedertauchte, im vertraulichen Gespräch mit seiner Tochter Zaide und der muntern Malik, welche er in ihrem eilften Jahre schon von Sklavenhändlern erkaufte, und seinem sanften Kinde zur Gespielinn gegeben hatte. — Lange hatte er im Gewühle der Welt gelebt und manches erfahren und viele Länder gesehen, bis er endlich nach seines Weibes Tode, und die Unruhen in Syrien, seinem Vaterlande, meidend, wieder nach Spanien gekommen, und das lieblich enge Thal in Estremadura, worin dieß Häuschen lag, zu seinem bleibenden Aufenthalt erkoren. Nur ein Zufall hatte ihm dieß kleine Paradies entdecken können, denn es lag so verborgen, daß trotz den Kriegen, welche auch hier wieder, wenige Jahre nachdem er sich anesiedelt hatte, rings umher wütheten, es noch von keinem Gewaffneten war betreten worden. Nicht über einige Stunden von der Straße entlegen, lag es doch so heimlich zwischen mächtige Berge und schroffe Wände gebettet, daß nur durch einen engen Felsenpaß hoch im Gebirge sich mitten im Bett eines Waldbachs der spurlose Pfad zu ihm stellen durfte. Der Theil Estremadura's, worin Abdallahs kleines Besitztum lag, war schon seit längerer Zeit in der Gewalt der kastilischen Eroberer, und die maurischen Einwohner desselben lebten ruhig unter dem Joch ihrer neuen Fürsten. Am ruhigsten die Söhne dieses kleinen Thals, die mit gutem Vorbedacht dem Bache keinen Steg, dem Felsen keinen Pfad aufdrangen, damit sie um desto unbemerkter blieben. — Aber der Neugierde,

(statt

die spanischen Eisenmänner manchmahl zu sehen, wenn sie im glänzenden Waffenschmucke zu Felde zogen, konnten sie doch nicht widerstehn; und als sie einst erfuhren, daß ein Heereszug siegreich gegen Keres zurückkehrend, in ihrer Nähe vorüberziehen werde, wanderte Jung und Alt über die Berge an die Straße hinab. Unter ihnen auch die beyden Mädchen des alten Sarazenen, welcher ihrem Verlangen, vorzüglich aber Maliks schmeichelnd dringenden Bitten, den Gang nicht abschlagen wollte, und sie in Begleitung einer bewährten Nachbarinn entließ.

Der Mond war seitdem zweymahl wieder voll geworden, als das Abendgespräch vor der Thür ihrer Wohnung sich ergab, dessen ich erwähnen wollte. Aber Zaiden fiel dabey oft in ein tiefes Schweigen, und der Blick ihres klaren Auges gerade vor sich hinaus gerichtet, ohne doch den Reizen der Gegend zu gelten, verrieth, daß ein mächtiges Träumen sie, wie den Müden der Schlummer, von Zeit zu Zeit unbemerkt und unwiderstehlich überkam. Malik, welche schon zum andern Mahle sie darüber angesehen, und durch irgend einen Scherz geweckt hatte, frug sie nun endlich mit ihrem schelmisch lachenden Munde geradezu und aufs Gewissen, was ihr denn eben wieder im Sinne gelegen? Der Zug der fremden Krieger, den sie neulich gesehen, erwiederte das offene Herz. Darüber wollte die Gespielinn sich wundern, indem ihr wohl auch, wie sie sagte, bey seinem Anblick der Busen enge geworden sey; nun aber sey alles schon verschmerzt und bald vergessen, obgleich sie mehr Ursache habe, als Zaiden, des Zuges der Christen eingedenk zu seyn. — „Er war so sanft, er bath so freundlich!“ versetzte Zaiden, schon wieder in Gedanken versunken. — „Der Heereszug? das haben unsere Nachbarn eben nicht finden wollen, die es traf.“ „Er sah so blaß“ fuhr Zaiden fort, „man mußte Mitleid haben“ „Der Heereszug?“ brach Malik hier unter lautem Gelächter aus, „aber Mädchen, was sprichst du denn?“ „Den schönen, wunden Hauptmann meine ich,“ lispelte die Erröthende, „der mit mir sprach.“ „Den meint sie seit zwey Monden immer, sie mag sprechen was sie will,“ so wandte Malik sich an den aufmerksam gewordenen Abdallah, und dieser hieß die Mädchen ausführlich und getreu erzählen. Er hörte nun, aber mit anderm Ohr, nur was er zum größten Theil schon wußte. Die zwey Gespielinnen waren wohl verschleyert wie immer und mit Erfrischungen für die müden Krieger beladen, an die Straße hinabgegangen, und hatten schon Manchem einen willkommenen Bissen, einen labenden Trunk ausgetheilt, als ein hoher junger Kriegsmann, der eine Schar Lanzknechte führte, auf sie zutrat, eigentlich nur auf Zaiden, sie um einen Trunk aus ihrem Krüge zu bitten. Sein schönes Antlitz, dessen Blässe der rechte, in der Schlinge getragene Arm erklärte, sein sanftes Auge, seine holden Worte nahmen den weichen Sinn Zaidens zu seinen Gunsten ein, und sie vermied ein Gespräch nicht, welches er mit ihr anknüpfte, und woraus sich Malik bald, zu wenig beachtet, gar zurückzog. Mit einem aus tiefer Brust gehobenen Seufzer hatte der Fremde, da er endlich scheiden mußte, Zaiden gefragt, ob er sie denn nun nie, nie mehr sprechen solle? und da sie es ihrer Flötenstimme wohl nicht mochte haben verwehren können, die Bewegung zu verrathen, mit welcher sie das: „Vielleicht niemahls mehr!“ hervorstieß, drang er in sich, ihm ihren Wohnort zu bezeichnen. „Und du thatest es?“ frug hier der Alte rasch.

Die Mädchen gestanden beyde ganz unbefangen, daß sie sich alle Mühe gegeben hätten, ihm die Lage des Thales und seinen Zugang so gut als möglich zu beschreiben. „Es mag aber freylich noch viel daran fehlen, daß es auch deutlich genug geschehen wäre, um ihn nicht fehlen zu lassen,“ setzte Malik hinzu; „Zaide aber erwartet ihn alle Tage.“ Abdallah war sehr ernst geworden, und verließ bald seinen Sitz, um, den dunkeln Laubengang auf und ab wandelnd, mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Darauf trat er zu seinen Kindern, segnete sie zur guten Nacht, küßte ihre Stirnen, und kündigte ihnen an, daß er morgen mit dem Frühesten aufbrechen werde, eine lang verschobene Reise von einigen Tagen anzutreten.

Dies geschah, die Mädchen blieben unterm Schutze der Nachbarinn. Abdallah kam zurück, und die Mädchen freuten sich über sein Kommen. Er war ruhig, und Malik konnte, so schlaun sie es anstellte, nicht erlauschen, was seine Reise gegolten, und Zaide sah noch oft still und gedankenvoll in die stille Gegend hinaus, und alles ging wieder seinen alten, einfachen Gang.

## 2.

Mühsam wanden sich die zwey Kriegsgefährten durch das dichte Gestrüpp der Waldgebirge herab, worin bald der breite Schwertgriff hängen blieb, bald sich die Armbrust oder der Bolzenköcher verwickelte, denn sie waren als Jäger gerüstet. Kuoni von der Nar und Hermann von Severn, beyde noch junge Rittersleute, hatten sich erst auf spanischem Boden gefunden, und waren seitdem fast unzertrennlich von einander. Der männlich schöne Kuoni war von einem spanischen Grafen und Feldobersten als armer verwaiseter Edelknabe aufgenommen worden, und ihm in seinen Feldzügen endlich auch nach Spanien gefolgt, seinem guten Degen mit der Zeit ein reicheres Loos zu verdanken. Er führte jetzt eine Fahne deutschen Fußvolks. Hermann war begütert und unabhängig, schon seit seinem zwanzigsten Jahre der einzige seines Stammes, seit ein alter Ohm aus dem Hause Severn sich mit einer Schwester Hermanns zu Genua eingeschifft hatte, sie mit sich nach Neapel zu nehmen, wo er sie zu erziehen dachte. Ein wilder Sturm fuhr Tages darauf über das ligustische Meer, und Schiff und Mannschaft war verschollen für immer. Die Nachricht davon hatte tiefen Eindruck auf Hermann gemacht, der sich jetzt ganz allein wußte. Er beerbte seinen Oheim und trieb seitdem sich an Hoflagern und in Feldlagern herum, seinen einsamen Schlössern abhold, in denen er sich erst im Alter anzusiedeln dachte, und sie indessen Bögten zur Verwaltung überließ. So war er immer völlig sein eigen, und bey Allen gern gesehen; denn was des Ritters ganzem Außern an Empfehlendem etwa gebrach, ersetzte sein Kriegsruhm, sein biederer, stets freischer Sinn, seine freygebige Hand vollwiegend. In Granada fanden sich unsere beyden Kriegsleute, und erkannten sich bald, und seitdem standen sie nicht mehr allein in der Welt. Sie waren heute wieder mitsammen zu Forste gezogen. Sie jagten seit einigen Wochen Tag für Tag, wann die Degen Ruhe hatten; denn Kuoni suchte ein edleres Wild, als sonst in diesen Bergthälern zu finden war, er suchte ein Mädchen, das in einem derselben wohnen sollte, suchte mit Hast und rastlosem Eifer, und der wackre Hermann hielt, oft lächelnd über das düstre Feuer in des Freundes Herzen, das ihn

so unaufhaltsam antrieb, dennoch Schritt mit ihm, und half ihm suchen. Ich will es nicht verhehlen, daß Zaide das Mädchen war, und Kuoni der Verwundete, dem sie am Heerwege den Labetrunk gereicht, mit dem sie so lange gesprochen hatte. Des bösen, dichten Tuches, das sie so völlig verhüllte, unerachtet, war Kuoni von dem Adel ihrer Gestalt, dem wunderholden Klang ihrer Stimme, und dem lieblichen Reize, welcher in allen ihren Worten und Bewegungen, vielleicht auch nicht minder von dem Zauber des Geheimnisses, das in ihrer Verhüllung lag, so tief ergriffen worden, daß es von dem Augenblicke an der liebste Wunsch seines Lebens wurde, die Unbekannte wieder zu sehen, ja, sie auf ewig zu besitzen. Hermann wandte nicht viel dagegen ein; er wollte nur den Freund besonnen wissen, und machte ihn zu Zeiten aufmerksam auf das mögliche Mißlingen dieses Baues, damit er mit gefasterem Muthe seinen Einsturz ertrüge. Sie hatten sich heute unvermerkt im höchsten Gebirge versteigen, und über steile Wände mit Gefahr herabklettern müssen, bis der dichte Wald sie aufnahm, der sich zum Moleythale hinabsenkte. Fröhlichen Auges begrüßten sie die erste Spur eines Fußsteiges, und folgten ihr niederwärts, aber vorsichtig blickten sie manchemal um sich, denn sie mußten sich im Tiefsten der Bergschluchten, wo gar leicht und ungestraft einer der rauhen Bewohner den Wurfspieß nach ihnen schleudern konnte. „Verliebte versteigen sich gerne!“ war alles was Hermann unter den größten Anstrengungen ihrer Fahrt halb lachend gesagt hatte. Nun, da sie beynahe zur Tiefe gekommen waren, stand er plötzlich still, und deutete Kuoni nach einer Wiese, die grüngolden durch die Stämme blickte, und über welche sie bald ein singendes Mädchen, das einen Korb voll reifer Orangen trug, hinhüpfen sahen. Ihr Schleyer flatterte nur lose, den Lüften zum Spiele, über dem Gesichtchen, ward aber schnell dicht angefalt, als die junge Ungläubige das Nahen der beyden Christenritter bemerkte. Doch blieb sie stehen, und erwartete die Kommenden ohne Scheu. „Nun soll unser Forschen wieder angehn — sagte Hermann in deutscher Sprache zum Freunde; laß nur mich gewähren; ich will sie auf morgenländisch anreden, so daß sie uns gleich hold werden soll. — Friedliche Blume aus dem Garten Spaniens — begann er nun in der Landessprache zu ihr —, sey uns gegrüßt!“ — Sie erwiderte lächelnd: „Kriegerische Distel von den Burgwällen Deutschlands, was verlangst du von mir?“ — Betroffen sahen die Männer einander an. Sie brachten die Bitte um einige Früchte vor, die aber nur zur Einleitung mancher Frage dienen sollte. Hermann war der erste, der Nahmen und Herkommen von ihr zu wissen verlangte. Sie nenne sich Malik, war ihre Antwort, und sey die Pflanztochter des weisen Abdallah. „Wie kommt es denn, daß du uns für Deutsche erkennst?“ frug er wieder, aber sie war schon fort nach dem Wohnhause. Bald kam sie zurück, mit Brot und Früchten versehen, und führte die Gäste an eine Laube, auf deren Bänken sie sie auszurufen einlud. Hermann wiederholte seine Frage. „Ey, meint Ihr, wir hätten Eure Scharen nicht gesehen, und uns Euch nennen lassen?“ versetzte sie; Kuoni aber lenkte das Gespräch schnell auf die Lage dieses Thals, und erkundigte sich, ob Malik nicht eines in der Nähe kenne, von dessen Felsenkessel der Moleybach durch eine enge Klaufe ausströme, und brach zu laute Freude aus, da das Mädchen ihn versicherte, sie seyen ja darinnen, im Moleythale, und ihn frug, ob sie denn nicht durch den Bach hereinge-

Kommen seyen, es gebe ja keinen andern Weg. Aber als sie den Jubelnden verwundert ansah, glaubte sie plötzlich seine Züge zu erkennen, und nun hatte sie keine Ruhe mehr, und kein Ohr für die Fragen der Gäste, bis sie auch Zaiden herbeyrufen konnte. Unter dem Vorwande, den müden Füßen der Jäger ein Bad zu besorgen, entfernte sie sich, die Gespielin aufzusuchen, welcher sie jedoch nichts von dem Funde, dessen sie nicht so ganz gewiß war, zu entdecken dachte.

Dem Ziele sich so nah zu wissen, erfüllte Kuoni's Brust mit der quälendsten Ungeduld, und er konnte kaum ausdauern auf der Bank, da er nun endlich, endlich seine Ersehnte finden sollte. „Das sey immer noch sehr ungewiß,“ fiel ihm der kältere Hermann trocken ein; „wer weiß, habe sie das Thal nicht indeß verlassen, oder ihm gar ihren wahren Aufenthalt nicht bescrieben. Daß sie krank oder todt sey, davor möge der gütige Gott beyde bewahrt haben! Aber gesetzt auch, sie sey da, wie wolle er bestimmt genug nach ihr forschen, da er um ihren Nahmen sie zu fragen, als um einer Kleinigkeit und Nebensache für Verliebte, säuberlich unterlassen habe Gesezt sogar, er werde sie sehen, woran er sie wohl erkennen wolle?“ „Erkennen?“ rief Kuoni, „du sollst sie erkennen, du selbst, so will ich dir sie mahlen. Sieh, ein hellblaues Oberkleid mit weißem Saume fällt lang hinab bis zu den Knöcheln, ein golddurchwirkter Gürtel hält's zusammen; dicht und blendend weiß umhüllt der Schleyer die schlanke herrliche Gestalt, wie Sommerwölkchen den Himmel. Wird ihr Gang, wird der Liebreiz all ihrer Bewegungen mir fremd seyn, wird es der Zauber ihrer sangreichen Stimme?“ „Ey, sprich du auch mit jedem maurischen Kinde, oder mache sie alle sprechen, wenn du's zu machen verstehst!“ rief Hermann. „Übrigens mußt du, trotz allen deinen Bethürungen, mir zugeben, es sey mißlich, eine Schöne aufzufinden, wenn man denen, die da fragen: „Was sucht Ihr Herren?“ zur Fahlen Antwort geben muß: „Ein Mädchen, Leute.“ „Und wie heißt's?“ „Wir kennen es nicht dem Nahmen nach.“ „Nun immerhin! wie sieht es aus?“ „Hm! von Angesichte kennen wir es auch nicht.“ „Wer ist sie denn, wer ihre Angehörigen, wißt Ihr das?“ „O ja, sie trug einmahl ein blaues Kleid und einen Schleyer wie jede Andre.“ Sieh, der müßte eines Hiobs Geduld besitzen, der uns da nicht den Rücken wenden sollte.“ So sprach er fort, und es war Ernst im Scherze. Aber er mochte reden, er mochte sich selbst und dem Herzen Kuoni's bange machen, sie nahete schon an Malik's Hand, die Langgesuchte: freywillig kam sie, wie ein Geschenk des guten Himmels kömmt; nur um so freudiger beglückend war ihr Erscheinen. Und sogleich erkannte Kuoni die Holde, die mit schüchternen Schritten an der frohen Gespielin Seite auf die Gäste zutrat. „Wahrlich das ist sie!“ rief er dem Gefährten zu, und ihr entgegen eilend: „Ja du bist es! Endlich, endlich hab' ich dich gefunden!“ Er ließ sich auf ein Knie nieder, und preßte ihre Rechte lang an seine Lippen, und sah entzückt zum Himmel auf. „Friede sey mit dir!“ begrüßte ihn die Bestürzte mit bebender Stimme; die Linke auf sein Haupt gelegt, blickte sie ihn mit überlaufenden Augen an, und setzte dann nach einer Weile hinzu: „So bist du indessen wieder stark und blühend geworden? Allah sey gepriesen dafür!“ Sie waren beyde selig durch einander, und bargen sich es nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Pariser Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Die erwähnte Kaprice der Pariser besteht darin, daß sie statt ihren Spaziergang auf das ganze lezterwähnte Boulevard, oder auch noch weiter auf die übrigen auszu dehnen, sich im Gegentheile auf einen kaum hundert Schritt langen und drey Schritt breiten Raum zusammenschichten, so daß sie im wahrsten Verstande oft weder athmen, noch einen Fuß vor den andern setzen können.

Hier ist der Sammelplatz alles dessen, was gefallsüchtig, verliebt, gaunerisch, modenärrisch, galant oder heirathslustig ist. Will ein Geck eine neuerfundene Mode zeigen, ein armer Teufel eine reiche Dame von einem gewissen Alter bethören, die fünfzehnjährige aufblühende Kurtisane einen alten reichen Wollüstling fesseln, ein Spitzhube einen Kachemir-Shawl stehen, eine Grifette einen wöchentlichen Miethzins verdienen, ein Glücksritter seine herkulischen Gliedmaßen im Preise steigern, ein Goddamm seine Maitresse abschaffen, eine Demoiselle ihren Geliebten sehen, und endlich der Philosoph die Sitten der höhern Klassen von Paris studieren, so begeben sich alle diese Individuen auf das Boulevard de Gand, weil sie hier auf Modenarren, heirathslustige Wittwen, libertine Greise, Damen mit nachschleppenden Kachemir-Shawls, herrnspielende Ladendiener (vor einem Jahre Callcots genannt), moderne Messalinen, außer Engagement lebende Frauenzimmer, verliebte Jünglinge und, wie man sieht, auf Narren die Hülle und die Fülle stoßen.

Das Modegesetz, im Sommer wenigstens ein Paar Male wöchentlich diesen Spaziergang zu besuchen, ist so gebietherisch, daß es über das ganze Heer von Rücksichten, Indispositionen und Angewohnheiten triumphirt. Die Mutter, zum Beyspiel, deren Tochter nicht sogleich aus der Kostschule in das Ehebett steigen kann, diese Mutter, welche sogar die Taube mit Argusaugen beobachtet, welche vor dem Fenster der Tochter das ihr hingestreute Futter aufspickt (weil es ihr zu Ohren gekommen, daß es wohl ehemahls eine Taubenpost gegeben hat), die Mutter, welche die Tochter selbst in der Messe nicht aus den Augen läßt, diese Mutter muß ihrer Tochter, will sie nicht das Anathema des: *C'est ridicule*, über sich aussprechen lassen, den Spaziergang auf das Boulevard de Gand gestatten und es daselbst mit eigenen Augen ansehen, daß die Tochter im eigentlichen Verstande von allen Seiten in die Mitte genommen wird und dadurch ganz unvermeidlich in die sonderbarsten Kollisionen geräth. Daß hier der Handel mit Liebesbriefchen, Händedrüken, mit der Ellenbogen-Sprache und den Fuß-Explikationen nach Herzenslust getrieben werden kann, ohne daß die Mutter das Geringste davon gewahr wird, ist dieser aus alter oder auch aus noch jeziger Erfahrung bekannt und vermehrt die Verzweiflung, welche ihr dieser Spaziergang verursacht.

In dem nämlichen Verhältnisse befinden sich alte Ehemänner, welche junge Weiber haben. Und hätte der Mann mit eigenen Augen den Brief gelesen, in welchem seiner Frau ein Rendezvous auf dem besagten Boulevard abgefordert wird, so ist es ihm doch bey Strafe, für *ridicule* zu gelten, unterlagt, der Frau den Spaziergang dahin zu verweigern. Das Ehepaar kommt an, die Frau erblickt von Ferne den Liebhaber und zwey leere Stühle neben ihm, welche dieser belegt hat. Sie hat also nichts Eiligeres zu thun, als letztere in Besitz zu nehmen. Der Mann meint freylich, man müsse den Herrn nicht inkommodiren, sondern ein Paar Schritte weiter gehen, wo es noch einen Haufen unbesehter Stühle gebe. Aber vergebens! Die Frau erwiedert laut, so daß es ganz Gand hört: „*Mais, Monsieur, il seroit ridicule de refuser Monsieur, puisqu'il veut bien nous céder ses chaises.*“ Dagegen darf der arme Mann kein Wort einwenden.

Die Petite-Maitresse in der Rue de Provence, auf der Chaussée d'Antin, welche ihre ganze Etage hat mit Teppichen belegen lassen, um von dem Geräusche der Gehenden nicht Nervenzufälle zu bekommen, und die ihrer Kammerjungfer bey jedem Worte, welches diese ausspricht, entgegenruft: „*Mais vous parlez trop fort, ma petite; c'est*

a me fendre la tête, erträgt das Geräusch auf dem Boulevard de Gand, welches einem Grobschmieds-Ohre auffallend scheinen würde, mit stoischer Gelassenheit. Der Flug ihres Kanarienvogels verursacht ihr einen Staub, von dem sie behauptet, qu'elle lui attaque la poitrine; aber die Sandwolken vor Tortoni locken ihr höchstens den Ausruf ab: „Qu'elle est terrible cette poussière, elle m'empêche de distinguer le chapeau de Madame C \* \* \* .“

Das Boulevard de Gand ist eine Art von Arche Noä, in welcher alle Stände zusammenkommen und sich einander so nahe als möglich treten; man nimmt hier in der That eine gänzliche Verschmelzung der Ränge gewahr. Dort der Solliciteur, der heute früh dem Minister, der neben ihm geht, zum hundertsten Mahle aufgewartet hat, ohne vorgelassen zu werden, kann sich hier mit einem kräftigen Ellenbogen-Stoße in die Rippen der Excellenz, in deren Vorzimmer er so viele Demüthigungen erfahren hat, Rache verschaffen. Dem bescheidenen Jünglinge, der es nicht wagt, zur bildschönen, herrlich gewachsenen Tochter des Präsidenten C \* \* \* sein Auge zu erheben, ist es gestattet, im Gedränge das Kleid derselben zu küssen, ihre junonischen Umrisse zu berühren, ihren bloßen Arm zu drücken, ja, sogar ihren Athem in sich zu saugen.

Gehen wir zur topographischen Beschreibung dieses Boulevard über. Es besteht aus der Allee, welche sich von der Rue Pelletier an, vor den Rues d'Artois und Taitbout durch, bis zur Rue du Helder erstreckt und kaum hundert Schritte in seiner Länge mißt. Der größte Theil des Raums dieser Allee ist auf beyden Seiten mit mehreren Reihen Stühlen besetzt, welche in der Mitte kaum Platz genug für vier neben einander gehende Personen übrig lassen. Hier sitzt ein Theil des Publicums auf Stühlen, welche man mit drey Sous bezahlt, der andere geht in der Mitte in zwey Kolonnen getheilt, welche sich einander begegnen, spazieren. Jede dieser Kolonnen beobachtet die Regel, sich auf der rechten Seite zu halten, eine Vorsicht, ohne welche man sich hier in der That erdrücken würde. Der Gebrauch, stets der rechten Hand nachzugehen, herrscht überhaupt auf allen stark besuchten Spaziergängen von Paris. Die Allee ist vortrefflich mit Argandischen Lampen erleuchtet, die von oben zwischen den Bäumen herabhängen. Vier Kaffehäuser, die glänzendsten und berühmtesten in Paris, nämlich Tortoni, Hardy, Riche und das neuerrichtete Café françois, das prächtigste von allen, vor welchen die Promenade unmittelbar durchgeht, schmücken dieses Boulevard. Die grünen und rothen Stoffe und die unzähligen Spiegel, mit welchen die Kaffehäuser verziert sind, nebst der verschwenderischen Beleuchtung derselben, geben dem Orte eine Art von magischem Ansehen, welches den mit einiger Phantasie begabten Zuschauer sehr leicht in ein eingebildetes Land zu versetzen vermag. Einen besonders phantastischen, wahrhaft überraschenden Anblick gewährt der Spaziergang, wenn man ihn in der Ferne von der andern Seite des Boulevard beobachtet. Von hier aus glaubt der Zuschauer in eine Laterna magica zu sehen. Die prächtig geschmückten und erleuchteten Säle der Kaffehäuser bilden den Hintergrund des Gemäldes; in den Spiegeln stellen sich die wunderbaren, reizenden Gestalten, von draussen her, vielfältig vermehrt und verschönert, dar, und die kostbare Drappirung, die Vergoldung und die Marmor- und Gypsstatuen, verlieren, von Ferne gesehen, alle grelle und barocke Tinten und verschmelzen zu einem einzigen vortrefflichen Kolorite. Von der schärfsten Beleuchtung getroffen, erscheinen die Damen, welche innerhalb der Kaffehäuser vor den offenen Fenstern sitzen, als die Hauptfiguren des Gemäldes, lauter Frauen, an denen Natur und Mode die reichlichsten Güter verschwendet haben. Diejenige unter ihnen, welche für die Spazierzeit auf diesem Probierstuhle mit Ehren besteht, kann versichert seyn, für den folgenden Winter auf Bällen, in den Theatern und an sonnenreichen Nachmittagen im Garten der Tuilerien den Zulauf zu haben (avoir la vogue). Den Vordergrund des Gemäldes bilden die eigentlichen Spaziergänger in der Allee, welche von den Kronleuchtern der Kaffehäuser und von den Lampen der Allee beschienen werden. Daraus ergibt sich eine gewisse schillernde Strahlenbrechung, durch welche das Wogen der Menge, die verschiedenen Farben der Anzüge, und besonders die Toilette der Damen in einem desto magischem Lichte erscheinen. Kommt zu der künstlichen Erleuchtung noch

Die natürliche des Vollmonds hinzu, kann die Aussicht mit keinem Gegenstande passlicher verglichen werden, als mit dem Inneren eines Kalleidoskops.

(Der Schluß folgt.)

### L i t e r a t u r.

In der Verlags-Handlung Tendler und Komp. ist eine Sammlung von neuen Theaterwerken erschienen, unter dem Titel: Bühnen-Spiele, von F. Grafen von Riech. Erster und zweyter Band. Der Inhalt des ersten besteht aus sieben kleinen Lustspielen von einem bis zwey Akten, immer abwechselnd, eins in Prosa, das andere im Alexandrinischen Sylbenmaße. Ihre Überschriften sind der Reihe nach: Polybius. Die Werbung. Der Zaubergürtel. Die Nebenbuhlerin. Die Fürstin von Astrachan. Die treuen Ungetreuen. Wer bin ich? Was diesen Kleinigkeiten an Neuheit des Stoffes und der Charakteristik abgeht, ersetzt die einfache lebendig durchgeführte Handlung, der fließende Dialog und die gebildete, reine Sprache. Der verifizirte Theil bedürfte einer fleißigen Politur, vorzüglich das vorlezte Stück: die treuen Ungetreuen. Das dritte hat eine sehr komische Hauptsituation, und das letzte zeichnet sich durch die überraschende Wendung aus. Die Werbung leidet besonders an unnatürlichen Verhältnissen. Ohne Zweifel wird manches unter diesen heiteren Erzeugnissen auf Provinzial-Bühnen eine günstige Aufnahme finden, so wie überhaupt jedes nicht ganz mißlungene Bestreben, dem Mangel an neuen und guten Lustspielen abzuhelpen, dankbare Aufmunterung verdient.

Der zweyte Band umfaßt zwey größere Werke: Der Sturz in den Abgrund, Drama in drey Aufzügen, nach: La venganza en el espanto des D. Juan de la Matos Frago so; und Gabriele, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach einer Erzählung bearbeitet. Beyde in Jamben. Eine bedeutsame Fabel wird in dem Ersteren mit anziehender Leichtigkeit behandelt. Das Zweyte stützt sich allerdings auf eine Grundidee, aber diese tritt nicht mit genugsamer Klarheit hervor, um das Gewebe von historischen Unwahrscheinlichkeiten fest zu halten. Die Diktion trägt durchgängig einen poetischen Charakter; die Bezeichnung Bühnenspiele will sich aber für diesen ernsteren Theil nicht so recht passen. Im Ganzen zeigt sich der Verfasser als einen Mann von Talent und nicht gewöhnlicher Bildung, der für die Zukunft manches Gelingen erwarten läßt, jedoch allem Anschein nach mehr im Gebieße der Tragodie, als des Lustspiels.

### A n k ü n d i g u n g.

Bei dem herannahenden ersten Viertelsjahreschlusse werden die P. T. H. Pränumeranten ersucht, die weiteren Pränumerations-Beträge (wie solche unter dem Titel angeführt sind) im Bureau dieser Zeitschrift am Kohlmarkt Nr. 268 oder im Komptoir des österreichischen Beobachters am Peter Nr. 603 bald zu entrichten, um die Auflage gehörig darnach einrichten zu können.

Auswärtigen in allen Provinzen des Kaiserstaats dient zur Nachricht, daß die k. k. Obersthof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien auf dieses Blatt auch vierteljährliche Pränumerationen zu 18 fl. 30 kr. W. W. vom 1. April bis letzten Juny d. J. annimmt, weshalb man sich entweder unmittelbar hieher an gedachte Expedition, oder an die jedem Liebhaber zunächst gelegenen k. k. Postämter zu wenden beliebe.

Noch sind einige komplette Exemplare vom laufenden Jahre vorräthig und um die Pränumerationspreise zu haben.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 23. März 1820.

36

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Wobenbild, welche hier gegen Vorkaufzahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 260) und bey W. Steaus am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Schleyer.

Von D. Ernst Bohl.

(Fortsetzung.)

3.

Das Gespräch war in Gang gekommen und ruhiger geworden; denn es wurde mehr durch Hermann und Malik, als die beyden Liebenden unterhalten. Aber bald störte Hermann diese Ruhe, indem er Zaiden bewegen wollte, dem Freunde zu Liebe ihren Schleyer nur für zwey Augenblicke zurückzuschlagen. Er war immer ein entschiedener Feind dieser heidnischen Sitte, des Vermummens, wie er es nannte, gewesen, und meinte, Schönheit sey von der Welt Anbeginn ein Eigenthum der Augen, und dürfe ihnen nicht entzogen werden. Er suchte sie davon zu überzeugen, zu überreden, er bath sie, Anfangs auch von Kuoni's Blicken und halben Worten unterstützt, er schmeichelte, beschwor, schmeichelte wieder, zog ein köstliches Geschmeide hervor, das er nur darum mitgenommen zu haben versicherte, um es der schönen Herrinn seines Freundes selbst an die Stirnbinde zu heften, umsonst! das züchtige Mädchen empörte der Gedanke, vor fremder Männer Augen ohne Schleyer zu erscheinen. Er erklärte sie demnach für ein ältliches Kind, das es nicht wage, sein von Pockennarben verzerretes Angesicht zu zeigen; sie ließ es geschehen, selbst ohne unter der bestrittenen Hülle darüber zu lächeln, denn sie war nur ängstlich geworden und verschüchtert durch das Dringen eines Mannes, eines Fremden, sie, die sanfte Tochter des einsamen Thals. Hermann war auch wirklich von seiner Heftigkeit hingerissen, und selbst der Spott Malik's, und Kuoni's ernstes Mahnen vermochten nicht ihr Einhalt zu thun. Sein Haß des Verschleyerns, sein Wunsch, dem Freunde die Geliebte zu zeigen, ehe er sich fest mit ihr verbinde, sein Stolz, ein Angefangenes nicht unvollendet aufzugeben, vielleicht auch beleidigte Eitelkeit, daß ein schlichtes Mädchen seinen ganzen Aufwand von Kunst und Bemühung

wie Seifenblasen an ihrer Sitte zerschellen ließ, all das zugleich mochte ihn entflammt haben, und immer zugesührt. Er warf sich endlich zu ihren Füßen hin, und betheuerte, nicht aufstehn zu wollen, bis sie sich seiner Bitten erbarme. Sie frug ihn zürnend, ob denn die Töchter der Christen in seinem Lande sie aufzuheben pflegten, wenn sie so zu ihnen sprächen? Da kam dem geschlagenen Ritter sein Lieblingschwur auf die Zunge. „Bey meinem Schwerte!“ rief er ausspringend in derbem Deutsch, und schlug mit der Rechten kräftig an den klirrenden Griff, „die ist fest genug!“ Und die arme Zaide, hocherschreckt durch die drohende Geberde des heftigen Kriegsmanns, hüllte sich dicht in den Schleyer und rief mit abgewandtem Gesichte: „Tödt mich!“ Aber Kuoni und Malik sprangen hinzu, die Zitternde zu beruhigen. Hermann selbst tadelte sich nun laut, und bemühte sich, da Kuoni es ihm nicht undeutlich merken ließ, wie sehr sein Betragen ihm mißfallen habe, doppelt eifrig, Zaiden zu überzeugen, wie freundschaftlich seine Gesinnungen seyen, und wie er es bereue, die schöne Ruhe einer so edlen Brust getrübt zu haben. Er that, was er vermochte, die heitere Stimmung in dem kleinen Kreise wieder herzustellen, aber es ließ sich nicht bergen, daß Zaiden eine Scheu vor dem kühnen Kriegsmanne blieb, deren sie nicht Meister werden konnte. Dieser wandte sich wieder an Malik, scherzte mit ihr und erzählte und trieb drollige Dinge, bis er es dahin gelenkt hatte, daß sie beyde schäfernd den Vater aufzusuchen gingen, und Kuoni mit Zaiden im Gespräch allein in der Laube zurückblieb. Und nun war auch für die Liebenden bald alles Fremde vergessen, und sie erzählten sich, wie sie gelebt und doch nur halb gelebt hätten ohne einander, und wie er sie sehulich gesucht, und wie sie ihn gewiß erwartet habe, getrost und freudig Anfangs, dann aber schmerzlich, denn sie habe gefürchtet, er müsse ja krank seyn, weil er sein Wort nicht löse, oder ihm sonst ein Unfall begegnet. Sie erschrak, da er ihr beschrieb, wie er über die Felswände herab in's Thal gekommen sey, und er sagte ihr zum Troste wieder, daß in seinem Vaterland noch viel höhere Berge aufgethürmt ständen, und man des Kletterns gewohne in der frühesten Jugend. So koseten sie, und die reine Liebe schwebte in dem kleinen Raum unter den Rosen der Laube, und goß ihren süßesten, mildesten Segen über die Glücklichen aus.

## 4.

Lange schon stand Abdallah vor dem Eingange, das junge Paar betrachtend, und erwog in bekümmertem Sinn seiner Tochter künftiges Geschick. Nicht ohne lebhaftete Unruhe hatte er neulich die Entdeckung gemacht, daß der Anblick, das Gespräch eines Christenritters das unerfahrne Herz Zaidens getroffen habe. Das ganze Ereigniß konnte zwar, so dachte er, nur eine leichte flüchtige Neigung zu dem schönen Fremden darin erregt haben, welche er gerne den heilenden Händen der Zeit allein überlassen hätte, wäre nicht das Versprechen des jungen Mannes, Zaiden aufzusuchen, dazu gekommen. Dieß machte ihn besorgt, nicht weil es ihm verhaßt gewesen wäre, sich sein Kind einst als die Gemahlinn eines Christen zu denken; sondern weil er diesen Christen nicht kannte, aber wohl wußte, daß das Glück seiner weichen Zaide von sehr sanften und getreuen Armen mußte getragen werden, um nicht in traurige Trümmer zu gehen. Ohne Säumen hatte er den Weg nach

dem Lager von Xeres angetreten und darin und in der Stadt selbst, manchen Bekannten und Gastfreund auffuchend, Kuoni beobachtet und seinem Rufe, seinen Sitten, seinen Tugenden nachgefragt, entschlossen, im Falle ungünstiger Auskunft seine liebe Freystätte sogleich zu verlassen, damit der unwillkommene Sidam sein Kind vergebens suchte, und sie so lange zu meiden, als jener in der Nähe verweilen würde. Doch er fand ihn gut, und ein treues Herz in ihm priesen alle, die ihn kannten. Und somit kehrte Abdallah heim, schwieg jedoch, wie er gegen ihn geschwiegen hatte, auch gegen das Mädchen. — „Ist sie ihm werth“ sprach er in seiner Seele, „und führt die Liebe ihn zu ihr; mag es geschehen, daß er um ihr Herz werbe, und gebe Allah seinen Segen dazu!“

Da war er nun, und warb um ihr Herz; ob er es aber ganz und wahrhaft sein eigen nennen dürfe, wenn gleich es ihm so zärtlich entgegen kam, und wie dieß zu ergründen sey, das eben erwog Abdallah, und im trüben Ernste ruhten seine Blicke auf dem Paar. Zaid sah auf, und führte den Gast ihrem Vater entgegen. „Da ist er, von dem ich dir erzählte, er hat Wort gehalten, und uns in unserm Thale mühsam aufgesucht.“ — Mit Güte empfing der Alte den Liebling seiner einzigen Tochter, der alles that, des Mannes Wohlwollen zu gewinnen, in dessen Hand seit kurzem sein Schicksal gelegt war. Auch Hermann fand sich mit seiner heitern Gefährtinn wieder ein, und trug bey, was er konnte, und der Abend verflog dem kleinen Kreise unter freundschaftlichem Gespräch und lebendigen Erzählungen, welche bald der vielgereisete Alte, bald die kriegserfahrenen Jünglinge der Unterhaltung einflochten. Es kam die Nacht; man trennte sich, und den Rittern ward das Lager angewiesen, das man ihnen so kühl und weich als möglich, im besten Gemache des Hauses bereitet hatte. Aber Kuoni's müden Augen wollte doch lange noch kein Schlummer nahen. Zaidens Gestalt, Zaidens liebliche Stimme, ihr kindliches Gespräch, ihr zart und hohes Wesen umschwebten seinen trunkenen Sinn unaufhörlich, und das reiche Glück, das seinen Busen so plötzlich erfüllt hatte, wogte glühend darin, und hob ihn voll Unruhe. Hermann lag schon einige Stunden dem Schläfe tief in den Armen, als Kuoni das Fenster verließ, woran er in die ziehenden Wolken schauend, den kühlen Athem der Nacht um seine Brust hatte spielen lassen, und an des Freundes Seite den Schlummer suchte und fand.

## 5.

„Du mußt sie doch noch sehen!“ hatte Hermann zu sich selber gesagt, als er sich auf die Schlafstätte hinwarf. „Du mußt sie doch noch sehen!“ sagte er wieder, als er beym Gesang der ersten Schwalbe, die die dämmernde Frühe begrüßte, wach wurde. Sachte erhob er sich neben dem Bettgenossen ihn nicht zu wecken, öffnete eben so vorsichtig die Thüre, und trat hinaus unter die Bäume, die vom Segen des reichlichen Thaues trieffen. Er ging dem Rauschen eines Brunnens zu, der ihm den frischen Morgentrunke both, und erstieg dann den kleinen Hügel, zu dem sich der Garten mählich erhob. Ein Gebüsch, das auf seinem Hange stand, hatte er sich zum Ziele ausersehen. Zwen weiße Rehe sprangen auf, als er hinein trat, und sahen ihn groß an. „Stör' ich?“ fragte er, „auf ein halb Stündchen müßt Ihr mir schon erlau-

ben." Die Rehe trabten in den Garten hinab, und Hermann stand an einem Stamm gelehnt, auf dieser grünenden Warte, von welcher er den größten Theil von Abdallah's Besizthum überschauen konnte, hinter'm thaublickenden Laube verborgen. Er hatte gestern schon Malik über Zaidens Schönheit auszuforschen gesucht, war aber nur geneckt worden mit hundert einander widersprechenden Zügen, und das hatte ihn nur noch mißtrauischer gemacht. „Wenn sie nur in's Himmels Nahmen nicht gar zu häßlich ist!" murmelte er für sich auf seinem Lauerposten, „denn die Entzückten mahlen gern in's Himmlische, und die arge Täuschung müßt' ihn ja mit kaltem Wasser übergießen!" Er schwieg wieder und ließ seine Blicke auf dem stillen Garten haften. Bald trat der Alte aus dem Hause, und wandte sich gegen Morgen, woher ihm die Luft, mit seinem Silberbarte spielend, entgegenwehte, und verrichtete sein Gebeth, Malik kam, und ging, Geschäfte in Haus und Garten besorgend. Jetzt blinkte es weiß durch die Pfirsichbäume; es war eines von den Rehen, dem bald das andere folgte. Die Sonne röthete im Aufsteigen die Gipfel der Korkeichen. Da erschien endlich Zaide in der Thüre, und nahete dem Vater, ihm den Morgengruß zu biethen, und nun gingen sie im tiefen Gespräch den Nebengang auf und nieder. Sie war unverhüllt, aber dem lauschenden Hermann zu ferne, als daß er ihre Züge hätte unterscheiden können. Mit der Gewandtheit des Jägers schlich er sich unbemerkt von Baum zu Baum, von Busch zu Busch, bis nahe an das Ende des Weingeländers, wo das Laub der Reben und die Riesenblätter einer Aloe ihn bergen halfen, und harrete, bis das hinabwandelnde Paar wieder zurückkehrte. Sie wandten sich, und mit jedem ihrer Schritte ward es dem Ritter deutlicher, wie reizend sie sey, und als die beyden unferne von ihm auf einer Stelle stehen blieben, wo ein Strahl der Sonne durch eine Öffnung brechend des Mädchens Antlitz erleuchtete, staunte er wie geblendet in den Himmel ihrer Schönheit, und eine große reine Freude über das Glück seines Kriegsgenossen stieg in seinem Herzen auf; mit ihr der Entschluß alsbald den Vater zu seinen Gunsten zu sprechen. Kaum waren sie weit genug entfernt, daß er ungesehen sein Versteck verlassen konnte, als er auch schon in den Laubengang trat, und ihnen, ein Liedchen trillernd, folgte. Abdallah blickte um, und wandte sich ihm entgegen; Zaide, schnell vom Schleyer überflossen, ging der Wohnung zu.

Wahr und offen und ruhig wie Männer, besprachen sie sich nun über die Liebenden, und Hermann warb um Zaiden für seinen Freund, der sich in den Feldzügen eine gute Summe erworben, und dem er für einen leichten Preis die beste seiner Herrschaften in Lothringen zugebracht hatte, wenn ihm nicht noch in Spanien ein glänzenderes Loos fielen. „Du eilest Freund," fiel ihm der Alte ein, „du eilest gar zu sehr. Laß die Zeit uns erst lehren, ob es auch rätzlich sey, daß beyde sich verbinden." Und Hermann meinte es sey nie und nirgend rätzlicher, als wo zwey Herzen sich recht innig lieben. „So ist es," nickte der Alte. „Sieh junger Held, mein Mädchen ist ein zartes Reis, und ihre Seele ist wie eines Kindes und eines Engels. In diesem Thale seit manchem Jahre aufblühend, hat sie nie einen Mann gesprochen, der werth gewesen wäre, daß ihr Auge mit Theilnahme auf ihm gehaftet hätte. Nun trat dein Freund ihr entgegen, im Glanze des Ruhms und der

Waffen, im Reize der Jugend, und seine blasse Wange, sein wunder Arm hatten um Mitleid. Wie leicht geschah's, daß er des Kindes Herz rührte. Diese Eindrücke schwinden aber, die Gluth, die sie in ihm entzündete, erwärmt und schmilzt nun ihre Brust; dieß Feuer lischet aber. Ich habe ihr Inneres zu erforschen gesucht, und noch quälen mich Zweifel, obgleich sie offen ist und klar, wie jener Brunnen; denn sie kennt sich selbst noch nicht. Als ich sie fragte, ob sie ihn mehr liebe als mich, rief sie mit Eifer: „Nein, nein, das darf ja gar nicht seyn;“ ob mehr als Malik; sprach sie kopfschüttelnd: „Anderer Vater;“ ob mehr als dieses Thal; sprach sie: „Er soll mit uns in diesem Thale wohnen.“ Bey Euch Christen ist alles anders und ihr fremd, in Eurer Welt anders, als bey uns in unserm heimlichen Garten, Sprache und Sitten, Gottesdienst und Haushalt. Wenn Zaide ihm folgen soll, so muß sie alles opfern können um ihn, was ihr bis heute lieb war, und es nie bereuen.“ Eine Thräne zitterte an des Alten Wimper. „Wer lehrt mich, ob sie das kann, wenn es die Zeit nicht thut? Darum dringet nicht Ihr jungen Männer, uns unser Glück zu rauben: wißt Ihr doch nicht was Ihr erhaltet, und was Ihr uns dafür geben könnt!“ Stumm und nachdenklich schritt Hermann neben ihm her. Er konnte Abdallah's Gründe nicht widerlegen, aber das Verschieben war ihm eben zu verhasst. „Die Zeit!“ redete er nun halb vor sich hin, „Hat der Mensch etwa zu viel an der armen Spanne Zeit, daß ihm das Hinausschieben so räthlich wäre? Noch heute müssen wir fort zum Heere, bricht es nächstens auf, so mag der Himmel wissen, wie und wann wir wiederkommen. Kuoni steht dem Könige verpflichtet, und der Ehre wir alle Beyde.“ „Und Allah lenket alles nach seiner Weisheit!“ schloß der Greis mit ernstem Tone, und Hermann reichte ihm die Rechte, und rief: „Wohlan mit Gott, der wird's schon lenken!“ Aber er dachte doch, wenn's etwa anginge, seine Hand auch ein wenig dabey im Spiele zu haben.

(Der Schluß folgt.)

## Pariser Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß.)

Das Vergnügen, welches die Spaziergänger auf diesem Boulevard genießen, besteht, wie man aus dem Gesagten abnehmen kann, einzig und allein in der Augenlust. Allerdings ist diese groß; aber, keine Rose ohne Dornen! Rosen, ja, wenn man will, alle Blumen des ganzen Pflanzenreichs gibt es daselbst in den schönsten, jugendlichsten, blühendsten weiblichen Gestalten, aber auch Dornen, das heißt, Staub in solcher Menge und so fein, daß die Augen davon noch eher gefüllt werden, als von dem Anblicke der übrigen Sehenswürdigkeiten. Der Staub mengt sich hier überhaupt, im eigentlichen Verstande, in alles. Das Eis und das Sorbet bey Tortoni, welches letztere eben so vortrefflich seyn soll, wie dasjenige, welches die Großsultanninnen im Harem zu Konstantinopel genießen, kann daselbst nur mit Staub gegessen werden. An mehrmahligen täglichen Besprengungen fehlt es freylich nicht; aber die Reibungen sind so ungeheuer, daß während die zweyte Hälfte benäßt wird, die erste schon wieder trocken geworden ist.

Wenn das Gehör auf diesem Boulevard keine Befriedigung erhält, so liegt die Schuld wirklich nicht an den mancherley Tonkünstlern, die sich daselbst ohne Unterlaß

und sämmtlich auf einmahl hören lassen. Aber es ist ein Übelstand, daß ihre Instrumente sämmtlich in einen andern Ton stimmen. Angenommen zum Beispiele, daß der blinde Dudelsackpfeifer, dem besonders Vive Henri quatre gelingt, wozu der ihn leitende Hund auf den Hinterpfoten einhergeht und den Zuschauern die eine vordere Pfote gibt, aus C-dur bläst; so stimmt der einzige Gitarren-Akkord, dessen die Weibsperson mächtig ist, die Ça fait toujours, ça fait toujours plaisir, singt, ungefähr in Cis-dur. D-dur ist, wie alle Musikkenner wissen, der Ton der Lust und Freude. Daher spielt das schöne Harfenmädchen in diesem Tone, denn es sieht ihr aus allen Poren ihres üppig geformten Körpers Freude und Lust hervor. Würdiger Ernst, Bewußtseyn des eigenen Verdienstes, werden durch Es-dur bezeichnet. Kein Wunder also, daß der junge, sehr vornehmthuende Straßengeiger mit der Brille auf der Nase und dem großen grünen Teppich vor sich, stets in dem Tone mit den drey b spielt. Die übrigen Instrumente, die in die nun folgenden Töne von F bis H-dur gestimmt sind, will ich mit Stillschweigen übergehen, und nur noch des Orgelwagens erwähnen, auf welchem sich der bekannte beinlose Krüppel durch die Straßen schnarren läßt, dessen Instrument aber in gar keinen Ton stimmt und dessen Favorit-Lied: *Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille*, eben so gut für die deutsche Arie: *Ach du lieber Augustin*, gehalten werden kann, als für das bekannte Quartett aus der *Gretry'schen Oper*.

Zu dieser Vokal- und Instrumentalmusik akkompagniren die verschiedenen Kehlen aller derjenigen Individuen, die dem Boulevard de Gand analoge Gegenstände zu verkaufen haben. Unter diesen stehen die Weiber oben an, welche *Macaronen*, die hier *Plaisirs* heißen, ausrufen. Um das Boulevard von dem einen Ende bis zum andern abzureichen, müssen sie ihrer Stimme ein gewisses Rinforzando geben, das durch alle halbe Töne von zwey Oktaven geht und im musikalischen Vortrage mit dem bekanntesten Zeichen < ausgedrückt werden würde. Dann kommen die mancherley *Bouquetières* mit ihrem Rufe: *Voilà de jolies roses, deux pour un sol*. Ihnen folgt der Deutsche Jude, der in seinem ober-sächsisch-französischen Accent schreyt: *Qui vé (veut) ageder (acheter) ine (une) lorgnette! Pon margé (bon marché)!* und der blinde Bettler, dessen Bettelsphrase: *Pour l'amour de Dieu, n'oubliez pas le pauvre aveugle*, wie ein mächtig tönendes Feuermordio klingt. Letzterer hält sich hinter dem Lorgnetten-Juden vielleicht aus dem Grunde, weil ihm das brillbedürftige Publikum, als sein Mitleidensgenosse, milderer Herzens zu seyn scheint, als die hellsehenden Spaziergänger.

Außer diesen verkaufstüchtigen Subjekten gibt es dort noch eine Legion anderer Individuen, die von Handel und Wandel leben, die ich aber mit Stillschweigen übergehen will.

In alle diese Töne mischt sich noch der Lärmen derjenigen Leute, die nicht auf zwey, sondern auf sechs und mehrern Beinen einhergehen. In der That nimmt hier das Wagengeräusch besonders gegen acht Uhr, wo man in's Schauspiel, in Gesellschaft oder von Tische nach Hause fährt, wirklich einen furchtbaren Charakter an.

So sind die Freuden und Leiden beschaffen, welche der Spaziergänger auf dem Boulevard de Gand wartet. Hat man daselbst in der Regel von acht Uhr bis um Mitternacht zugebracht, so schreyt, zerstoßen, zertreten, mit heiserer, von Staub erkisteter Stimme und wirbelnd vor Aug' und Ohren, der eine nach seinem Wagen, der andere nach seinem Cabriolet, der dritte nach einem Fiacre und der vierte geht zu Fuße nach Hause.

Am folgenden Morgen erinnert sich Niemand mehr, daß er auf dem Boulevard de Gand gewesen ist. Dann beginnen die Leiden der Kammerjungfern, Bedienten, Stallknechte, mit einem Worte, aller derjenigen Leute, welche die Hände gebrauchen müssen, damit andere die ihrigen in den Schooß legen können. Die Kammerjungfer stampft vor Ärger mit den Füßen, weil sie die zerdrückte Toilette ihrer Dame wieder auffrischen muß; dem Lakaien, der das graue Kleid seines Herrn zu klopfen glaubt, während es sich plötzlich in ein schwarzes verwandelt, entfahren einige derbe Ausdrücke, der Stallknecht aber flucht, daß die Pferde darüber erschrecken, wann der Wagen ausfährt, als wäre die Herrschaft nicht vom Boulevard de Gand, sondern von ihren Gütern aus der Provence zurückgekommen.

Ich kann diese Charakteristik nicht schließen, ohne der Scenen zu erwähnen, welche sich ereignen, wenn zufällig ein Regen eintritt. Dann entsteht ein so arges Durcheinander, wie es vielleicht in einem so kleinen Bezirke in der ganzen übrigen Welt nicht wieder Statt findet. Da alles zu den Wagen oder in die Kaffeehäuser eilen will, so kann natürlich niemand einen Fuß vor den andern setzen. Die ganze Gesellschaft verzwickelt sich in einander, wie abgerolltes Garn. Die Herren schreyen nach ihren Kutschern, die Damen nach ihren Shawls, die Aufwärter nach der Bezahlung. Tische und Stühle werden umgeworfen, und Gläser und Bouteillen zerbrochen. Dazwischen donnern die Stentorfehlen der Straßen-Kommissionärs, den gebräuchlichen Ausruf hervor: Qui est - ce qui demande sa voiture! Dieses Geräusch wird noch von dem Lärmen der von allen Seiten herbeyeilenden Equipagen und Feuerwägen vermehrt. Letztere, denen ein plötzlicher Regen Wasser auf ihre Mühle ist, wollen erstern zuvor kommen, beyde fahren sich darüber in's Zeug. Es entsteht in weniger als ein Paar Minuten eine Wagenburg, die kein Kavalerie-Regiment zu durchbrechen vermöchte. Dann erfolgt eine Bataille zwischen den Cochers de siacre und den Cochers de maître. Erstere zahn, wie die Lämmer, wenn die Sonne scheint, aber wahre wilde Bestien, wenn der Regen, wie mit Mulden, auf sie herabstürzt, pflegen, weil sie für ihre eigene Sache kämpfen, über die Privatkutscher, welche die Sache ihrer Herren minder tapfer verfechten, den Sieg davon zu tragen! Führt der Siacre dann vor, so entsteht ein neuer Kampf unter den Personen, die sich dessen bedienen wollen. Zehn, zwanzig, dreißig Individuen versuchen zu gleicher Zeit in den Wagen zu steigen. Kaum setzt einer den Fuß auf den Tritt, als ihn ein zweyter von hinten wieder zurückzieht. Darüber stürzen sie auf der schlüpfrigen Erde beyde zu Boden. Ein dritter will über sie weg in den Schlag springen; er gleitet aber aus und fällt auf die beyden ersten. So vermehrt sich die Verwirrung in's Tausendfältigste, bis endlich, weil doch nichts in der Welt ewig dauern kann, das allgemeine Durcheinander nach und nach von selbst aufhört und jeder, so gut es ihm möglich ist, den Weg nach Hause antritt.

### Schauspiel.

Theater an der Wien, den 16. d. zum Vortheil des Hrn. Küstner und zum ersten Mahl: Wiprecht, Graf von Groißsch, oder: das Turnier zu Prag. Ritterschauspiel in 4 Aufzügen, von Schlenker.

Der Verfasser jener verschollenen, redseligen und trockenen, dramatisirten Ritterromane verläugnet sich in diesem ritterlichen Drama nicht. Man kann es füglich einer hohlen Rufe vergleichen, aber von einem solchen Volumen, daß ein ganzes Turnier zu Pferde und ein glänzender Krönungszug darin Raum haben. Ohne diese Herrlichkeiten wäre das Schauspiel mit allen seinen Verwandlungen, die den tapfern Helden und seine Liebe glücklich an's Ziel fördern, nur ein Schattenspiel, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß unbezwingliche Tapferkeit und feige Hinterlist komische Kontraste hervorbringen, die zuweilen wie Wetterleuchten die nebelgraue Langeweile durchblitzen. Was aber Tapferkeit und Liebe, Verwandlungen und Kontraste nicht vermögen, das bewirken die stattlichen Kasse, die in zahlreicher Menge, zum Theil mit köstlichen Decken prangend, sich auf den Bretern umhertummeln und gleich den Schluss des ersten Akts, dann das Turnier, zuletzt das Krönungsfest verherrlichen. Das Lanzenbrechen ging so gut, als es kann, wenn es im Scherz und nicht im Ernst geschieht und wenn die vom Pferd herabgestochenen Kempfen nicht in den Sand, sondern auf den harten Boden fallen müssen. Der feyerliche Einzug im vierten Akt bringt ein stürmisches Leben in das kernlose Schauspiel, und der zehnstimmige Trompetenmarsch mit dem drein rauschenden Orchester, das Gebimmel der gellenden Glocken und die trappelnden Hufe machen ein so chaotisches Getöse, daß man im Wirbel der gährenden Elemente zu stehen glaubt, wo sich aus dem Streite disharmonischer Kräfte das Reich der Harmonie gestalten will.

Für diejenigen, die den ersten Tag keinen Platz im Schauspielhause fanden, und

den zweiten nicht mehr von der Neubegier gezogen wurden, mögen hier in wenigen Worten die theatralischen Abenteuer des furchtbaren Helden *Groisch* noch sehen, dessen Name schon hinreichend ist, allen Übersetzern nicht slavischer Nationen Schrecken einzuköfen.

*Wiprecht* ist dem König *Heinrich IV.* ergeben, der mit dem Gegenkönig *Rudolph* Fehde führt. Der Graf eilt nach *Prag*, um den Herzog *Bratislaw* zu gewinnen, und entbrennt für die schöne *Juditha*, die auf dem Turnier den Dank ihm überreicht. Ein Nebenbuhler schwört seinen Untergang, und dessen Helfershelfer überfällt ihn meuchlings, wird aber von dem Unbezwinglichen ergriffen und vor den eben zum König gekrönten Herzog geschleppt, der die Strafbaren mit Verbannung belegt und dem Grafen *Judithens* Hand gewährt.

Das einzige Anziehende dieses Schauspiels, von der scenischen Ausstattung abgesehen, ist seine Alterthümlichkeit, die manchem Zuschauer, der es etwa bereits vor dreßig Jahren sah, im Gefolge schwermüthiger Gefühle die Erinnerung schöner Jugendtage vor die Seele führt. Hr. *Demmer* (*Wiprecht*) kämpfte wacker zu Ross und zu Fuße; der eigentliche durchgreifend kräftige Ton fehlt ihm zu solchen eisenfesten Nitterwesen, und in der zärtlichen Gesändnißscene hätte er mit dem Arm der holden Jungfrau etwas weniger ritterlich und um ein kleines minniglicher verfahren können. *Mlle. Resch* trug die *Juditha* mit so süßlächelndem Pathos und solchem regen Wechsel der Töne vor, daß die Zuhörer zwischen Rührung und Frohsinn hin und her schwankten. Hr. *Jäger* versuchte sich in einer selbst komponirten Romanze, von der nicht viel zu sagen ist, als daß der Sänger am folgenden Tage für gut befand, sammt dem Liede, ohne weitere Entschuldigung, aus dem ritterlichen Spiel zu bleiben. Die übrigen Personen des Stücks sind so unbedeutend wie das ganze Werk.

### Zum Vortheil der verunglückten Bewohner des Marchfeldes

hat die Unternehmung des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt eine freye Einnahme bestimmt, zu welchem Ende morgen den 24. gegeben wird: *Ydor*, der *Wanderer* aus dem *Wasserreiche*. Zauberpiel in 2 Aufzügen von *Hrn. U. Gleich*. Musik vom *Hrn. Professor Drechsler*. Hierauf folgt: *Bürgers Lied vom braven Mann*, dramatisch dargestellt und mit *Tableaux* verbunden, ebenfalls vom *Hrn. U. Gleich* und in Musik gesetzt vom *Hrn. Drechsler*.

Gegen zwanzig Ortschaften wurden der Gewalt zerstörender Fluthen Preis gegeben. Für die Bewohner *Wiens*, deren Bereitwilligkeit zur Unterstützung der Nothleidenden unter die glänzenden Eigenschaften gehört, welche die Kaiserstadt auszeichnen, bedarf es fast jeder andern Aufforderung nur die hier dargebothene Gelegenheit, den Verdrängten Linderung zu reichen.

Eintrittskarten zu Logen, gesperrten Sizen und den übrigen Plätzen sind im Komptoir des österreichischen Beobachters bey *Hrn. U. Strauß* am *Petersplatz*, wie auch im Theater-Hause zu bekommen, wo auf Verlangen über größere Beyträge quittirt wird.

### Erklärung des Modenbildes XII.

Anzug für's Theater. Der Mantel von Semlin mit Sammet bebrämt, unter demselben ein Kleid von Poplin mit Sammet besetzt und berändert. Die Krausen von gesticktem Tufin.

Costume du Spectacle. Le manteau de Semlin orné de velours; Robe dessous de poplin bordée et passe-poilée en velours. Fraise de Tufin brodé.

Herausgeber und Redakteur: *Joh. Schickh*.

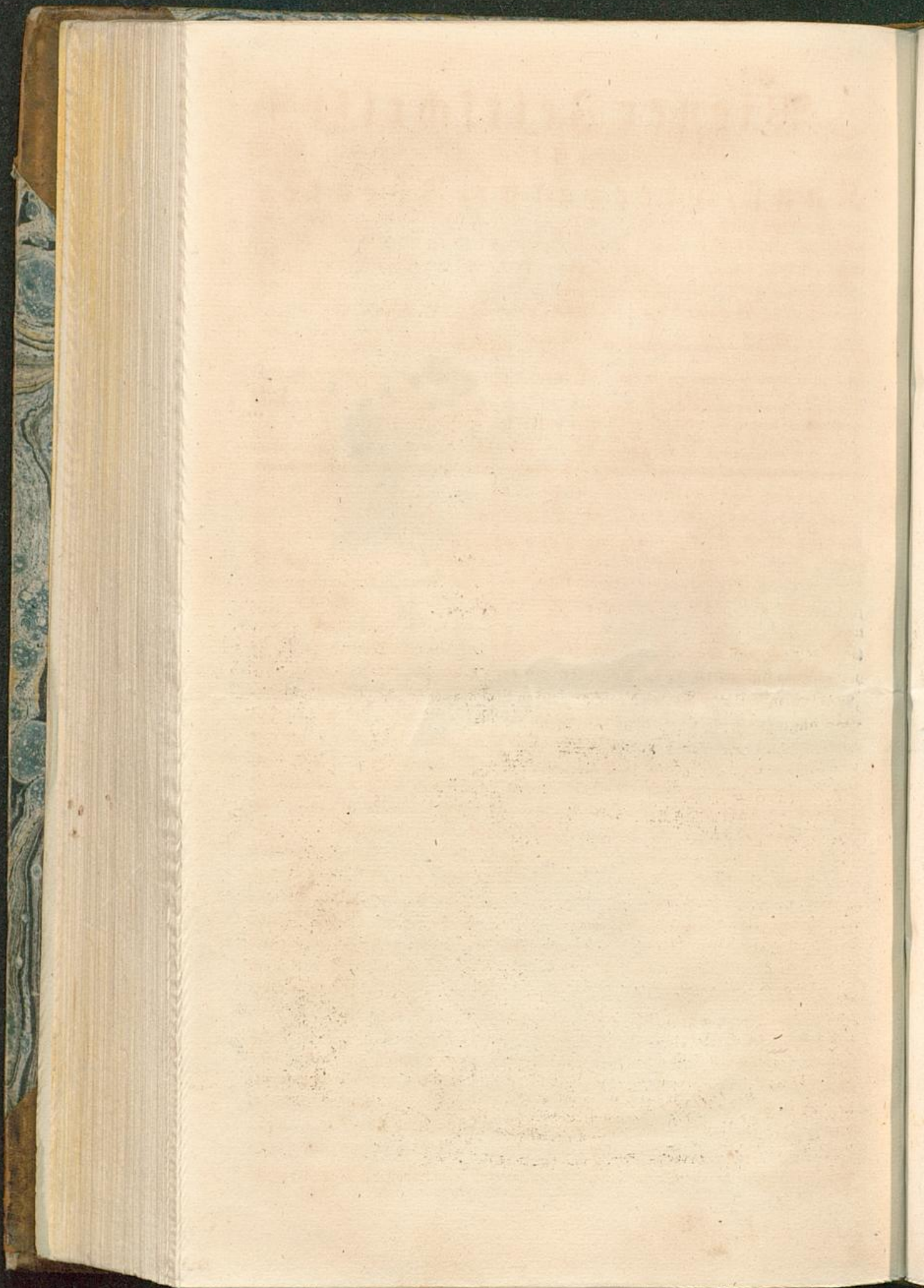
Gedruckt bey *Anton Strauß*.



igen  
ben,  
eden  
olph  
und  
nicht.  
thn  
önig  
dem  
bge  
vor  
Suz  
und  
Ritz  
ungs  
nste.  
der  
ten.  
l zu  
ede,  
Pers  
Sins  
der  
N.  
ied  
falls  
ege  
iden  
darf  
De  
im  
ers  
here  
eau  
les-  
en



Wieder Modern



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 25. März 1820.

37

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 568) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Schleyer.

Von D. Ernst Wohl.

(Schluß.)

6.

Der Tag war mehr als zur Hälfte verstrichen. Zaide saß an Kuoni's Seite unter den blühenden Granatbäumen, die das Haus zunächst umgaben, ihre Rehe und die Laute zu ihren Füßen, wie eine Königin, möcht' ich sagen, die, den Thron auf eine kurze glückliche Zeit zu vergessen, zur Schäferinn geworden ist. Sie nahm dem geliebten Manne den schweren Degen ab und den kriegerischen Hut, und setzte ihm dafür den Kranz auf die hellen Locken, den sie unter dem traulichen Gespräch aus Blumen und Blüthen gewunden hatte. Er duldete es lächelnd, und streckte Hermannen fröhlich die Hand entgegen, der ihn zu mahnen kam, daß der Abend nicht ferne sey, und die Zeit zum Aufbruche mit ihm. Zaide verließ die Freunde bald, denn Hermann's Nähe, der jetzt so unwillkommne Bottschaft brachte, war ihr noch immer etwas quälend. „Nun, sie gefällt dir noch?“ frug dieser jetzt. „Und wie gefällt dir Malik?“ gab ihm der heitre Freund zurück, indem er den Degen wieder umschnallte. „Malik? Sie gefällt mir wohl, sie ist eine wackre Marthe, die wohl deiner blumigen Marie Schwester zu seyn verdient.“ „Ich wollte, du lerntest sie lieben,“ sprach Kuoni herzlich. Mit Lachen dankte Hermann für den wohlgemeinten Bekehrungsversuch, und frug nun ernsthaft, wie er mit seiner Sarazeninn stehe. Kuoni versicherte ihn mit allem Ausdruck wahrer Zärtlichkeit, sie habe sein ganzes Herz für immer gewonnen. „Und nicht durch's Pfortlein der Augen? das sey wahrlich viel;“ meinte Hermann, er nannte das, im lustigen Übermuth, die Kage im Sack kaufen, und erlaubte sich, jetzt erst, nachdem er sie gesehen, und heimlich stolz darauf war, und seinen Freund glücklich pries, ihn zu quälen, indem er sehr bedenkliche Zweifel gegen ihre Schönheit äußerte. Aber den Liebenden fochten sie nicht

an; vor seinem innern Auge schwebte ein Bild, welches ihm nach und nach stets klarer geworden, und in stets hellern Farben aufgeblühet war, und er konnte Zaidens Wesen sich gar nicht aus andern, als dieses Bildes Zügen sprechend denken, und wies jeden Einwurf zurück. Als der durch eine so blinde Überzeugung immer mehr in Feuer gesezte Hermann ihn denn endlich spottend aufforderte, sie ihm zu beschreiben, da er sie ja doch so wie zum Mahlen vor sich sehe, griff Kuoni lächelnd nach Zaidens Laute, die am Fensterstz lehnte, und begann ein Lied, das er nicht eben erst dichtete, sondern das ihm schon theils noch im Lager zu Sinne gekommen, mehr noch in den durchwachten Stunden der heutigen Nacht; jetzt aber floß es leicht und wie längst geübt von seinen Lippen.

Mit immer höhern Staunen hatte Hermann den Preis der Schönen angehört, von dem jeder Zug zutraf, und — so eitel ist des Menschen Sinn! — es freute ihn nicht; es verdroß ihn vielmehr recht innerlichst, daß die Liebenden das für Ahnung und Minnezauber halten dürften, ja wohl gar für ganz billig und nothwendig, was doch nach seiner Überzeugung ein bloßer Zufall war. Oder Kuoni hatte sie erblickt wie er. „So hast du sie denn mit leiblichen Augen gesehen, wenn du so bestimmt mahlst?“ frug er barsch. „Gesehen? Nie werd' ich wollen, was Ritterpflicht und Sitte verbiethen.“ Hermann erröthete vor Scham und Unwillen. „Ich hasse solch ein thöricht übertriebnes Wesen,“ sprach er mit Troß. „Mir gilt sie nun einmahl für häßlich, wenn sie dir für reizend gilt, und mit gleichem Rechte.“ „Nicht mit gleichem Rechte nenne ein Ritter eine Dame häßlich wie schön;“ behauptete Kuoni aufstammend, „es sey ein schimpfliches Wort, und falle auf ihn selbst zurück, der seiner Achtung gegen Frauen vergesse.“ Des Mannes Gemüth, weicher für den Freund und ihm näher, ist auch empfindlicher für die Dornen, mit denen wohl eines Jeden Laune manchemahl gewaffnet ist; daher der Streit leichter zwischen Freunden, als Fremden. Daher auch die beyden Rittersleute in immer zürnendern Muth und Worten ihre Meinung verfochten, bis Kuoni endlich auf's höchste gereizt, das Schwert aus der Scheide riß, und von Hermann forderte, er solle widerrufen. — Als der Blitz des blanken Stahls in die Luft emporfuhr, dessen Schärfe das Band ihrer Freundschaft zu durchhauen drohte, war Hermann plötzlich besonnen, aber traurig, und schalt sich im Herzen hart aus. Er sah dem Freunde sanft und gerade in's Aug, und so treuherzig, daß diesem darüber der gehobene Arm zu sinken begann, und der gereizte Muth zugleich. Gelassen zog er darauf den Degen, und indem er die nackte Klinge von beyden Seiten betrachtete, und mit beyden Händen ihre Spannkraft versuchte. „Hm!“ sprach er fast wehmüthig. „Ich dachte dich nie anders als für ihn zu führen, und daß ich dich dann zu führen verstehe, davon könntest du erzählen, mein' ich.“ „Du hast mich so schwer gereizt,“ sprach Kuoni zögernd, und Hermann darauf: „Allerdings! Es mag auch nicht anders seyn, mein Herr von der Nar, als daß ich Euch Genugthuung dafür gebe, wenn Ihr es verlangt, wie Ihr mir dafür, daß Ihr mich zu einem Widerruf zwingen wollen. Es wäre denn, Ihr nehmt indessen Euer Wort freywillig wieder zurück. Denn ich denke, mein guter Kuoni, wir lassen den Tanz noch für einige Wochen, bis dein Arm erst die volle Kraft wieder hat, die ihm jetzt noch von der letzten Wunde

fehlt. Du weißt daß ich ein starker Fechter bin, und es müßte dich nur verdriessen, wenn dir gleich bey den ersten Gängen etwa die Klinge aus der Faust geworfen würde." „So wollen wir es damit halten, du wackerer Geselle," versetzte Kuoni freudig, „und gebe Gott, daß es bis dahin so komme, daß wir die Klingen ruhn lassen dürfen!" Sie traten auf einander zu, sich die Hand zu schütteln, von Herzen wieder mit einander ausgesöhnt.

## 7.

„Was wollt Ihr Männer mit den blanken Wehren?" schrie ihnen Malik erschrocken herbeyspringend zu. Sie hatte die Freunde in drohender Stellung vom Hügel erblickt, und war der Schwester voran, die Büsche hindurch bis zu ihnen geflogen. „Allah beschütze Euch!" rief die erschrockene Zaide, die ihr eben so flüchtig gefolgt war; „was soll das Mordgewehr in Eurer Hand? Ihr wollt Euch doch nicht schlagen?" frug Malik. Die Kriegsmänner bemerkten erst, daß sie beyde die blanken Schwerter noch in der Linken hielten, und Kuoni eilte das seine in die Scheide zu bergen; aber Hermann, plötzlich von einem Einfall ergriffen, hinderte ihn heftig daran und antwortete den Mädchen: „Allerdings wollen wir das!" Er winkte dem Freunde, der ihn nicht begriff. Die Mädchen frugen, und Kuoni, geschäftig Zaiden zu beruhigen, versicherte sie, daß Freundschaft sie schnell versöhnt habe. „Aber nicht mich! mit nichten mich!" drohte Hermann donnernd. „Er soll die Schwere meines Armes fühlen!" „Unmenschlicher du!" rief Zaide. „Er will nicht mit dir kämpfen!" „Freylieh nicht, und schützt die alberne Wunde vor, die er vor Olivenga empfangen hat." „Umsonst! — Du bist schrecklich!" seufzte sie aus tiefer Seele, und Malik rief: „Nein, es ist nicht möglich! Du wolltest den Verwundeten nicht schonen?" und Kuoni sah ihn erstaunt an. Die Mädchen begannen nun zu bitten. „Das kommt dir zu," so wandte sich der Pocher an Zaiden, „um deinetwillen ward der Streit begonnen." „Um deinetwillen, ja, so magst du's wissen, da er dir nicht einmal diesen Schmerz ersparen will," rief mit neuerregtem Unwillen Kuoni aus, „und für dich werd' ich ihn auch durchzuführen wissen." „Recht wohl und gut! Wir kämpfen ja beyde; fällt, wer fällt," schnob Hermann laut entgegen, und setzte leiser und in deutscher Sprache hinzu und mit dem grimmigsten Gesichte: „Werde nur nicht irre an mir, fahr aber fort zu grollen, ich bitte dich!" „Unbesonnener!" schalt Kuoni. „Schilt nur recht und sey vernünftig!" tobte Hermann mit verbissenen Zähnen zurück. Zaide hatte sich an Malik gewandt, und sie in ängstlicher Hast um ein Mittel gebethen, den Bedrohten zu retten. Malik sagte nur, sie wisse nichts und könne nichts begreifen; bis sie den Vater herbeyhohleten, schlügen die sich todt; eine Wuth müsse Hermann so plötzlich ergriffen haben, daß er, ein Ritter, den wunden Gefährten schlachten wolle. Da schluchzte Zaide laut, denn unter dem harten Worte war ihre Kraft und Fassung zusammengebrochen; sie faßte die Hände Hermanns, flehend um Frieden und Versöhnung. „Deiner Schönheit wegen entstand der Zwist; deinen Schleyer hast du mir gestern hart verweigert, mit ihm kaufst du Kuoni vom Kampfe los, und unser Streit ist schnell geschlichtet." Die Mädchen entsetzten sich; Kuoni selbst erschraf mit ihnen; aber Hermann flüsterte ihm wieder mit heftig drohenden Geberden zu: „Ich

bitte dich! den Schleyer, den man nur mit dem Leben ihr entreißt — gib sie ihn für dich, so bist du der seligste Adamssohn. Und der Alte fordert Proben. Und sie ist schön wie der schönste Engel, das schwör' ich dir. Ich bitte Euch, beschämt mich wacker, sonst kömmt bey dem ganzen Handel nichts heraus." Er schwang grüßend oder drohend sein Schwert, und legte sich in Fechterstellung; Kuoni that betäubt und wirr, wie mechanisch das Gleiche. „Halt ein!" rief Malik. „Zaide, wirst du das geschehen lassen?" „Was soll ich thun?" lispelte die zitternde Zaide, „o rathe du mir Schwester!" „Mir will niemand den Schleyer abverlangen!" rief diese halb lachend halb weinend. „Ich dachte, sie liebte ihn," sprach Hermann, mit nach Malik zurückgewandtem Gesicht. „Grausamer!" rief da Zaide mit sterbendem Ton, und schlug den Schleyer auf, den Hermann sogleich ihr völlig abnahm, und stand nun da in ihrer Schönheit, aber nicht erröthend, sondern blaß, und immer mehr verblaffend. Malik stützte sie, daß sie nicht umsänke, und sie barg bald ihre beschämten Augen am Halse der Freundinn. Der Degen war Kuoni's Hand entsunken, entzückt sah er sein Glück in der herrlichsten, liebsten Gestalt ihn begrüßen. Hermann stand mit verschränkten Armen lächelnd da; dann steckte er seinen Degen ein, mit den Worten: „Er sehe schon, daß er sich doppelt und dreyfach überwunden geben müsse." Aber über Zaidens Wangen flossen Thränen, und sie hob die Augen scheu zu ihm empor, und frug ihn, ob er nun aber auch gewiß ihn nicht mehr tödten wolle? Er gab ihr sein feyerliches Ehrenwort, und eilte dann lachend sich zu entschuldigen, und wollte erklären: aber Malik, die erzürnte Malik ließ ihn nicht bey'm Worte. „Schweig nur! Da sieh sie an, die Frömmste und die Schönste in Thränen, die sie dir zu danken hat! O schöne Beute um ein Tuch! und daß du eben dieses erbeutet hast, das entrüstet mich zu tiefst im Herzen!" „Ey, sprudle du!" rief der verkannte Hermann. „Ich sehe schon, wenn du die Zunge brauchst." „Wär' ich ein Mann, und wüßte die Waffen zu brauchen, du solltest deinen Übermuth entgelten! Du kannst noch lachen, wenn sie weint? O wär' ich nur ein Mann!" Aber während die Beyden im eifrigsten Wortwechsel waren, Malik schalt, Hermann zur Rede kommen wollte, war Kuoni zu den Füßen seiner Geliebten hingesunken, und dankte ihr in leisen zärtlichen Worten für ihre große Liebe und das Opfer, dessen er ewig gedenken werde.

## 8.

Der bunte Vorgang hatte den Vater herbeygezogen, und er sah verwundert das bloße Schwert Kuoni's am Boden liegen, mit Staunen Kuoni selbst zu Zaidens Füßen; aber ein hohes Bünnen lagerte sich über seine Brauen, als er die Tochter entschleyert fand. „Zaide, du ohne Schleyer? Bist du mein Kind noch?" Sie lag aufschreyend an seiner Brust. Mit bitterm Vorwurf in Blick und Tone fragte er, was hier vorgegangen sey, und die Mädchen wollten ihm erklären, was ihnen doch selbst ein Räthsel war. Aber Hermann zog ihn schnell zur Seite, und gab ihm in wenig Worten Aufschluß über das, was geschehen und von ihm dabey beabsichtigt worden sey, und fragte ihn, ob er auch jetzt noch zweifelte, daß sie ihn liebe, oder ob er meine, daß sie nicht Alles werde für ihn opfern können, da sie schon heute, und hier den Schleyer um feinetwillen hingegeben habe. „Wolle nicht mehr trennen,"

schloß er, „was der Himmel vereinigt, und glaube, daß er mich zum Werkzeug auserkoren, dich des Wahren zu überführen!“ „Ist es also,“ sprach Abdallah, „so hat sie sich deinem Freunde geschenkt, und sie ist sein eigen für immer.“ Sie traten zu den Übrigen, und der gerührte Greis legte bald mit Segenssprüchen der Liebenden Hände in einander. Ihr Entzücken schild're ich nicht, es gab ihnen wenig Worte: aber es verklärte ihr ganzes Wesen, und die drey treuen Herzen, die ihnen so nahe schlugen, waren froh durch sie.

Aber nun, meinte Abdallah, möge Zaide ihren Schleyer wieder nehmen. Doch Hermann betheuerte, dieser Schleyer sey ihm zu werth und sein wohlervorbenes Eigenthum, Zaide müsse einen andern umthun; Zaide sey seine Dame von heute an, und er werde, wenn sie es nur gestatten wolle, die Farbe des Schleyers tragen. Da trat, ihm noch immer grollend, Malik hinzu, und bath es sich aus, daß sie vor allen ihren Nahmen, der in den Schleyer gestickt sey, austilgen dürfe. „Also dürfte ich ihn nicht besitzen, deinen Nahmen?“ frug Hermann, und sie verneinte es sehr eifrig. Hermann mußte doch erst sehen, wie die Strenge hieß. Er suchte, fand und las: Bertha von Severn. „Wer darf sich hier so nennen?“ fuhr er auf. Er hatte deutsch gefragt, und: „Ich, mein Herr Ritter,“ antwortete Malik, sich stolz erhebend, in derselben Sprache, obgleich mit fremder Betonung, „und ich ermahne Euch, der Achtung gegen ein Fräulein aus edlem Lothringischen Hause nicht zu vergessen!“ Hermann starrte sie lange an; dann brach er in ein helles Lachen aus, und frug wieder darunter: „Und ich dürfte deinen Nahmen nicht besitzen?“ „Wahrlich, Ihr seyd seine Schwester, seine verlorne einzige Schwester!“ rief Kuoni frohlockend, „er ist ja Hermann von Severn.“ Und Hermann rief: „Komm, komm an meine Brust! Ich hatte schon immer Lust dich so recht derb zu herzen, eh ich noch wußte, daß ich's darf, so aber ist's besser.“ Bertha stand noch immer ungeschlüssig, in peinigenden Gefühlen da, weil sein Wüthen gegen Kuoni sie ihm abgeneigt gemacht hatte. Als ihr dieser erklärte, wie dieß nur Täuschung gewesen sey, gab sie dem Bruder zögernd die Hand. „Aber Euer ganzer Zwist war doch nicht Täuschung,“ wandte sie noch mißtrauend ein; „ich sah euch ja schon vom Hügel die Degen zücken.“ „Wohl,“ lachte der Befragte, „waren wir hart an einander gerathen, denn ich behauptete, denke nur, Zaide sey häßlich; er aber zog erzürnt zur Ehre ihrer Reize. Da reichte Zaide, hoch erröthend, ihrem Helden die Hand, und flüsterte: „So hast du schon früher mir reich vergolten. Und Kuoni, du wußtest nicht.“ sie schwieg und erröthete noch höher. „Ich aber wußt' es,“ fuhr Hermann fort, „denn ich hatte dich belauscht und gesehen.“ „Ist denn alles, alles wahr und möglich?“ rief Bertha noch, indem sie den Vater fragend ansah; und als dieser lächelte und nickte, flog sie mit dem frohen Ausruf: „Ah, du arger Wicht, so kannt' ich dich aus unsern Kinderjahren!“ an des wackern Bruders Herz. — Sie war wirklich Bertha, seine Schwester. Das Schiff, das sie und den Oheim trug, war von Räubern genommen, und nach Akra in Syrien gebracht worden, wo Abdallah das eilfjährige Mädchen sah und kaufte. Er hatte sie Malik genannt und ihr unterfragt, es irgend zu verrathen, daß sie eine Christinn sey, da sie stets unter Muselmännern lebten. Gegen die beyden Ritter hatte sie sich, überrascht von ihrer Ankunft und den Tönen der Muttersprache, gleich beym

ersten Grusse beynah verrathen, aber sich noch schnell genug gefaßt. Und doch war ihr die Sprache schon zu fremd, um Hermanns schnell und heimlich Sprechen zu verstehen.

Der tiefe Abend begann zu dunkeln, als die Kriegsgefährten es endlich über sich gewannen, aus dem so eng und selig verschlungenen Kreise auszubringen. Mit dem Versprechen, so bald als möglich wieder in dem Thale zu erscheinen, verließen sie es, von einem seiner Bewohner als Führer begleitet. — „Und bald, wenn es Allah so gefällt,“ sprach der Alte ihnen nachschauend, „verlassen auch wir es mit ihnen, Zaide, um es nie wieder zu betreten.“

## 9.

Wochen um Wochen verflogen; die theuren Christenritter kamen, so oft es ihnen möglich war, bald einzeln, bald mitsammen durch das Felsenpförtchen des Moleybaches, ihr liebes Thal zu besuchen, dessen Daseyn sie im Lager weißlich verschwiegen. Nun mußten sie für längere Zeit Abschied nehmen, denn das Heer rückte vor, und es sollte noch zu einigen Treffen in diesem Feldzuge kommen. So verstrichen drey Monathe dem bangen Mädchen unter Sehnen und Hoffen. Abdallah lehrte indeß seine Tochter die Sitten und Künste der Christinnen kennen, und was sie im geselligen Kreise gelten und im Haushalte; und Bertha half seinem Gemälde treulich nach mit allen kleineren Zügen, deren sie sich, als Mädchen, noch wohl aus ihren früheren Jahren erinnerte, und die ihr eben erst nach und nach wieder lebendiger vor die Augen traten. Besonders befand sie sich in ihren Träumen, welche vor der Ritter Ankunft sie selten mehr aus ihrem Thale geführt hatten, nun jede Nacht in Bothringen auf den Schlössern ihres Vaters, oder reisete mit dem Oheim nach dem Seehafen durch die deutschen Gauen und über das hohe Alpenland hinab in die Gärten Italiens. Und sie wußte Zaiden so reizend und anmuthig davon zu erzählen, daß diese selbst ein Verlangen nach so heitern Fahrten durch Gottes schöne Welt zu äußern begann. Es war auch alles längst dazu gerüstet, als die Ritter, nach rühmlich geendetem Feldzuge, erschienen, Braut und Schwester abzuholen. O seliger Gruß: „Nun trennen wir uns nimmer!“ Du warst ihnen Ersatz für all die langen Stunden des Sorgens und Entbehrens.

Bald sah man durch die Bergpässe der Pyrenäen einen bunten Zug herniederkommen, in dessen Mitte zwey von Maulthieren getragene Sänften schwebten. Auf der einen saß ein heiteres, zartes Fräulein in spanischer Tracht, um dessen blondes Haupt zwar ein Schleyer spielte, der aber auch nur ein Spielwerk in des Fräuleins Händen war, und nicht Männeraugen, sondern höchstens, wo es Noth that, Staub und Sonnenstrahlen abwehrte. Ihr zur Seite aber auf der andern Sänfte eine maurisch gekleidete und dicht verschleyerte Dame. Zwey Ritter zu Rosse mit blickenden Helmen führten den Zug, zwischen ihnen ein Alter im Turban, bequem auf dem Quersattel eines Maulthieres ruhend. Eine Jofe und einige Diener und Reisige folgten mit den Saumrossen in geringer Entfernung. So durchreisete die kleine Gesellschaft, die nur eilend durch Spanien gezogen war, Frankreich gemächlich, und man hielt in jeder größern Stadt einige Ruhetage und sprach auf manchem gastfreundlichen Schlosse ein. Die Ritter thaten, was sie vermochten,



um den fremden Blicken der Mädchen die Welt bekannt und befreundet zu machen; aber sie mußten auch oft staunen, wann Bertha eine lachende Bemerkung hinwarf oder Zaide ihr Gefühl so einfach und anspruchslos, aber doch so bestimmt äußerte, wie treffend das Urtheil beyder war; man konnte die Töchter der Natur und zugleich des weisen Abdallah Zöglinge nicht in ihnen verkennen.

Meh war endlich erreicht, wo Zaide der Christenkirche sollte zugeführt, und dann Kuoni angetraut werden. Der fromme Bischof Otto übernahm es, sie in den heiligen Lehren der Religion zu unterrichten, und er fand bald eine freudige, gelehrige Schülerin an ihr; Bertha nahm Theil an dem Unterrichte. Auch in Abdallah drangen die Ritter, er solle das Bekenntniß der Christen annehmen; er schüttelte jedoch gelassen sein graises Haupt. „Ich lernte einst,“ sprach er, „zu Solima einen weisen Juden kennen, Nathan war sein Name, und wir wurden Freunde für immer. Als diesen Saladin, der Sultan, vor seinen Thron rufen ließ und ihn befragte, welche von den drey Arten, dem alleinigen Gotte zu dienen, er für die echte halte, erzählte ihm Nathan ein Märchen von drey Ringen. Ich habe seitdem noch viele Länder und Menschen gesehen, aber dieses Märchen ist in meiner Brust zur Wahrheit geworden.“ „Versuchet einmahl,“ fuhr er fort, indem er ihnen seine Linke both, „diesen Reif, den ich in meiner Jugend ansteckte, mir vom Finger zu ziehen.“ Der Reif schloß fest an und ließ sich nicht über das Gelenk schieben. Die Ritter verlangten eine Erklärung seiner räthselhaften Worte; er lächelte nur und sagte: „Ich bin zu alt, meine Kinder; Zaide aber mag ihren Ring noch leicht und gern vor euren Altären vertauschen gegen den schönern ihres Bräutigams.“ Während dem Unterricht hatte Zaide eine kunstreiche Feldbinde für Hermann gestickt, um sie gegen den Schleyer auszutauschen, den sie bey ihrem Gange nach der Kirche zu tragen wünschte. Er wurde mit Perlen und edlen Steinen umsäumt, denn er sollte der Kirche zum Geschenke bleiben. Es ward bald laut unter dem Adel Lothringens, daß zwey wunderschöne Heidenmädchen, aus dem Harem eines Mohrenfürsten entführt, mit dem von Severn angekommen seyen, und alles mühte sich, sie zu sehen. Aber die Mädchen gingen jetzt, mit ernstern Dingen beschäftigt, selten aus dem Hause, und Severn lud die Herren, wenn sie nachfragten, über vier Wochen auf eines seiner Schlösser, wo er ihnen die Damen zu zeigen versprach.

So kam der wichtige Tag heran und Zaide ward Christinn und Gattinn, und mit dem Schleyer, der von ihrem innern Auge gefallen war und sie die Wege des milden Erlösers erkennen ließ, fiel auch der von ihrem äußern, und machte, da das junge Paar aus der Kapelle trat, die Ritterschaft staunen über die sanfte Schönheit Agnesens, der Neugetauften.

### S c h a u s p i e l .

Leopoldstädter Theater den 21. d. zum ersten Mal: Der reisende Schneider, oder: Drey Bräutigam und eine Braut. Lokale Posse mit Gesang in 2 Aufzügen. Text und Musik von Hrn. Albin P — r.

Dieser Verfasser, der sich als zweyer freyen Künste Meister produziren wollte, hat hier einen Fall gethan, der ihn von ferneren Versuchen ohne Zweifel abschrecken wird. Es wäre grausam, ihn aufmuntern zu wollen, da er für beyde Fächer so ganz

und gar keinen Beruf verräth. Nach dem ersten Titel zu urtheilen, sollte man etwas Komisches erwarten, aber kein Bräutigam ist jemahls ärger getäuscht worden, als der Zuschauer, wenn er die oben angeführten drey Kollegen näher in Augenschein nimmt. Selbst *Raimund's* glückliches Bemühen, der abgenutzten Schneider- Personnage einige frische Farben aufzutragen, war unvernünftig, dem Werke selbst einen Vortheil zu verschaffen, denn es hat weder eine komische, noch eine ernsthafte, sondern nur eine langweilige Seite. Die Musik ist eine Zusammenstopplung der alltäglichsten Phrasen und Melodien, und bey der Ankündigung auf den folgenden Tag ließen sich im Parterre einige distonirende Variationen vernehmen.

Das Wort *Bräutigam* wird, wie oben zu ersehen ist, indeklinabel gebraucht. So findet man es auch in der Bibel irgendwo. Der Niedersachse fügt in der Mehrzahl ein *s* hinzu; da jedoch der Genitiv so gebildet wird, ist der Gebrauch des Obersachsen, der Bräutigamme sagt, vorzuziehen. Und warum soll es nicht so gut Bräutigamme, als Bräute geben? Nur muß der Singularis alsdann ein doppeltes *m* annehmen. Uebersetzung läßt die Sache unentschieden, man soll aber Muth besitzen, sein eigener Führer in der Noth zu seyn, um nicht in Bizarrieries zu gerathen, und es ist eine ziemlich auffallende, wenn man dieses Wort auf einem Komödiensettel indeklinabel im Pluralis macht, so wie der Titel zeigt.

### Große musikalische Akademie,

zum Vortheile des Pensions- Institutes der Witwen und Waisen der  
Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg am 26. und 27. März geziemend einzuladen. An beyden Tagen wird das von den H. H. *Heinrich* und *Matthäus Edlen von Collin* gedichtete, und von dem Hrn. *Abbé Maximilian Stadler* in Musik gesetzte Oratorium:

Die Befreyung von Jerusalem \*)

aufgeführt. Der vielfältig ausgesprochene Wunsch, dieses Meisterwerk wieder zu hören, hat die Gesellschaft bestimmt, ihren Gönnern einen so hohen Kunstgenuß nicht vorzuenthalten, und die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates ist dieser Absicht neuerdings, durch gefällige Mittheilung des Oratoriums, beigetreten.

\*) Hoffentlich wird der Enthusiasmus, mit welchem dieses Kunstwerk im Dezember aufgenommen wurde, über dessen Werth auch diese Zeitschrift Nr. 3 d. I. J. sich ausgesprochen hat, eine zahlreiche Menge von Kunstfreunden herbeiziehen.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Aloë angulata-unilateralis*. Eckige Aloë. Mit einseitigen Blättern. Vom Kap.
- == *obliqua*. Schiefblättrige Aloë. Vom Kap.
- Acacia verticillata*. Wirtelblättrige Acacie. Aus Neuholland.
- === *linearis*. Linienblättrige Acacie. Aus Neuholland.
- Cluytia daphnoides*. Seidelbastblättrige Cluytie. Vom Kap.
- Cineraria lanata*. Wollige Aschenpflanze. Von den Canarischen Inseln.
- Justicia pulcherrima*. Prächtige Justice. Vom wärmeren Amerika.
- Vella Pseudo-Cytisus*. Strauchartige Velle. Aus Spanien.

Herausgeber und Redakteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 28. März 1820.

38

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein koloriertes Abbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die t. e. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

St. Albe.

Novelle \*).

Von

A. v. Weingarten.

Mit hohlem Brausen rauschte die Brandung am Felsengestade auf, die Seeschwalbe kreiste mit ängstlichem Fluge um das beschäumte Riff, und schlug mit der Spitze der Schwingen die kräuselnde Welle. Dunkle, blutbesäumte Wolkenstreifen hingen tief am schwülen Gewitterhimmel. Schon säufelte der Vorbothe des nahenden Sturmes im hohen Wipfel der Pinie, und der scheidende Blick der Sonne zuckte nur matt noch durch die zerrissenen Nebel. Da tönten Rosseshufe den schmalen Felspfad herab, der durch die Schlucht des Hochgebirges nach Batalha's Küste führt. Eine Reiterschar trabte jetzt im feuchten Sande mit emsiger Eile den Riesenmassen des hohen Klostergebäudes zu, das vom fernen Leuchten des Gewitters erhellt aus dem zunehmenden Nachtdunkel hervortrat.

Es waren französische Dragoner, zur Verfolgung einer Guerillaabtheilung abgesandt, welche seit Mondesfrist die Gegend beunruhigte. Ernst und schweigend zogen die Reiter, nur das Rasseln der eisernen Waffe, und der dumpfe Wiederhall des Hufschlags schallten von den waldichten Höhen zurück, der blanke Stahl der Helme flammte im Widerschein der Blitze, und tausend flatterten die Rossbüsche im wachsenden Sturm.

\*) Die hier erzählte Begebenheit ist aus der Geschichte des französischen Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel entlehnt. Drey Mal waren die Franzosen in Portugal eingefallen, unter Junot, dem Herzoge von Abrantes im J. 1807, unter Soult, dem Herzoge von Dalmatien 1809, unter dem Fürsten von Eskingen, Massen a 1810. In die Epoche der letzten dieser Invasionen fällt die Zeit der gegenwärtigen Novelle. Daß die Schilderungen der Grausamkeiten, die in diesen Kriegen verübt wurden, nicht übertrieben seyen, bedarf es nur die Werke Venturini's, Guingret, Bolgmann's u. a. nachzulesen.

An ihrer Spitze ritt St. Albe. Kaum sproßte der männliche Bart um die zarte Wange des Jünglings, die schon das rauhe Leben des Krieges und die mittägliche Sonne gebräunet. Sanft war seine Seele. Die Gräuel der Schlacht und die Bilder des Entsetzens in den verheerten Ländern hatten das weiche Gemüth nur höher gestimmt, und den Knaben frühzeitig zum Denker gereift. Feyerliche Wehmuth sprach aus dem dunkel glühenden Blicke, schwärmerisches Wohlwollen begeisterter Menschenliebe schwebte um die lächelnde Lippe, und mit dem Schatten des ernsten Gedankens senkte sich die reiche glänzende Locke über die hochgewölbte Stirne, über die schmalen gefälligen Bogen der Braunen. Einsam ging er, wenn im lärmenden Kreise die Waffengefährten sich sammelten, wenn um den fröhlichen Becher der Scherz von unreiner Lippe sprudelte. Aber sie ehrten ihn alle; denn er war der erste im Gewühle der Schlacht, er der letzte, der ausharrte an der furchtbaren Stätte, wo der Brüder Einer, verlassen, auf fremdem Boden, des Verwandten Trosts entbehrend, vom Gifte der Seuche berührt, vom Geschoße der Feinde zerschmettert, verzweifelt rang mit dem Gespenste des nahenden Todes. Die ersten Führer des Heeres kannten ihn, denn auf der jugendlichen Brust wiegte sich manches Zeichen des wohl erworbenen Ruhms; ihn nannte mit Begeisterung die Reiterchar, wenn sie in langen Nächten am Feuer der Beywacht sich die Tage von Medellin und Ciudad und Talavera erzählte; auf ihn sahen sie im wogenden Getümmel des Treffens, sein Zuruf zähmte das rohe Gemüth, wenn die Klinge drohend über dem Haupte des niedergeworfenen Feindes schwebte, wenn der Feuerbrand an der Hütte des schuldlosen Landmanns loderte, und die verzagende Unschuld wimmernd der Vernichtung rief.

Auf den Blutgefilden von Marengo war St. Albe's Vater für die Republik gefallen. Er hatte sie mit der vollen Begeisterung des Franken geliebt. Früh schon hatte er in des Knaben Brust die gleiche Gluth entzündet, mit Lust das Leben für des Vaterlandes Heil und Größe hinzugeben, und wie den Mörder des eigenen Glücks, den Feind von Frankreichs Ruhm zu hassen.

Der mütterlichen Pflege früh entzogen, war der junge St. Albe in kriegerischer Übung aufgewachsen, gewandt, kühn und stark geworden. Der Waffen Spiel, der Kasse Bändigung, war ihm die höchste Lust. Doch schloß sein Herz sich nicht den sanften Regungen, und reiche Blüthe trieb die hoffnungsvolle Knospe seines Geistes. Die Jahre des Unterrichtes waren nun verflossen, es kam die Zeit in Thaten ihre Früchte zu bewähren. Den jungen St. Albe traf das Loos zu einem Dragoner-Regimente, das mit dem Eroberer nach der Halbinsel gezogen war, und jauchzend eilte er den Adlern zu, die jenseits der Pyrenäen von Sieg zum Siege schwebten.

Hoch schlug sein Herz, als noch auf Meilenferne über die Tannenwälder der Landes des Mont Perdu's beeiste Gipfel sich zu den Wolken thürmten, rascher jagten seine Pulse, als in seinem Rücken die Wellen der Bidassoa rauschten. Er stand auf dem Boden seiner Träume, Ahnungen des Ruhmes und der Liebe aus der hohen Vorzeit wehten dem Frankenjüngling die Lüfte von Roncevallos entgegen. Doch schnell entschwanden die hehren Gebilde seiner Fantasie. Auf Burgos \*) blutgesättigten Aschenhügeln, weinte

\*) Die Franzosen waren in der Schlacht von Burgos zugleich mit dem fliehenden Heere

er der leidenden Menschheit die erste Thräne, der finstre Haß des stolzen Kastiliens, des Arragoniers heldenmüthiger Kampf um seiner Freyheit angeborne Rechte, sie drückten den Stachel des ersten Zweifels in die vorwurfsfremde Brust, und mit Abscheu wandte er sich von den Kanibalen seiner Brüder, die auf den Leichenmählern des hingewürgten Volkes der Freude laute Feste feyerten. Zwey Jahre lang hatte er mit dem fluchbedeckten Heere von der Montana rauhen Felsengipfeln bis zu Grenada's Palmenhainen das Land durchzogen, da rief des Krieges lauterer Donner auf Lusitaniens Marken mit neuen Scharen auch St. Albe's Regiment nach Portugals reichen Fluren hin. Die Schreckenspuren der Bürger waren auch hier vorausgegangen. Menschenleer thaten sich der Städte unbewachte Thore \*), der Palläste weite Hallen auf, verlassen war der Dörfer stiller Herd, die Flur zerstampft, des Kornes goldne Saat, des Ölbaumes lang ersehnte Reife, der Reben süße Frucht vernichtet. Von der Quelle wandte der Verschmachtende sich schauernd ab, denn in ihren Wellen rieselte der Tod. Kein gastlich froher Gruß hieß auf der Straße ödem Pfad den Verirrten, den Ermatteten willkommen. Aus finsterner Klust, aus verrätherischem Busche gähnte tödtendes Geschöß, und von der unerreichten Klippe hohalachte der erzürnte Feind dem gefällten Opfer seiner Wuth. Wetteifernd folgte Gräuel auf Gräuel, Entsetzen auf Entsetzen. Es galt das Gräßlichste sich zu ersinnen, in Feindes Qual die Lust der Rache auszutoben. Nach der Gebirge unwegsamsten Gründen, nach des Thales tiefverborgensten Verstecken drang der entzügelte Soldat, des feindlichen Bürgers letzte Habe, der Raublust und des Mordes wehrlofestes Sühnopfer sich erspähend. Greise und Kinder bluteten auf der Folter fruchtlos geforderter Geständnisse, des Landes zarteste Blüthe fiel im tobenden Feldlager den Kohen zu, dem sie des Würfels Fall, der Karte Glück als Beute zugesprochen, und als Sklavinn, um des Lebens Fristung, diente oft die edelste der Frauen dem Auswurfe des Trosses \*\*).

von Estremadura in die Stadt gedrungen. Sie wurde ein Raub der Flammen, geplündert und ein großer Theil ihrer wehrlosen Bewohner auf den Straßen niedergebauen, oder in ihren Wohnungen gemißhandelt und erkordet. Von 12000 seiner Einwohner war mehr als ein Drittheil das Opfer jenes Schreckenstages geworden. Burgos Kathedrale, eines der schönsten Werke gothischer Kunst, und das Grab des Cids und der Ismene, geben dieser Stadt ein noch vorzüglicheres Interesse.

\*) Als die Franzosen in Portugal einrückten, verdamnte das Gesez des Landes jeden zum Tode, der die geringste Gemeinschaft mit dem Feinde haben würde. Die Bewohner der Städte und Dörfer schlossen sich an die englischen Armeen, und wanderten von den nördlichen Provinzen nach der Halbinsel Setubal, nach dem Alentejo und Algarbien aus. Alles, was dem Feinde dienen konnte, Brücken, Mühlen, alle Lebensmittel wurden zerstört, und wochenlang lebte der Soldat einzig von den Eicheln und Kastanien der weiten Waldungen. Die Städte Portugals, welche von den französischen Truppen besetzt wurden, boten, wie Leiria, den sonderbaren Anblick einer nur von Männern bewohnten militärischen Republik, wo eine gewaltsame Veränderung Besitz und Besitzer verändert und eine neue Bevölkerung an die Stelle der alten getreten, von deren Daseyn keine Spur mehr vorhanden war, als ihre Wohnung.

\*\*) Von einer ganz besondern Erscheinung in diesem Kriege sagt Guingret in der Schilderung der Gräueltthaten dieses Feldzuges, welcher den Maßstab der Zügel-

St. Albe knirschte beim Anblick solcher Szenen; oft wehrte er mit Gefahr des eigenen Lebens der rasenden Horde, oft gab er das letzte Goldstück für die Rettung der verfolgten Unschuld. Die Stimme seines Herzens trieb ihn fort aus den Reihen der entmenschten Wüthriche, fort von dem Schauplatz des empörendsten Entsetzens, aber des Vaters Lehren, die Begriffe seiner Pflicht, und Frankreichs Waffenruhm und seine Ehre fesselten ihn an die Fahne, der er Folge schwur, und unter der er noch manches Unheil von den beklagenswerthen Bürgern abzuwehren, sich mit schmeichelnder Hoffnung überredete. Allein der Friede, die Heiterkeit seiner Seele, der Glaube an das entartete Geschlecht mit allen Hochgestalten seines Jugendtraumes waren in den Erscheinungen der grellen Wirklichkeit untergegangen; zerfallen war er mit sich selbst, erstarrt die schöne Wärme seiner Brust. So irrte er um Leiria, wo er seit Wochen mit dem Regiment unthätig in Besatzung \*) lag, die Menschen fliehend, düster und allein in der reizenden Gegend umher. Ferne vom Waffengetümmel, vom Jubel wilder Lust, in der schweigenden Ode löste sich die finstere Wehmuth, die heftiger seit der thatenlosen Ruhe sein Herz befiel, in milderes Sehnen auf; sein Auge hing an dem Zuge beschwingelter Wolken im klaren Äther des südlichen Himmels, sein Ohr lauschte dem fröhlichen Schwirren der Lerche, dem einzigen friedlichen Laut, der ihn hier die Tage der seligeren Kindheit zurückrief. In schwermuthsvollen Träumen versunken fand ihn des Abends blinkender Stern oft noch weit von der Stadt unter den breiten Ästen der schattenden Kastanien, im Dunkel trauernder Cypressen, oder berauscht vom Blüthenduft der Orangenhaine am Ufer des Liso's.

Später noch als gewöhnlich hatte ihn eines Abends, der Heimkehr vergessend, die Nacht am Waldessaum des nahen Gebirges überrascht. Labender als sonst wehten vom Meere her die säuselnden Lüfte, wie die Verheißungen besserer Tage sprachen in funkelnden Schriftzügen Myriaden Sterne ihn an, und mit freundlicher Helle lachte des Mondes Klarheit über das nächtliche Gefild. St. Albe dachte der Worte seiner Lehrer, die zuerst ihm die Flammenschrift der Gestirne gedeutet, und deren mancher schon dahingegangen war, das tiefe Räthsel ihrer Züge zu lösen. Ein Strahl belebender Hoffnung fuhr durch des verwaissten Jünglings Brust, und er glaubte in diesem Augenblick sich näher zu fühlen, was näher verwandt als Verwandte und Lehrer ihm waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

losigkeit der Soldaten gibt, ist nicht Erwähnung geschehen. Man sah Weiber verkaufen, gegen Handpferde vertauschen, ich war Augenzeuge von Kartenparthien, wo junge Mädchen gegen Luxus-Artikel gesetzt waren u. s. w. Einwohner, sagt er ferner, welche in der Nähe verlassenener Dörfer gefunden wurden, wurden gefoltert, um ihnen das Geständniß abzunöthigen, wo noch etwas verborgen geblieben. Wirklich verschaffte sich der Soldat durch die ausgesuchtesten Martern wieder auf einige Zeit den Lebensunterhalt, und die Freude darüber war so groß, daß selbst die, welche früher edle und großmüthige Gesinnungen gezeigt hatten, mit lachendem Munde die verübten Gräuel erzählten.

\*) Das 9te Armeekorps unter dem General Drouet hatte sein Hauptquartier zu Leiria.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Florenz.

Um die neuere Kunst zu besuchen, ist es, wie mir scheint, nicht unnütz, und der Betrachtung werth, dieselbe zu beobachten, wie sie uns das vorige Jahrhundert überliefert hat; davon werde ich eine zwar nur flüchtige Skizze entwerfen, sollten mich aber meine Verrichtungen wieder nach Rom zurückführen, so werde ich die zerstreuten Züge in ein Gemälde zusammenfassen und Ihnen den Charakter der neuen Kunst in den Künstlern selbst zeichnen.

Nachdem die alten Mahlerschulen verschwunden, wurde sogar ihr Einfluß durch falsche Grundsätze unkräftig gemacht, die Tendenz zur Manier, eben so entfernt von dem Style der Alten, als der Einfalt und Größe Raphael's und Michel Angelo's, welche sich in der nächstfolgenden Kunstgeneration aussprach und durch Pietro La Cortona, Cav. d'Arpino, Bernini und Andre gewisser Massen zur Autorität wurde, ging auf die neue Kunst über und bestimmte ihre Richtung; die Kunst sank immer tiefer und zuletzt so tief, daß Mengs als ein neuer Raphael auftreten konnte, um eine neue Epoche zu begründen.

Allein weder sein Beyspiel noch seine Grundsätze brachten die Malterey auf den richtigen Weg zurück. Man sieht aus den Schriften gelehrter Männer jener Zeit, wie seltsam der Begriff von Kunst gefaßt wurde, wie sie sich auf der einen Seite in das Spitzfindige und Abstrakte, auf der andern in's Materielle verloren. Man braucht nur einen Blick auf die Menge von Ästhetiken zu werfen, und die seltsamen Ausmessungen der Schönheit bey Mengs und Hagedorn, welche selbst Winkelmann in sein unsterbliches Werk aufnahm, zu betrachten, um zu fühlen, wie schlecht berathen Kunst und Künstler waren.

Mengs wies auf das Studium der Antike zurück, indem er die merkwürdige Kunstperiode von der Wiederbelebung der Malterey bis auf Raphael gänzlich beiseitigte, und that dadurch einen nicht zu berechnenden Schaden, indem die Malterey und Skulptur ganz verschiedenen Grundsätzen folgen. So wie dieser die bloße Form und ein beschränkter Wirkungskreis angewiesen ist, so steht Jener der Zauber der Farbe zu Gebote, so wie sie die ganze Natur in das Gebieth ihrer Schöpfungen hineinziehen kann, darf und soll. Ein Gemälde, welches die Natur vollkommen nachahmt, erhält gerade durch die täuschende Wahrheit der Darstellung, der Stoff mag noch so geringfügig seyn, einen gewissen Kunstwerth, wie wir ihn unbestritten der flammändischen Schule zugestehen. Allein eine Statue, welche, auch den schönsten menschlichen Körper, gerade so darstellte, wie ihn die Natur gebildet hat, wäre und bliebe ein ekelhaftes Uding, käme nun sogar die Farbe hinzu, so wendeten wir uns mit Abscheu davon ab, wie es uns bey Wachsfiguren geschieht, welche die Natur unlängbar in einem hohen Grade nachahmen. Denn wo Form und Farbe sich vereinen, verlangen wir auch Leben. Aus ähnlichem Grunde läßt uns ein Gemälde kalt, befriedigt weder unser Herz noch unsern Verstand, wenn die Figuren, aus welchen die Zusammenstellung besteht, gemahlte Statuen sind, die Kälte des Steines scheint in das Gemälde hinübergewandert zu seyn und keine Richtigkeit der Zeichnung, kein Glanz des Kolorits entschädigt uns für die Einbuße des Wesentlichen, nämlich des Gemüthlichen, Wahren; es bleibt immer eine steinerne Welt, und ein gefärbter Apollo del Belvedere in einem Bilde, wie ich ihn einmahl bey einem Franzosen sah, ist eben so lächerlich als abgeschmackt. Aus diesem Grunde gefällt uns, rührt uns ein anspruchsloses Bild eines Tiesoli, Masaccio, selbst eines Cimabue und Giotto unendlich, ergreift unser Gemüth durch seine fromme Einfalt, durch den ernsten, andächtigen, reinen Sinn, trotz jeder Unvollkommenheit, während uns die anmaßende, theatralische Exposition eines französischen Prachtgemäldes ganz kalt läßt und weder unser Gefühl, noch unsern Verstand anspricht, trotz allem Prunk von glänzenden Gefäßen, Waffen und Gewanden.

Man sieht den verderblichen Einfluß dieser Prinzipien an den Schülern der Mengs'schen Schule. Einige von ihnen beschränkten sich ausschließlich auf das Kopieren der Antiken und lieferten Kopien derselben in punktirter Manier, wie Seidelmann und

Andre. Andre traten in die Fußstapfen ihres Meisters, allein der Geist, welcher seine Werke belebte, ruhte nicht auf ihnen. Die Werke eines Corvi, Conka u. a. liefern uns die geistlose Karikatur seiner Manier, und haben im Gebiete der Kunst weder Einfluß noch Werth.

Da stand der Franzose David auf; sein verwegenes Feuer, der Glanz seiner Kompositionen blendete auch die Italiener, sie wurden ihrem Raphael untreu und folgten dem Afterspropheten. Vier Künstler von großer Hoffnung standen damals im Anfang ihrer Laufbahn, Cades, Benvenuti, Camuccini und Landy, Letzterer älter als die Übrigen. Dieser hat ein sehr verdienstliches Bild, eine Grablegung der Madonna für seine Vaterstadt Piacenza gemahlt, neigt sich aber unbestritten mehr zur Mengs'schen Schule. Man sieht ein Bild von ihm in der Mosaikfabrik von St. Peter, welches eben so gut Corvi oder Conka könnte gemahlt haben, obgleich sich der französische Einfluß unverkennbar in seinen Werken äußert, in welchen eine gewisse Sentimentalität und Affektation bey dem Streben herrscht, die Sinne durch lüsterne Gegenstände zu blenden, z. B. eine Kupplerinn, die einem jungen Menschen ein nacktes Mädchen zeigt u. dgl. Seine Zeichnung ist unkorrekt, und bey der Art, wie er seine Bilder mahlt, bleibt sehr vieles dem Zufall überlassen. Cades starb jung und näherte sich vielleicht David am meisten, während der ältere Landy noch in der Periode von Mengs gelebt hatte. Camuccini hat große Verdienste in der Zeichnung, und nur das falsche Prinzip, man müsse sich nach Statuen bilden und die daraus entspringende Richtung seines Geistes hat ihn gehindert, ein großer Mahler im wahren Sinne zu werden, denn im gewissen Sinne ist er es jetzt schon und gilt für den Ersten unter den Italienern. Landy wird ihm des Rolorits wegen vorgezogen, ich weiß nicht warum, denn dieses, obschon ganz verschieden, ist in seiner Manier eben so unwahr, wenn schon brillanter und vielleicht eben darum verwerflicher. Um indessen nicht ungerath zu seyn, muß man zugeben, daß es in einigen seiner mittleren Werke dem Camuccinischen weit vorzuziehen ist. Camuccini hat sich in seinen letzten Werken merklich gebessert. Benvenuti, ein Florentiner, hält das Mittel zwischen Beiden, hat mehr Sinn für harmonische Färbung. Sein Ugolino und noch mehr das Kirchengemälde, welches er für Ravenna mahlt, wohin auch Camuccini Cines verfertigt, können dazu dienen, einen Punkt der Vergleichung zwischen Beiden festzusetzen. Auch er steht unter französischem Einfluß, der sich besonders durch völlige Vertilgung der poetischen Elemente und einen glänzenden Frost äußert.

In dieser Epoche war es einem Flüchtling aus David's Schule vorbehalten, die Kunst auf ihren wahren Weg zurückzuführen. Gottlieb Schif aus Stuttgart kam aus Paris nach Rom, begabt mit wahren Kunstsinne und einem empfänglichen Gemüth. Raphael's Werke zerstörten schnell die französische Täuschung in seiner Seele, er begann eine neue Laufbahn. Die Wahrheit und Innigkeit seines Sinns, der sich in den zartesten Schöpfungen aussprach, die Einfachheit, die hohe Poesie seiner Erfindung, die individuelle Tiefe seiner Charaktere und Gestalten, die Wahrheit und Kraft seiner Färbung, verbunden mit einer reinen Zierlichkeit und Richtigkeit der Zeichnung, macht uns seinen Verlust als unerflich beweinen. Indessen hat er lange genug gelebt, um durch seine Hervorbringungen einer neuen Morgenröthe der Kunst die Thore aufzuschließen. Früher schon hatte sich Carstens von dem gewöhnlichen Wege entfernt und Michel Angelo zum Vorbilde gewählt, und darin ein großes Verdienst erworben. Allein sein Wirken fiel noch in eine ungünstige Zeit, er fand nie Gelegenheit, große Bilder zu mahlen. Seine Werke bestehen meistens in Zeichnungen, welche ihrem Meister Ehre machen, obschon er sich am Ende an unvorstellbare Gegenstände wagte, Zeit und Raum personifizierte u. dgl. Beyde waren philosophische Künstler, die mit klarem Bewußtseyn in das Wesen der Kunst eindringen. Schif's Apollo unter den Hirten und so viele andre seiner Dichtungen, Carstens Gastmahl des Plato, seine Vorstellungen aus dem Ostan und den Griechen bleiben immer hohe Kunstschöpfungen. Sonst herrschte unter den Künstlern in Carstens's Epoche wohl ein Streben nach dem Bessern, die französische Manier sagte ihnen keinesweges zu, allein keiner besaß die Kraft, eine neue selbstständige Bahn zu brechen; so entstand etwas Schwankendes, Unbestimmtes in ihrer Kunst, das



sich bald nach der einen, bald nach der andern Seite hinwandte, und nie mit Sicherheit ein klares sichselbst bewusstes Kunststreben aussprach. In diese Zeiten ungefähr fallen auch unglückliche Versuche der Wachsmahleren.

(Der Schluß folgt.)

Gräß, 24. Februar 1820.

In der Liste der Börsenhalle von Hamburg lasen wir über Riga Folgendes: „Unsere Bühne hat wieder einen Unfall erlitten. Vielfaches Mißgeschick hat die Direktion insolvent gemacht, und die Gesellschaft hat vorläufig die Leitung übernommen.“

In ähnlicher Lage wurde auch hier der nämliche Gedanke angeregt, aber die Gesellschaft zeigte gar keine Neigung ihn auszuführen. Die H. Stände hatten also die Güte, die Sache fortzuführen auf eigene Gefahr; aber den möglichen Gewinn bestimmten sie großmüthig für die unglücklich gewordenen Herren.

Heute geschah die Wahl des neuen Direktors, welcher mit nächsten Ostern (also schon nach fünf Wochen) die Unternehmung für drey Jahre antritt. Die Wahl fiel unter mehreren Mitbewerbern auf Domaratius. Er hatte in früherer Zeit unserer Bühne ein halbes Menschenalter lang vorgestanden. An ihn knüpfen sich einige erfreuliche, einige trübselige Erinnerungen. Unter seiner Oberleitung hatte Gräß große Künstler in Gastrollen gesehen, z. B. Jffland aus Berlin, Opitz aus Dresden, Brodmann aus Wien, und die unvergeßliche Betty Koose. Am Ende seiner Geschäftsführung aber schien er Lust oder Kraft, oder beydes zu verlieren. Man entfernte ihn damals; jetzt erwählte man ihn wieder.

Sein bedeutendster Mitbewerber war Bellomo, einst ebenfalls Direktor unserer Bühne. Dieser genau rechnende Mann ging von dem Gedanken aus, daß dem Unternehmer neue Hülfquellen eröffnet werden müßten, wenn Schauspiel und Oper würdig und sicher fortdauern sollen. Dazu machte er den Vorschlag, die Logen dem Direktor zu überlassen, so daß er jene des ersten Ranges um 400 Gulden, jene des zweiten Stockes aber um 300 fl. W. W. vermietthen dürfte. Da diese Forderung in die wohlgegründeten Vorrechte der Herren und Ritter eingriff, so konnte er keine Gewährung hoffen, obschon er dann für das Schauspielhaus den löblichen H. Ständen einen Pachtzins von viertausend Gulden zu entrichten sich erbot.

Das Wankende und Ungewisse unseres Theaterwesens brachte eine Art Unlust in die Zuschauerwelt, so etwa wie eine auflösende Witterungs-Veränderung durch Frösteln und Schauern und Unbehaglichkeit sich kundgibt. Darum möchte ich Nichts von den einzelnen Darstellungen berichten. Lieber würde ich im Allgemeinen von unseren besseren Schauspielern sprechen, welche sich nun wahrscheinlich wieder in die weite Welt zerstreuen, aus welcher sie auf unserer Bühne sich zusammen fanden.

Sieben derselben verdienen besondere Erwähnung. Hr. Seewald aus Prag spielte die zärtlichen Väter, den Oberförster in den Jägern, den alten Dallner in Dienstpflicht, den Werner in Minna von Barnhelm, mit persönlicher Annehmlichkeit, ohne den Stempel der Meisterschaft. Mad. Greger als zärtliche Mutter und komische Alte sehr empfehlenswerth, übertraf ihn weit. Hr. Ziegler aus Hannover und Mad. Mesvius aus Südpreußen glänzten im Liebhaber-Fache durch Naturgaben; beyden fehlt ein Kenner zum Freunde, welcher mit kunstrichterlichem Blick ein wohlmeinendes Herz vereinte. Hr. Frey als Intrigant und Hr. Scholz als Komiker, beyde Österreicher, besitzen gute Anlagen für ihr Fach; jener ist gebildet durch Wissenschaft, dieser wirkt vorzüglich durch Übung. Hr. Seydelmann aus Breslau, vielfach brauchbar in ernsten und leichten, alten und jungen Charakteren, mit größerer Stärke für's Komische als Tragische, Selbstdenker und doch ein glücklicher Nachahmer.

### Schauspiel.

Josephstädter Theater. Den 18. d. wurde hier zum ersten Mal aufgeführt: Wenn's was ist, so ist es nichts u. s. w. Komisches Melodram mit Gesang in zwey Akten

von Fr. Wimmer. Musik vom Hrn. Kapellmeister Gläser. (Als Fortsetzung der Parodie S e p h e r l.)

„Und ist's nichts, so sind es 36 Kreuzer.“ — So lautet der Titel vollständig, der auf eine Anekdote sich bezieht, zufolge welcher eine Wäscherinn jene Worte an ihren treulos geglaubten Liebhaber schrieb, indem sie ihm ein Päckchen überschickte, wodurch sie andeuten wollte, daß, wenn er ihr noch ergeben wäre, sie keine Bezahlung fordere, widrigenfalls er die angeführte Summe für die Mühe zu entrichten habe. Das Melodram hat durchaus keine Beziehung auf den Titel, denn nur kurz vor dem Schlusse schreibt S e p h e r l ganz von ungefähr dieselben Worte an ihren vormahligen Liebhaber, das „Was und Nichts“ bedeutet hier aber eine Heirath oder das Gegentheil. Gleichwohl läßt sich auf dieses gänzlich mißlungene Eilwerk, das weder Erfindungskraft, Komik, noch Zusammenhang verräth, zum Theil die Überschrift anwenden: denn von Anfang bis zu Ende ist es — nichts.

Den 23. Der hölzerne Säbel, Lustspiel in 1 Aufzug, nach einer Anekdote. Hierauf: der Tambour, oder: die flammändische Hochzeit. Lustspiel mit Gesang und Tableau in einem Aufzug, nach dem Französischen. Beyde vom Hrn. Rosenau. Letzteres in Musik gesetzt vom Hrn. Kapellmeister Gläser.

In diesen Stücken ist alles zu lang und zu gedehnt. Das Erstere gewinnt manche komische Züge durch die Lage des betrunkenen Grenadiers, der den Herzog nicht erkennt und seine Säbelflinge für die Beche versetzt. Der Einfall, als er nachher vor dem Fürsten ziehen soll, seinen Schuhgeist anzusehen, sie in Holz zu verwandeln, was ohnehin schon in der Scheide steckt, ist überraschend; die Liebesgeschichte wäre überflüssig. Hr. Rosenau führte den Grenadier sehr gehalten durch. Hr. Sandner gab sich als Herzog Mühe, die Darstellung des Herzogs im Tagsbefehl zu übertragen; gerathen war die Maske, zu zwangvoll aber die Nachbildung, und dieser kriegerische Fürst erschien hier zu gebrechlich.

Die flammändische Hochzeit hat nichts Anziehendes und nichts Erheiterns des, auch die Verständlichkeit mangelt. Alles Interesse wird hier von der Darstellung des Tambours erwartet, der an sich nicht sehr bedeutend ist und worin Mlle. Mann auch leider nichts zu leisten vermochte. Die Musik enthält einige echt nationale, gelungene Melodien.

### Berichtigung einer literarischen Anzeige in den vaterl. Blättern.

Schon in der 19. Nummer (vom 12. Febr. d. J.) kam die literarische Nachricht vor: daß das Theater der Magyaren verdeutschet in Brünn bey Hrn. Traßler erscheinen werde.

Im Intelligenzblatte der 20. Nummer der vaterländischen Blätter heißt es dagegen: das Theater der Magyaren werde nicht bey Hrn. Traßler in Brünn, sondern hier, bey Hrn. Heubner erscheinen. —

Da man von Seiten des Übersetzers und Herausgebers selbst gerade das Gegentheil weiß, so wird diese letztere Notiz hiermit als irrig erklärt, und zugleich angekündigt, daß das Theater der Magyaren, dessen Erscheinung man, wenn gleich nicht in Hinsicht auf dramaturgisches Interesse, doch allerdings als einem, zur Beleuchtung der Nationalbildung der Magyaren sehr erwünschten Belege, entgegen sieht, zuverlässig bey Hrn. Traßler in Brünn werde herausgegeben werden. Bekanntheit sind die Tartaren in Ungarn, Ilka, und Stibor, drey vaterländische Originalschauspiele von Hrn. Karl von Kiskaludy, welche auf den verschiedenen Nationalbühnen mit Beyfall gegeben wurden, bereits übersetzt, und diesen werden noch mehrere, in Ungarn beliebte Dramen nachfolgen.

(Nebst einer Musik-Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Ziemlich anhaltend. | gesetzt und Hr. Dr. Braunhofer gewidmet  
von L. v. Beethoven.

icht herniedersteigt; Wenn die Sterne prächtig

*p ped.* *ped.*

schimmern, Ta Schaut so gern nach je - nen Sternen, Wie zu-

*cresc* *p* *ped. cresc.* *p*

rück in's Vater Hülle zu ent-schweben: Erde ist ihr eng und

*p cresc.* *ped.* *p cresc.*

klein, Auf den me to - ben, Fal - sches

*p cresc.* *p cresc.*

# Abendlied unterm gestirnten Himmel

von H. Goëble.

Ziemlich anhaltend.  $\text{♩} = 76$ . Mälzels Metronom.

In Musik gesetzt und Herrn. Dr. Braunhofer gewidmet  
von L. v. Beethoven.

Wenn die Sonne nieder sinket, und der Tag zur Ruh' sich neigt; Luna freundlich leise winket, und die Nacht herniedersteigt; Wenn die Sterne prächtig

*p ped.* *pp* *tempre pp* *ped.*

*cresc.* *p cresc.* *ff* *p cresc.* *ff* *p*

schimmern, Tausend Sonnenstrassen flimmern: Fühlt die See-le sich so gross, Windet sich vom Staube los. Schaut so gern nach je - nen Sternen, Wie zu-

*ped. cresc.* *ped.* *p* *cresc.* *ff* *p cresc.* *p cresc. ff* *ped.* *p*

rück in's Vater - land, Hin nach jenen lichten Fernen. Und vergisst der Erde Tund. Will nur ringen, will nur streben, Ihrer Hülle zu ent-schweben: Erde ist ihr eng und

*cresc.* *p cresc.*

*ped.* *ped. cresc.* *ped.* *p cresc.*

klein, Auf den Sternen mücht Sie seyn. Ob der Er - de Stür - me to - ben, Fal - zhes

*p cresc.* *ff* *p cresc.* *p cresc.*

(liebepoll) *cresc.* *f*

Glück den Dä - - - sen loht: Hof - fend bli - cket sie nach o - ben, Wo der Sternreich - ter thron. Keine

Furcht kann Sie mehr quä - len, Keine Macht kann ihr be - fehlen; Mit ver - klärten Ange - sichts Schwingt sie sich zum Himmels - licht.

Ei - ne lei - se Ahndung schauert mich aus jenen Welten an; Lange, lange nicht mehr dauert meine Er - den - pilger - bahn. Bald hab' ich das Ziel errungen, Bald zu

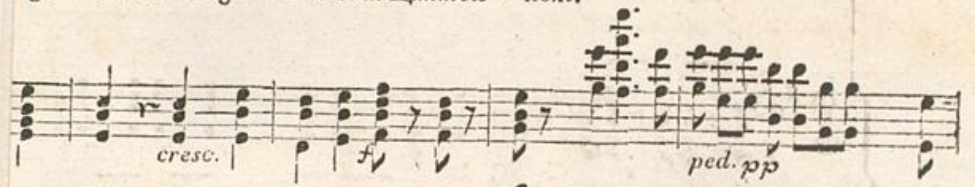
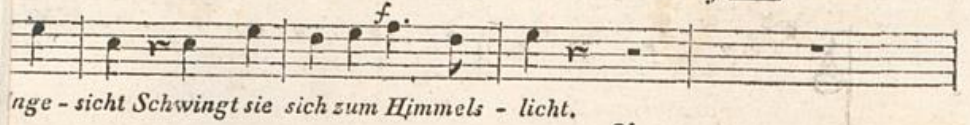
euch mich aufgeschwungen, Ernte bald an Gottes Thron Meiner Leiden schönen Lohn, ja bald! bald meiner Lei - den schö - nen Lohn.

*sempre pp* *ped.* *cresc.* *ped.* *pp* *ped.*

nach o - ben , Wo der Sternenrich - ter thronet. Keine



ange - sichts Schwingt sie sich zum Himmels - licht.



mehr dauert meine Er - den - pilger - bahn. Bald hab' ich das Ziel errungen, Bald zu



meiner Lei - den schö - nen Lohn.



rauss.

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 30. März 1820.

39

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petreoplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

St. Albe.

Von U. v. Weingarten.

(Fortsetzung.)

Ein Klageruf schlug jetzt an sein Ohr. St. Albe raffte sich auf. Gewehre bligten in der Ferne, rauhe Stimmen schallten, und zwischen durchklang es, wie ängstliches Gewimmer. St. Albe flog den Nahenden entgegen. Es waren Reiter seines Regiments. In ihrer Mitte zwey Frauen, und ein Mann, gebunden zwischen den Pferden geführt. Die Reiter standen St. Albe's Rufe, und ihr Führer erstattete auf seine Frage, wer die Gefangenen seyen, die sie geleiteten, den Bericht: „Wir waren,“ sprach er, „ausgezogen, um die Wälder von Alamera zu durchstreifen, von welchen die Sage ging, daß viele der vertriebenen Bewohner von Leiria mit Gut und Lebensmitteln sich dahin geflüchtet. Nicht ferne von einer bisher noch unentdeckt gebliebenen Höhle im Gebirge trafen wir diese Frauen, und setzten den Fliehenden bis zu ihrem Aufenthalte nach, in dem wir einen ansehnlichen Reichthum von Geräthen und Kostbarkeiten aufgehäuft fanden. Wir beluden unsere Thiere mit einem Theile der Vorräthe, die wir so fortzubringen vermochten, und zwangen diese, deren Schönheit uns eine noch willkommnere Aufnahme bey unsern Waffengefährten verspricht, uns zu folgen.“ Zürnend hörte St. Albe die empörende Erzählung; er geboth die Bande der Fremden zu lösen, und hob die eine derselben, die jetzt bis zu ihm gedrungen, Mitleid flehend seine Knie umschlang, gerührt und achtungsvoll vom Boden auf. Reichliches Lösegeld verhiess sie, wenn man sie und ihre Gefährtinn ungekränkt den Ihren wieder geben wolle, aber jede Folter des Todes gelobte sie einer Schmach vorzuziehen, die keine von ihnen zu überleben vermöchte. Thränen glänzten, als sie sprach, auf der gramgebleichten Wange, ihr stolzes Auge forderte be-theuernd den Himmel zum Zeugen ihres Schwures, und zu befehlen, wie es schien, nicht zu bitten gewohnt, gab ihres Wesens königliche Haltung noch höhern Nachdruck ihren Worten. St. Albe warf dem Anführer der Rei-

tertruppe seine Börse zu. Er geboth ihm, die Fremden mit Ehrfurcht nach seiner Wohnung zu Leiria zu geleiten, und schwang sich dann selbst auf das Roß eines der Soldaten, um ihnen nach der Stadt zuvorzueilen, und dort Anstalten zu ihrem Empfange zu treffen. Sein Lager stoh in dieser Nacht die Ruhe, die er ihnen bereiten zu lassen bemüht gewesen war. Das Schicksal jener Unglücklichen, deren ganzes Äußere von dem hohen Range, von den Vortheilen des Glückes sprach, zu welchen Geburt und Bildung sie berechtigten, nun in seine Hände gegeben, der selbst heimatlos, unstät, dem kriegerischen Wechsel des Augenblickes preis gegeben, nicht für die Ereignisse des nächsten Morgens bürgen konnte, die sie wieder seines Schutzes beraubten, lastete beängstigend auf ihm. Nur seine Nähe vermochte die Gefährdeten in dieser rohen sturmbewegten Zeit zu schützen, und wie vermochte er die mit seines Standes wildem mühevolem Treiben zu vereinen? Schlasslos und sinnend fand ihn der Tag, als eine Botschaft ihn nach der Wohnung der Fremden entboth. St. Albe eilte hinüber, aber an der Schwelle ihres Gemaches haftete unwillkürlich sein Fuß. Die Schönheit der Dame, welche Abends zuvor ihn angesprochen, die Klarheit ihrer wohlgeformten Züge, die Hoheit, die mit so viel weicher Güte auf Stirn und Lippe thronte, das seelenvolle Auge, die reiche Fülle dunkler Locken, hatten während der schlaflosen Stunden dieser Nacht seiner Fantasie mehr als je sonst das Bild eines weiblichen Wesens vorgeschwebt. Aber wer schildert sein Gefühl, als er jetzt an ihrer Seite ihr Ebenbild an Zügen, Farbe, Wuchs und Locken, allein so ganz verschieden doch, so unendlich mehr mit jugendlichem Reiz, mit überirdischer Unschuld reinem Glanz geschmückt — gewahrte, daß er mit dem einzigen Blicke, der ihrem Auge begegnete, kaum die Fassung noch gewann, den überraschenden Eindruck zu verbergen, den sie auf ihn gemacht. Schweigend nur erwiderte er der ältern Dame Gruß, und eilte auf ihren Wink an ihrer Seite Platz zu nehmen, als sie mit edler Würde so zu ihm sich wandte: „Edler junger Mann, weit mehr als dieses Leben, das Leben und die Ehre meiner Tochter, danke ich Ihnen. Erfahren Sie dann auch, wenn gleich einer Großmuth, wie der Ihren, nichts an Vergeltung und am Nahmen des Geretteten gelegen, daß eine Dame aus des Landes ersten Häusern und seinen Königen verwandt, Sie als ihren Schützer ehret, und daß, wenn Gold und Juwelen eine Stunde solcher Hülfe aufzuwiegen im Stande wären, Donna Klara's Freunde zu Lissabon sich freuen würden, auch nur den kleinsten Theil der unbezahlbaren Schuld Ihnen abtragen zu dürfen.“ St. Albe's Wange glühte, seine Blicke hingen am Boden. „Doch mit besserem Danke,“ fuhr die Dame fort, indem ihr Auge forschend auf St. Albe ruhte, „mit besserem Danke weiß Donna Klara ihren edlen Schützer abzufinden — mit Vertrauen. — Geächtet ist in ihrem Heere der Nahme Castro, verwirkt Don Alvarez Leben; willkommene Geiseln wären dem Eroberer die Gattinn und die Tochter für des Entflohenen Haupt. — Despotengunst und reicher Ehrensold,“ begann sie nach einer Pause wieder, „würde manchen der edlen That herrliches Beginnen vergessen lassen, um sie gemein zu enden, Sie wird der Segen eines Vatters, eines Vaters, dem Sie die Verwaisten, Trostberaubten wiedergaben, Sie des Herzens bessere Stimme reichlicher belohnen, Sie werden das Begonnene vollenden. Darum hören Sie vor allen die



Erzählung der Schicksale, welche Don Castro's hohes Haus getroffen, und die Seinen hilflos und verlassen in seiner Feinde Hände gaben.

Zu Lissabon die ersten Stellen des Reiches bekleidend, lebte Don Alvarez de Castro, Graf von Lourinha, mächtig, angesehen im Volke, den größten Einfluß ühend durch Reichthum, Würde und durch das Beyspiel des tadellosen Wandels und der strengen Tugend. Da nahten zum ersten Mahle die feindlichen Heere Lissabons Thoren, ihre Fahnen flatterten auf seinen Wällen, vertrieben war des Landes rechtmäßiger Herrscher, seine Großen geflohen. Don Alvarez fesselte sein Amt. Allein mit Widerwillen trug er der Übermüthigen schweres Joch, und als keine Befreyungs-Aussicht sich darboth, legt' er die längst verhaßte Bürde seiner Stelle nieder. Vergebens bothen ihm die Feinde, seines Vorbilds mächtiges Beyspiel wohl erwägend, Schätze und Provinzen. Don Alvarez floh, den Gram über die Leiden seines Vaterlandes im Herzen, in die Gebirge der Estrella. Auf seinem Gute in den verborgenen Thälern jener romantischen Wildniß, im Schooße seiner Familie, an der Seite seiner Gattinn und seiner geliebten Maria, vernarbte die Wunde seines Kummers. Monden waren vorübergegangen, da drang die Kunde von Oporto's Aufstände in die stillen Thäler von Alamera; der Landmann erhob sich, der Bürger der Städte griff zu den Waffen, Krieg wurde die Losung, und unter seine Fahnen sammelte der tobende Aufruhr die gerüsteten Scharen. Zwey Söhne von einer frühern Gattinn hatte Don Alvarez. Das Vaterland rief sie. Segnend entließ der Vater die Geliebten. Am Fuß von Oporto's Mauern fiel Don Pedro, Don Carlos auf dem Schlachtfelde von Bimeira. Don Alvarez selbst traf die Aht, denn des Volkes Stimme hatte ihn zur Regentschaft von Portugal gerufen. Zweymahl kehrten die flüchtigen Eroberer dem befreiten Lande den Rücken. Zum dritten Mahl kamen sie wieder. Auf seinem Gute, zu dem er, nach abgewandter Gefahr Erholung bedürftig, wiedergekehrt war, um über der Asche der theuren Söhne zu trauern, lebte Don Alvarez jezt wieder verborgen, als die Wogen kriegerischer Horden über die Grenzen brachen. Als sie näher und näher sich wälzten, das erschrockne Volk nach den fernsten Wildnissen floh, wo auf steiler Felswand nur der einsame Adler horstet, oder die verwegene Gemse klimmt, als ringsum die aufqualmenden Rauchwolken zerstörter Villen und Dörfer den Zug der Grausamen verkündeten, und den Nachthimmel mit dem Feuerzeichen ihrer Rache röthete, da spähte auch Don Alvarez nach einem sichern Zufluchtsorte für die Seinen. Auf einem Ritze, mit dem er nachforschend die Gegend durchzog, traf er auf die Höhle, die uns bisher zum Aufenthalt diente, und die mit Sträuchen dichtverwachsen, von Felsen überhangen, dem Feinde leicht verborgen bleiben konnte. Durch jenen Diener, der uns hieher gefolgt, des Hauses treubewährtesten, ließ er Kostbarkeiten und was den Lebensunterhalt für Monden fristen konnte, heimlich nach der Höhle schaffen, entschlossen bey nahender Gefahr mit uns dahin zu flüchten. Er selbst fuhr fort auf schnellem Rosse die Gegend nach Kundschaft zu durchziehen, um zeitig genug von der Ankunft der Feinde unterrichtet zu werden. Maria und ich sahen, wie es zuletzt oft geschehen war, eines Abends spät noch seiner Wiederkunft entgegen, als Schüsse im nahen Walde uns aufschreckten. „Feinde! Feinde!“ erscholl das Angstgeschrey im Schlosse;

athemlos stürzte Diego in den Saal, faßte unsere Hände, und riß die Widerstrebenden nach dem Parke, durch eine Hinterthüre dem Hochwald der Gebirge zu. Als wir vom schnellen Lauf erschöpft, zum ersten Mahle zu ruhen wagten, da flogerte des nahen Brandes Feuersäule durch die Nacht, und das Angstgeschrey der Gewürgten schallte durch die Stille des Waldes. Unsere Knie brachen, Diego unterstützte die Wankenden, die Flamme des Schlosses leuchtete unseren Schritten. Glückselig erreichten wir die Höhle, aber Don Alvarez folgte nicht. Umsonst wagte es Diego die Gegend zu durchstreifen, vergebens kehrte er nach der rauchenden Brandstätte zurück. Leichenhügel der Bewohner thürmten sich um sie, aber Alvarez war nicht unter ihnen. Unter den abgekehrten, vom Hunger und Nachtfrost entstellten Flüchtlingen der Wildniß, unter dem wilden Haufen der wegelagernden Guerillas suchte ihn der Treue, forschte an den Gefängnißgittern der Städte, folgte dem Zuge der Geächteten, die der Ausspruch der Barbaren zur Richtstätte schleifte — umsonst, Alvarez war nicht unter ihnen. Wochen und Monden waren vorüber gegangen, des Frühlings auslebendes Grün, der Lüfte milderer Hauch weckte auch der Hoffnung schmeichelnde Stimme in der beklommenen Brust, lockte auch die Eingeschüchterten wieder hervor in des Waldes Pracht, auf der Wiese frischen Teppich, an die flüchtig irrende Quelle. Auf einem dieser Gänge entdeckten uns die Guern, ihre Drohungen entrißen uns das Geheimniß einer Zufluchtsstätte, die es jetzt auch mit diesem für uns zu seyn aufgehört, um eine bessere und sichrere uns unter Eurem Schutze zu bereiten."

Donna Klara schwieg; auch St. Albe sann auf Antwort. Zerstreut hatte er ihre Erzählung angehört, seine Blicke hingen an Marien, sein Ohr lauschte den Athemzügen, die bey der Erzählung ihrer Leiden den schönen Busen höher schwellten, sein Herz schlug Klara's Worte übertäubend, sein Blut wallte, seine Pulse flogen. — Auch Mariens Wange röthete sich höher, wenn sie des Jünglings Flammenblicke begegnete, vergeblich barg die seidene Wimper des dunkeln Auges reizende Verwirrung, und schneller wiegte sich der leichte Flor um den blendendweißen Nacken. St. Albe brach endlich das verlegne Schweigen, mit dem er, wie Donna Klara's fernerer Rede harrend, sich zu ihr gewendet. „Die Meinung, hohe Frau," so hob er an, „die Sie so gütig von mir vorgefaßt, soll in keinem Wunsch Sie trügen, den Sie mir vertrauensvoll eröffnen mögen. Mit Männern," fuhr er dann mit edlem Stolze fort, „und mit Kriegern führt der bessere Soldat den Krieg, und wird das schwächere Geschlecht stets vor der rohen Kraft des Schlechteren beschützen. St. Albe würde als Portugiese für sein Vaterland gehandelt haben, wie Don Alvarez, und dieser als Franzose an meiner Stelle nie gestatten, daß seines Feindes Gattinn oder Tochter Böses widerführe. So mögen Sie mich nun nicht mehr als Feind, als Ihren Landsmann betrachten, zu dem Sie Beystand fordernd sich gewendet."

„Wohlan denn," sprach Donna Klara, „daß mein Gemahl in jener Schreckensnacht von uns getrennt, uns in des Schlosses Brande umgekommen wähnt, scheint außer Zweifel; daß er selbst, des Feindes Nachstellungen entronnen, in einer jener Städte Schutz gefunden, wo die Heeresmacht unserer Verbündeten ihm Sicherheit gewährt, ist um so mehr zu glauben,

als spätere Spuren Don Alvarez Anwesenheit in der Gegend um Mamera verriethen. Gestatten Sie also, daß nach Lissabon, wo des Grafen Lourinha Aufenthalt kein Geheimniß geblieben seyn kann, sichere Nachricht von dem Leben und dem Aufenthalte der Seinen gebracht werde, daß man uns dahin geleite, wo wir wieder in seine Arme eilen können, und erfüllen Sie somit die einzige Bitte, die Donna Klara noch an ihren großmüthigen Beschützer zu richten wagt."

„Sie zu erfüllen," entgegnete St. Albe, „sey mein heiligstes Bestreben. Richten Sie, an wen es Sie Belieben trägt, Ihre Briefe nach Lissabon, daß diese mit Gewisheit über unsere Außenposten kommen, dafür bürgt Ihnen St. Albe, so wie unter meiner Zuschrift jede Nachricht, die Sie betreffen mag, mit voller Sicherheit denselben Weg auch zu Ihnen wieder finden wird."

(Die Fortsetzung folgt.)

### Charade.

#### Ansfronia.

In stiller Nacht, bey Sternenschein  
Und Windeshauch, wandl' ich allein,  
Der Harfe Saiten klingen.  
Geweckt von meiner Lieder Schall  
Beginnt das Echo tief im Thal  
Mit mir ein Wechselfingen.

Und vielfach ist des Liedes Lauf,  
Bald jauchzet es zum Himmel auf,  
In Lust und Wonne schwebend;  
Bald tönt es wie zum Tod betrübt,  
Klagt Leiden, wie's nicht größ're gibt,  
In Weh' und Schmerzen bebend.

Zwey Sylben sagen, was ich bin,  
Zwey and're meiner Lieder Sinn,  
Das Ganze mein Empfinden,  
Das du lebendig aufgereg't,  
Und das die Seele mir bewegt,  
Dies Wortspiel dir zu binden.

Ein hoher Meister schrieb ein Buch,  
Drin mancher schöne Reim und Spruch  
Für Liebende zu lesen.  
So wie das Ganze heißt der Band,  
Kömmt einst das Werk in deine Hand,  
Denk mein dann, freundlich Wesen.

Giovanni.

### Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Florenz.

In eben dem Zustande des Verfalls befand sich auch die Bildhauerey. Der Einfluß der Berninischen Schule waltete verderblich, und hatte sie ganz von der Antike abgelenket; kein Nahme glänzt in diesem Fache, und die Werke eines Cavaceppi, Barbazza, Penna, Pacetti, können eben so wenig in Betracht kommen, als die Mahlereyen der Confa und Corvi.

Nun trat *Canova* mit seinem *Theseus* auf, der wie ein Stern aus diesem Dunkel hervorleuchtete und die begründete Hoffnung erweckte, die Bildneren auf den wahren Weg zurückgeführt zu sehen. Es ist einer besondern Betrachtung werth, wenn man zwey Werke dieses großen Künstlers mit Aufmerksamkeit untersucht, die beyde von ganz verschiedenem Charakter und doch seine Ersten sind, nämlich seine Gruppe von *Dädalus* und *Ikarus* und seinen eben erwähnten *Theseus*. In der Gruppe drückt sich eine kleine, ängstliche Nachahmung der Natur aus, die uns aus angeführten Gründen ekelhaft wird, im Letztern offenbart sich ein annähernder Sinn für die Alten. Allein dabey blieb es nun, er kehrte wieder auf halbem Wege zurück und hielt sich nach umgekehrtem Prinzip, im Gegensatz nämlich zu den Antiken nachahmenden Maltern zu genau an die Natur, daher er sich nie zum hohen Style aufschwingen konnte.

So wie er sich in der Kunst auf seine Art vervollkommnete, so suchte er durch Wirkungen zu glänzen, welche die Kunst verschmähen sollte. Er bemahlte seine Statuen, eine zerfloßene Weichheit gibt uns Wachs statt Marmor, durch tausend Künste sucht er die Sinnlichkeit rege zu machen und den Geschmack zu bestechen, welches ihm in einem hohen Grade und nur zu sehr gelungen ist, und ihm auf eine Zeit die allgemeine Stimme in Rom gewonnen hatte, so daß er über Alte und Neue erhoben wurde, und das billigste Urtheil, welches ich damals vernahm, war der Ausspruch eines Fremden von Kenntniß und Geschmack. Er würdte sich Götter, Helden und Göttinnen von *Thorwaldson*, aber Weiber von *Canova* bilden lassen, und man muß gestehen, daß er diesen und jugendlichen Gestalten einen außerordentlichen Grad von Reiz und eine den Antiken fremde Lüsterheit zu geben versteht, und darin ein großes ihm eigenthümliches Verdienst besitzt, das aber nicht mit dem Maßstabe der Antiken gemessen werden darf.

Er ist zugleich Maler, dieß sieht man deutlich in den Haaren und Gewändern seiner Statuen, in der ganzen Anordnung seiner Basreliefs und Gruppen, welche immer nur einen Punkt haben, aus welchem sie gesehen werden können, ohne daß alle angenehmen Linien sich zerstören. Den heiligen Ernst der Kunst sucht man überhaupt vergebens in seinen Werken. Er besitzt keine poetische Erfindungsgabe, man trifft in seinem Studium wohl Statuen und Basreliefs die Menge an, allein keine Ideen. Diese Armuth spricht sich besonders in der Ähnlichkeit aller seiner Köpfe aus, nur durch die Attribute wird die Bedeutung seiner Statuen bestimmt. So fand ich bey meiner letzten Anwesenheit in Rom die Schwester Napoleons, eine sitzende Statue, durch bloße Veränderung des Kopfs in eine Muse verwandelt, so konnte er bey dieser Unbestimmtheit der Form die Kaiserin in eine Sibylle, Madame Luzian in eine *Terpsichore* verwandeln, ohne die geringste Ahnung jener tiefen Charakteristik der Alten, die jeden Charakter in seinem Prinzip auffaßt, so daß in der Statue selbst dasjenige liegt, was sie zu dem macht, das sie vorstellen soll, ohne daß diesem eine andere Bedeutung unterlegt werden könnte.

*Canova's* Basrelief stehen mit seinen Gemälden auf einer Stufe. Über diese läßt sich wirklich nichts sagen, weil man nicht weiß, was man sagen soll; es gibt in dem ganzen Reiche der Kunst keine Stelle, wo sie hinpasteten.

Der Ruhm, das Glück, der erworbene Reichthum *Canova's* waren eine verführerische Klippe für angehende Künstler, man sah einer Epoche entgegen, die verderblicher zu werden drohte, als die *berninische*, welche sich doch wenigstens mit genialer Kraft aussprach, da sich diese hingegen mit schlaffer Weichheit zu einer gänzlichen Bedeutungslosigkeit hinneigte, die, wenn einmahl das Originelle, der Geist des Stifters in den Schülern verfliegen war, eine Kunstmanier begründet hätte, von der man durchaus keine Idee machen kann. Wäre er allein geblieben, so würde man seine Kunst als den höchsten Gipfel künstlerischen Strebens, als die vollkommenste, einzigmögliche Hervorbringung der Zeit betrachtet und den Satz aufgestellt haben: das Jahrhundert der Griechen liege der jetzigen Kunst zu enfernt, diese sey eine esotische Pflanze, die nicht in ein späteres Zeitalter verpflanzt werden, weder könne noch solle, was wir nun sehen, überträte sie weit und besitze dabey noch das Verdienst der Eigenthümlichkeit und Gemäßheit für unsere Zeiten. Wenn aber auch *Canova* durch die Vergleichung mit den Alten verliert, so bleibt er dennoch einer der ersten Künstler, der sich aus dem Zu-

stande, in welchen die Kunst versunken war, mit Kraft emporgeschwungen und eine Epoche begründet hat.

Da stand Thorwaldson auf und rettete die Kunst vom Sinken, zu welchem sie die beliebte Manier schlechterdings führen mußte. Canova's Ansehen war aber schon zu fest gegründet, im Publikum nur eine Stimme über sein Verdienst. Allein der wahre Kenner und Künstler erkannte bald das aufgehende Licht einer bessern Kunst. Die unseligen Zeiten der Revolution schienen sich gegen das Bessere verschworen zu haben. Thorwaldson's Jason erschien, wie ein Meteor, aus Mangel an Mitteln konnte das Götterbild nicht geformt werden und zerfiel, aber nicht spurlos, wie ein leuchtender Blitz hatte es die Nacht gelichtet und trat unter günstigeren Umständen siegend hervor auf's Neue. Kein Bildner ist tiefer in das Geheimniß der Alten eingedrungen, seine Göttinnen sind unsterbliche Weiber; nicht wollüstige, lüsterne Töchter der Erde, seine Helden sind echte Söhne des Zeus. Er besitzt eine unendliche Tiefe des Charakters, der sich jedes Mal nicht nur in den Gesichtszügen, sondern in jedem Gliede der Gestalt ausdrückt. Sein schöpferisches Genie legt einen hohen poetischen Sinn in die Mannigfaltigkeit seiner Hervorbringungen. Alles ist Größe, Tiefe und Einfachheit und das Höchste der Kunst, Styl. Wenn wir uns bey Canova umsonst nach Ideen und Charakter umsehen, so ist bey ihm Alles Gedanke, Ausdruck und Poesie.

Auf diesem Punkte stand die Kunst bey Anbeginn dieses Jahrhunderts. Schif, Carstens und Thorwaldson begründen die neue Epoche. Seitdem hat sich eine deutsche Kunst im Gegensatz zu der italienischen erhoben und herrliche Nahmen glänzen im Pantheon der Kunst. Es ist ein verdienstliches Unternehmen, ihre Bahn zu verfolgen, die Nahmen Cornelius, Overbeck, Veit und Anderer, die den wahren Weg eingeschlagen haben. Indessen hat auch dieser Weg seine Abwege und manche, anstatt ihn zu nehmen, fallen in die slavische Nachahmung alter deutscher Künstler und nehmen absichtlich in ihre Gemälde auf, was bey jenen Mangel an Kenntniß und Lokalität war. Jene ahmten mit treuem Gemüth die sie umgebende Natur und oft die Kleidertracht nach, allein diese Natur, z. B. deutsche Schlösser und Städte und Trachten, anzubringen, wenn man asiatische Gegenstände, biblische Geschichten vorstellt, wird bey den Neuern zur Affectation, denn alles Gesuchte ist dem einfachen Kunstgeiste zuwider, man muß diese Vorbilder benutzen, wie Raphael es that und Michel Angelo, welche bald die trockene Manier eines Perugino und Ghirlandajo verließen und sich nach dem Umfange ihres Geistes ausbildeten, ohne dieses werden selbst die originellsten Werke immer nur aussehen, wie Nachahmungen, weil ein fremder Geist, nicht die Eigenthümlichkeit des Erfinders daraus hervorscheint und die Fortschritte neuerer Kunst daran nicht sichtbar werden, weil der Mahler sich zwingt, alt und fremd zu erscheinen.

Ich weiß nicht, ob Ihnen diese flüchtige Skizze Genüge thun wird, in jedem Falle ist dieses meine Ansicht der Sache, die ich Niemanden aufzwingen will, mit der vielleicht wenige übereinstimmen. Morgen reise ich nach Pisa. Mit Achtung

W. S.

Uugsburg im Februar 1820.

Unser Nationaltheater ist nun nach Bern gewandert. Dem bestehenden Verträge gemäß soll zwar die Gesellschaft noch einige Winter hier spielen; ich glaube indessen, daß man ihr ohne viele Anstände diese Verbindlichkeit erlassen würde, wenn sie eben in der Schweiz ein gar zu großes Glück machte. War also bisher wenig von unserem Theaterwesen zu sagen, so hat es damit nun gar ein Ende; denn von den übrigen drey, Ihnen neulich bemerkten Bühnen, will ich Sie weiter nicht unterhalten. Unter den Stücken, womit jene Gesellschaft ihre Darstellungen schloß, ist als einer Neuigkeit besonders zu erwähnen des Schauspiels: die Freunde, von einem hiesigen Dichter, Namens Julius Freiherrn von Ccker, nach einer sicilischen Novelle bearbeitet. Der Stoff ist glücklich gewählt, und auch die Bearbeitung in manchen Momenten gelungen. Das Gastspiel des Hrn. Leo war gleichfalls eine erfreuliche Blüthe des Abschiedes. Bey Gelegenheit der Aufführung der „Kleinstädter“ wurde dem Genius

der Fastnacht die Hulldigung dargebracht, daß man alle Männerrollen von Weibern und alle Weiberrollen von Männern spielen ließ. Der Gedanke scheint mir nicht ganz verwerflich, er mag neu seyn oder nicht; aber es gehört viel Wiß und guter Humor dazu, wenn er nicht in unleidlichen Karikaturen untergehen soll. Die Vorstellung wurde nicht ohne Beyfall aufgenommen. Die anderen Fastnachtsfreuden sind hier, wie überall, so ziemlich dieselben; das Maskenwesen zeigte sich zwar in deren Gefolge, aber nur noch als eine sichtlich dahin schwindende Schattengestalt, welche eher Mitleiden als Lachen erregte. In die nun wieder eingetretene ernstere Zeit begleiteten uns von unseren Winterunterhaltungen nur die Konzerte der Musikliebhaber-Gesellschaft. Es gereicht derselben zur Ehre, daß auf ihrem Repertoire sich stets die Nahmen eines Beethoven, Haydn, Spontini, Winter u. a. m. befinden. Ein großes Chor aus einem Requiem von Gänsbacher, der sich dem Vernehmen nach in Innsbruck aufhält, hat in dem letzten Konzerte überaus gefallen. Unter den geselligen Zirkeln zeichnen sich auch heuer wieder die Abendunterhaltungen aus, welche wöchentlich bey der Frau Herzoginn von St. Leu, dem königl. Regierungspräsidenten Freyherrn von Gravenreuth, und in dem Lokale der Harmonie Statt finden. Das Picqueurs-Anwesen dauert leider noch immer fort; man sieht Abends nur wenige Menschen und fast keine weiblichen Geschlechtes mehr auf den Straßen; es sind indessen die weisesten und kräftigsten Maßregeln getroffen, daß der oder die Schuldigen der so wohl verdienten Strafe nicht mehr lange entgehen werden.

### L i t e r a t u r.

Der Verfasser der dramatischen Nibelungen, D. Franz Rudolph Herrmann zu Breslau, kündigt ein neues Werk auf Subskription an, unter dem Titel: Ideen über das antike, romantische und deutsche Schauspiel. Der Inhalt zerfällt in drey Abtheilungen, deren erste mit Betrachtungen über die Plastik der Griechen anhebt und bis zum Verfall der neuen griechischen Komödie fortgeht, dann noch etwas über die Kunst in Rom und Geschichtliches umfaßt. Die zweyte beginnt mit den Elementen der Romantik, stellt das Verhältniß dieser zur Antike dar, beleuchtet die italienischen, französischen und hispanischen Dichter und endet mit der Verpflanzung der französisch-dramatischen Meisterwerke auf die spanische Bühne. Die dritte Abtheilung endlich beschäftigt sich mit der deutschen Bühne. Lessing und Goethe stehen oben an. Der neueste Zustand der deutschen dramatischen Literatur, Lustspiel und Posse werden in Betracht gezogen, und das Ganze schließt mit der Verjüngung des deutschen Dramas, zu welcher Ansichten für die Zukunft sich gesellen.

Subskription auf dieses interessante Werk, das gleich nach Ostern ungefähr 6 Bogen stark erscheint, übernimmt die Verlagshandlung Tenzler und Komp. am Graben im Trattnerhof. Der Preis ist 45 fr. Konv. Münze. Später wird der Ladenpreis erhöht.

### Erklärung des Modenbildes XIII.

Das Kleid von Kottlin ist mit runden Hohlfalten von Tüll, die mit Atlas berändert werden, garnirt. Über diesen ist eine gleichfalls beränderte Atlasrolle. Der Leib liegt in Falten, die mit kleinen Köllchen befestiget werden. Die Binde ist von Atlas. Am Oberrande und am Arme ist eine Blond-Garnirung. Den Turban bildet eine Bayadere.

Robe de Cottline garnie de tulle bordé de satin à plis ronds, surmontés de rouleaux passe-poilés. Taille en plis raffermiss par de petits rouleaux. Ceinture de satin. Tour de gorge et manches garnies de blondes. Turban d'une Bayadere.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

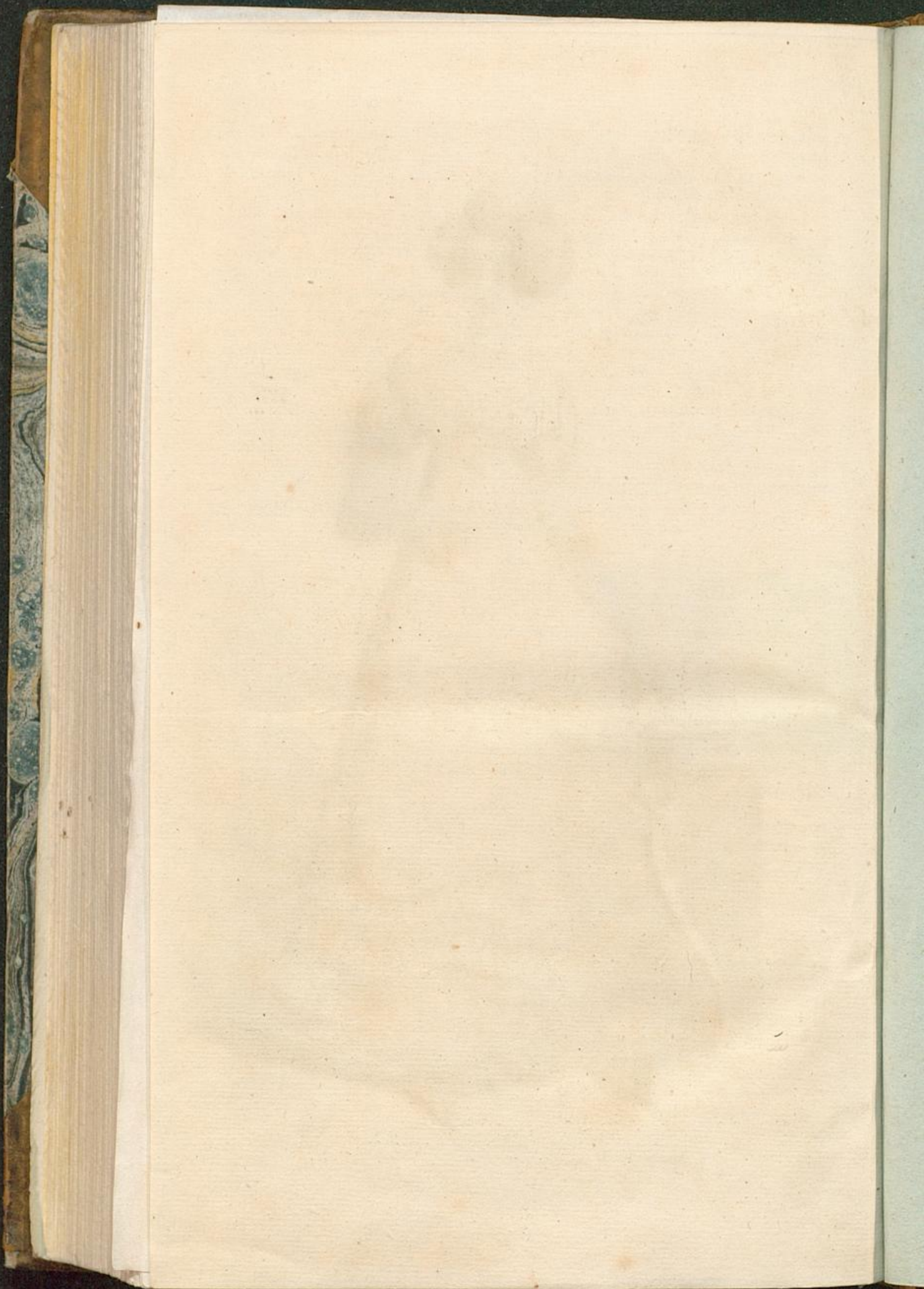
Gedruckt bey Anton Strauß.



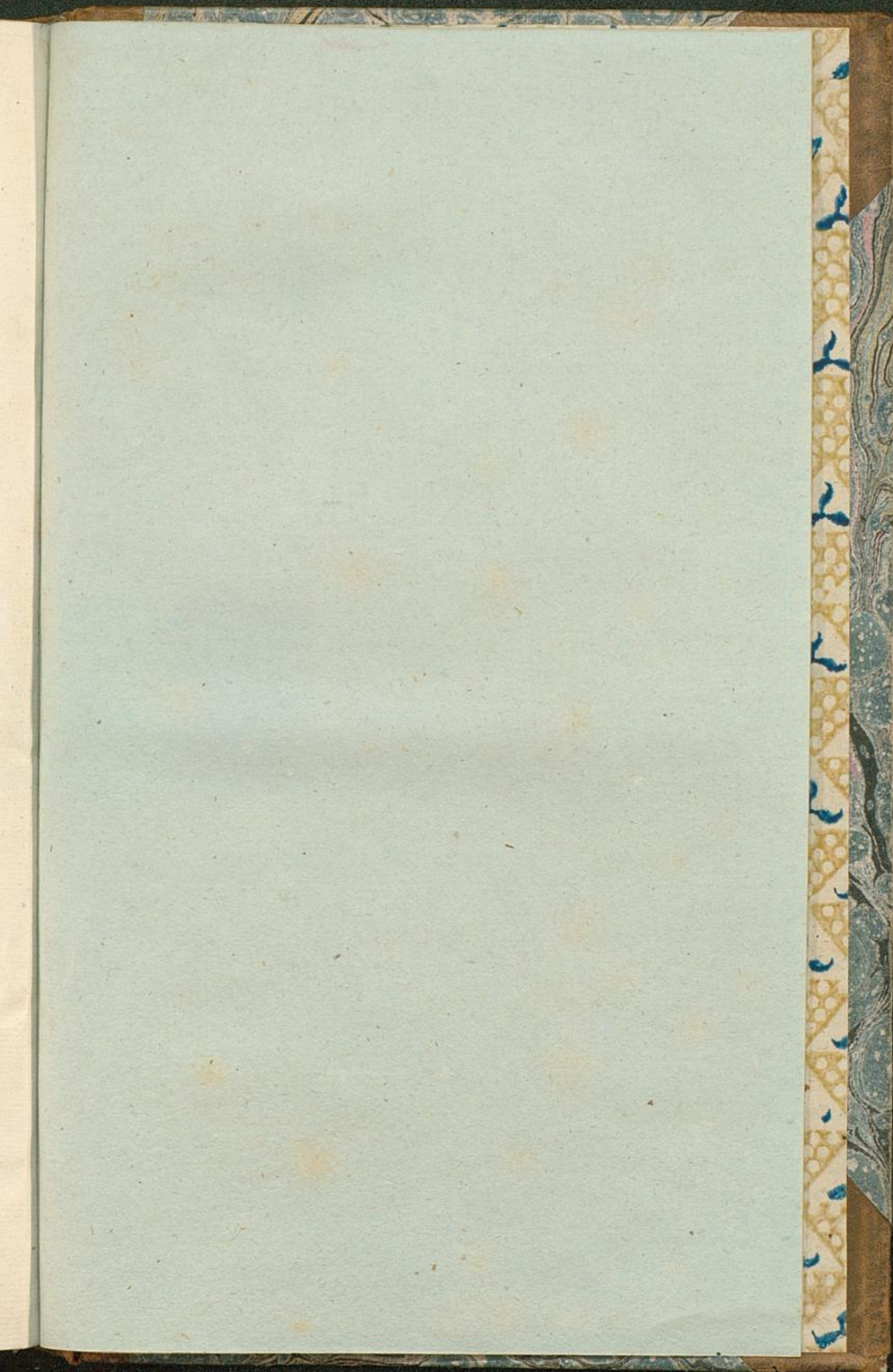
a. H. d.

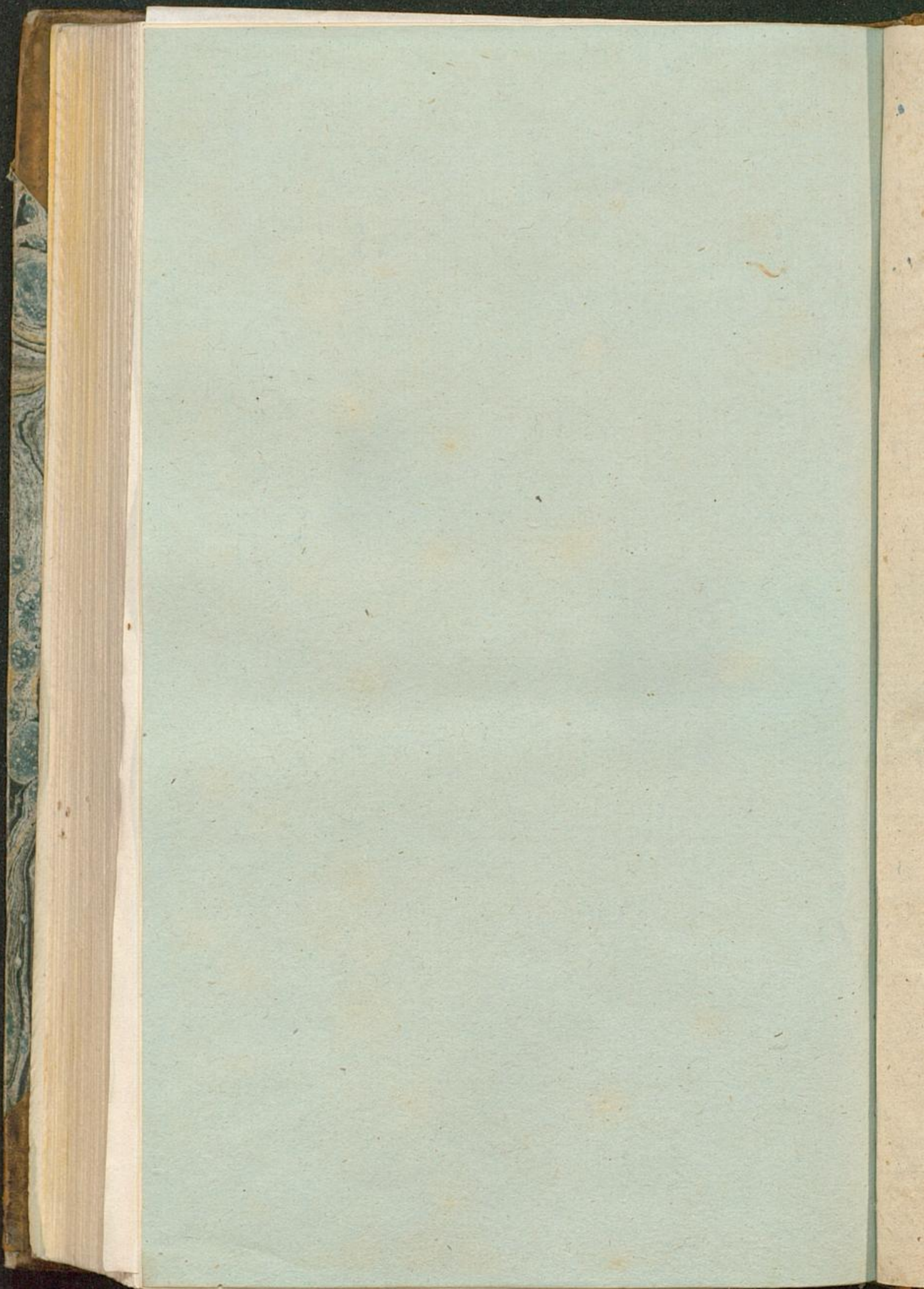
F. St. sc.

1910 11









86





